D. Friedrich Christoph Jonathan Fischer

Professor des Staats- und Lehnrechts und jeziger Dekan der Juristenfakultät zu Halle.

Geschichte Friedrichs des Zweiten Königs von Preussen.

Zweiter Theil.

Halle,

bey Friedrich Daniel Francke, 1787.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Feldmarschall Lehwald nahm den achten Jenner 1758. sein Hauptquartier zu Greifswalde, und erhielt vom Könige, der hofte, daß sich Stralsund in Ermangelung eines Magazins nicht lange würde halten können, Befehl, die Festung einzuschließen; zugleich muste Lehwald in Gemeinschaft mit dem Geheimenrath von Herzberg mit den Schweden Friedenshandlungen pflegen, die aber keinen Fortgang hatten. Eben so wuste die Besazung von Stralsund sich durch Sparsamkeit und durch die Lieferungen von Rügen so lange zu behelfen, bis das Fahrwasser aufgieng, und die Zufuhre auf der Seeseite geschehen konnte. Das schwedische Heer befand sich unter dem Feldmarschall Grafen Gustav Friedrich Rosen zum Theil auf der Insel Rügen. Lehwald fragte erst beym Könige an, ob er hier landen dürfte, und hatte auch Mangel an Fahrzeugen und Pontons. Als des Königs Erlaubnis einlangte, wars zu späte. Indes hate der Major Desi-

derius Heinrich von Narzimsky die Anklamer Fährschanze weggenommen, und die Besazung zu Gefangenen gemacht. Richelieu, der noch an einige Lieferungen aus dem Halberstädtischen Ansprüche machte, schikte auf geheimen Hofbefehl durch einige Stellen jenes Schreibens an die Kaiserin veranlaßt, im Anfange Jenners den Marquis Mark Renat von Argenson Voyer mit einem starken Kriegshaufen dahin, der den General Junken mit dreytausend Mann in Halberstadt aufheben sollte. Allein dieser ward noch zur rechten Zeit davon benachrichtigt, und zog sich nach Aschersleben. Der Marquis Voyer hatte nun keine Mühe, sich der unbewehrten Stadt zu bemächtigen, und forderte zweihundert vier und vierzig tausend Thaler Brandschazung mit allem Getreide und Viehe, die er auch mit großer Härte beytrieb. Der Herr Marquis war so leutselig und so menschenfreundlich, auf alle Klagen zu antworten: Geld und Korn oder Feuer, und ließ durch die Soldaten die Häuser durchsuchen, und die Einwohner mit Feuer und mit dem Galgen bedrohen. Darauf wurden sechzigtausend Brodtheile, welche die Preußen zurükgelassen hatten, seinen Soldaten ausgetheilt und das Magazin verwüstet, die Mauern abgebrochen, die Thore verbrennt und die Pfeiler niedergerissen, und jezt zog er erst mit einem Geschenke von zehen tausend Thalern, und mit sechs Geiseln ab, aber das Schloß Hornburg ließ er besezt, welches ihm der Obrist von Tauenzien durch einen glüklichen Ueberfall wegnahm, und den Befehlshaber la Coste mit vierhundert Mann gefangen weg-

wegführte. Der Franzöſiſche Kundſchafter Marquis de Fraigne ward aus dem Schloſſe zu Zerbſt aufgehoben und nach Magdeburg gebracht.

Der preußiſche Hof erregte über jene übertriebene Gewaltthätigkeiten große Beſchwerden, die zur Abrufung des Richelieu etwas beygetragen, und auch die Hannoveraner und Braunſchweiger in Bewegung gebracht haben, daß ſie ſich in einigen Drukſchriften über die unerhörten Räubereyen und Plünderungen der Franzoſen beklagten. Es konnte daher der däniſche Staatsminiſter Graf Bernsdorf ſeine Abſicht, die Kriegführenden Mächte zum Vergleiche zu bringen, nicht erreichen. Großmüthiger betrug ſich der Graf von Türpin gegen Quedlinburg. Als ihn die entgegen geſchikte Bürgermeiſter um die Beſtimmung der Summen baten, ſo antwortete er: Er verlange nichts weiter als die nöthige Unterhaltung ſeiner Truppen und einige Frachtwagen, von welcher Beſchwerde jedoch aus Achtung für die Prinzeſſin Amalia, des Königs Schweſter, das Kapitel frey bleiben müſte. Der König ließ ihm darüber durch den General Junken ein großes Kompliment machen.

Richelieu und Voyer glaubten nun lange Zeit in ihren Winterquartieren ruhig zu bleiben. „Allein, ſagen die gleichzeitigen franzöſiſchen Staatspapiere, die beſte Vorſicht und die klügſten Maaßregeln ſcheitern, wenn man es mit einem ſolchen Feinde, wie der König von Preußen zu

thun hat, der in sich alle Talente vereinigt, ein liebenswürdiger Fürst und ein gefährlicher Krieger ist. Denn mitten in seiner behaglichen Ruhe zu Breslau bestrafte er seine treulosen Unterthanen, leitete seine Kriegsheere und brachte die Hannoveraner wieder in Bewegung." Diese fiengen schon an, sich zu rühren, als noch durch ganz Westphalen, Niedersachsen und Hessen, die Franzosen ruhig in ihren Quartieren lagen.

Die Untersuchung gegen die untreuen schlesischen Bedienten und Vasallen war geendigt, und man hatte vorzüglich die ausgetretenen mit der Einziehung ihres Vermögens und dem Beschlage ihrer Güter und Einkünfte bestraft. Das Urthel traf natürlicher Weise auch den Fürstbischof von Schaffgotsch, der sich am Ende des Jenners in einem ausführlichen Schreiben an den König zu rechtfertigen suchte, worauf dieser den funfzehnten Hornung antwortete: Ich habe ihr Schreiben erhalten, dessen Innhalt mich befremden würde, wenn ich ihn nicht aus ihrem vorigen undankbaren Betragen vermuthet hätte. Es ist gar zu offenbar gewesen, als daß sie sichs selbst hätten verhehlen können. Eben da ich mit meiner Armee im Anzuge bin, um den Fortschritten des Feindes Einhalt zu thun, und Schlesien zu befreyen, fassen sie den Entschluß ein Land zu verlassen, das sie an meine Wolthaten hätte erinnern sollen. Ja in dem Augenblike, als ich mich Breslau näherte, als der Himmel meine gerechte Waffen mit einem glorreichen Fortgang segnete, gehen sie auch

dort

dort weg. Aus böſer Gewiſſensangſt, und weil ſie ſich ſelbſt ſchuldig fühlten, begaben ſie ſich unter den Schuz einer Macht, die mit mir einen öffentlichen Krieg führt, und jezt wagen ſie es, mir ihren Entſchluß zu melden, ihn mit einem nichts bedeutenden Vorwande zu beſchönigen, und mit der falſchen Verſicherung ihrer Treue zu begleiten, die ſie ſchon längſt in ihren weſentlichen Beſtandtheilen übertreten haben. Nein, das Betragen iſt zu arg und allzu ſchändlich! Ich kan ſie nicht anders als einen Verräther anſehen, der zu meinen Feinden übergetreten iſt, und freywillig einen Poſten verlaſſen hat, den ſie in Betracht der Pflichten ihres Standes niemals hätten aufgeben ſollen. Mir bleibt an meinem Orte nichts übrig, als die Maßregeln zu ergreifen, die mir dienlich ſcheinen. Aber Sie will ich ihrem Schikſale überlaſſen. Ich weis gewiß, daß eine ſo unverantwortliche Aufführung, wie die ihrige, der Strafe nicht entgehen wird. Weder der Rache Gottes noch der Verachtung der Menſchen werden ſie ſich entziehen können. Denn ſo verderbt auch dieſe immer ſeyn mögen, ſo ſind ſie es doch nicht in dem Grade, daß ſie nicht Verräther, Treuloſe und Undankbare mit Abſcheu betrachten ſollten.“

Der König ſchikte den Hannoveranern, die ſich im vorigen Feldzuge ſo ſchlecht gezeigt hatten, in der Mitte des Hornungs den Herzog Georg Ludwig von Gottorf mit einer Verſtärkung von zehen Schwadronen Dragoner und fünf Schwadronen Huſaren von der pommeriſchen

Armee, und den Herzog Ferdinand von Braunschweig zum Heerführer, um sie zu andern Soldaten umzuschaffen, und die Franzosen aus den hannöverischen und braunschweigischen Staaten zu verjagen. Richelieu, der seinen Zwek, seine verfallene Vermögensumstände durch die Plünderung der preußischen und hannöverischen Staaten, wieder in Aufnahme zu bringen, vollkommen erreicht hatte, wars sehr zufrieden, daß er im Oberbefehle der französischen Armeen durch den Grafen Ludwig von Clermont abgelöst wurde; und der Marschall von Belleisle übernahm die Kriegsministerstelle, wobey ihm König Ludwig zum Gesez machte, den Krieg mit aller Lebhaftigkeit fortzusezen. Prinz Heinrich begab sich mit einem Kriegshaufen nach Halberstadt, nahm den Regenstein weg, machte die Besazung zu Kriegsgefangenen, und vernichtete die Festungswerker. Als Herzog Ferdinand mit seiner Armee von Lüneburg heranrükte, so ließ Heinrich seine Truppen über die Oker gehen, und nach Hildesheim vorrüken, und gieng zu Ende Merz wieder nach Hause zurük. Die Dragoner und Husaren hatten dabey glükliche Scharmüzel, und man zog große Lieferungen und Brandsteuern aus dem Eichsfeld und dem Hildesheimischen. Der Graf von Clermont verließ willig die braunschweigischen und hannöverischen Staaten, und auch die preußische Stadt Minden war nach kurzer Belagerung von der französischen Besazzung befreyt. Die preußischen Husaren nahmen bey Norddreber den Brigadier Andreas von Pollerezky mit hundert und funfzig Husaren gefangen, und erbeuteten

drey-

dreyhundert Pferde nebſt den Pauken und Standarten dieſes Regiments. Bey Hülſen griff der Obriſt Ehrenreich Friedrich von Aſchersleben mit dem Dragonerregiment Finkenſtein den dritten Merz einen franzöſiſchen Kriegshaufen an, hieb viele davon nieder, und machte zwölf Offiziere und zweihundert und ſiebenzig Gemeine gefangen.

In Schleſien verſuchte der Obriſt von Werner vergebens, das Bergſchloß Gräz unweit Troppau wegzunehmen. Nachdem der öſtreichiſche General, Karl de Canon Marquis de Ville, anſehnliche Verſtärkungen erhalten hatte, ſo griff er den Generalmajor Wilhelm von Saldern auf drey Seiten an, der nur drey Bataillons bey ſich hatte. Das Feuer dauerte den ganzen Tag, die Grenadier thaten einen Ausfall. Man brannte die Vorſtadt ab, und wuſte Troppau zu behaupten. Den andern Morgen verließ Saldern die Stadt, und wollte den Feind in einer beſſern Stellung erwarten. Darüber gerieth der Major Karl Ludwig von Baßewiz mit dreyhundert Dragonern vom Regiment Stechow, dem nach der Stadt zu gehen Befehl gegeben war, in Gefangenſchaft. Denn der Offizier, der ihm den Gegenbefehl bringen ſollte, ward aufgehoben, und es dann beym Nebel von einer überlegenen Macht umringt. Der General von Fouque kantonirte in den Dörfern nächſt um Schweidniz, und verhinderte durch ſtarke Pikets, daß der Feſtung keine Lebensmittel zugebracht werden konnten, welches große

Krankheiten bey der Beſazung verurſachte. In der Mitte des Merzen verlegte der König ſein Hauptquartier nach dem Kloſter Grißau, und ließ die Armee bey Landshut in die Kantonirungsquartiere rüken, um die Belagerung zu deken. Fouquet vertrieb den öſtreichiſchen General Janus mit etlichen tauſend leichten Völkern aus den Gegenden von Johannesberg und Habelſchwerth im Glaziſchen, und machte einige hundert Gefangene.

Der Generallieutenant von Treskow hatte den Belagerungshaufen zu befehligen, und der Ingenieursobriſt von Balbi ordnete die Belagerungsarbeiten. Gleich nach entwichenem Froſte geſchah die Eröfnung der Laufgräben, und man machte ein heftiges Feuer. Nachdem man ziemlich nahe gekommen war, und das Feuer aus der Feſtung, deren Linien den Winter über noch nicht ganz wieder aufgebauet waren, etwas nachließ, ſo beſchloß man, das Galgenfort in der Kehle zu beſtürmen, und wegzunehmen, wozu der König die zwei Grenadierbataillons Düringshofen und Benekendorf hergab, die auch unter Anführung des Ingenieursmajor von Embers, mit dem Grenadierbataillon Arnim, während dem der Obriſt Hans Siegmund von Sydow einen falſchen Angriff auf ein anderes Fort that, ohne ſonderlichen Verluſt, da die Beſazung nicht viel Wiederſtand that, die Schanze überſtiegen und eroberten. Nun verſtand ſich der Befehlshaber, Graf Franz Ludwig von Thürheim den funfzehnten April zur Kapitulazion, die ihm auf eben die Bedingung-

dingungen, wie seinem preußischen Vorgänger eingestanden wurde. Er durfte mit fliegenden Fahnen ausziehen, und muste sich mit fünftausend Mann gefangen ergeben. Der König hatte das Vergnügen, nicht nur all seinen Kriegsvorrath wieder zu finden, sondern auch noch eine große Menge östreichisches Feldgeräthe zu erbeuten. Der Obrist Karl Anton Leopold von Zastrow ward zum Befehlshaber erklärt, und hatte die Festungswerker unverweilt zu ergänzen und herzustellen.

Die Reichsarmee lag links an den Grenzen von Thüringen, Hessen und Fulda, und rechts im Voigtlande und an Böhmen in den Winterquartieren. Prinz Heinrich schikte aus Sachsen den Obrist von Mayr nach Plauen und nach Hof, um ihre Vorposten zu vertreiben, der dann auch wirklich den bald hernach verstorbenen wirtembergischen Feldmarschallieutenant Reichsgrafen Ludwig Ernst von Sayn und Wittgenstein mit vielen andern gefangen nahm, und in Suhl einige tausend Gewehre wegholte, die für die Reichsarmee bestellt waren. Der Husarenobrist von Beust gieng bey Lippstadt, wo Clermont die Brüke abbrennen ließ, mit einem Trupp Dragonern und Husaren über die Lippe, und nahm dem Feinde zehen Kanonen samt der Munizion und vieles Feldgeräthe weg. Im Angesichte des starken Kriegshaufens, den der Herzog Broglio anführte, saßen hundert Holsteinische Dragoner ab, und schlugen aus Soest die Besazung heraus, nahmen sechzig östreichische Husaren gefangen,

und

und erbeuteten die Kriegskaſſe. Binnen ſechs Wochen drängte Herzog Ferdinand mit der vereinigten Armee die Franzoſen immer weiter zurük, ſo daß ſie endlich Oſtfriesland und Heſſen verlaſſen muſten, und ſich kaum noch dreyßigtauſend Mann ſtark über den Rhein zogen. Ihr ganzer Vorrath, ihr Feldgeräthe, ihr Geſchüze und ihre Lazarethe kamen in des Siegers Gewalt. Nur den Verluſt ihrer Vorräthe rechneten ſie auf vier und zwanzig Millionen Pfunde, obſchon die Hannoveraner keine hinreichende Menge an Getreide und Fütterung mehr fanden. Der Herzog von Gottorf ward mit einem kleinen Haufen nach Dülmen verſendet, um die franzöſiſchen Beſazungen am Rhein zu beobachten. Da zugleich der Landgraf von Kaſſel mit ſeinen Truppen in Bewegung gerieth, und den Frauzoſen ſich widerſezte, ſo muſte des Soubiſe ſeine Unterſtüzung in Böhmen unterbleiben.

Von allen dieſen Unternehmungen war der König das Haupt und die Seele, der nach dem Ausdruke der Engliſchen Staatsſchriften dabey außerordentliche Kräfte angewendet, und einen ſehr läſtigen Aufwand gehabt hatte. Die Britten übergaben ihm nun die Leitung ihrer Flotten und Kriegsheere, und beide Staaten wirkten ſeitdem mit einer bewundernswürdigen Einhelligkeit, und mit der vollkommenſten Uebereinſtimmung arbeiteten ſie auf einen und denſelben Zwek. Friedrich trat den eilften mit König Georgen dem zweiten in ein engeres Bündnis, welches auf der einen Seite William Pitt, nachheriger

Graf

Graf von Chatam mit dem großbritanniſchen Staatsrathe, und auf der andern die zwei preußiſchen Miniſter von Knyphauſen und Michel unterzeichneten. Der Krieg ſoll vereinigt und mit vermehrten Kräften geführt werden. Man gelobt einander, keinen Frieden, Waffenſtillſtand oder Neutralitätsvertrag einſeitig zu ſchließen und einzugehen. Der König empfängt jährlich zur Erhaltung und Vermehrung ſeiner Macht vier Millionen Reichsthaler oder ſechs hundert ſiebenzig tauſend Pfund Sterling und die Leitung des ganzen Kriegs. Des Königs Münzarbeiter wuſten dieſe vier Millionen engliſche Münze in zehen Millionen teutſches Geld umzuwandeln, welches die Dienſte, wie ſchwer Geld *that*, da der Soldat ſie ſogleich für ſeine Bedürfniſſe ausgab, und dieſe nicht gleich ſteigen konnten.

Im Anfang Aprils war des Königs neu ausgehobene Mannſchaft ſchon geübt, und man fand einen geringen Unterſchied zwiſchen den alten und neuen Soldaten, der kaum merklich war. Nicht ſo leicht konnte Oeſtreich ſeinen Verluſt erſezen, weil er zu groß war, und das Geld und die Leute anfiengen ſelten zu werden. Man verlor alſo viel Zeit, und noch zu Ende des Monats fehlten bey manchen Regimentern ſechshundert Mann: und wenn man auch Leute anſchafte, ſo waren es ungelernte Bauern und ſtarke Kerls, denen man Soldatenröke angezogen hatte; und nicht mehr die öſtreichiſchen Soldaten aus den vorigen Feldzügen. Dagegen ſah man des Königs Heer wieder vollzälig, und mit auserleſenen jungen Leuten

ver-

verstärkt. Er war Gebieter von Schwedischpommern und Mekelnburg, im ruhigen Besize von Sachsen, befreyt von den Feinden alle seine Staaten bis auf Memel. Stralsund eingeschlossen. Er hatte im Ueberfluß Magazine, Lebensmittel, Geschüze und Geld.

Er ließ wegen des besorgten Anmarsches der Russen, den Fürsten Moriz mit zwanzigtausend Mann in Niederschlesien, und verstärkte in der Stille seine Armee in Jägerndorf und Troppau. Er machte allerlei Bewegungen an der Grenze, als ob er, von Landshut oder von Glaz aus in Böhmen einbrechen wollte; daher Daun seine Truppen bey Nachod zusammenzog. Plözlich ließ er unter Ziethen einen Kriegshaufen im Gebirge stehen, und gieng über Neiße mit solcher Geschwindigkeit, indem er einen Marsch von drey und zwanzig Meilen in drey Tagen machte, nach Mähren; vereinigte sich bey Troppau, und erschien seiner Absicht gemäß den dritten May vor Olmüz, ehe es der Feldmarschall Daun verhindern konnte, obschon dieser von Nachod einen nähern Weg dahin gehabt hätte.

Unterwegs schrieb der König dem Marquis d' Argens nach Pozdam: Ich wollte Ihnen gern etwas neues melden, wenn es nur nicht bey der Parole so scharf geboten worden wäre, binnen sechs Wochen nicht das geringste von der Armee zu berichten. Seine Stellung wuste er so gut zu nehmen, daß er nicht allein bis um die Mitte

Mays

Mays das angekommene östreichische Heer abhielt, von der Seite der Morawa in die Ebene von Olmüz vorzurüken, sondern es auch verhinderte, sich den Kriegshaufen des General Fouquet in den Weg zu legen, der das Belagerungsgeschüze und einige tausend Wagen Kriegsvorrath herbey führte. Der wiener Hof gerieth darüber in solche Bestürzung, daß er die Russen, um eine Diversion in Schlesien ersuchte. Viele Ursachen hatte der König, lieber nach Mähren als nach Böhmen zu gehen. Mähren ist ein reiches Land, hat Ueberfluß an Lebensmitteln, noch nichts im Kriege gelitten, und eröfnet den kürzesten und leichtesten Weg nach Oestreich, da das verwüstete Böhmen kaum die östreichische Armee zu ernähren vermochte. Er ergriff also das Mittel, mit Lebensbedürfnissen sich zu versehen, sie den Oestreichern besonders aus dem Magazin von Leutomischel wegzunehmen, und dann gewisse andere geheime Absichten zu erreichen, wie man damals muthmaßte.

Der Feldmarschall von Keith eröffnete mit siebenzehen Bataillons und zehen Schwadronen die Belagerung, unter ihm hatten den Befehl die Generallieutenants Fouquet und Treskow, und die Generalmajors Prinz Friedrich Franz von Braunschweig, die von Rebentisch, Schenkendorf und Kannaker. Der Obrist von Balbi besorgte die Schanzarbeit, und der Obrist Karl Wilhelm von Dieskau das Artillerieweſen. Den siebenzehnten wurden die Laufgräben von Olmüz, worin der General

Graf

Graf Marschall die Besazung von neuntausend Mann befehligte, in einer Entfernung von funfzehenhundert Schritten eröffnet, und die Belagerung mit vieler Betriebsamkeit fortgesezt.

Die russische Armee, die aus Polen nach Schlesien gehen sollte, war beständig mit Märschen beschäftigt, ohne weiter vorwärts zu kommen, und es schien, als wenn sie ihren Feldzug mit ewigen Reisen beschließen wollte. Sie besezten endlich die Städte Thorn und Elbing, um sich der Weichsel und der Zufuhre bey den Unternehmungen zu versichern. Nur die Stadt Danzig wollte schlechterdings keine Besazung einnehmen, und ließ sich dazu auf keine Art bewegen. Es war hieran die Warnung des Königs Ursache, sich in nichts einzulassen, was der Neutralität zuwider wäre. Denn sonst würde er seine Feinde aufsuchen, wo er sie fände, und die Stadt müßte sich hernach die nachtheiligen Folgen selbst zuschreiben. Auf gleiche Art hatte er den Polnischen Ständen vorstellen lassen, wenn sie die Russen den Weg durch ihre Staaten nehmen ließen, er auch mit seinen Truppen in ihr Gebiet einrüken würde, und weil die Russen sich in Preussen hatten huldigen lassen, so musten auch die Magistrate Dresden, Pirna und Freyberg den Eid ablegen. Fermor ging endlich in diesem Monate bey Dirschau über die Weichsel, und machte eine Versendung leichter Völker unter dem Generalmajor Thomas Demikow nach der Neumark, welcher der Generalmajor Dubislaw Friedrich von Platen, der aus

Pom-

Pommern bis Stolpe und Maßow entgegen geſchikt war, nicht widerſtehen konnte. Das Grenzſtädtchen Razebur erfuhr die größten Grauſamkeiten, und man verwüſtete auf die Helfte den Neuſtettiner Kreis. Der Rittmeiſter Hans von Zetmar ward in der Neumark von dem überlegenen Feinde ganz eingeſchloſſen, und vermochte ſich kaum durchzuſchlagen. Der Obriſt Johann Karl von Coſel hatte eine Beſazung von zwanzigtauſend Invaliden zu Draheim, und muſte ihnen alſo die Feſtung räumen. Eher konnte ſich der Major Karl Magnus von Schwerin zu Drieſen widerſezen, und erſt beym zweiten verſtärkten Angriffe zog er mit der Beſazung ſich nach Landsberg an der Warthe. Mit unaufhörlichem Morden, Sengen und Brennen giengen die Ruſſen durch die Herrſchaft Draheim, und näherten ſich den dramburgiſchen und arnwaldiſchen Kreiſen. Lehwald gab wegen Kränklichkeit den Oberbefehl an den Generallieutenant Chriſtoph Burggrafen von Dohna ab. Der ſchwediſche Verſuch die Penamünder Schanze zu übertumpeln, ſchlug durch die Wachſamkeit und tapfere Gegenwehr des Hauptmanns Siegmund Waldemars von Reibniz fehl, der den Verdienſtorden deswegen erhielt.

Prinz Heinrich ließ den General Hülſen bey Freyberg ſtehen, und gieng mit ſeinen zuſammen gezogenen Truppen nach dem Voigtlande, um das Reichsheer bey Baireuth in ſeinem verſchanzten Lager anzugreifen, das beſtimmt war, an der Befreyung Sachſens zu

arbeiten. Der Reichsgeneralfeldmarschall, Pfalzgraf Friedrich Michael von Zweibrücken, fand nicht für gut, den Prinzen zu erwarten, sondern zog sich zu seiner Sicherheit nach Saz in Böhmen, wo er mit östreichischen Völkern verstärkt wurde. Die Franzosen sagten, das Reichsheer wäre wider seinen Willen und mit dem festen und gewissen Vorsaze nach Böhmen gegangen, um Mann für Mann wieder durch Böhmen, Sachsen und Franken nach Hause zu ziehen. Nun muste der Generallieutenant von Driesen nach Bamberg gehen, um Brandschazung einzutreiben, und das preußische Proviantfuhrwesen und die Artillerie aus den Reichsländern mit tüchtigen Pferden zu besorgen.

Die Belagerung von Olmüz war indes mit großer Lebhaftigkeit betrieben worden, und die leichten Völker streiften schon an die östreichischen Grenzen, und sezten Wien in Furcht. Ein Zug mit Lebensmitteln nach Neiße, den der Generalmajor von Puttkammer führte, und von Janus angefallen worden war, kam ohne Verlust im Lager an. Es schien sich Olmüz nicht über vierzehn Tage halten zu können. Die preußischen Batterien wurden einigemal zusammen geschossen und die ausgeworfene Steinkörbe thaten vielen Schaden. Valbi besorgte einen unglüklichen Ausgang der Belagerung, und erinnerte den Feldmarschall Keith, die Batterien auf dem Tafelberge eilig wieder herstellen zu lassen, welches auch geschah. Den Ausfall vom fünften Jun hielt der Lieutenant Philipp

lipp Lebrecht Friedrich von Latorf mit der Feldwache auf, und erhielt den Verdienſtorden. Den achtzehnten vernagelten zwar die Belagerten ſieben preußiſche Kanonen, die aber bald wieder gebraucht werden konnten. Daun, der mit der Armee wol verſchanzt bey Jakwitſch ſtand, hatte auch das Glük, durch die Geſchiklichkeit des Generalmajors Friedrich von Bülow eine beträchtliche Verſtärkung in die Feſtung zu bringen. Der öſtreichiſche Obriſt Graf Karl Ludwig Lanius von Wällenburg ſezte ſich in den Waldungen bey Deutſchlodeniz in einen Hinterhalt, und traf in dem Hohlwege von Siebenhöfen die Freybataillons le Noble und Salenmon an, wovon gleich einige Züge gebohrner Oeſtreicher zum Feinde übergiengen, und le Noble verlor neben drey kleinen Stüken dreyhundert Mann.

Der Prinz von Preußen, dem ein abmattendes Fieber wenig Ruhe ließ, hatte ſich im Frühjahr von Berlin nach Oranienburg begeben, und hier ſeine gewöhnlichen Leibesübungen zu Pferde vorgenommen. Ein heftiger Anfall warf ihn plözlich nieder, und er ſtarb den zwölften. Der König war durch dieſen Todesfall ſehr gerührt und vergoß Thränen bey der erhaltenen Nachricht. Gott! war denn dieſer Prinz zur Wolfahrt meines Volks nicht noch nöthig? rufte er aus, und konnte kaum nach etlichen Tagen von ſeiner äußerſten Betrübnis in Faſſung kommen.

Bey dem Uebergang des Prinzen Ferdinands über den Rhein zeichneten sich die preußischen Truppen vorzüglich aus. Der Major von Beust mit seinen Husaren befand sich auf den ersten Fahrzeugen, und erbeutete ein paar Pauken und eine Standarte. Nach der Einnahme von Rüremont gieng der Obrist Johann Franz von Coligñon und der Major Dionys Friedrich Jolli von Jeanneret mit den Husaren nach den östreichischen Niederlanden, streiften bis nach Löwen, Diest und in das Kempnerland, und trieben starke Brandschazung ein. Der gänzliche Rükzug der Franzosen hatte allgemeine Verwunderung erregt, und man schrieb ihn einem gewissen Einverständnisse dieser Krone mit unserm Könige zu. Schon schöpften die Höfe von Wien und Petersburg Verdacht, daß zwischen den beyden Mächten ein Vergleich errichtet seyn möchte; als Ludwig der funfzehnte durch eine Erklärung seiner Gesandschaften ihnen allen Argwohn benahm, und nach seinem Ausdrucke versprach, alle seine Kräfte anzustrengen, um die Stöhrer der öffentlichen Ruhe zu nöthigen, die Gesezе und Verfassungen des teutschen Reichs zu verehren, und den Frieden in Teutschland auf einen sichern und billigen Grund wieder herzustellen.

Der Obristlieutenant Friedrich Wilhelm von Mosel war zum zweitenmal nach Neiß abgeschikt, einen Transport Lebensmittel und Kriegsvorrath nach Commothau ins Lager zu bringen. Als er den sechs und zwanzigsten von Troppau damit aufgebrochen war, so näherte sich

Daun

Daun der königlichen Armee, und nahm sein Lager zwischen Kalmowiz und Dobrowiz. Zugleich machte er starke Versendungen, diese Zufuhre aufzuheben. Daher ihr der König den General Ziethen entgegen schikte. Den acht und zwanzigsten griff sie der Feldzeugmeister Gideon Ernst von Laudon bey Bautsch an. Aber der Obristlieutenant Johann Benjamin von Haslocher, der ihre Spize befehligte, schlug ihn mit einem Verluste von hundert Mann und drey Kanonen zurük. Nun vereinigte sich Ziethen, welches sie vermochte bey Neudörfel Halt zu machen, und sie verhinderte, die Höhen jenseits Domstädtel oder Gibau zu gewinnen. Der verstärkte Feind bekam indes Zeit, die umherliegende Waldungen und Berge zu besezen, ließ anfangs den Generallieutenant von Krokow mit dem Vortreffen und der Spize der sieben und dreyßig Geldwagen und hundert andern Rüstwagen, ruhig fortziehen, und that erst den dreyßigsten von allen [illegible] einen so lebhaften Angriff auf den Hauptzug, daß Ziethen nach Troppau entweichen muste, und dreytausend Wagen mit sechshundert Mann und sechs Stücken in feindliche Gewalt geriethen.

Sobald der König diesen Unfall vernommen hatte, ließ er um nach seinen Grundsäzen, keine Furcht bey der Armee aufkeimen zu lassen, den ersten Heumonat alle Generals und Befehlshaber der Regimenter und Bataillons sich vor seinem Hauptquartiere zu Schmiersiz versammeln, trat aus dem Hause heraus, und nachdem er sie näher

herbey gerufen hatte, redete er sie mit einer ernsten majestätischen Miene also an: Meine Herren, der Feind hat Gelegenheit gefunden, die Zufuhre aus Schlesien zu verderben. Durch diesen unglüklichen Zufall muß ich die Belagerung von Olmüz aufheben. Aber die Offiziere dürfen nicht denken, daß darum alles verloren ist. Nein, sondern sie können versichert seyn, daß alles auf eine solche Art wieder gut gemacht werden soll, daß es der Feind nicht vergessen wird. Die Offiziere haben den Soldaten Muth einzusprechen, und nicht zu leiden, daß gemurrt wird. Noch weniger hoffe ich, daß sie selbst sich misvergnügt bezeugen, und sollte ich das wider Vermuthen bey einem oder dem andern wahrnehmen, so werde ich es scharf bestrafen. Jezt will ich marschiren, und den Feind schlagen, wo ich ihn finde. Er mag postirt seyn, wie er will, eine oder mehr Batterien vor sich haben. — Doch — hier fühlte er sich mit der Stokkrükke an die Stirne — ich werde es niemals ohne Grund und Ueberlegung thun. Aber ich bin auch versichert, daß bey der sich ereigneten Gelegenheit sowol die Offiziere als die Gemeinen ihre Schuldigkeit thun werden, so wie es bisher geschehen ist.“ Diese lezten Worte begleitete er mit seiner gnädigen und holdseligen Miene, wodurch er alle Herzen sich gewann.

Binnen der Zeit hatte die russische Armee in der Gegend von Posen eine solche Stellung genommen, daß sie Pommern, Schlesien und die Neumark bedrohte. Endlich

lich bezog sie ihr Lager bey Meseriz an der Neumark. Daher der Burggraf von Dohna die Belagerung von Stralsund aufheben, und dieser Provinz den achtzehnten Jun zu Hülfe eilen muste. Feldmarschall von Keith erhielt Befehl, den zweiten Heumonath die Belagerung aufzuheben, und die Armee muste wegen Mangel der Unterhaltung, Mähren verlassen. Nachdem Daun bey Olmüz zum Entsaze angerükt war, so mußte der König besorgen, vorn von diesem, auf den Seiten und im Rücken von dem mächtigen Kriegshaufen der Generals Laudon, Janus und Siskowiz, und der ausfallenden Besazung angegriffen zu werden. Die Feinde hatten alle Päsſe nach Schlesien sehr stark besezt, daher der Zug über Koniz und Tribau, wider alle Erwartung der Oestreicher, nach Böhmen gieng. Fürst Moriz führte den Vortrab, und fand in Leutomissel noch dreyhundert Tonnen Mehl, die der Feind hier bey Wegführung des Vorraths zurük gelassen hatte. Keith hatte das Belagerungsgeschüz und einen Zug von viertausend Wagen fortzuschaffen. Man machte drey Abtheilungen, die von den Generallieutenants Rezow, Fouquet und Graf Neuwied mit der gröſten Vorsicht auf drey verschiedenen Wegen nach Königingräz geführt wurden. Man hatte, obschon Daun und Laudon auf beyden Seiten die Armee begleiteten, nicht den mindesten Verlust, und machte bey den verschiedenen Scharmüzeln über achthundert Gefangene. Krenau hatten östreichische Grenadiers besezt, und wollten den Heerzug des von Rezow streitig machen. Allein der Major Georg

Wolf von Tümpling, unterstüzt von dem Obristlieutenant Hans von Tettenborn, stürmte das Dorf und verbrannte es. Bey Holiz fiel ein mächtiger Haufen Oestreicher das Regiment Bredow an, das die Wagen dekte. Es wurde in Unordnung gebracht, und konnte sich erst wieder sezen, nachdem der Obrist Christian von Möhring mit fünf Schwadronen Husaren den Oestreichern in den Rükken fiel, wodurch diese mit Verlust zurük getrieben wurden. Dahingegen kam es bey Königingrätz, wo der General Bukow mit siebentausend Mann hinter der Elbe und den Verschanzungen stand, wider Vermuthen zu keinem Angriffe. Eben da der König die nöthigen Anstalten traf, verließ dieser die Stadt, und Friedrich konnte jezt hier eines der besten Läger ganz ruhig einnehmen. Daun und Laudon lagerten sich ihm gegenüber bey Lübschau. Er besorgte eine Kette von Postirungen nach der Grafschaft Glaz, um daher seine Lebensmittel sicher zu erhalten. Dohna kam den ein und zwanzigsten in der Neumark an, und lagerte sich bey Lebus. Es fielen verschiedene Scharmüzel mit den Russen vor.

Bey Bamberg stieß der Generalmajor von Driesen auf den Feldmarschallieutenant Michael Gottfried von Rosen und zweitausend fünfhundert Mann Reichsvölker, wozu sich noch die bewafnete Bürgerschaft dieser Stadt gesellte. Es kam zum feuern, bis endlich der Obrist Ernst Lebrecht von Arnstedt einen Vergleich vermittelte, wodurch diese einen freyen Abzug mit Zurklassung des

Mund-

Mundvorraths erhielten, und die Stadt die preußische Armee gehörig verpflegen muste. Nachdem man aus Bamberg außer der Brandschazung, allein für zweihundert zwei und achtzigtausend, zweihundert sieben und dreyßig Gulden Silbergeschirre erhalten hatte, so gieng dieser wieder aus Franken ab, und der Major Christian Moriz von Roel hatte bey Hof noch ein glüklich Gefechte, wobey er über hundert Gefangene machte. Nach seiner Gewohnheit fing der baierische Hof bey der Annäherung der Gefahr zu unterhandeln an, und schikte deswegen seinen General Friedrich Adolf von Meinders nach Regenspurg zum Gesandten von Plotho. Sobald sich aber die Preußen aus Franken entfernt hatten, so kehrte auch dieser General zurük, ohne etwas gethan zu haben. Der preußische Gesandte von Ammon hatte eine wiederhohlte Protestazion gegen das einseitige Mitdirektorium des pfälzischen Hofs über den westphälischen Kreis einzureichen.

Der Obrist von Mayr und der Obristlieutenant von Kleist waren auf dem Vorposten ebenfalls glüklich, und der Generallieutenant Graf Schmettau vermehrte die Ueberrumpelung von Dresden, gleichwie der Obrist Jakob Heinrich von Graape die vom Sonnenstein. Prinz Heinrich rükte in das Lager bey Tschopau, um sich der Reichsarmee entgegen zu stellen, die aus ihrem Lager bey Saz aufgebrochen war, und über Peterswalde in Sachsen einrücken wolte, auf der andern Seite näherte sich

in der Gegend von Zwickau der Feldmarschallieutenant von Dombasle mit den östreichischen Regimentern, die bey der französischen Armee gestanden hatten. Ausgeschikte Partheyen brandschazten Halle mit dem Saalkreise, und die Grafschaften Mannsfeld und Hohenstein. Prinz Heinrich gieng in die Gegend von Dipoldswalde, Freyberg und Maxen, und schikte den Generalmajor Moriz Wilhelm von der Asseburg, und den Obrist Mayr mit einem kleinen Kriegshaufen nach Penig; um Leipzig und Halle zu decken. Durch geschikte Märsche und vortheilhafte Stellungen, wusten sie zu verhindern, daß der Feind auch nicht auf der rechten Seite gegen den Prinzen vordringen konnte. Indes kam das Reichsheer auf die Höhe von Pirna bey Struppen in ein Lager, und zog hier das Dombaslische Corps an sich, das seine Stellung bey Frauenstein und Freyberg nahm.

Um die Schweden in den Stand zu sezen, etwas zu unternehmen, hatte Rußland mit ihnen den sechs und zwanzigsten April einen neuen Vertrag geschlossen. In dessen Gefolge den ein und zwanzigsten Jul sich eine russische Flotte mit der schwedischen vereinigte, und vierzehntausend Mann an Bord nahm. Sie war bestimmt, an die Mündung der Weser zu gehen, um Eroberungen in Bremen und Verden zu machen, welches in der gegenwärtigen Lage nicht gut anging. Daher sie mit dreyßig Segeln ihren Weg an die dähnischen Küsten nahm, um zu verhindern, daß Dännemark mit seinem Beobachtungsheere

heere in Holſtein keine Bewegungen machen möchte. Die ſchwediſche Flottille, die in das friſche Haf eingelaufen war, um ſich der Inſel Uſedom zu nähern, ward durch die guten Anſtalten des Obriſtlieutenants Heinrich Wilhelm von Hauß abgewieſen, wobey ſie ein Schif verlor.

Bey dem Rükzuge des Königs nach Schleſien, überfiel der kaiſerliche Obriſt, Franz von Vehla, mit einem Haufen Kroaten in der Nacht vom fünf und zwanzigſten Jul das erſte Bataillon Pannewiz, das die Vorſtadt Königingräz beſezt hielt und verſchanzt war. Der Generalmajor von Saldern und der Obriſt von Blankenſee wurden gleich anfangs dabey erſchoſſen. Man verlor drey Stücke, und der Abzug geſchah mit einiger Unordnung über die Elbe. Der Burggraf von Dohna näherte ſich Frankfurt, um die Vereinigung mit dem Könige zu erleichtern. Er verhinderte dabey den Uebergang der Ruſſen über die Oder, und ſie ſezten über die Wartha, und ſchlugen ihr Lager bey Landsberg. Er eilte, die Beſazung von Küſtrin zu verſtärken, als welche Stadt die Ruſſen noch vor Ankunft des Königs einnehmen wollten.

Dieſe alte Feſtung hat auf der einen Seite keine Außenwerker, ſondern iſt mit Moräſten umgeben, die zu ſchmal ſind, um eine Bombardierung abzuhalten. Es befand ſich in der Stadt ein großes Magazin, und die märkiſchen Einwohner hatten einen großen Theil ihres Vermögens und viele Koſtbarkeiten hieher geflüchtet. Den

funfzehnten August näherten sich die russischen Kosaken und Kalmukken der Vorstadt. Die preußische Reuterey hielt sie anfangs auf. Aber da ein Haufen Grenadier mit schwerem Geschüze ihnen nachfolgte, so zog sie mit dem Kriegshaufen der Generalmajors Lorenz Ludwig von Below und Joseph Peter von Ruesch, in die Festung sich zurük. Die Russen warfen im ebenen Felde Batterien auf, und fingen an, die Stadt mit Bomben heimzusuchen. Schon die dritte entzündete, daß die ganze Stadt bis auf die Schule, Garnisonskirche und Hauptwache abbrannte, und die Einwohner sich über die Oder retten musten. Der Obristlieutenant von Seeger wehrte sich so ziemlich in der Festung, begieng aber verschiedene Versehen. Als er sich hernach deswegen beym Könige entschuldigen wollte, so erwiederte dieser, der Fehler liegt freylich an mir, warum habe ich ihn zum Kommandanten gemacht. Seine Besazung ward täglich von zwei Bataillons der naheſtehenden Dohnaischen Armee abgelöset.

Der König eilte den zehnten August mit neun Bataillons und acht und dreyßig Schwadronen von Landshut nach der Neumark, dieser unglüklichen Stadt zu Hülfe. Markgraf Karl übernahm in seiner Abwesenheit den Oberbefehl in Schlesien, und blieb so lange im Lager bey Grißau, bis Daun sich aus Böhmen nach der Lauſiz hinzog. Erſt den sechszehnten wurden in der Nacht die Laufgräben von Küſtrin eröfnet, allein in Ermangelung

lung eines genugsamen Belagerungsgeschüzes, konnten die Russen nur ein mäßiges Feuer machen, und den Festungswerkern nicht viel Schaden thun, und Fermor schien Küstrin auf eben die Art einnehmen zu wollen, wie Münnich Okzakow. Dohna nahm an diesem Tage sein Lager bey Reitwen, und darauf bey Manzhenow. Nach zwei Rasttagen kam der König den zwanzigsten zu Frankfurt an, und hatte in vier und zwanzig Tagen sechzig teutsche Meilen zurük gelegt. Er rükte ins Lager bey Mentschenow, und vereinigte durch einen den Russen unbegreiflichen Marsch sich mit dem Burggrafen von Dohna. Er schnitt den russischen Grafen Rumänzow mit seinem Kriegshaufen von der Hauptarmee des Grafen Fermors ab. Nun gieng die Armee bey Güstebiese über die Oder, und lagerte sich bey Kloßow. Die Husaren brachten ihm zwölf gefangene Kosaken und Kalmucken, die er, wegen ihrer besondern Gestalt und ihres besondern Aufzuges, sehr aufmerksam betrachtete, und zum Major von Wedel sagte: sehe er, mit solchem verworfenen Gepakke muß ich mich herum schlagen. An der Spize seiner Kavallerie rükte er in Frankfurt ein, ließ sie mit dem Degen in der Faust an sich vorbey marschiren, indes man beständig die Stükschüsse hörte, welche die unglükliche Stadt Küstrin in einen Steinhaufen verwandelten. Jedermann bemerkte an ihm die deutlichsten Empfindungen des Mitleids und eines heißen Eifers, ihr zu Hülfe zu kommen. Er war bey einer armen Predigerswittwe abgetreten, wo er mit Fürst Morizen und dem Ge-

neral

neral Seidliz eine kalte Schale nahm, und bis Nachts zwei Uhr schrieb, dann gleich zu Pferde stieg, und mit den Truppen ausrükte. Den vier und zwanzigsten marschirte er mit funfzigtausend Mann an die Neumühle, wodurch er nur eine Viertelmeile vom Rücken des russischen Heeres entfernt war, das die Nacht vorher die Belagerung von Küstrin eingestellt, und sich in die Ebene von Zorndorf und Quartschen begeben hatte. Das Schikſal Preußens schien wiederum von dem Ausgange einer Hauptschlacht abzuhängen. Seine Feinde fingen an, sich auf allen Seiten dem Mittel seiner Staaten, dem Kurfürstenthum Brandenburg, zu nähern, und suchten ihrem Entwurfe gemäß ihn von der Oder und Elbe auszuschließen.

Der Reichshofrath übergab dem Kaiser ein Gutachten, daß der erste Schritt zum Achtsprozeße bey den preußischen Anhängern viel Nachdenken verursacht, und sie es nicht gewagt, ihm öffentlich zu widersprechen, sondern sich vielmehr äußerlich einer wesentlichen Theilnehmung enthalten hätten; es wäre also mit der Achtsklage fortzufahren, und wenn auch das Endurthel wegen gewisser Umstände nicht erhalten werden könnte, so wären diese doch nicht vorher zu sehen, und man müste einen bessern Erfolg hoffen, wo hernach die Zeit zum gerichtlichen Verfahren zu kurz werden, oder es bedenklich seyn würde, erst nachher zu dergleichen Förmlichkeiten zu schreiten. Der Kaiser genehmigte das, und nahm den ein und zwanzigsten wegen des, wie es hieß, reichskundigen Ungehorsams

ſams des Königs den Krieg Rechtens für befeſtigt, und die Achtsklage für eingeräumt an. Es ergiengen nun auch Achtsgebote an den König von England, als Kurfürſten von Hannover, an den Herzog von Wolfenbüttel und an den Grafen von Bükeburg, desgleichen an die preuſſiſchen Generals und Vaſallen.

Daun war mit dem Könige aufgebrochen und über das Gebirge in die Lauſiz gegangen, um nach Dresden vorzurücken. Das vermochte Markgraf Karln, ſein Lager bey Löwenberg zu nehmen, um Schleſien gegen das öſtreichiſche Kriegsheer bey Görliz zu decken. Laudon hatte die kleine Feſtung Peiz erobert, deren Befehlshaber, Obriſt Heinrich von Brösigke, mit ſeinen fünf und vierzig Invaliden den freyen Abzug erhielt. Er trieb nun hier und in der Gegend von Kroßen Brandſchazungen ein. Auf der andern Seite bey Pirna ſtand ſchon die ganze Reichsarmee.

Der ſchwediſche Generalmajor, Graf Auguſt Ehrenſwerd, hatte nach einer kurzen Gegenwehr die Peenamünder Schanze weggenommen, deren Befehlshaber, der Obriſt Hünert von Wutenau deswegen in Verhaft kam. Der Graf Hamilton kam mit neuen Verſtärkungen aus Schweden an, und ſeine Truppen, da ſich niemand ihnen widerſezte, rükten in die Uckermark, Priegnitz und Mittelmark. Kleine Verſendungen ſtreiften bis in die Altmark, und Berlin wurde bedroht. Die Koſaken

und

und Kalmucken, die der General Demikow behauptete, nicht bezähmen zu können, hatte in Pommern und in der Mark die gräulichsten Verwüstungen angerichtet. Da sah man nichts als Mord, Raub, Brand, Nothzucht, Zerstörung und Gewaltthätigkeiten. Ganze Dörfer lagen in der Asche, und die Einwohner hatten in die Wälder und Wüsteneyen sich geflüchtet, wo sie größtentheils verhungerten und verdarben. Die Wuth jener Barbaren verschonte kein Alter, kein Geschlecht, keinen Stand und keine Würde. Die Felder lagen mit unzehligen Leichnamen von Männern, Weibern und Kindern gleichsam bedekt, deren Körper theils aus Muthwillen und theils aus Unmenschlichkeit auf mancherley Art verstümmelt, und die blutigen Ueberbleibsel hin und wieder zerstreuet waren.

Der König bemühte sich, den Russen seinen Zorn empfinden zu lassen. Die Soldaten erhielten Befehl, keinen Pardon zu geben. Man warf und brannte die Brücken ab, die ihnen zum Rükzuge dienen konnten. Der Angriff geschah in der schiefen Richtung, wobey der rechte Flügel versagt wurde, auf eine solche Art, daß ihnen zwischen der Oder und den Morästen mit Fleiß aller Rükzug nach Landsberg verhindert war. Sie formirten ein längliches Vierek, mit gebrochenen Linien. Der König ließ links abmarschiren, um sie mit dem rechten Flügel an ihrer rechten Ecke, oder an dem ausspringenden Winkel ihres Viereks, auf der Seite und im Rücken zugleich

gleich anzugreifen, und nach den Moräſten der Oder bey Quartſchen zu drängen. Der Anfang des Treffens geſchah durch die Abfeuerung der preußiſchen Artillerie von achtzig Kanonen, welche die Ecke des Vierecks, die rechte Flanke, die Vorderſeite und den linken Flügel beſtrich. Nun that der General Heinrich von Manteufel mit dem Vortrabe von acht Bataillons den Angriff, mit einigem Erfolge. Allein die Ruſſen hatten auf dieſe Ecke den gröſten Theil ihres Geſchüzes gebracht, deſſen mörderliches Feuer ihn zurük trieb, und da er zugleich von der feindlichen Reuterey in die Flanke gefaßt wurde, in Unordnung brachte. Es rührte daher, daß der linke Flügel der Infanterie nicht nach der Anordnung des Königs, hinter ihm geblieben war, ſondern ſich ihm zur Seite geſtellt hatte, und er ſich alſo ohne Unterſtüzung ſah. Seidliz half dem Verſehen ab. Er brach mit ſeiner Reuterey hervor, faßte mit den Huſarenregimentern von Ziethen und Malachowsky und ſeinem eigenen Küraſſierregimente die verfolgende ruſſiſche Kavallerie in der Flanke und im Rüken, ließ zugleich die Gardereuter und Waffenreuter in die feindliche Infanterie des linken Flügels einſtürzen, wobey ſie auch von den Huſaren, die mit jener bald fertig worden waren, unterſtüzt wurden, ſo daß dieſe unter den Ruſſen ein groſſes Blutbad anrichteten, und die Ziethenſchen Huſaren ſich einigemal ganz durch hieben. Der König ließ die Batterien mit den gewöhnlichen Bedekungen auf den Feind vorrücken, und auch den rechten Flügel angreifen. Da die ruſſiſche Reuterey, die ſich wie-

der geſezt hatte, wahrnahm, daß jene etwas allzuweit von ihrer Infanterie voraus gekommen waren, ſo griff ſie dieſelbe an und zerſtörte ſie. Ja ſie verfolgte ihren Vortheil ziemlich weit, bis zwei preußiſche Küraſſierregimenter und zwei Dragonerregimenter mit den Huſaren von Ruesch der Infanterie zu Hülfe kamen, und die Ruſſen in die Moräſte von Zücher jagten. Die übrige feindliche Reuterey fiel nichts deſtoweniger die vorrückende Infanterie unſers rechten Flügels an, und trieb ſie, die bey Großjägersdorf ſo tapfer gefochten hatte, und jezt eine Art von paniſchen Schrecken ergriff, bis Wilkersdorf zurük; und ſie würden ſie ganz zerſtreut haben, wenn nicht die Furcht, einzeln den herumſchweifenden Koſaken in die Hände zu fallen, unſere Leute noch geſchloſſen gehalten hätte. Sobald Seidliz dieſe Unordnung erblikte, ſo eilte er mit der Kavallerie vom linken Flügel herbey, warf ſich in die Lükken, und griff die feindliche Kavallerie mit ſolchem Ungeſtüm an, daß er ſie bald in die Moräſte von Quartſchen jagte. Es drangen nun auch die Regimenter Prinz von Preuſſen, Aſſeburg, Kalkſtein, Forcade und das Grenadierbataillon Wedel auf die Feinde ein. Alles gerieth in die äußerſte Verwirrung, Freund und Feind, Reuterey und Fußvolk war untereinander gemiſcht, und an keine Linie mehr zu gedenken. Die preußiſche Armee, deren Artillerie unter dem Obriſt Karl Friedrich von Möller viel ausrichtete, hatte keine Munizion und ſich ganz verſchoſſen. Man ſchlug ſich nun in der größten Erbitterung mit Bajonetten, Säbeln und Flintenkolben herum.

Die

Die Unordnung bey den Russen wurde durch die Staubwolken vermehrt, und daher ihr Hintertreffen veranlaßt, auf Freunde und Feinde ohne Unterschied zu feuern, und sie musten sich zum Theil gegen Darmizel und zum Theil gegen Quartschen zurük ziehen. Der General Graf Fermor gab alles verloren, entfernte sich von der Armee und wolte entfliehen, fand sich aber zu seinem Glücke durch die abgeworfene Brücken aufgehalten. Ungefähr achttausend Russen vorzüglich Kosaken, die außer dem General fast gar keine Offiziere mehr besaßen, hatten sich unter das Gepäcke verloren, und betranken sich hier in Danziger Brandtewein, ohne sich weiter um sich, und um das Schikſal ihrer Armee zu bekümmern. Der General Demikow sammelte noch diese und mehrere Trupps bey Quartschen von ihren zerstreuten Leuten, die nicht über die Müzel kommen konnten, fing aufs neue ein Stükfeuer an, und die halbtrunkenen Leute fochten mit neuen Muthe, bis sie sich endlich gegen die Drewizer Heide zurük zogen. Fermor begehrte von Dohna einen Waffenstillestand, um seine Todten begraben zu lassen, welches von diesem aus dem Grunde abgeschlagen wurde, weil es von dem Könige als dem Besizer des Schlachtfelds, geschehen würde. Dessen ohngeachtet berichtete Fermor nach Petersburg, wo man darüber ein Freudenfest anstellte, das russische Heer hätte die Wallstadt behauptet, welches auch von dem General Peter Iwanowitsch Panin allein mit dem Beysaze bekräftiget wurde, todt, verwundet und besoffen. Der König ließ die Armee die Nacht über auf dem Plaze unterm

term Gewehre bleiben, für ſich in der Mitte ein Zelt aufſchlagen, bey welchem ſein daneben ſtehender Wagen von einer Stükkugel zerſchmettert wurde. Der engliſche Geſandte Andreas Mitſchel wünſchte ihm Glük, daß ihm der Himmel wieder einen ſchönen Tag verliehen hätte, worauf er, den überhaupt die halsſtarrige Standhaftigkeit des ruſſiſchen Fußvolks etwas in Verwunderung geſezt hatte, erwiederte, ohne Seidliz würde es ſchlecht ausſehen. Die Ruſſen hatten ein und zwanzigtauſend fünfhundert neun und zwanzig Mann, hundert und drey Kanonen ſieben und zwanzig Fahnen und ihre Kriegskaſſe verloren und die Preußen achtzig Offiziere und dreytauſend Gemeine zu Gefangenen gemacht, aber dreytauſend vierhundert Todte und ſiebentauſend Verwundete eingebüßt.

Mit Widerſpruch von Kurbrandenburg, Kurbraunſchweig, Kaſſel und Wolfenbüttel erhielt der Kaiſer den acht und zwanzigſten von den Reichsſtänden zwanzig Römermonate oder die Summe von zwei Millionen bewilligt. Man verlangte aber, daß dieſe durch die Operazionskaſſen, ordentlich verwaltet, und dem Reiche gehörige Rechnung davon gethan werden ſollte. Der Kaiſer drang in Kurbraunſchweig, am Reichskriege Antheil zu nehmen, und bot ihm endlich die Reichsneutralität, allein unter ſolchen Bedingungen an, die es nicht annehmen konnte.

Obschon sich die Russen nach Landsberg zurükzogen, so konnte der König seinen Sieg doch nicht verfolgen, sondern muste Sachsen von den Oestreichern befreyen, und Schlesien zu Hülfe kommen. Er ließ den Generallieutenant Burggraf Dohna mit einem kleinen Kriegshaufen den Russen nachziehen, und schikte einen andern Haufen unter dem Generalmajor Karl Heinrich von Wedel gegen die Schweden ab. Für sich gieng er nach Sachsen, um das Vorhaben des Dauns rükgängig zu machen, der den ein und dreyßigsten über Bauzen zu Königsbrük und den vierten September bey Radeberg angekommen war, den Prinz Heinrich auf der einen Seite anzugreifen, während dem es von der Reichsarmee auf der andern Seite geschehen würde. Heinrich zog sich durch kluge Wendungen aus dem Lager von Großzetliz hinter Dohna und nahm sein Lager zwischen Maxen und Gamich, um Dresden näher zu seyn. Das Reichsheer ließ hierauf durch den Grafen von Maquire den Sonnenstein belagern, den der Obrist von Graape wegen Unsicherheit der Besazung nach kurzer Gegenwehr sammt dieser übergab, und deswegen seiner Dienste entlassen wurde. Markgraf Karl gieng über Sagan nach der Niederlausiz, und vereinigte sich zu Großenhain mit dem Könige. Der Laudonische Kriegshaufen muste Peiz und die Niederlausiz ganz verlassen, und erlitt durch den Husarenobrist von Möhring bey Spremberg eine starke Einbuße. In Schlesien blieb der General Fouquet mit einem kleinen Kriegshaufen, und nahm den Posten bey Grißau, weil er sich wegen seiner Schwäche

nicht in der Ebene zeigen durfte. Der General Ferdinand Philipp Graf von Harsch konnte also mit zwanzigtausend Mann ganz ungehindert die Belagerung von Neiße vornehmen.

Den zwölften kam der König jenseits der Elbe bey Dresden an, und besprach sich mit Prinz Heinrichen, den er gegen eine Macht von hunderttausend Mann noch Meister von der Elbe, von Dresden und von dem größern Theile des Kurfürstenthums fand. Daun, der auf eine längere Abwesenheit des Königs gerechnet hatte, nahm um ihn aufzuhalten, das unangreifliche Lager bey Stolpe, und zog alle Kriegshaufen an sich. Der König sezte sich bey Schönfeld ihm gegen über, und ließ den General Laudon von den Höhen von Arnsdorf mit beträchtlichem Verluste vertreiben. Um Daun zu nöthigen, Sachsen zu verlassen, suchte er ihm die Zufuhre abzuschneiden, und ihn von seinem Magazine in Zittau auszuschließen. Zu dem Ende muste er sich wieder nach der Lausiz ziehen. Er nahm sein Lager bey Bischofswerda, wodurch Daun von Bauzen abgeschnitten war, und hierauf das bey Hochkirchen, um sich über Görliz den Weg nach Schlesien, zum Entsaze Neiß und Kossels offen zu halten. Der Obristlieutenant Hieronymus Nikolaus von Korff griff den fünf und zwanzigsten bey Tarnow eine auf Fütterung ausgegangene schwedische Versendung an, und trieb sie mit einem Verluste von zweihundert Mann wieder nach Fehrbellin zurük, blieb aber selbst auf dem Plaze. Der General Wedell sezte sich zur Verhinderung

der

der ſchwediſchen Brandſchazung des Havellandes bey Deichtow, und nöthigte durch einen herzhaften Angriff den General Graf Adam Horn, der dabey einige hundert Todte und Gefangene verlor, Fehrbellin zu verlaſſen. Die Schweden kriegten von dem Hauptheere von Ruppin eine Verſtärkung, und bemächtigten ſich wieder dieſes Paſſes über den Rhynfluß, konnten ihn aber nicht lange behaupten, da der Herzog von Bevern, den die Kaiſerin als ihren nahen Anverwandten ſeither aus der Gefangenſchaft entlaſſen, und der König zum Stadthalter von Stettin gemacht hatte, durch einige abgeſendete Trupps im Rüken der ſchwediſchen Armee ſolche Bewegungen machen ließ, die ſie zum Abzuge nöthigten.

Friedrich ſchrieb im Anfange Oktobers an den Lord Marſchall nach Pozdam: „Bis Schnee fällt, werde ich auf dem Seile tanzen müſſen. — Sie können die Mühe und die Sorgen ſich kaum vorſtellen, lieber Lord, die ich anwenden muß, eine ſo zuſammengeſezte Maſchine im Gange zu erhalten, wobey ein geringer Zufall alles verderben kann. Wie oft gäbe ich nicht gerne die Hälfte des Ruhms, von dem Sie mir ſchreiben, für ein bißchen Ruhe hin.“ Er kannte anfangs ſelbſt die Gefahr ſeiner Stellung; denn Daun ſtand noch einmal ſo ſtark und wohl verwahrt bey Kittliz und wollte den dreyzehenten mit ſeinen vier und zwanzigtauſend Mann ſchon wieder aufbrechen, wenn ihn nicht die Erwartung einer Brodtfuhre aufgehalten hätte. Feldmarſchall Keith ſagte: wenn

uns die Oestreicher in diesem Lager ruhig lassen, so verdienen sie gehangen zu werden. Laßt uns hoffen, daß sie mehr vor uns, als vor dem Galgen sich fürchten, antwortete der König. In der That beschäftigten sich die Oestreicher mit Batterien, Verhake und andern Vertheidigungsanstalten auf ihrem linken Flügel, den sie zurükzogen. In der Nacht wurden diese Arbeiten mit grossem Getöse fortgesezt, um den Lermen des Marsches ihrer Armee zu verbergen. Der König ward auf eben die Art, wie Kaiser Karl der fünfte durch den Kurfürsten Moriz, von Daun durch einen vornehmen Offizier hintergangen, der ihm bey der östreichischen Armee zum Kundschafter diente; und welchen Daun gezwungen hatte, dem Könige falsche Nachrichten zu überschreiben. Daher er auch die Warnung des Generals Ziethen nicht achtete, die Armee die Nacht hindurch unterm Gewehre zubringen zu lassen. Den vierzehnten vor Tagsanbruch, als es zu Hochkirchen fünf Uhr schlug, hörte man bey unsern Freybataillons an dem Gebüsche vor der Flanke einige Schüsse, die man für einen Paudurenscharmüzel hielt, und nicht darauf achtete. Allein das Feuer hielt gegen die Gewohnheit länger an, und kam immer näher; denn man trieb die Freybataillons bis zum Lager zurük. Nun wurden die Grenadierbataillons Düringshofen, Benkendorf und Plothow aufmerksam, sprangen halb angekleidet aus ihren Zeltern, und stellten sich bey einer Flesche unters Gewehr, und man feuerte nach der Gegend, wo man den Feind vermuthete. Allein die Oestreicher

kamen hinter ihnen aus den eigenen Zeltern hervor, und sie sahen sich im Augenblike im Rüken und in der Seite angegriffen. Nun war nicht mehr an ein Gewehrfeuer zu denken, sondern man schlug sich mit Bajonetten und Flintenkolben ganz mörderlich herum, und zugleich hieb ein Theil der Laudonischen Reuterey ein. Die feindliche Kolonnen waren mit Hülfe einer finstern und neblichten Nacht unbemerkt am Fuße des Gebirgs angelangt und dem preussischen rechten Flügel in den Rücken gekommen. Sie fielen in die Gezelter ein, und tödteten eine Menge im Schlafe. Es war nach meiner Meinung ein Glük für die Preußen, daß sie noch immer den Ueberfall für einen bloßen Kroatenanfall hielten, und daher sich von der Furcht und dem Schreken nicht übermeistern ließen. Anders urtheilte davon der König und sagte: „Endlich gewöhnen sich die Offiziere an dergleichen Panduraden. Sie verachten sie, und unglüklicher Weise erwerben sie sich eine Sicherheit, die uns bey Hochkirchen zum Verderben gereicht hat, wo der größte Theil den Angriff der ganzen östreichschen Armee auf unsern rechten Flügel, für einen Scharmüzel der leichten Truppen hielt.“ So viel ist gewiß, daß die Unordnung und Verwirrung bey schlaftrunkenen Leuten die üble Folge hatte, daß sie sich aus Versehen fast mehr selbst tödteten, als sie vom Feinde getödtet wurden. Das Regiment Forcade auf dem rechten Flügel hinter Hochkirchen, war zuerst unterm Gewehre gewesen, und rükte nach der Gegend vor, wo das Treffen am hizigsten war; denn man konte ohngeachtet der an-

brechenden Morgendämmerung bey dem diken Nebel nichts unterscheiden. Es warf alles, was ihm vorkam, über den Haufen, und trieb einige Bataillons nach dem Birkenwalde zurük. Da ihm aber das östreichische Dragonerregiment Löwenstein in den Rüken kam, so muste es wieder auf seinen Standort zurükgehen. Indes fielen die Ziethenschen Husaren und die Czettrizischen Dragoner, die in der Nacht gesattelt und angekleidet geblieben waren, über die östreichischen Grenadiere her, und hauten sie fast alle zusammen. Daun gewann mit dem linken Flügel die Höhe von Hochkirchen und Laudon die von Steindörfel. Hier brachten sie ihre Truppen in Schlachtordnung, und gingen auf eine preußische Batterie von zehen zwölfpfündigen Kanonen loß, die das umringte Bataillon Markgraf Karl ihnen überlassen muste. Der König erschien gleich auf den ersten Lermen zu Pferde beym Regiment Wedell. Er befahl dem Prinzen Franz Friedrich von Braunschweig mit seiner Brigade den Feind von den Anhöhen zu vertreiben, und die verlorne Batterie wieder zu gewinnen. Noch waren das zweite Bataillon Markgraf Karl und das erste Bataillon Geist auf dem Kirchhofe und in den Gärten von Hochkirchen geblieben, ohngeachtet das Dorf gleich anfangs von den Kroaten in Brand gesteckt worden war. Auch der Feldmarschall Keith suchte den Feind von den Anhöhen zu vertreiben, war anfangs glüklich, allein in der Folge von der Anzahl umringt, nahe am Dorfe erschossen, und seine Leute musten sich durchschlagen. Ziethenische Husaren, Czettrizische und Normannische Dragoner

und das Küraßierregiment Schönaich hieben nochmals auf die feindlichen Grenadier ein, richteten sie jämmerlich zu, und machten fünfhundert Gefangene mit dem General Marcheſe Philipp von Vitteleſchi. Allein da der Feind mit Verſtärkungen ihnen in den Rüken fiel, und die Flanke abgewann, ſo konnten ſie ihre Vortheile nicht behaupten, und muſten weichen. Jezt richtete Daun ſeine ganze Macht gegen das Dorf. Der Major Siegmund Moriz Wilhelm von Lange wehrte ſich mit dem zweiten Bataillon Markgraf Karl auf dem Kirchhofe wie ein Löwe, und ſchlug alle Stürme des überlegenen Feindes ab. Daun ließ ſeine faſt ganz zuſammengeſchloſſene Grenadier durch ſechs neue Regimenter unterſtüzen. Lange hatte bereits eilf Wunden empfangen, und ſich faſt ganz verblutet, als er noch ſich durchzuſchlagen beſchloß. Er blieb mit einem Theile ſeiner Leute auf dem Kampfplaze, und die übrigen kamen mitten durch dieſe ſechs Regimenter zur preußiſchen Armee. Nun rükten Markgraf Karl, Fürſt Moriz und Prinz Franz an der Spize der Brigade auf den Feind an, und ſchlugen ihn aus dem Dorfe. Ein Theil der preußiſchen Reuterey hieb ſchon wieder auf die Infanterie ein, und der andere Theil hielt die feindliche Kavallerie ab. Allein der Feind war an Anzahl und in der Stellung überlegen, und während dem man auf der einen Seite einen Haufen zurüktrieb, rükte ein ſtärkerer mit neuem Muthe auf der andern Seite an. Daher die Preußen am Ende mit Schaden zurük weichen muſten, Prinz Franz erſchoſſen wurde, und Fürſt Moriz zwei Kugeln in den Unterleib erhielt.

erhielt. Als dieſer ſich nach Kleinbauzen bringen laſſen wollte, ward er bey Baruth gefangen und übel behandelt. Nun führte der König in Perſon einige Regimenter gegen den Feind, und war anfangs glüklich, da ihn aber zugleich die feindliche Kavallerie im Rüken und in der Flanke faßte, ſo muſte er ebenfalls zurük, und nachdem er den Generallieutenant von Rezow, der ſich bey Weiſſenberg gegen den Fürſten Chriſtian Philipp Ulrich von Wertheim zu halten muſte, an ſich gezogen hatte, gegen zehn Uhr einen bewundernswürdigen Rükzug nach Doberſchüz machte, indes der geſchwächte linke Flügel nach lebhafter Gegenwehr nach Rodewiz genöthigt wurde. Friedrich ſezte ſich darauf eine Stunde weit vom Schlachtfelde zu Kleinbauzen, und behauptete hier eine Stellung, die dem Sieger den Muth benahm, ihn zu verfolgen, ohngeachtet die preußiſche Armee zu ihrer Vertheidigung nicht viel mehr als den Degen und das Bajonett, und zur Dekung den kurzen Oberrok beſaß. Die Preußen hatten einen Verluſt von neuntauſend Mann, von hundert und einer Kanone, acht und zwanzig Fahnen, und zwei Standarten; die Gezelter mit dem ganzen Lager und dem größten Theil des Gepäckes geriethen in feindliche Gewalt. Die Oeſtreicher vermißten fünftauſend und fünfhundert Mann. Es ſind wahrſcheinlich mehrere geweſen, weil allein der Brigade des Prinzen Franz, zweitauſend Oeſtreicher entgegen kamen, die das Gewehr weggeworfen hatten, und Dienſte nahmen.

Daun ließ den Körper des Feldmarschalls Keith mit allen kriegerischen Ehrenbezeugungen zur Erde bringen, und der König ihn hernach nach Berlin schaffen, mit einem standesmäßigen Leichengepränge in der Besazungskirche beerdigen, und ihm auf dem Wilhelmsplaze eine marmorne Ehrensäule errichten. Sein Vetter Robert Murray Keith, englischer Gesandter zu Wien, stiftete ihm auf dem Kirchhofe zu Hochkirchen ein marmornes Denkmal. Maria Theresia nahm diese That des Dauns als ein Geschenk auf ihren Namenstag an, und der Pabst Klemens der dreyzehnte schenkte ihm dafür einen geweihten Hut und Degen, wobey die Spötter behaupteten, daß er nur das materielle wirklich empfangen hätte, und die geistliche Wirkungskraft davon auf den König übergegangen wäre. Daun zog sich in sein voriges Lager bey Kittliz. Wie das der König den andern Tag erfuhr, so sagte er: Daun hat uns aus dem Schach gelassen. Das Spiel ist nicht verlohren. Wir werden uns hier einige Tage erhohlen, und dann nach Schlesien gehen, um Neiße zu befreyen. Darauf ließ er die Stabsoffiziere zu sich kommen, und redete sie also an: Ihr wißt meine Herren, daß die Armee einen Ueberfall erfuhr. Daran war bloß die Dunkelheit der Nacht schuld. Aber nun müßt ihr bedenken, wo wir stehen. In der Oberlausiz sind wir. Unser Vermögen, unsre Weiber und Kinder haben wir hinter uns. Wenn wir nochmals weichen müssen, so ist alles das verloren. Eine wiederhohlte Schlacht ist unvermeidlich. Ich selbst will, ehe ich weiche, mich lieber

mit

mit dem Reſte meiner Armee begraben laſſen. Ich vermuthe, jeder denkt eben ſo, und wer nicht ſo denkt, hat ſich ungeſäumt zu melden, damit er gleich nach Hauſe gehen kann. Iſt etwa einer unter Ihnen? — Die Generals verſicherten mit Eifer, daß ſie gern und willig ihr Blut für ihn, und fürs Vaterland aufopferten; und er entließ ſie mit einer huldreichen und lächelnden Miene.

Der Schmerz über die unglükliche Begebenheit ihrer einigen Tochter der Herzogin von Wirtenberg und über die widrigen Schikſale ihres Bruders des Königs, hatte die Geſundheit der Markgäfin von Baireuth ſo ſehr zerrüttet, daß weder die Reiſen nach den Europäiſchen Südländern, noch die Bemühungen der geſchikteſten Aerzte ſie wiederherzuſtellen vermochten. Seit dem Anfange dieſes Monats hatte es ſich verſchlimmert, und ein abzehrendes Fieber nahm ſie den vierzehenten dahin. Der König, den ihre Leiden quälten, und das Herz tief verwundeten, beſchäftigte abweſend ſich beſtändig mit ihr, und ſuchte durch eine poetiſche Epiſtel ſich und ſie zu tröſten. „Wer hat wol mehr als ich den beſeelenden Einfluß der Freundſchaft genoſſen? In meinen wonnevollen Tagen und zur Zeit der Widerwärtigkeit nahmſt du Theil an meinen Glüke oder beweinteſt meinen Kummer. Wie, ich ſolte dieſe unwandelbare, dieſe feurige, dieſe hülfreiche, dieſe ſtets geſchäftige Freundſchaft vergeſſen können, die mir jedes Ungemach erleichterte, und belohnte? O du, mein einiger Zufluchtsort, du mein Ha-

fen

ſen, meine Freyſtätte! Deine Stimme verſtummte meinen ſtarrſinnigen Unmuth, und durch deine Tugend geſtählt, drohte mein Muth der ganzen Welt. Welchen Gefahren hat ſich deine edle Seele nicht ausgeſezt zu meiner Rettung? Für mich, der ich den Tod der peinigenden Vorſtellung des Unglüks, das dir drohte, gerne vorgezogen hätte. Ach hat es je ein Vorbild größerer Treue und Zärtlichkeit gegeben als dein Beyſpiel gewährt? Wenn die Tugend unſterblich macht, ſo ſind dir gewiß Altäre beſtimmt! — Dann wenn mein Herz wider ſo viele menſchliche Bosheit empört, den Menſchen und ihren Unthaten fluchte, dann erinnerte ich mich immer des Glanzes deiner Tugend, und verzieh um deinetwillen, unſrer Gattung, alle ihre Frevelthaten. Göttliche Freundſchaft, deren Unterſtüzung, deren Annehmlichkeit mir meine Widerwärtigkeiten verſüßt, und meine Schmerzen gelindert hat, o leide nicht meine Gottheit! daß ich fruchtlos dich anflehe. Entreiß dem Tode eine Schweſter, die ich anbete. Nimm hin zum Opfer meinen Weihrauch, meine Thränen, meine Seufzer! — War je dein Dienſt meine Wonne? Stieg meine Stimme je zu dir bis zum Himmel empor? O ſo erhöre jezt die Wünſche eines zärtlichen Herzens! o ſo befriedige mein heißes Verlangen! gewähre mir das einige Gut, das ich von dir je erflehen werde. Erhalte die ſchäzbaren Tage deines beſten Meiſterwerks — Er ſchrieb ihr noch beſonders: Liebſte Schweſter, würdige dieſe Verſe einer gütigen Aufnahme. Ich bin von dir und deinem Edelmuth ſo erfüllt, daß dein Bild immer

in meiner Seele ſchwebt, und alle meine Gedanken beherrſcht. Wachen oder träumen mag ich, Proſe oder Poeſie mag ich ſchreiben, ſo denke ich an dich. Möchte doch der Himmel die Wünſche erhören, die ich täglich für deine Geneſung an ihn richte! Cothenius iſt auf dem Wege. Vergöttern werde ich ihn, wenn er die Perſon erhält, die mir hienieden ſo ſehr am Herzen liegt, die ich hochſchäze, die ich anbete, und der ich bis zu dem Augenblike, da auch mein Körper ſich auflöſt, verbleiben werde, Ihr Friedrich.“ Eben wollte er die Briefe wegſchiken, als ihm die Nachricht von ihrem Tode wie ein Donnerſtrahl traf und betäubt niederbeugte. Kaum hatte er ſich etwas erhohlt und gefaßt, ſo ſchrieb er ihrem Gemahle. Mein lieber Markgraf, ich überſende ihnen dieſen unglüklichen Brief, der noch nicht übergeben worden iſt. Sie erſehen daraus die Stimmung meiner Seele. Das Leben iſt mir nach dieſem ſchreklichen Verluſte mehr als jemals verhaßt, und es wird für mich kein anderer glüklicher Augenblik mehr übrig ſeyn, als der, welcher mich wieder mit der vereinigen wird, die das Tageslicht nicht mehr erblikt, ich bin. —

Der Graf von Fermor ſchikte den General Johann von Palmbach mit vier bis fünftauſend Mann, ſechs zwölfpfündigen Kanonen und einigen Haubizen nach Kolberg, welche Feſtung der Major Heinrich Siegmund von der Heyde mit den zwei Bataillons Schmeling und Kleiſt, und der bewafneten Bürgerſchaft vertheidigte.

Die

Die Ruſſen, die nachher Verſtärkung erhielten, giengen ſehr lebhaft zu Werke. Den vierzehnten wagte man einen Sturm, der abgeſchlagen wurde. Man ſezte der Feſtung mit Feuer zu, ebenfalls ohne Wirkung. Es durfte es der Generallieutenant von Dohna nicht wagen, mit ſeinen ſechzehntauſend Mann die ruſſiſche Armee bey Stargard anzugreifen, noch etwas gegen die Belägerer zu unternehmen. Nach jener Entfernung erhielt der Generalmajor Moriz Franz Kaſimir von Wobersnow Befehl, mit fünf Bataillons, fünf Schwadronen Dragoner und vierhundert Huſaren den Poſten von Greifenberg aufzuheben. Allein die ruſſiſche Heerſchaare entkam mit Hinterlaſſung hundert zwei und dreyßig Gefangener, weil der Obriſt Guſtav Albrecht von Schlabberndorf den Hohlweg von Plate her noch nicht beſezt hatte. Indes vermochte dieſer Ueberfall den neun und zwanzigſten den General von Palmbach, die Belagerung aufzuheben, zumal ſowol die verſuchte Ueberrumplung mislang, als die Transportſchiffe verunglükt waren. Heyden ward Obriſt, und erhielt den Verdienſtorden.

Der König zog den Prinzen Heinrich mit acht Bataillons und fünf Schwadronen an ſich, ließ den Generalmajor von Fink mit den Generallieutenant von Hülſen und von Izenpliz bey Gamich in Sachſen gegen das Reichsheer ſtehen, das bey ſeiner ungeheuren Ueberlegenheit jezt auf groſſe Eroberungen dachte. Er wuſte die Wachſamkeit des öſtreichiſchen Heeres zu hintergehen, und

ihm bey Görliz zuvorzukommen, wohin es nur einen, und die Preußen zwei Märſche zu thun hatten. Der General von Werner griff die feindlichen Grenadier und Karabiniers bey der Landskrone an, wo ſie bereits ihren Poſten genommen hatten, und nach einem kurzen Scharmüzel brachte er ſie zum weichen. Daher der König den fünf und zwanzigſten ſein Lager bey Görliz nehmen konnte. Nun gieng der Marſch über Lauban nach Schleſien fort. Er zog den Fouquet an ſich, und verließ den Prinzen Heinrich mit einem Kriegshaufen im Gebirge, um den Laudon aufzuhalten, der ihm gefolgt war. Der General Harſch hob die Belagerung von Neiß auf, die er durch die Geſchiklichkeit der Ingenieurs Johann Paul von Rebain und Joſeph Baptiſta von Griboval ſchon ziemlich weit getrieben hatte, und entfernte ſich über Freudenthal nach Böhmen. Der König kam daher nur mit dem Fouquetiſchen Haufen an, den er hier zur Beobachtung des Generals de Ville zu laſſen dachte, lobte die Wachſamkeit des Befehlshabers Generallieutenant von Treskow und des Obriſten Bußo Chriſtian von Blankenſee, und den Dienſteifer des Obriſtlieutenants von Saleumon, der in einem Ausfalle etliche hundert Gefangene machte, und befahl, die beſchädigten Feſtungswerker ſchleunig zu ergänzen. Nun giengs in ſchnellen Zügen wieder nach Sachſen zurük, wo Daun von Görliz in vier Märſchen nach Pirna gekommen und hier über die Elbe gegangen war.

Der Hauptmann Gottfried Bogislaf von Lehwald nahm zu Loiz den ſchwediſchen Mundvorrath weg, und andere preußiſche Partheyen ſtreiften nach ſchwediſchpommern, welches die Beſazung zu Demmin und Anklam nöthigte, nach Stralſund zu ziehen, um ihre Abſchneidung zu verhüten. Dieſe Bewegung an der Peene zwang die Schweden zum Rükzuge nach Boizenburg. Wedel folgte nach Templin, griff dieſen Poſten an, und zog ſich mit ſeiner Beute und den Gefangenen zurük. Die Schweden wendeten ſich nach Prenzlow in ein verſchanztes Lager, ſchikten zur Sicherheit ihres Rükkens einen ſtarken Haufen nach Paſewalk, und giengen unter Beſezung Anklams und Demmins nach Schwediſchpommern zurük.

Das Reichsheer ſtand den fünften November bey Frauenſtein, und Fink hatte ſeiner Sicherheit wegen das Lager bey Altfranken genommen. Daun rükte mit acht Marſchſeulen in die Ebene von Dresden. Darüber zog ſich Fink aus Keſſelsdorf, gieng unter Dresden auf Pontonsbrüken über die Elbe, und lagerte ſich unter den Kanonen der Stadt, während das Reichsheer bis Koldiz vorrükte. Der öſtreichiſche General Johann Ludwig von Anger vertrieb die preußiſche Freybataillons aus dem groſſen Garten, und Daun lagerte ſich hier, und war eben mit der Eroberung dieſer Stadt, deren Vorſtädte deswegen der Befehlshaber Graf von Schmettau abbrennen laſſen muſte, beſchäftigt, als der König den Markgraf Karl mit

dem größten Theile des Heeres in der Lauſiz verließ, und mit acht Bataillons und zwanzig Schwadronen den zwanzigſten zu Dresden ankam, allein vom Feinde nichts mehr antraf, der ſchon den funfzehnten in der Nacht ſein Vorhaben aufgegeben, und ſich nach vorheriger Schleifung des Sonnenſteins nach Böhmen zurükgezogen hatte. Nachdem die Ruſſen in der Mitte dieſes Monats über Drieſen nach Polen und Weſtpreußen in die Winterquartiere gegangen waren, und der Admiral Miſchoukow ſeine Flotte in die Häfen von Kronſtadt und Karlskrona zurükgebracht hatte, ſo wendete ſich der Generallieutenant Burggraf von Dohna nach Sachſen, wohin ſich der Generalmajor von Wedel mit dem größten Theile ſeiner Völker ebenfalls begeben hatte, und den Generalmajor von Manteufel zu Beobachtung der Schweden zurükließ.

Man hatte erfahren, daß der Kaiſer und die Katholiſchen Stände beym Achtsgeſchäfte nicht nach den Reichsgeſezen durch eine Deputazion die Sache unterſuchen laſſen, ſondern ſie kurz durch die Stimmenmehrheit abthun wollten. Darüber gerieth der evangeliſche Reichskörper in Bewegung, hielt mit Abſonderung Vorpommerns, Darmſtadts, Wirtembergs, Meklenburgs, Weimars, Glükſtadts und Kurſachſens verſchiedene Verſamlungen beym ſächſiſchen Geſandten zu Regensburg, und gab den neun und zwanzigſten November dem Kaiſer ſeine Beſorgniſſe zu erkennen: wie gewiſſe Vorkehrungen vermuthen ließen, daß man die Achtsſache dem Willen und der Uebereinſtimmung

mung der mehreren Zahl der Reichsſtände unterwerfen wollte, welches der Reichsverfaſſung zuwider wäre, und von ihm hiemit wiederſprochen würde. Johann Philipp von Carrach gab verſchiedene Schriften heraus, von dem Misbrauche des Obriſtrichterlichen Amts des Kaiſers und von der Unſtatthaftigkeit des Achtproceßes gegen den König.

Haddik rükte vor Torgau. Der Obriſt Georg Arnold von Grollmann hatte mit ſeiner ſchwachen Beſazung den Muth, ihm entgegen zu rüken, und ſo lange zu feuern, bis die Wedeliſche Reuterey und endlich auch das Fußvolk zu ihm ſtieß. Nun muſte ſich Haddik zurük, und nach Eulenburg ziehen. Dohna vereinigte ſich den vierzehnten mit Wedel, gieng ihm über Eulenburg nach, und erreichte noch ſeinen Nachzug, den er übel behandelte. Das Reichsheer gieng bey ſo geſtalten Sachen im Frieden nach Hauſe in die Winterquartiere, die man ihm im fränkiſchen Kreiſe anwies. Der König that mit ſeinen Völkern in Sachſen ein gleiches, und nahm ſeinen Aufenthalt zu Dresden.

Auf Annäherung des General Fouquets zog der General de Ville die Kroaten zurük, die ſeither Koſel eingeſchloſſen hielten, und verlegte ſie in die Gegend von Troppau in die Winterquartiere. Manteufel folgte nach dem Rükzuge der Ruſſen den Schweden bis Prenzlow, und ſezte ſich bey Friedland. Auf der andern Seite kam der Major Heinrich Albrecht

Köller aus Stettin heran. Das nöthigte sie, ihr Lager bey Anklam zu verlassen; und gegen Ende des Jahrs rükte Dohna ins Meklenburgische ein, um zur Wiedereroberung dieser Festung Anstalt zu machen.

Wegen der unterhaltenen Verbindung und des geführten Briefwechsels mit den Feinden ließ der König den alten Feldmarschall Grafen von Sekendorf durch Husaren auf seinem Gute Meuselwiz aus der Kirche holen, und nach Magdeburg bringen. Es geschah auch eine Verhaftnehmung des sächsischen geheimen Legationsraths Johann Cölestin Just, die aber vermuthlich nur die Entledigung des preußischen Legationssekretairs Pleßmanns zur Absicht hatte, und daher wieder aufgehoben wurde. Die preußischen Husaren richteten zugleich die Brühlischen Güter sehr übel zu, und zerstörten die Wohngebäude. Auch die Güter und Einkünfte der übrigen sächsischen Ministers wurden in Beschlag genommen, weil die Russen in Preußen mit den Besizungen der preußischen Minister und Offiziere auf gleiche Art verfahren hatten. Der sächsische Konferenzminister Graf von Wakerbart Salmour wurde unter der Bedingung von der Verhaftung entlassen, daß er sich von Dresden entfernen, und nach Warschau begeben sollte.

In der Mitte des Dezembers nahm der König sein Hauptquartier zu Breslau, und sorgte dafür, das Fouquet Oberschlesien; Ziethen das schlesische Gebirge bey

Lands-

Landshut; und Heinrich Sachsen durch eine Reihe von Postirungen dekten. Der König führte in diesem Feldzuge das aus, was der Marschall von Belleisle für unmöglich gehalten hatte, daß er mit einer ganzen Armee wie mit einem Webschiffe hin und her zog. Aus Schlesien war er nach Mähren, von da durch Böhmen und Schlesien nach der Neumark, von hier nach Sachsen, von Sachsen wieder zurük nach Schlesien gegangen, und dann nochmals nach Sachsen umgekehrt, und hatte mit diesen Märschen zweihundert und achtzig Meilen zurükgelegt. Er war nun wieder Meister von seinen Ländern mit Ausschluß Preussens, und Oberherr von Sachsen, von der Elbe und Oder. Der Feldzug hatte ihn dreyßigtausend, und seinen Feinden hunderttausend Menschen gekostet.

Den Prinzen Friedrich Wilhelm erklärte er zum Prinzen von Preußen, verbot die Einfuhre der Bernburger, Neuwieder und Wirtemberger geringen Münzsorten, und schenkte dem Schuzjuden Isaak Joel das Schloß zu Glieneke mit allen Gebäuden, Gärten und Wiesen, zu Anlegung einer Tapetenmanufactur. Am Ende des Jahres wurde der gewöhnliche Generalpardon bekannt gemacht, und die sächsischen Offiziere vorgeladen, die gegen die Kapitulation nach Ungarn gegangen waren, hier bey den Regimentern der sächsischen Ausreißer Dienste genommen hatten, und zur französischen Armee marschirt waren. Um seine eigene Länder zu schonen, nahm der König bey der Werbung Sachsen, Anhalt, Meklenburg, Vorpommern und Polen zu Hülfe, und weil

er pünktlich bezahlte, so mangelte es ihm nie an dem Zulaufe der Freywilligen. Er versah die Armee mit allen Nothwendigkeiten, und füllte die Magazine. Aus den Gegenden, welche die Feinde verheert hatten, nahm er keine Einkünfte. Er beschwehrte weder sein Land mit neuen Auflagen, wie Frankreich, noch belud er sich selbst mit fremden Schulden, wie Oestreich und Rußland. Des Königs Reuterey muste immer aus den Magazinen troken füttern, und durfte nie das grüne Futter auf dem Felde wegnehmen. Dadurch verschafte er sich den Unterhalt auf den Winter und den nächsten Feldzug, welche Vorsicht die feindlichen Armeen verabsäumten, und daher oft in Verlegenheit kamen.

Der König schenkte dem General Fouquet zweitausend Thaler mit den Worten: „Mein lieber Freund, hier schicke ich Euch das Schärflein der Wittwe, nehmt es mit so gutem bereitwilligen Herzen an, als es Euch bestimmt ist. Es ist eine kleine Unterstüzung, deren Ihr in diesen bedrängten Zeiten wohl bedürfen werdet. Zugleich überschicke ich Euch auch einige Betrachtungen, welche die einigen Früchte sind, die ich in meinem lezten Feldzuge eingesammelt habe. „Ich will Euch nicht (heißt es hierinn) auf die Entwürfe meiner Feinde aufmerksam machen, die sich auf die Anzahl und Macht ihrer Bundesgenossen gründet, deren Menge nicht nur Preußen, sondern jeden Fürsten niederstürzen würde, der ihr widerstehen wolte. Ich habe Euch auch nicht auf ihre Maaßregeln aufmerksam zu

ma-

machen, meine Macht durch Diverſionen auf eine Seite zu neigen, damit ſie indes auf der andern Seite, wo kein Widerſtand vorhanden, große Dinge ausführen könne; Gegen mächtige Haufen ſich vertheidigungsweiſe zu verhalten, und gegen die mit Nachdruk zu wirken, die ihnen aus Schwäche weichen müſſen. Eben ſo wenig will ich Euch an die Manier erinnern, deren ich mich bediente, mich der Uebermacht entgegen zu ſtemmen, die über mich einzuſtürzen drohte, der Manier, die nur durch die Fehler meiner Feinde, durch ihre Langſamkeit, die meine Betriebſamkeit unterſtüzte, und durch ihre Trägheit brauchbar wurde, die Gelegenheiten ungenüzt vorbey gehen zu laſſen. Das ſtrenge Geſez der Nothwendigkeit hat mich oft verleitet, viel auf den Zufall ankommen zu laſſen. — — Es kömmt hier darauf an, ſich einen richtigen Begriff von dem Plane zu bilden, den die Oeſtreicher in dieſem Kriege befolgen. — Die Franzoſen, obgleich ſonſt klug und einſichtsvoll, übergehe ich mit Stillſchweigen, weil ihre Unbedachtſamkeit und ihr Leichtſinn einen Tag um den andern, die Vortheile wieder über den Haufen wirft, die ihre Geſchiklichkeit erfechten könnte. Was die Ruſſen betrifft, ſo ſind ſie eben ſo rohe als ungeſchikt, und ſie verdienen nicht erwehnt zu werden. — — Wenn wir mehr in die Einzelnheiten herunterſteigen, ſo werdet ihr finden, daß die Grundſäze, nach welchen die öſtreichiſchen Generals den Krieg führen, Folgen einer anhaltenden Ueberlegung ſind. Ihr werdet ſehr viele Kunſt in ihrer Taktik bemerken, eine außerordentliche

Vorsicht bey der Wahl ihrer Feldlager, eine große Kenntniß der Gegenden und des Geländes, wolunterstüzte Anordnungen, eine Klugheit nichts zu unternehmen als mit der größten Gewißheit, es zu erreichen, und sich nie wider ihren Willen zum Schlagen nöthigen zu lassen. Daher rühren ihre Lager auf den Anhöhen oder auf Bergen und so weiter. Nur in der Wahl der Posten haben sie nichts besonders, außer daß man sie immer in einer unangreiflichen Lage findet. — — Ich habe oft wahrgenommen, daß die Oestreicher, sowol ihre Kavallerie als ihre Infanterie, dem Stükfeuer nicht widerstehen können. Aber man muß kleine Anhöhen oder Ebenen vor sich haben, um sich dessen nüzlich zu bedienen. Das Kartetschen- und Gewehrfeuer taugt nicht aus der Tiefe in die Höhe; und dem Feind ohne vortheilhaftes Feuer angreifen, ist eben so als gegen mörderliche Waffen mit Stöcken sich zu wehren. — Ich bin durchaus nicht dafür, allgemeine Angriffe zu formiren, weil sie zu gefährlich sind. Dahingegen, wenn man nur einen Flügel oder einen Theil der Armee ins Treffen bringt, und er geschlagen wird, der größte Haufen noch übrig bleibt, um den Rükzug zu decken, und auf diese Art werdet Ihr nie gänzlich geschlagen werden. — Uebrigens laßt uns nicht erröthen, in der Manier unserer Feinde das nachzuahmen, was uns gut dünkt. — Man muß die östreichische Art sich zu lagern annehmen, bey einer zu schmalen Vorderseite suchen sie mehrere Tiefe zu gewinnen, und die Flügel wol zu bedecken. Man muß sich mit einer zahlreichen wolgeordne-

ten Artillerie verſorgen, ſie mag ſo beſchwerlich ſeyn, als ſie will. Ich habe die unſre beträchtlich vermehren laſſen. Sie wird die Fehler unſerer Infanterie erſezen, die nach dem Maße, als der Krieg verlängert und noch mörderlicher wird, ausarten muß. — Ich glaube indes, Dann könnte ſich beſſer ſeiner ungariſchen Völker bedienen. — Warum haben die abgeſchikte Generals nichts gegen unſere Fütterung unternommen? Warum haben ſie nicht verſucht, ſich der kleinen Städte zu bemächtigen, wo wir die Niederlage unſerer Vorräthe hatten? Warum haben ſie nicht bey jeder Gelegenheit gewagt, unſere Zufuhren aufzuheben? Warum haben ſie, anſtatt unſre Läger bey der Nacht durch ſchwache Trupps zu beunruhigen, es nicht gewagt, ſie mit Macht anzugreifen, und unſre zweite Linie im Rükken anzufallen? — — Ohne Zweifel mangelt es den Oeſtreichern, wie uns, an unternehmenden Offizieren, der Einigen, die unter der ganzen Menge bewafneter Leute, verdienen, zu den Stufen eines Generals aufzuſteigen. — Noch andere Gedanken ſteigen mir zu Kopfe. Allein ich darf ſie kaum vortragen, bey den gegenwärtigen Umſtänden, wo ich durch das Uebergewicht von ganz Europa belaſtet, und gezwungen bin, mit dem Kriegsheeren auf der Poſt zu eilen, um nur noch zeitlich anzukommen, damit ich entweder einer Provinz zu Hülfe ſpringe, wo wir genöthigt werden, uns den Geſezen des Feindes zu unterwerfen, anſtatt ſie ihnen aufzulegen, oder damit ich unſre Bewegungen nach den ihrigen einrichte. — Wenn ich die Taktik der Oeſtreicher lobe,

ſo

ſo kann ich nicht unterlaſſen, die Plane ihrer Feldzüge zu verwerfen, und ihr Betragen bey den größern Kriegsbegebenheiten. Es iſt nicht zu verzeihen, mit ſolchen übermäßigen Kräften, mit ſo vielen Bundesgenoſſen, die der wiener Hof zu ſeinem Gebote hat, ſo unbedeutende Vortheile zu gewinnen. Ich kann mich nicht genug über die wenige Uebereinſtimmung verwundern, die in den Unternehmungen ſo vieler Armeen herrſcht, welche die ganze preuſſiſche Macht zerſtören würden, wenn ſie einen allgemeinen Sturm vornehmen wolten. Welche Langſamkeit bey der Vollſtreckung ihrer Entwürfe! Wie viele Gelegenheiten haben ſie nicht vorbey gehen laſſen? Mit einem Worte, wie viel gräuliche Fehler, denen wir bis jezt unſer Heil zu danken haben. —

Fouquet machte in der Antwort ſeine Anmerkungen über des Königs Betrachtungen, die aber ſo wäſſerigt und ſo unbedeutend ſind, daß ich mit Stillſchweigen ſie übergehen muß. Nur den Anfang ſeines Briefs muß ich herſezen: Erinnern Sie ſich, (ſagt er) ihrer Wohlthaten, und bedenken Sie, daß Sie mich über meine Wünſche bereichert haben. Worauf der König den zweiten Jenner 1759 antwortete: „Ich bin nicht ſo reich als Ihr denkt, mein lieber Freund, aber durch Anſtrengung meiner Kräfte und meiner Erfindungskraft habe ich meine Quellen zu dem künftigen Feldzuge ausfindig gemacht, ſo daß alles bis zu Ausgange des Hornungs richtig bezahlt werden wird. Ich habe mit euch und mit ein paar Freun-

den

den das getheilt, was zu meiner Verwendung übrig geblieben ist. Daher müst ihr mich eher mit dem armen Irus als mit dem wohlhabenden Krösus vergleichen. — Die Türken kommen in Bewegung. Sie werden nicht länger mit verschlungenen Armen stehen bleiben. Der König von Spanien liegt auf den Tod. Man sehe da ein neu Stük Arbeit für die schändlichen Verschwörer, die daran arbeiten, mir Schaden zu thun! Wenn die Leute, die unbedeckt gehen, sich gegen die Barbaren wenden, so wird diese ganze Horde verschwinden, und ihnen zu Gefallen auch Schweden abgehen. Wenn sie aber gegen meine zügellose Nachbarn sich wenden, so werden diese nicht zu gleicher Zeit mir und den Beschnittenen mit Kraft widerstehen können. Und wenn über alles das noch der König von Spanien stirbt, so wird gleich der Krieg in Italien sich entzünden, und unsere thörigte und unbedachtsame Landsleute werden genöthigt seyn, mit ihren ausschweifenden und stolzen Tyrannen sich zu entzweien. — Diese Lage der Dinge verhindert mich noch, einen Operazionsplan zu entwerfen.

Nachdem der General von Dohna den Schweden durch einen Umweg anfing in den Rükken zu kommen, so konnte der Generallieutenant von Manteufel seinen Uebergang über die Peene bewerkstelligen. In der Neujahrsnacht marschirte dieser nach Ribniz und erschien mit Tagsanbruch vor Damgarten. Kaum hatte man das Städtchen zu beschießen angefangen, so begab sich der Befehlshaber

haber gegen Bewilligung des freyen Abzugs. Dohna versuchte den Schweden den Rükzug nach Stralsund abzuschneiden. Sie erreichten aber noch die Pässe, und die Preußen erhielten bloß etliche hundert Gefangene, und einige Mundvorräthe. Weil sich die schwedischen Befehlshaber nicht in der Güte zur Uebergabe von Demin und Anklam verstehen wollten, so fing man mit dem Belagerungsgeschüze von Stettin an, Demin zu berennen, das mit der Besazung von dreyzehnhundert Mann sich den achtzehnten an Manteufeln ergab, und kein besser Schiksal hatte den zwanzigsten Anklam mit zwölfhundert Mann, durch die Eroberung des Generallieutenants von Canitz.

Im Jenner ward die Reichsarmee in Franken durch acht kaiserliche Regimenter unter dem Feldmarschallieutenant Graf Karl Anton von Arberg und Thomas von Blonquet vermehrt. Nun fing sie an, hier und in Thüringen Magazine anzulegen, woraus man ihre Absicht in Sachsen zu agiren erkannte. Prinz Heinrich schikte im Hornung den Generalmajor Gottfried Karl von Knobloch nach Erfurt, während dem auf der andern Seite unter dem Generallieutenant Geog Ludwig von Urf ein anderer Haufen anrükte. Erfurt muste große Brandschazung geben; die Reichsvölker wurden aus der Gegend vertrieben, und man machte viele Gefangene. Die leichten Völker unter den Obristlieutenants von Kleist und von Wunsch streiften bis Eisenach, Schmalkalden, Nach und Frauenwalde.

walde. Knobloch ging nach Langensalze und Naumburg zurük.

Der König fuhr fort, seine Freyhusaren, die ihm so große Dienste leisteten, zu vermehren. Es bemühte sich auch der Fürst Georg Martin Lubomirsky ein Husarenregiment in Polen für ihn anzuwerben, das aber nicht zusammen kam. Mit dem östreichischen Heere war man übereingekommen, daß bis zum sechzehnten Merzen die Vorposten einander nicht beunruhigen sollten. Indes gieng zu Jägersdorf die Auswechslung der Kriegsgefangenen vor sich, und man legte die Streitigkeiten über das feindliche Betragen der östreichischen Offiziere bey, die auf ihr Ehrenwort entlassen waren.

Die leichten Völker der Russen beunruhigten verschiedentlich die preußische Grenze, und ihre zu Posen und an der Wartha angelegte Vorrathshäuser, und ließen eine Unternehmung gegen die Neumark und Großglogau besorgen. Der Generalmajor von Wobersnow gieng mit sechstausend Mann nach Polen, verdarb jene, und hob den Fürsten Alexander Joseph von Sulkowsky, der den Russen besondern Vorschub that, zu Reißen auf, entwafnete seine Garde, und lieferte ihn nach Glogau. Er wurde aber bald wieder gegen den Fürsten von Hazfeld ausgewechselt, dessen die Russen sich im vorigen Jahre zu Trachenberg bemächtigt hatten.

Der

Der Generalmajor Leopold Johann von Platen schikte von Stolpe den Obrist Karl August von Gersdorf mit zweihundert Husaren nach Friedland, ein russisches Magazin von funfzehntausend Rubeln zu verwüsten. Der Graf von Dohna ließ Stralsund enger einschließen, und sendete den Generalmajor von Kleist nach Schwerin, um die Garde des Herzogs aufzuheben. Diese hatte sich aber schon auf die Kaninchheninsel begeben, und wol vorgesehen, daß gegen sie nichts ausgerichtet werden konnte.

Der Kaiser wollte durch ein Kommissionsdekret vom fünften Hornung den evangelischen Reichsschluß, gegen das Achtsverfahren für ungültig erklären, weil die Sache mit der Religion nichts zu thun hätte, und jener nicht von allen Protestanten einstimmig beschlossen, noch von ihm genehmigt worden wäre. Dawider machten die kurbraunschweigische Gesandtschaften den funfzehnten und sechs und zwanzigsten Merzen sehr scharfe Denkschriften bekannt, worin dem Kaiser alles Erkenntnis und Entscheidungsrecht hierinn nicht zugestanden, dergleichen Zudränglichkeiten und das reichsverfassungswidrige Betragen auf das feyerlichste widersprochen, und der Welt der wahre Zusammenhang der Sache vorgelegt wurde. Schon lief auf dem Reichstage eine katholische Denkschrift herum, worin man sich mit der süßen Hofnung schmeichelte, daß beym Glücke der kaiserlichen Waffen, ein oder anderes Reichsland als Magdeburg, Halberstadt, Ostfriesland, und so weiter, wieder zur katholischen Reli-

gion

gion gebracht, und katholiſchen Reichsſtänden zugewendet werden könnte. Man hätte erſt dann weiter in der Sache fortzuſchreiten, wenn die kaiſerlichen Waffen einen fernern glüklichen Erfolg hätten, und in dieſem Falle würden ſowol die Evangeliſchen, die am Schluſſe keinen Antheil genommen hätten, ſtandhaft bleiben, als auch andere noch davon abgehen. Es wäre nun zu trachten, daß man mehrere Evangeliſche von der Einwilligung zurükhalten, oder ſie gar zum Widerſpruche bewegen könnte. Der Reichshofrath fuhr fort, durch ſcharfe Verbote den Druk und Verkauf der preußiſchen Hofſchriften und Staatspapiere zu verwehren.

Den vier und zwanzigſten gibt der König dem General Fouquet Nachricht, daß die große öſtreichiſche Armee ihre Unternehmung gegen Schleſien richten, und deswegen bey Königsgräz ſich zuſammen ziehen würde. Er ſchikte ihm eine neue Anweiſung für die Generalmajors bey der Reuterey, worinn unter andern dieſe Stelle: „In dem Falle, daß die Infanterie ſchon eine Oefnung in der feindlichen Linie gemacht hat, ſoll ſich der Brigadier ſchnell an den Ort begeben, wo einzubrechen iſt, um von der Beſtürzung des Feindes Vortheil zu ziehen, ſo wie es die Gardereuter, Waffenreuter und das Regiment Seidliz bey Rosbach gemacht haben, ſo wie es der rechte Flügel des General Seidliz bey Zorndorf machte, und auf eben die Art, wie es die Waffenreuter bey Hochkirchen thaten. Wenn es auch geſchieht, daß eure Reuter dabey in Unordnung gerathen, ſo hat das nichts zu ſagen.“

Die Feinde hatten den Plan entworfen, die östreichische, russische und reichsständische Heere in Sachsen und an der Oder zu vereinigen, um den König in die Enge zu treiben. Dieser überlegte daher mit Fouquet, ob nicht die östreichischen Magazine in Oberschlesien, zu Troppau und Hof zu verderben, und sich auf diese Art auf der einen Seite für zwei oder drey Monate Ruhe zu verschaffen wäre. Der König versammelte am Ende dieses Monats sein Hauptheer bey Landshut, und verlegte das Hauptquartier nach Ronstok. Der Graf Daun ließ das östreichische Hauptheer zwischen der Iser und Elbe in der Gegend von Gitschin kantoniren, und seine Postirungen reichten von Trautenau bis Reichenberg. Der General von Bek stand mit einem Kriegshaufen hier in Zittau und Gabel, und eröfnete mit sechstausend Mann den sechs und zwanzigsten den Feldzug durch den Angriff der preußischen Postirung zu Greifenberg. Sie bestand aus dem Obristen von Dyringshofen mit einem Grenadierbataillon und drey Schwadronen Husaren. Diese suchten den Uebergang über den Queis streitig zu machen, wurden aber übermannt. Auch das Bataillon ward bald eingeschlossen, und muste den Rükweg über Schoosdorf nach Löwenberg antreten. Endlich umringte es der Feind ganz und gar, da muste es sich zu Gefangenen ergeben. Aber der König schikte in die Gegend von Landshut und Löwenberg ansehnliche Verstärkungen, wodurch der Feind verhindert wurde, weiter vorzudringen.

Zu Ende dieſes Monats unternahm der Generalmajor von Knobloch einen Zug gegen den Feldwachtmeiſter Valentin von Browne, der bey Saalfeld einige Oeſtreicher zuſammenzog, und der Generalmajor Daniel Georg von Linſiedt gegen den Feldmarſchallieutenant Ritter Joſeph Campitelli, der bey Hof ein gleiches that. Alles wurde aus Hof und Saalfeld vertrieben, die Werker zerſtört und der Mundvorrath erbeutet. Der König berichtete den dritten April dem Fouquet, „die Franzoſen, die Oeſtreicher und die Reichstruppen ſind aus Franken vertrieben worden. Herzog Ferdinand wird ihnen heftig zuſezen. Dadurch werden wir auf der rechten Hand Ruhe haben. Nun kömmts darauf an, wie die linke ſich halten wird. Wir werden ſehr wachſam ſeyn und alle unſre Bewegungen überlegen müſſen, damit man uns nicht zuvor kömmt, und wir uns auch nicht zur Unzeit entdekken. Sie antworten mir auf gut normänniſch mein lieber Freund: ich frage, ob bey Ihnen nicht etwas zu machen wäre, und ſie erwähnen einer Unternehmung auf Trautenau, wo in der That eben nichts Großes zu machen iſt. Nun denn, wenn ich ſie von dort werde verjagt haben, was wird es mir helfen, und wo ſoll ich zu leben finden? Das Land iſt ausgezehrt, und noch kann man keine Fütterung vornehmen, wie ſoll man leben, wie ſoll man Stroh, Hafer, Heu, und allen Teufel durch die verwünſchten Gebirge durchbringen? Da liegt der Knoten; Sie werden mir eine Gefälligkeit thun, wenn Sie dieſe Schwierigkeit auflöſen. Adieu, mein Lieber, ich um-

arme Sie. Fouquet ſollte eine Unternehmung gegen Mähren verſuchen, und das Magazin zu Hof wegnehmen, indes der König dem Feind auf einer andern Seite Beſchäftigung geben wollte. Wenn es euch glükt, ſchrieb er ihm den zehnten, ſo werde ich eben daſſelbe auf Braunau und Nachod verſuchen, um die ſchleſiſche Grenze von den Kriegshaufen zu befreyen, die Unternehmungen wagen können, damit man ſich beym glüklichen Erfolge entweder gegen die Ruſſen oder gegen den heiligen Leopolds wenden kann. Ihr werdet alſo einſehen, daß ich dergleichen gewagte Dinge unternehmen muß, ohne welche ich unterliege, und zu Grunde gerichtet bin, ehe noch der Feldzug halb zu Ende geht. Daun will in den erſten Tagen des Mays zu agiren anfangen. Wir haben alſo noch zwanzig Tage vor uns. Wenden wir dieſe gut an, ſo wird die Grenze geſäubert ſeyn. —

Den zwölften meldet er: Herzog Ferdinand fährt auf ſeiner Seite fort, glükliche Fortſchritte zu thun. Wenn das alles ſo gut fortgeht, ſo werden wir bey der Eröfnung des Feldzugs die Hände frey haben, um Dinge vorzunehmen, die ernſtlich ſind, und mehr Schwierigkeit haben. — Kurz, ſagte er den ſechszehnten, ich unterſtüze ſie hier aus allen Kräften. Mein Bruder Heinrich muß heute in Böhmen eingerükt ſeyn, um es zu verwüſten. Ich halte hier die große Maſſe noch zurük. — Der Vortrab des Fouquet hatte von der abziehenden Beſazung aus Troppau zweihundert Gefangene gemacht und

viel

viel Gepäkke erbeutet. Allein er selbst konnte bey den beträchtlichen Verstärkungen des Feindes aus Böhmen, und da ihm dieser durch die Besezung der Höhen bey Hartha den Uebergang über die Moraw verwehrte, nichts ausrichten, und muste seinen Rükzug über Troppau nach Neiß machen, um nicht von dieser Festung abgeschnitten zu werden. Der König machte darüber den zwanzigsten die großmüthige Anmerkung, „alles kann unsern Wünschen nicht gelingen, mein Freund. Indes muß man sein Glük suchen. Manchmal läßt es sich finden, wenn man es am wenigsten vermuthet. Aber zuweilen verläßt uns plözlich die leichtsinnige Kokette, wenn sie uns durch ihre täuschende Lokkung an sich gezogen hat.“ In der Mitte dieses Monats war Prinz Heinrich in zwei Marschsäulen über Peterswalde und Pasberg in Böhmen eingebrochen. Der König wuste dieses durch die Fouquetische Diversion in Oberschlesien zu unterstüzen, theilte dadurch die Aufmerksamkeit des östreichischen Hauptheeres bey Gitschin, und hinderte Daun den Prinzen Heinrich geschwind einen ansehnlichen Haufen entgegen zu schikken.

Am leztern Orte durchbrach der Generallieutenant von Hülsen die Verschanzung des Kriegshaufens des östreichischen Feldwachtmeisters Franz von Reinhard; zwei Schwadronen Leibkürassier fielen es zugleich von hinten an, und zwangen es zur Uebergabe. Es waren der General, ein und funfzig Offiziere, zweitausend Gemeine, drey Stükke, drey Fahnen und zwei Standarten. Die

Preuſſen verloren nur hundert Todte und Verwundete. Der Vortrab unter dem Generalmajor von Aſchersleben kam bis Saz. Der Generalmajor von Meineke und die Obriſtlieutenants von Kleiſt und Wunſch giengen mit dem Vortrabe der andern Marſchſäule, die Prinz Heinrich ſelbſt anführte, machten viele Gefangene und verwüſteten die Magazine. Man vernichtete die Vorräthe zu Budin, Leutmeriz und Lowoſiz, die auf vierhundert drey und dreyßigtauſend und ſechshundert Thaler geſchäzt wurden; zu Leutmeriz verbrannte man auf der Elbe hundert und funfzig Kähne, und machte überhaupt dritthalbtauſend Gefangene. Der König gab davon den zwei und zwanzigſten Fouqueten Nachricht mit dem Anhange: „Das hat die Entwürfe des vom Pabſte geweihten Generals dergeſtalt verrükt, daß er den Harſch mit ſechszehn Bataillons nach Leutmeriz verſchikt hat. Nun wird mein Bruder auf die Kreistruppen nach Bamberg ſtoßen. — Man hat in Böhmen Magazine von allen Gattungen weggenommen und zerſtört, wovon eine Armee von funfzigtauſend Mann, ſieben Monat hindurch unterhalten werden könnte.

Während dem Rükzuge des Fouquet, der nach der Abſicht des Königs, um den Feind zu hintergehen, und den nachrükkenden General de Ville zu ſchlagen, geſchehen muſte, ward den ſechs und zwanzigſten der Major Hans Chriſtoph von Roſenbuſch mit ſeinen zwei Schwadronen im Quartiere zu Teutraſſelwiz von den ſächſiſchen Uhlanen überfallen, verlor ſechzig Mann, und gerieth

ſelbſt

ſelbſt in Gefangenſchaft. Der König eilte mit einigen Truppen nach Neiß, um den de Ville in die Falle zu bringen. „Ich muß mir, ſchrieb er an dieſem Tage, es koſte was es will, die feindlichen Kriegshaufen vom Halſe ſchaffen. Meines Bruders Unternehmung hat Daunen wieder auf den Vertheidigungsſtand gebracht. Alſo benüze ich den Zeitpunkt de Villen zu überfallen. Können wir, ehe er Nachricht kriegt, über ihn kommen, ſo wird er ſchreklich einbüßen. Gott befohlen, mein Lieber! Morgen Mittag bin ich in Neiß.“ Er vereinigte ſich mit Fouquet, konnte aber de Ville nicht zum Stehen bringen, ſondern der nahm klüglich eine unangreifliche Stellung bey Zukmantel, und es nahm bloß der Rittmeiſter Paul Eberhard von Pfeil einem Bataillon Kroaten bey Arnoldsdorf hundert und ſiebenzig Gefangene ab.

Der Generalmajor von Dierke eroberte die Peenamünder Schanze in wenigen Tagen, und nahm die Beſazung von zweihundert Mann gefangen. Nach und nach hatten die Preuſſen dreytauſend Schweden zu Kriegsgefangenen gemacht. Der König beſchwerte ſich bey der Reichsverſammlung, daß die Franzoſen ſeinen Geſandten von Ammon aus Kölln geſchaft, und man ſeinen Reſidenten von Freytag zu Dillenburg aufgehoben hätte. Er machte auch durch ſeine Geſchäftsträger die Urſachen bekannt, weswegen er die gefangene Offiziere von Berlin nach Spandau hätte bringen laſſen. Es waren dieſelbe ein unerlaubter Briefwechſel mit den Feinden.

Sobald der Boden grün zu werden anfing, sezte die russische Armee sich in Bewegung, und gieng über die Weichsel. Bey der vereinigten Armee in Hessen und Westphalen, befanden sich die preußischen Dragonerregimenter Holstein und Finkenstein, fünf Schwadronen Husaren von Ruesch, und das Freybataillon des Friedrich Adam Rudolf von Trümbach. Vierhundert von diesen Dragonern und die Husaren hatten bey Freyenstein ein glükliches Gefechte mit den Elsäßischen Freywilligen, und zwei preußische Husarenschwadronen waren auch bey der Unternehmung des Erbprinzen von Braunschweig auf Meinungen. Den dreyzehnten bey der Aktion von Bergen waren sie alle zugegen, und formirten auf dem Rükwege nach Alsfeld, den Nachzug. Der Major Balthasar Christian von Thun hatte bey Grünberg den neunzehnten den Umfall, überfallen, und mit zwei Standarten und der Bagage gefangen zu werden. Er wurde deswegen verabschiedet. Im May entließ der König aus Magdeburg den alten Feldmarschall Grafen Sekendorf, nachdem er eine Versicherung ausgestellt hatte, mit seinen Feinden keinen Briefwechsel, noch die geringste Gemeinschaft zu unterhalten. Daun bezog ein Lager zwischen Schurz und Jaromirs und seine abgesendete Haufen befanden sich unter Harsch, Bek und Laudon, an der Grenze von Glaz, Schweidnitz und Landshut. Der König nahm sein Lager im schlesischen Gebirge.

Prinz Heinrich war mit der Armee wieder nach Sachsen zurükgegangen, und versammelte sie im Anfange des Monats in der Gegend von Zwikau und Gera, um über Hof in Franken einzubrechen. Sie brach hier plözlich in drey Marschsäulen auf. Der Generallieutenant von Fink ging mit einem abgesonderten Haufen über Adorf, als wenn seine Absicht auf Eger gerichtet wäre. Der Generalmajor von Knobloch richtete seinen Zug über Saalburg. Durch diesen wolleingerichteten und eiligen Marsch ward die Reichsarmee genöthigt aus ihrem vortheilhaften Lager hinter Hof nach Nürnberg zu ziehen. Man schnitt zugleich alle ihre abgesonderten Haufen von einander ab. Ein Haufen stand hinter Mönchsberg in einer ziemlich unangreiflichen Stellung. Die Hauptarmee bey Kulmbach, der Graf von Maquire bey Asch, und die leichten Völker hinter Hof, Lichtenberg und Birka. Das preußische Hauptheer zog über Zwikau nach Hof, und rükte bis Sachsendorf vor. Fink ging auf Asch, endlich den achten dem Graf Maquire zu Leibe, und nöthigte ihn nach einem kurzen Gefechte nach Altorf. Er verlor an Gefangenen den Obrist Max Friedrich Ernst Fürsten von Salm, sieben Offiziere und hundert sechs und zwanzig Gemeine. Der Generalmajor von Meineke und der Obristlieutenant von Kleist überfielen den eilften bey Himmelskron den östreichischen General Georg Friedrich von Riedesel so unvermuthet, daß sie ihn mit dreyßig Offizier und achthundert Gemeinen gefangen nahmen, und zwei Kanonen, vier Fahnen, drey Standarten mit vielem Ge-

päkke erbeuteten. Knobloch beſezte den ſechzehnten Wirzburg, und nahm das anſehnliche Magazin weg, und die leichten Völker verdarben die übrigen Vorrathshäuſer längſt dem Maine. Der König ſagte bey der erhaltenen Nachricht, „das Lumpengepakke iſt nicht unüberwindlich, wenn es nur keine Schurken ſind, von welchen ſie angegriffen werden, und wenn ſie nicht Batterien von hundert Kanonen vor ſich haben“. Den fünf und zwanzigſten geſchah der Rükzug mit aller Vorſicht und in guter Ordnung. Man wieß die Generals von Kleefeld und Graf Palfy mit ihren leichten Völkern bey Mönchsberg zurük, wobey ſie zwei Stük und hundert acht und funfzig Gefangene verloren. Indes waren die Feinde auch aus Böhmen durch den erzgebirgiſchen Kreis eingedrungen. Aber bey Aue überfiel der Generalmajor Friedrich Auguſt von Schenkendorf den General Joſeph von Brentano ſo unvermuthet, daß er mit großem Verluſte nach Böhmen zurükgehen muſte.

Zu Ende Mays langte der Feldmarſchall Peter Simanowitſch Graf von Soltikow mit der ruſſiſchen Armee in der Gegend von Poſen an, und bezog diſſeits der Stadt und der Wartha ein vortheilhaftes Lager, dem vorne nicht beyzukommen war. Der König hatte ſein Hauptquartier nach Reichhennersdorf verlegt. Er und Fouquet hatten zuſammen vier und ſechzigtauſend Mann. Es konnte aber zwiſchen ihm und Daun nichts vorfallen, da beide eine allzuvortheilhafte Stellung genommen hatten, ſondern es blieb bey dem leichten Gefechte der Vorpoſten,

und

und kaum verdient der Angrif Laudons auf Liebau angemerkt zu werden. Indes ſieht man aus den Briefen an Fouquet, daß der König über die Entſchließung des Dauns ſehr unruhig war, und daß er ihm mit der gröſten Anſpannung ſeiner Kräfte auflauerte.

Der Burggraf von Dohna brach mit ſeinem Heere nach Hinterpommern gegen die Ruſſen auf, und es blieb nur ein kleiner Haufen unter dem Generalmajor von Kleiſt zur Beſchüzung Vorpommerns zurük. Nachdem Dohna die Verſtärkung des General Hülſen aus Sachſen an ſich genommen hatte, ſo rükte er den drey und zwanzigſten von Landsberg in Polen ein, und machte durch Patente die Urſachen von dieſem Einmarſche bekannt, mit der Ermahnung, die Armee mit Lebensmitteln zu verſorgen. Den dreyßigſten verſuchten die Generals Werner und Grant mit dem Obriſt le Noble einen Ueberfall des Marquis Deville bey Weiswaſſer. Allein der leztere kam zu ſpät, und eine Kroatenwache entdekte frühzeitig die Abſicht. Dadurch mislang der Streich. Man muſte mit Verluſt zweier Kanonen und in groſſer Unordnung zurük. Der Major Kaſpar Ernſt von Prittwiz ward dabey erſchoſſen. Daun hatte Haddik mit dem gröſten Theil der öſtreichiſchen Völker von der Reichsarmee nach Böhmen gezogen, brach den acht und zwanzigſten Jun aus dem Lager bey Schurz auf, ging nach der Lauſiz, und kam den ſechſten Heumonat zu Marklissa an. Der Burggraf von Dohna gieng den Tag vorher bey

Obe-

Oberük über die Warthe, um das russische Lager in der Seite anzugreifen. Allein Soltikow wählte eine solche Stellung, die durch Thäler und Moräste unangreiflich wurde. Der Obrist Graf von Haerd vollzog auch seinen Auftrag, die rußische Magazine längst der Weichsel zu zerstören. Der König schrieb den eilften an Fouquet: „Die Russen schreyen wie die Kinder. Die arme Kleinen haben nur vierzigtausend Mann, und Dohna verhindert sie, wie sie gestehen, sich zu rühren. Man sagt, Daun wolle durch die Lausitz eine Versendung zu ihrer Unterstüzung machen. Aber man vergißt, daß mein Bruder im Stande ist, sie aufzuheben, ehe sie ankömmt.“

Der König ging an der Spize einiger Bataillons und Schwadronen nach Böhmen, um sich von den Bewegungen des Feindes zu unterrichten. Seidliz ward mit einem Haufen nach Laehn geschikt, um die Bewegungen der Oestreicher näher zu beobachten. Laudon griff den Vorposten bey Löwenberg mit drey Regimentern an. Allein die Majors Herrmann Joachim Gottlieb von Hundt und Daniel Friedrich von Lossow warfen in dem Hohlwege von Liebenthal die Spize seines Zugs um, und machten hundert Gefangene. Der König fiel über Schazlar ein, und brauchte hier zum erstenmal seine reutende Artillerie. Er besuchte Trautenau, und machte viele Gefangene, gieng alsdann wieder nach Landshut zurük. Endlich bewegte er sich nach der Lausiz, folgte dem Seidliz und nahm in der Mitte des Monats das Lager bey Smotseyffen.

Fou-

Fouquet muſte nun den wichtigen Poſten von Landshut beſezen. Der Feldzeugmeiſter Graf von Harſch zog den General Deville aus Oberſchleſien an ſich, und behauptete ſich bey Trautenau. Fouquet ließ nach ſeiner Ankunft den ſiebenten alle Anhöhen vom Mineralloche an bis Hennersdorf und Lippersdorf herunter durch Schanzen, Reduten und Fleſchen verwahren. Der Obriſtlieutenant Wilhelm Adolf von Lüderiz ward im Walde bey Friedland, wo er ſich in einen Hinterhalt geſezt hatte, überfallen, und mit hundert zwei und achtzig Mann gefangen genommen.

Die Armee in Sachſen muſte zur Verſtärkung der Dohnaiſchen geſchwächt werden. Der König ſchrieb den ſiebenzehnten an Fouquet. „Obſchon ſich Dohna ſehr ſchlecht den Ruſſen gegenüber betragen hat, ſo verurſachte doch ſein Uebergang über die Warthe bey Soltikowen ein großes Geſchrei, der ſich von Thorn abgeſchnitten glaubt. Er verlangt mit aller Macht Hülfe. Der wiener Hof hat beſchloſſen, ihm eine Verſendung von dreyzehntauſend Mann zu Hülfe zu ſchikken. Laudon hat darüber den Oberbefehl, und muß durch Sagan auf Kroſſen marſchiren, über die Oder gehen, und auf dieſe Art mit den Ruſſen ſich vereinigen. Es veranlaßte das Reichshülfsheer von Böhmen und Franken aus durch Thüringen in Sachſen einzurükken. Prinz Heinrich gieng mit dem größten Theile ſeiner Truppen von Dresden nach Bauzen. Der öſtreichiſche Generalmajor Joſeph Heinrich von Ried that mit einem

nem Haufen leichter Völker einen Einfall in Hohenstein und in Halberstadt. Dieses Fürstenthum muste achthundert tausend Reichsthaler Brandschazung geben. Der Obristlieutenant Christoph Friedrich von Byla zog sich mit seiner Besazung aus der Hauptstadt, ward unterwegs umringt und schlug sich durch. Der Graf von Daun, der die Absicht hatte, die Russen zu verstärken, und mit ihnen in Verbindung zu kommen, schikte zwei Haufen unter Laudon und Haddik ab, welche entweder zu den Russen stoßen, oder etwas auf Berlin wagen sollten. Der König schikte den zwölften den Herzog Friedrich von Wirtemberg dem Laudon nach, und den Haddik ließ er durch den Generallieutenant Friedrich von Fink bey Bauzen beobachten. Herzog Friedrich rükte bis Freyenwalde vor, und suchte den Boberfluß bis Sagan zu deken. Die rußischen leichten Völker verhinderten durch ihre Ueberlegenheit der preußischen Armee in Polen die Zufuhre, und nahmen ihr die Feldapotheke weg. Das nöthigte den Dohna mit seinen dreyßigtausend Mann zum Rükzuge, welchem die rußische Armee von achtzigtausend folgte. Dohna soll es verabsäumt haben, die Russen unterwegs bey Meseriz anzugreifen, welches den König über ihn unzufrieden gemacht hätte. Um sie zu verhindern, an sich vorbey nach Glogau zu gehen, rükte Dohna bey Züllichau vor, und nahm hier sein Lager. Allein dadurch war er von Krossen und Frankfurt abgeschnitten, welche Städte nun die Russen besezten. Laudon stieß mit zwölf tausend Mann zu ihnen. Der König schrieb den zwanzigsten an

Doh-

Dohna, „Ihr seyd zu kränklich, um den Oberbefehl länger zu behalten. Ihr werdet wol thun, Euch nach Berlin oder an einen andern Ort zu begeben, wo Ihr Eure Gesundheit wieder herstellen könnt. Lebt wohl!“ Zugleich schikte er den Generallieutenant Karl Heinrich von Wedell zum Oberfeldherrn, mit einem scharfen Kabinetsbefehle, allen Gehorsam ihm zu leisten. „Er stellt, heist es, bey der dortigen Armee vor, was ein Diktator zur Zeit der Römer vorstellte. Also müssen alle und jede Offiziere, wer sie sind, ihm den Gehorsam leisten, welcher mir zukömmt, und seine Anordnungen mit Treue, Fleiß und Tapferkeit vollziehen, als wenn ich selbst gegenwärtig wäre.“

Wedell hatte den Auftrag unangefragt eine Schlacht zu wagen. Er bemerkte den drey und zwanzigsten, daß die Russen links abmarschirten, und sich gegen Krossen hinzogen, wo sie nach ihrer Verabredung mit einem östreichischen Haufen sich vereinigen wollten. Das bestimmte ihn, der weder die Gegend, noch die Stärke des Feindes, noch die Beschaffenheit seiner eigenen Armee kannte, über Kay dem Feinde zuvorzukommen. Aber als sein Vortrab durch die Marschenge bey Steinbach hervorkam, so fand er vom Feinde die Anhöhen mit Truppen und Geschüze stark besezt, und wurde mit einem mörderlichen Stükfeuer empfangen. Dessenohngeachtet that der Generallieutenant von Manteufel mit etlichen Bataillons vom linken Flügel des ersten Treffens den Angriff, und erfocht einige Vortheile. Er ward verwundet, sein Adjutant Friedrich

Lud-

Ludwig von la Motte neben ihm erschossen, und er blieb vom rechten Flügel, der durch Moräste abgehalten war, ununterstüzt, daher er zurükweichen muste. Man konnte das schwere Geschüze gar nicht, und die Reuterey nur sehr wenig gegen den Feind gebrauchen. Alles muste sich durch den Hohlweg bey der Kayer Mühle ziehen, und auf der schmalen Ebene konnten kaum drey Bataillons neben einander aufmarschiren. Das kleine Gewehrfeuer war auch nicht hinreichend, etwas gegen die mächtige rußische Artillerie auszurichten, womit der ganze Kirchhof von Palzig besezt war. Sie bestrich die Ebene, in welcher die Preußen anrükten, dergestalt, daß durch das Kartetschenfeuer ganze Brigaden wieder an den Hohlweg zurükgeworfen wurden. Die Reuterey that einen Angrif auf den rußischen rechten Flügel, gewann einige Vortheile, muste aber zulezt auch dem rußischen Stükfeuer weichen, und verlor den Generalmajor von Wobersnow. Sie konnte eben so wenig wegen der Unbequemlichkeit des Plazes ihre Infanterie gehörig unterstüzen, und am Ende, nach drey Stunden, muste Wedell mit der ganzen Armee den Rükzug antreten, wobey ihn doch die Russen, die ihn von der Oder abschneiden konnten, unverfolgt ließen. Er verlor zehentausend Mann, vierzehen Kanonen, zwei Fahnen und drey Standarten.

Ueber die schlesischen Vasallen, die in östreichische Dienste getreten waren, wurde zu Breslau eine Untersuchung verhängt, und sie mit einer entehrenden Strafe belegt.

legt. In Oberschlesien legte den zwey und zwanzigsten der Major Fränklin mit der Vertheidigung seines Postens bey Freyburg viel Ehre ein. Fouque muste jedoch geschehen lassen, daß Harsch bis nach dem Fürstensteine vorrükte, jedoch aus Mangel an Lebensmitteln bald wieder zurükgieng, zumal der Generalmajor Karl Christoph von der Golz das Glük hatte bey Friedland eine böhmische Zufuhre abzuschneiden, und das ganze Gepäkke wegzunehmen. Darüber ergrif die östreichische Versendung die Flucht, und überließ uns ihr ganzes Lager und alles Feldgeräthe, mehr als hundert Schaisen, Kutschen und Wagen, vierzig Maulthiere, dreyhundert Pferde, fünf und dreyßig Gefangene und hunderttausend Thaler baar Geld. Fouque gieng den fünf und zwanzigsten bis Konradswalde, und kam dem Feinde in den Rükken. Das nöthigte Deville und Janus nach vergeblichen Angriffen in großer Eile durch Nebenwege nach Böhmen zu entrinnen. Die Russen besezten Krossen und Frankfurt. Der Major Friedrich Wilhelm von Arnim, der sich mit seinem Landbataillon herausgezogen hatte, ward unterwegs nach Küstrin aufgehoben. Nun stand ihnen der Weg nach der Mittelmark und Berlin offen, worüber alle Heere und einzelne Kriegshaufen in Bewegung geriethen. Wedell hatte sich bey Tschierzig über die Oder gezogen, und bey Sawade ein Lager genommen, von wo aus er seine Verwundeten nach Glogau schikte. Prinz Heinrich wurde aus Sachsen, wo Dresden, Torgau, Wittenberg und Leipzig besezt blieben, nach Bauzen und dann nach Schlesien ge-

gezogen, und langte in übertriebenen Märschen über Muska und Sorau bey Sagan an, wohin den neun und zwanzigsten auch der König kam. Fink blieb zwischen Bauzen und Dresden gelagert. Herzog Friedrich von Wirtemberg konnte den Laudon nicht aufhalten. Denn Haddik, der den Oberbefehl über die den Russen zugedachte Verstärkung hatte, wuste seine Bewegungen so einzurichten, daß ein Kriegshaufen den andern unterstüzen konnte. Fink, der ihn mit zwölf Bataillons und sieben Schwadronen oder sechstausend Mann, zu beobachten hatte, blieb anfangs bey Bauzen, zog sich nach Herzberg, und verstärkte die Besazung von Torgau. Nun eilte Laudon mit seinen zwölftausend Mann Reuterey über Forsten, Guben nach Frankfurt zu den Russen. Haddik zog sich darauf wieder von Guben nach Forste und Weissag zurük. Herzog Friedrich von Wirtemberg durfte keinen Angriff wagen, sondern marschirte auf der einen Seite neben ihm her, während dem Fink auf der andern Seite ihn begleitete, und zulezt stießen beyde zum Könige ins Lager bey Winkow. Dieser eilte jezt auch mit der Reuterey über Rumburg in beschleunigten Märschen am Bober weg nach Sommerfeld, um die östreichische Verstärkung noch einzuhohlen. Bey Altwasser stieß der Vortrab auf viertausend Reuter, die ihn aufhalten sollten, und den zweiten August gerieth er auf den feindlichen Nachzug mit dem Gepäkke. Man machte einen Obristen mit dem ganzen Bataillon zu Gefangenen, und erbeutete hundert Wagen und vier Kanonen.

Das Reichsheer rükte im Anfange Augusts in den Saalkreis und in das Mannsfeldische, und nahm das Lager bey Naumburg. Der Generalmajor Stephan von Wersey besezte Halle, dessen Befehlshaber Major Ferdinand Bernhard von Blumenthal nach Leipzig abzog. Sie muste hundert und siebentausend Thaler Brandschazung bezahlen, und für den Rest der geforderten dreyhundert tausend Thaler Geisel geben. Nun gings vor Leipzig, das der Generalmajor Friedrich von Hauß ebenfalls gegen freyen Abzug ergab. Das Reichsheer lagerte sich hier, und der Generalmajor Wenzel von Kleefeld forderte mit achttausend Mann Torgau auf, deren Befehlshaber Karl Friedrich von Wolfersdorf vier Stürme muthig abschlug, und in sieben Ausfällen den Belagerern sechshundert Mann aufrieb.

Der König empfieng die Nachricht vom Siege bey Minden. Er befahl dem Offiziere noch ein paar Tage zu verziehen, um das Gegenkompliment zu empfangen, das er für den Herzog Ferdinand bestimmte. Wedell kam mit seiner Armee über den Bober nach Guben, und sezte seinen Marsch nach Mühlrose fort, wo er sich mit dem Könige vereinigte. Nunmehr war eine ansehnliche preußische Macht zusammen gebracht, womit der König über die Oder gieng. Die Armee stand in zwei Treffen hinter Bischofssee, wo sich der Vortrab befand, die Husaren daneben im Walde und Fink mit seinem Kriegshaufen auf den Anhöhen

bey Trettin. Der König ritt aus, um den Feind auszuforschen, dessen rechter Flügel auf einem verschanzten Berge gelagert war, der linke erstrekte sich gegen Frankfurt an der Oder, und Kunnersdorf behielt er in der Mitte vor sich. Friedrich machte folgende Anordnung der Schlacht: Wofern der Feind in seinem Posten, worinn er jezt ist, stehen bleibt, so marschirt morgen früh die Armee treffenweise links ab. Die Generallieutenants von Fink und Schorlemmer bleiben mit ihren Regimentern auf ihren Posten stehen. Gegen Anbruch des Tages lassen sie mit allen Tambours Reveille schlagen, und allen möglichen Lermen machen. So wie es ein wenig Tag wird, müssen alle hier bleibende Generals mit einem großen Schwarm von Offiziers, Bedienten und Husaren und Handpferden den Feind auf den Anhöhen verkundschaften, Ferngläser mitnehmen, durch dieselben sehen, und öfters in einen Kreis zusammentreten. Dieses kann eine gute Stunde dauern, alsdenn müssen sie anfangen, die Anhöhen zu besezen, sowol mit Infanterie als Kavallerie und Kanonen: jedoch müssen die Truppen einem allzustarken Kanonenfeuer nicht ausgesezt werden: Hiedurch muß man den Feind in einer beständigen Aufmerksamkeit erhalten, daß er glauben muß, alle Augenblik angegriffen zu werden. Die wirkliche Disposition aber, die der General von Fink zu machen hat, und die um sechs Uhr ins Werk gerichtet werden muß, bestehet darin, daß die Anhöhen von Bischofssee, wo die Kleistische Feldwachten stehen, mit einer Batterie und Infanterie besezt werden:

den: die andere Anhöhe, die vor Trettin liegt, beſezt er auch mit Kanonen und Infanterie. Der General von Fink muß aber nicht eher anfangen anzugreifen, als bis unſere Armee anfängt zu feuern, oder der Feind ſeine Fronte verändert und Bewegungen machen will: alsdenn ſucht er davon Vortheil zu ziehen. Der General von Schorlemmer unterſtüzt mit ſeiner Kavallerie die Infanterie und ſchlägt dasjenige zurük, was vom Feinde das Defilee paſſiren möchte. Die Armee marſchirt in zwey Kolonnen links ab: das Bataillon von Oeſtreich hat die Spize der Infanterie der erſten Kolonne und des erſten Treffens. Der General von Seidliz hat mit ſeiner Kavallerie die Spize der zweiten Kolonne und des zweiten Treffens. Der Prinz von Wirtemberg folgt mit ſeinen Küraſſiers und den Huſaren von Kleiſt auf den rechten Flügel des erſten Treffens, nemlich auf das Regiment Markgraf Karl. Wenn die Armee aufmarſchirt iſt, ſo ſezt ſich der Prinz von Wirtemberg mit ſeiner Kavallerie hinter den rechten Flügel des zweiten Treffens in eine Linie. Die Huſaren von Kleiſt müſſen die Infanterie debordiren: Der General von Seidliz thut das nemliche mit ſeiner Kavallerie auf dem linken Flügel. Während des Marſches im Walde muß der rechte Flügel der Armee etwas vor, der linke aber zurükgehalten werden.

Die Armee marſchirte den zwölften um zwei Uhr treffenweiſe links ab durch die königliche Heide auf dem Reppener Wege. Sobald der rechte Flügel die Marſch-

enge im Walde, die auch den feindlichen rechten Flügel auf der Vorderseite dekte, zurükgelegt hatte, so marschirte die ganze Armee auf, und lehnte ihren rechten Flügel hier an, und rükte mit ganzer Vorderseite durch den Wald auf den Feind, der sie erst an dessen Ende wahrnahm, und verkundschaften ließ. Der König befahl einige Batterien aufzuwerfen, um den feindlichen rechten Flügel zu kanoniren, das vom General Fink auf seiner Seite ebenfalls geschah. Nun zogen sich acht Grenadierbataillons in zwei Linien vor, und machten den Angriff mit solcher Tapferkeit und mit so vielem Glükke, daß der Feind in wenigen Minuten den Berg mit den Batterien von zwei und siebenzig Kanonen verlassen muste. Es rükte der rechte Flügel an, und der General Fink kam durch jene Marschenge, und schloß sich ebenfalls an die Armee an. Auf dem eroberten Berge ward in der Eile eine neue Batterie aufgeworfen, um mit ihrer Hülfe einen zweiten verschanzten Berg zu behaupten, welches auch geschah, und der Feind muste das ganze Schlachtfeld bis Kunersdorf räumen, hinter welchem er sich wieder formirte. Sowol unser rechter als der linke Flügel, der sich jezt auch aus dem Walde gezogen hatte, sezten das Stükfeuer fort. Endlich rükte der rechte Flügel vor Kunersdorf, gieng, ohngeachtet des heftigsten Gewehr- und Stükfeuers der Feinde, da es gleichsam Haubizen, Granaten, Kartätschen und Flintenkugeln regnete, in abgebrochnen Zügen durch dasselbe, und jagte den Feind bis an seine lezte Redoute auf dem Judenberge unweit Frankfurt, der einen

ganz

ganz ſteilen unerſteiglichen Abhang macht, da wo Laudon eben mit der Formirung ſeines Kriegshaufens beſchäftigt war, um die Ruſſen zu unterſtüzen. Sie ließen ſich oft alle zuſammen todtſchlagen, ehe ſie einen Schritt wichen, und an andern Orte warfen ſie, wie wenigſtens einige Augenzeugen behaupten, ſich reihenweiſe wie todt zur Erde, und ſprangen, nachdem die Preußen über ſie wegmarſchirt waren, plözlich auf, und feuerten ihnen in den Rükken. Laudons Stellung war die, daß eine ſtarke Anhöhe mit einer wolbeſezten Redoute verſehen den rechten Flügel dekte, vor dem linken lag eine ähnliche Redoute, die noch dazu einen guten Grund vor ſich hatte, der faſt gegen die Mitte zulief, ſo daß zwiſchen ihr und dem Grunde ein Plaz kaum für ſechs Bataillons offen blieb. In dieſen Zwiſchenraum rettete ſich der ruſſiſche linke Flügel, und erwartete den lezten Angriff, der ſein Schikſal entſcheiden ſollte. Er ward von Laudon beſchüzt, deſſen Reuterey auf dem rechten Flügel hinter einem ſchmalen Strich Wald poſtirt war. Schon hatte man hundert Kanonen erbeutet, und das ruſſiſche Gepäkke ward zum Plündern Preis gegeben. Wunſch war bereits mit ſeinem Freyregiment, oder mit drey Bataillons und den zwei Huſarenregimentern Rueſch und Malachowsky nach Frankfurt abgeſchikt, um den Ruſſen den Rükweg zu verlegen. Der König hatte an die Königin geſchrieben: „Wir haben die Ruſſen aus ihren Verſchanzungen heraus gejagt, und ich hoffe, daß in zwey Stunden der Sieg vollkommen ſeyn wird.“ Unſer rechter Flügel rükte auch noch mit

der gröſsten Faſſung auf den Feind an, der ihn — zurükſchlug. Vielleicht war die Hize dieſes Tages daran Schuld, daß die Soldaten anfingen nicht mehr in ganzen Linien, ſondern nur truppweiſe, kaum zehen Mann hoch, anzurükken. Auch die Reuterey beobachtete, nachdem Seidliz verwundet und der Generalmajor Georg Ludwig von Puttkammer getödtet war, keine rechte Ordnung mehr, obſchon ſie, was ihr Niemand zumuthete, ſich beſtrebte, die mit Kanonen beſezte Verſchanzung zu erobern. Unſer linker Flügel defilirte durch Kunersdorf, um einen zweiten Angriff zu unterſtüzen. Allein der war eben ſo fruchtlos, und die Soldaten fielen haufenweiſe nieder. Kaum hatte Laudon dieſe Unordnung und Abmattung bemerkt, ſo nahm er einige friſche Grenadierregimenter und ſeine Kavallerie, die noch nichts gethan hatten, und trieb unſere Infanterie zurük. Der König gab ſich alle Mühe, die Ordnung wieder herzuſtellen. Es wurden ihm ſelbſt zwei Pferde unterm Leibe erſchoſſen, und der Generallieutenant Auguſt Friedrich von Izenbliz ward tödtlich verwundet. Der damalige Rittmeiſter, jezige Generallieutenant Joachim Bernhard von Prittwiz, gab dem Könige ſein eigen Pferd, und vertrieb mit einer Handvoll Leute eine groſse Anzahl Koſaken, die ihn eben gefangen nehmen wollten. Der König belohnte nachher dieſe Treue mit dreyhundert tauſend Thaler Güter, die er ihm ſchenkte. Aber alles war vergeblich, und man konnte ſich nicht einmal auf dem Berge erhalten, wo der feindliche rechte Flügel geſtanden hatte, ſondern man muſte das Schlachtfeld

feld verlaſſen, und ſich durch die Marſchenge, nach den Anhöhen von Trettin zurükziehen. Der König fuhr den Abend in dem Schreiben an die Königin fort: „Ich habe einen Streich gewagt, der mir mislungen iſt, deſſen übler Ausgang aber noch zu verbeſſern ſeyn wird. Ich hoffe bald wieder im Stande zu ſeyn, zum zweitenmale dem Feinde die Stirne zu bieten. Nichtsdeſtoweniger rathe ich Ihr Majeſtät Berlin zu verlaſſen.“ Aber dem Kabinetsminiſter Grafen von Finkenſtein ſchrieb er: Alles iſt verloren, und ich bereite mich zum Tode! (Tout eſt perdu et je ſonge á la mort). Die Ruſſen erbeuteten nicht nur ihre verlornen Kanonen wieder, ſondern auch einen Theil des preußiſchen Geſchüzes, hundert und ſechzig Stükke, neben zwanzig Fahnen, vielen Pulverwagen und zweitauſend und fünfhundert Pferde. Der König hatte dreytauſend Todte, zweitauſend fünfhundert Gefangene und Ausreiſſer, und eilftauſend Verwundete. Der ruſſiſche Verluſt war nicht viel geringer, und Soltikow rufte, wenn ich noch einen ſolchen Sieg erfechte, ſo werde ich mit dem Stabe in der Hand allein die Nachricht davon nach Petersburg bringen müſſen.

Der König ſezte ſich bey dem Dorfe Etſcher, wo er den erſten Angriff gethan hatte. Er ſchlief die Nacht über angekleidet auf dem Stroh in einer zerſtörten offenen Bauerhütte, und ſeine Adjutanten ſchnarchten zu ſeinen Füßen auf der bloßen Erde. Nur ein einiger Grenadier bewachte ihn. Gleich dem Löwen, der von der Anzahl ſeiner Feinde übermannt, entkräftet und durch den Verluſt des

Blut, das aus den tiefen Wunden ihm häufig entſtrömt, nur einen Augenblik zu Boden ſinkt, und dann mit neuer Kraft ſich erhebt, und Tod und Verderben um ſich verbreitet, zieht ſich der König nur wenige Meilen vom Schlachtfelde zurük, und die Feinde wagten es nicht, ihn anzugreifen, ihn, deſſen Armee über die Hälfte abgeſchmolzen war, und der nur weniges Geſchüz bey ſich hatte. Den andern Morgen vier Uhr gieng er mit ſeinen übrig gebliebenen fünftauſend Mann, deren Bataillons wie Kompagnien ausſahen, über die Oder, ließ die Schifbrücke abwerfen, und lagerte ſich bey Reitwin zwiſchen Lebus und Küſtrin. Es meldete ſich der Offizier, der die Nachricht vom Siege bey Minden gebracht hatte, dem der König ſagte: „Es thut mir leid, daß die Antwort auf Eure gute Bothſchaft nicht beſſer ausgefallen iſt. Indes wenn ihr auf eurem Rükweg noch glüklich durchkommt, und nicht ſchon Daun in Berlin und Contades in Magdeburg findet, ſo könnt ihr den Herzog Ferdinand verſichern, daß nicht viel verloren iſt.“ Dem Grafen von Schmettau in Dresden ſchikte er den Befehl zu: „Ihr werdet bereits den Trauerfall von Kuuersdorf vernommen haben. Ob nun wol die Sachen noch wieder herzuſtellen ſind, ſo ſehe ich doch mich außer Staude, Euch zu Hülfe zu kommen: befehle euch demnach, daß wenn ihr ſeht, daß ihr euch nicht halten könnt, ihr ſuchen müßt, die Garniſon mit allem, was darinn iſt, zu retten.“ Der General Johann von Wunſch hatte während der Schlacht Frankfurt eingenommen, und die ruſſiſche Beſazung von dreyhundert

Mann,

Mann, die ſich auf den Marktplaz ſtellte, und fälſchlich für Salvegarde ausgab, gefangen genommen. Er verließ bey den veränderten Umſtänden die Stadt, und nahm jene mit. Soltikow wollte deswegen die Stadt in Grund ſchießen laſſen, welches der Graf von Fermor verhinderte, und die Beſazung erhielt vom Könige ihre Freylaſſung.

Teutſchland verlor in dieſer grauſamen Schlacht einen ſeiner größten Dichter, den Major Ewald Chriſtian von Kleiſt, der den Tod fürs Vaterland in ſeinen Schriften längſt gewünſcht hatte. Schon hatte er bey der Eroberung der dritten Batterie zwölf ſtarke Beulen bekommen, und war an den Fingern der rechten Hand verwundet, daß er den Degen in der linken führen muſte, als er ſich noch Mühe gab, auch die vierte Batterie ſtürmen zu helfen. Er ſah, daß der ältere Obriſtlieutenant Friedrich Auguſt von Braitenbauch tödtlich verwundet weggebracht wurde, und ritt gleich vor die Fronte ſeines Bataillons, und führte es mit neuen Muthe an. Eine Flintenkugel traf ihn in den linken Arm, ſo daß er nur noch zwei Finger an der rechten Hand zur Führung des Degens übrig behielt. In dieſem Zuſtande rükte er noch dreyßig Schritte vorwärts, bis ihn drey Kartetſchenkugeln auch den rechten Fuß zerſchmetterten. Hier fiel er vom Pferde, und war nicht mehr vermögend aufzuſteigen. Drey Soldaten trugen ihn hinter die Fronte. Eben da der Feldſcherer ihn verbinden wollte, tödtete dieſen eine Kugel. Hierauf ward er von Koſaken überfallen, die

ihn

ihn rein auszogen, und den nackenden Körper in den Sumpf warfen. In der Nacht fanden ihn die russischen Husaren, brachten ihn wieder aufs Trokkene, und legten ihn auf Stroh ans Wachfeuer. Sie bedekten ihn mit einen Mantel, sezten einen Huth ihm auf, und speißten ihn mit Wasser und Brodt. Da sie ihn verlassen hatten, so kamen die Kosaken nochmals, und nahmen ihm wieder alles, daß er nakkend unterm freyen Himmel da lag. Endlich erblikte er den russischen Hauptmann von Stakelberg, dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf einem Wagen nach Frankfurt bringen ließ, wo er starb.

Die Lage des Königs war gefährlich. Er sah sich von Sachsen und Schlesien abgeschnitten. Die Reichsarmee war in Sachsen eingedrungen. Daun stand mit der Hauptmacht in der Niederlausiz, und nichts schien die Vereinigung mit den Russen mehr anfzuhalten. Der Weg nach Berlin und Magdeburg war offen, Sachsen befreyt und Schlesien auf dem Punkt, ein Raub der Feinde zu werden. Der Generalmajor Georg Friedrich von Kleist hatte mit seinem kleinen Häufchen bey Bartow anderthalb Meilen von der Peene sein Lager genommen, das an der Vorderseite und auf den Flanken mit Morästen gedekt war, und blieb seither ganz ruhig, bis ihn der König jezt an sich zog. Obschon auch Haddik an der Spize von neunzehn tausend Mann mit der russischen Armee sich vereinigt hatte, so blieb sie doch einige Tage

un-

unthätig, und Soltikow erklärte deutlich, daß er seine geschwächte Armee mit weitern gefährlichen Unternehmungen verschonen müste. Daher auch der Marquis von Montalembert bey ihm nichts ausrichtete, der von seinem Hofe diesen Befehl hatte: „Man muß es dahin bringen, den König von Preußen zu Grunde zu richten. Ihr müßt all Euer Ansehen bey der russischen Armee anwenden, um sie zu bewegen, über die Oder zu gehen. Man hat denen Russen die Aussicht zur Plünderung Berlins und der ganzen Mark Brandenburg zu zeigen.“ Soltikow wollte Laudon bloß seine Reuterey mitgeben, welches dieser nicht annahm. Die russische Armee gieng endlich bey Frankfurt über die Oder, und nahm auf den Anhöhen bey Lossau ein vortheilhaftes Lager. Der König sezte sich bey Madliz, um zu verhindern, daß sie nicht nach Berlin forträkken konnte. Er nahm darauf das Lager bey Fürstenwalde, von wo aus er Wunschen nach Sachsen versendete, und erhielt das benöthigte Geschüze und andere Kriegsnothwendigkeiten mit den Lebensmitteln aus Berlin. Kaum hatte er einige Verstärkung an sich gezogen, als er durch kühne und vortrefliche Bewegungen auch den kleinsten Lorbeer seinen Feinden zu entreissen wuste, den sie an dem Ufer der Oder erfochten hatten.

Prinz Heinrich führte seither den Oberbefehl im Lager bey Schmotseiffen, und wuste durch woleingerichtete und geschwinde Züge die Unternehmungen des Königs zu unterstüzen. Daun, der ihm überlegen war, rükte aus

seinem

seinem Lager bey Marklissa den eilften bis Penzig vor, und ließ den General Buccow mit einem Beobachtungsheere hier stehen. Er besezte durch Versendungen die Festung Peiz, deren Befehlshaber Obrist Heinrich von Brösigke mit seinen Invaliden den freyen Abzug erhielt, darauf die Städte Sorau, Krossen und Grünberg. Hier wurde in freyem Felde der abmarschirte Major Peter von Rege mit sechshundert Mann Besazung, vom General Bek mit sechstausend Mann angegriffen, und nach zweistündigem Gefechte zu Gefangenen gemacht. Wolfersdorf sah sich endlich den funfzehnten genöthigt, Torgau gegen einen freyen Abzug, an den Feldzeugmeister, Fürsten Christian Karl von Stollberg zu übergeben, der die Belagerung indes mit vierzehntausend Mann fortgesezt hatte. Da man ihm beym Ausmarsche seine Leute zu verführen suchte, so befahl er, auf die Ausreisser anzuschlagen, ritt mit Vorhaltung der Pistole auf dem Fürsten zu, und zwang ihn durch seine Entschlossenheit, die Ueberläufer wieder heraus zu geben. Er gieng nach Wittenberg, welche Stadt jezo ebenfalls von Kleefeld berennt wurde. Ihr Befehlshaber Generalmajor Friedrich Magnus von Horn zog den drey und zwanzigsten mit der Artillerie nach Magdeburg. Die Reichsarmee brach den andern Tag über Wurzen und Meissen nach Dresden auf, bey welcher Stadt den sechs und zwanzigsten der von Daun abgeschikte Graf von Maquire mit zwölftausend Mann ankam, und von den leichten Völkern der Generals Brentano und Vehla schon längst eingeschlossen war. Der Graf von Schmettau ließ die

Neu-

Neuſtadt räumen, und zog ſich in Altdresden. Er ließ die Elbbrükke bohren, neben derſelben zwei Batterien in der Altſtadt aufwerfen, um ſie zu beſtreichen, und am Eingange ein Blokhaus errichten, deſſen Geſchüz ſie gerade vorwärts nach der Neuſtadt beſchießen konnte. Der Pfalzgraf von Zweibrükken forderte die Stadt auf, und bot verſchiedentlich dem Schmettau den freyen Abzug an. Er drohte endlich mit einem Hauptſturm, und ließ allgemach dreyzehn Batterien errichten, um die Stadt von der Seite des Pirnaiſchen Thors, der Oſterwieſe und der Elbe zu beſchießen. Schmettau blieb unbeweglich. Wunſch erhielt vom Könige noch zwei Grenadierbataillons, zwei Schwadronen Huſaren und das Dragonerregiment Plettenberg, und zog die preußiſche Beſazung von Torgau, Wittenberg und Leipzig an ſich. Er fieng bey Zahna hundert ſechs und zwanzig feindliche Küraſſier, und erſchien den ſieben und zwanzigſten vor Wittenberg, das den andern Tag mit dem Magazine an ihn übergieng, und der Obriſt Anton Loſy von Loſenau erhielt den freyen Abzug. Nun eilte er den dreyßigſten nach Torgau, und hatte kaum die Vorſtadt mit ſeinem Freyregimente zu ſtürmen angefangen, als Kleefeld zur Kapitulazion ſchritte, und mit dreytauſend Mann davon gelaſſen wurde.

Als die Ruſſen über Mühlroſe, wo ſie die Schleuſe des Kanals verderbten, und ſonſt in der Mark viele Verwüſtungen anrichteten, in die Lauſiz einrükten, ſo folgte ihnen der König zur Seite, und nahm ein Lager bey Wal-

dau.

dau. Durch den Major von Hundt und den Rittmeister Alexander Legradi ward eine streifende östreichische Parthey aus dem Spreewalde getrieben und aufgehoben. Prinz Heinrich stand bey Görliz, die Russen bey Guben, und Daun bey Bauzen, mithin alle Armeen in der Lausiz. Das verursachte zuerst bey den Russen Mangel an Unterhalt. Der wiener Hof bot dem Grafen von Soltikow große Geldsummen an, um sich den Mundvorrath anzuschaffen. Aber er antwortete: Meine Soldaten essen kein Geld, und bestimmte sich zum Marsche nach Schlesien, um seinen Vorrathshäusern in Polen näher zu seyn. Daun rükte über Pribus und Rotenburg nach Toziebel vor. Prinz Heinrich schikte den General Ziethen mit dreyzehen Bataillons und dreyßig Schwadronen längst den Queis hinauf, um die feindliche Bewegungen zu beobachten. Er selbst gieng nach Sagan, und zog den Fouque mit einer Verstärkung aus Landshut an sich, und ließ ihn zwischen Lauban und Löwenberg ein Lager beziehen, um hier den Deville im Auge zu haben. Ziethen muste nach Sorau gehen, und nahm dort den Mundvorrath und achtzig Husaren weg. Daun in der Ueberredung Prinz Heinrich würde diesem folgen, und daher für sein Magazin zu Guben besorgt, zog sich nach Muska, und hofte den Ziethen von Sagan abzuschneiden. Aber dieser wuste sich gut aus der Sache zu ziehen. Weil es nun nicht angieng, die Oestreicher aus der Niederlausiz zu bringen, und von den Russen zu entfernen, so brach Heinrich den fünften September von Sagan auf, gieng

über

über Bunzlau und Lauban zurük, vertrieb den Marquis Deville nach Bauzen, und rükte nach Görliz. Die feindlichen Magazine von Zittau und Gabel waren abgeschnitten. Prinz Heinrich schikte aus dem Lazer von Smotseyffen den Generalmajor Johann Friedrich von Stutterheim den ältern dahin, um sie zu verderben. Dieser machte das Bataillon Kroaten in Friedland zu Gefangenen, und vernichtete das Magazin. Der Major Johann Siegmund Rudolf von Reizenstein nahm den von Zittau nach Gabel auf hundert und funfzig Wagen geführten Mundvorrath von viertausend und dreyhundert Fässern Mehl und hunderttausend Heurationen weg. Allein Stutterheim konnte aus Mangel des schweren Geschüzes nichts auf die beide Städte selbst ausrichten.

Der Statthalter Graf Karl Christoph von Schmettau übergabden vierten, ohne recht die förmliche Belagerung zu erwarten, Dresden an das Reichsheer unter bedingtem freyen Abzuge mit allen Ehrenzeichen. Er nahm eine Kriegskasse von fünf Millionen und sechshundert tausend Thalern mit. Allein die Artillerie, Pontons und das übrige Kriegsgeräthe ward ihm vorenthalten, seine Besazung beym Ausmarsche zur Ausreissung verleitet, und ihm abspenstig gemacht. Das gab zu einem Schriftwechsel zwischen beyden Theilen Anlaß, indem vom Pfalzgrafen von Zweibrükken die Kapitulazion übertreten war. Wunsch kam mit seinem Entsaze um vier und zwanzig Stunden zu spät. Der König ungnädig

über die allzufrühzeitige Uebergabe, schloß Schmettau von der weitern Dienstleistung aus. Er befahl, daß die Besazung nicht nach Magdeburg gehen, sondern wieder im Felde gebraucht werden sollte, und schikte noch den Generallieutenant von Fink mit acht Bataillons und zwanzig Schwadronen über Betschau durch die Lausiz nach Sachsen.

Wunsch hatte aus Magdeburg einige Haubizen und zwölfpfündige Kanonen empfangen, womit er ganz unglaublich geschwind den Zug fortsezte. Am Tage der Uebergabe stießen mit Tagsanbruch seine und die Plettenbergischen Husaren auf die östreichischen Palatinalhusaren, und machten sechs und sechzig Gefangene mit vielen Pferden. In der Nacht trieb er bey Boxdorf auf dem Trachenberg den General Brentano bis an den weißen Hirsch, sezte seinen Marsch über Reichenberg nach Dresden fort, und da er die Uebergabe vernahm, gieng er in der Nacht wieder nach Großenhain zurük. Hier erfuhr er, St Andre wäre mit dreyzehn bis vierzehntausend Mann vor Torgau erschienen. Plözlich gieng er mit den Husaren, Dragonern und drey Bataillons voraus, und der Obrist von Wolfersdorf muste ihm mit dem übrigen Kriegshaufen nacheilen. Schon am achten zog er sich in zwei Marschsäulen aus Torgau heraus, und griff den Feind, der ihm an Anzahl und in der Stellung überlegen war, in der schiefen Linie an, und verweigerte seinen linken Flügel. Sein Freyregiment mit dem Grenadierbataillon

Wil-

Willemey fielen den Weinberg mit Grenadiers und Kroaten ſtark beſezt, vor Zinna an, und eroberten ihn in einem Augenblikke, indes hatten ſich die Huſaren um den Berg herum gezogen, und faßten die weichenden Feinde in der Flanke und im Rükken. Nun ward preußiſch Geſchüz darauf gefahren, das ihre ganze Linie beſtrich. Die Dragoner, von ihren Majors Heinrich Ernſt von Lasberg und Karl Siegmund von Pogarell angeführt, warfen beym erſten Sturze die feindliche Reuterey über den Haufen, und jezt muſte ſich die verlaſſene Infanterie auf der Eulenburger Straße in den Wald ziehen. Man machte ſechshundert ſechs und ſiebenzig Gefangene, erbeutete das ganze Lager mit acht Kanonen und ſechzehn Pulverwagen. Das erleichterte die Eroberung Leipzigs. Wunſch berennte die Stadt, beſezte die Vorſtädte und ſchoß die Stadtthore ein, daß Fürſt Heinrich Auguſt von Hohenlohe Ingelfingen eilen muſte, mit drey Bataillons ihm zu Kriegsgefangenen ſich zu ergeben. Man erbeutete vier Kanonen und zehen Fahnen. Den funfzehnten vereinigte ſich Wunſch mit Fink in der Gegend von Oſchatz. Man marſchirte auf Wendiſchbohra, allein das Reichsheer hatte hier eine unangreifliche Stellung. Daher Fink nach der Elbe gegen Meiſſen zurükgieng, und das Lager bey Korbiz nahm. Das Reichsheer verſuchte vergeblich das Gepäkke wegzunehmen. Wunſch, der mit dem linken Flügel auf den Anhöhen des Lerchenbergs und auf dem Bloße bey Meiſſen ſtand, ward den ein und zwanzigſten von dem rechten Flügel des Reichsheers Mor-

gens acht Uhr angegriffen, und dieser Angriff wiederhohlt. Er empfieng den Feind mit einem tüchtigen Stükfeuer, und trieb ihn durch die Tapferkeit der Jungplatenschen Dragoner zurük, die gut unterstüzt wurden. Gegen Mittag kam auch über Nobschüz und Miltiz der linke Flügel angerükt, und errichtete auf den Höhen von Stroischen eine Wurfbatterie mit Haubizen. Fink nahm alle Grenadierbataillons auf den rechten Flügel, sezte die Grenadier von Burgsdorf in die rechte Flanke, und die unbrauchbare Reuterey ins zweite Treffen. Also griff er den Feind mit klingendem Spiele an, warf ihn von den Höhen von Stroischen herunter, und in die Hohlwege. Weil aber der General von Rebentisch die Grenadier von den Anhöhen wegzog, und in den Marschengen von Löthain gebrauchte, so hatte dieser gute Anfang keine Folgen. Denn der Feind bemerkte den Fehler, brachte seine Infanterie wieder zusammen, und stellte die Batterie her, wodurch die Grenadier in den Defilees viele Leute verloren, ohne etwas genüzt zu haben. Die Preußen erbeuteten eine Kanone und machten fünf hundert Gefangene. Sie zogen sich auf die Höhen von Schlettau. Das Reichsheer gieng mit der Erbeutung einer Standarte und fünf Kanonen nach Triebsche.

Daun war genöthigt, sich nach Bauzen herabzuwenden, und der Prinz Heinrich bekam bey Görlitz hinter der Neiße, wieder die Gemeinschaft mit dem Könige. Dieser schrieb bey Soran, den zwanzigsten an Fouque:

„Mein

„Mein Freund! Mein Bruder hat zwölftausend Oestreicher vorbeygelassen, die sich zu Christianstadt mit den Russen vereinigt haben. Sie wollen Glogau belagern. Ich thue einen beflügelten Marsch, um sie daran zu verhindern. Aber ich bin schwach, und habe nur vier und zwanzigtausend Mann, und Leute, die zweimal geschlagen worden sind. Ihr versteht mich. Ich weiß nicht, weder wo Ihr seyd, noch in welchen Umständen Ihr Euch befindet, wenn Ihr könnt, so schikt mir Hülfe. Die Truppen können über Friedemost gehen. Ich werde es nicht dulden, daß Glogau belagert wird, eher werde ich mich schlagen. Es mag erfolgen, was da will. Sehet da die Denkungsart der alten Ritter und die meinige. Morgen werde ich jenseits Sagans mich befinden, und übermorgen nahe bey Glogau. Geschwinde Antwort, mein Freund, und macht, daß die Hülfe große Schritte thut. Lebt wol, ich umarme Euch.“ Fouque schikte ihm drey Bataillons und zwei Schwadronen unter dem General Karl Friedrich von Mayer, und der Prinz Heinrich sechs Bataillons und hundert Husaren. Er nahm den Posten von Bonau. Die Russen, die Laudon zum Entschlusse der Belagerung Glogaus zu bewegen suchte, marschirten zwischen Freystadt und Neusalza, und blieben zu Beuthen, und die Oestreicher stellten sich mit zehen Kavallerieregimentern ihm gegen über. Er meldete Fouquen. „Mit ein und dreyßigtausend Mann hat euer geschlagener und mishandelter Diener eine Armee von funfzigtausend Mann verhindert, ihn anzugreifen, und genöthigt,

ſich nach Neuſalze zurükzuziehen. Wir haben hier einen guten Poſten, aber nur eine Linie ihn zu beſezen.“ Die Ruſſen hatten an dem Orte, wo ſich der König befand, ein Lager abſtechen laſſen, und ihre Vortruppen erſtaunten nicht wenig, als ſie bey der Annäherung, daſſelbe ſchon von den Preuſſen eingenommen fanden, die man noch nicht einmal in Schleſien vermuthete. Soltikow und Laudon begukten die Stellung des Königs aus der Ferne, und wagten es nicht ihn anzugreifen, ſondern giengen den acht und zwanzigſten unterhalb Beuthen über die Oder.

Prinz Heinrich ließ ausſprengen, daß er ſeinen Rükzug nach Schleſien nehmen würde, und ſchikte ſein Gepäkke zurük. Als Dann deswegen bis Reichenbach vorrükte, um ihm dahin zu folgen, ſo marſchirte der Prinz über Rothenburg nach Klitten, wodurch er die feindliche Armee bey Bauzen umgieng, und Gelegenheit bekam, bey Hoyerswerda den General Vehla und ſechs Bataillons und zweihundert Huſaren zu überfallen, davon achtzehenhundert Gefangene gemacht, und das ganze Lager mit drey Stükken erbeutet wurde. Er konnte jezt die Ufer der Elbe erreichen. Der Marſch des Prinzen um die öſtreichiſche Armee herum und des Königs nach Soran, vereitelte die Abſichten der Feinde jenen von Sachſen, und dieſen von Glogau abzuſchneiden. Der König kam den Ruſſen bey Sagan zuvor, und hinderte ſie Großglogau und Breslau zu erobern. Er ſchrieb den ſechs und zwanzigſten Fouqueen: „Jezt da ich gute Truppen bey mir habe, fürchte

ich

ich nichts mehr. Ich hatte das beſte unter meinen Truppen nach Sachſen geſendet. Schon wollte der Feldzug bey Guben zu Ende gehen, und die Ruſſen wollten wegreiſen, als die unſelige Schaar zehen Regimenter von der Dauniſchen Armee angezogen kam; denkt euch noch einige Verrätherey en hinzu, und die Elende beſtimmten ſich, zur Belagerung Glogaus. Ich glaube, daß ihr Entwurf geſcheitert hat, und jezt iſt bloß noch die Frage, wie man das platte Land vom Verderben retten muß, das ihm droht. Geſtern hat das Hundegepak zwei Dörfer vor unſern Augen abgebrannt, ohne daß man ſie daran verhindern konnte. Nun ich werde gewiß nichts unterlaſſen, und Ihr könnt darauf zehlen, daß ich alles, was von mir abhängt, anwenden werde, um die Sache ſo bald als möglich zu Ende zu bringen." Dem Grafen von Koſel, der ſich bey ihm über die rußiſche Verwüſtung ſeiner Güter an der Oder beklagte, antwortete er: „Wir haben es mit Barbaren zu thun, die am Begräbniſſe der Menſchheit arbeiten. Sie ſehen, mein lieber Graf, daß ich mehr darauf bedacht bin, dem Uebel abzuhelfen, als darüber zu klagen, und das pflege ich allen meinen Freunden zu rathen." „Noch ſtehen die Barbaren mir gerade über, meldete er zwei Tage hernach dem Fouque. Ich bereite ihnen eine gute Schlappe. Wenn ſie gelingt, ſo werden ſie ſich ſehr bald in ihre Löcher verkriechen. Ich bekenne Euch, ich bin ſehr ungeduldig, ihrer bald los zu ſeyn, nicht meinetwegen, ſondern wegen dem Lande, das ſie verderben und verbrennen." Der König zog ſich den

dritten October nach Glogau. Soltikow gieng auf sechs Meilen nach Polen, seine wahre Absicht vor dem Könige zu verbergen. Er kam nach Golkwiz zurük, und suchte hier den Generalmajor Georg Karl Gottlob von der Gablenz aus den Verschanzungen zu treiben. Da dieses nicht angieng, so suchte er dem König in der Ueberraschung Breslaus zuvorzukommen. Allein dieser gieng bey Glogau über die Oder zurük, und lagerte sich bey Sophienthal. Die Russen blieben im Lager bey Großosten stehen. Laudon hatte sich von den Russen abgesondert, und der König wuste, daß er über Krossen Entwürfe auf Oberschlesien machte. Friedrich gab in den Schreiben vom dritten, sechsten und neunten dem Fouque die nöthigen Verhaltungsbefehle, wobey es am Ende heißt: „Wißt daß ich mit ungefehr zweitausend und fünfhundert Husaren und dreytausend und fünfhundert Reutern den ganzen Feldzug über zehen bis zwölftausend leichter Truppen und zehen Regimentern Oestreicher und der ganzen rußischen Reuterey die Spize geboten habe; also könnt Ihr ebenfalls mit fünf Schwadronen und zwei guten Husarenregimentern der Reuterey des Laudons die Spize bieten, wovon zwei Regimenter ganz zu Grunde gerichtet sind, und die übrigen sehr gelitten haben. Man braucht nur solche Pläze zu wählen, wo die Kavallerie nicht gut agiren kann.“ Er muste den General von der Golz mit einem kleinen Häufchen in Landshut zurüklassen, und mit dem gröſten Theil sich über Breslau nach Kosel ziehen. Der Generalmajor von Werner kam mit zehen Schwa-

dro-

drauen Husaren und etwas Fußvolk nach Oberschlesien, und befreyte Kosel von der östreichischen Einschließung.

Prinz Heinrich eilte über Ruhland und Elsterwerda nach Torgau, und gieng bey Belgern über die Elbe. Daun ward durch den Prinzen genöthigt, von Görliz umzukehren, und zurük nach Dresden über die Elbe zu marschiren. Heinrich folgte ihm. Daun sezte sich mit einem starken Haufen dem General Fink im Rükken und an die Seite, welches diesen vermochte in der Nacht ganz stille über Keilbusch und Zehren nach Strehlen zu gehen, wo er sich den vierten mit dem Prinzen vereinigte. Daun sezte sich diesem gegen über, und erstrekte seinen linken Flügel bis Oschaz. Er schikte starke Partheyen in die Gegend von Schilde, wodurch er Heinrichen in die rechte Flanke kam. Dessen ohngeachtet wuste sich dieser im Lager von Strehlen bis in die Mitte des Monats zu behaupten, und brach erst auf, um durch einen schnellen Nachtmarsch in das Lager von Torgau zu kommen, da er merkte, daß ihn Daun von diesem Magazine abschneiden wollte. Nun bemühte sich der Feind, die Zufuhre auf der Elbe abzuschneiden, und ihm die Gemeinschaft mit Wittenberg zu entziehen. Daun sezte sich zu dem Ende zwischen Schilde und Belgern, und schikte den Herzog von Aremberg mit einem Haufen von zwanzigtausend Mann nach Pretsch. General Fink muste diesem begegnen, war aber wegen den vielen Märschen nicht im Stande einen Angriff zu thun. Nun schikte Heinrich den Wunsch mit sechs Bataillons und dem Dragonerregiment

Jungplaten, über Brettin nach Wittenberg, der sich bey Kemberg mit Rebentisch vereinigte, und dem Feinde in den Rükken gieng. Aremberg muste sich nach Düben und Eulenburg wegziehen.

Der König kam den zwei und zwanzigsten den Russen wiederum bey Herrnstadt, einem Passe über einen tiefen und sumpfigten Strom, die Bartsch, zuvor, und ließ ihn durch den General von der Gablenz besezen. Soltikow verlangte die Uebergabe, mit Bedrohung der Einäscherung. Der Befehlshaber entschuldigte sich, er müste den Ort vertheidigen, wenn auch gleich die Russen nach ihrer Gewohnheit mordbrennen sollten. Das hielt Soltikow nicht ab, den Ort durch Brandkugeln in einen Steinhaufen zu verwandeln, und dann zog er erst ab. Der König nahm sein Lager bey Gutscheborwiz, und beide Armeen standen sich eine Zeitlang sehr nahe. Es erfolgte nichts, sondern die Russen giengen, nachdem sie das platte Land aufs jämmerlichste verwüstet, und ihre leichte Truppen alles beraubt, zerstört und ausgebrannt hatten, durch Polen in die Winterquartiere, und ließen sich am Ende noch durch zwölf brennende Dörfer nach Hause leuchten. Der König theilte nun seine Armee in verschiedene Haufen. Einer unter dem Generalmajor Johann Ernst von Schmettau, blieb bey Herrnstadt und Trachenberg zurük. Fouque muste nach Wartenberg vorrükken, um Oberschlesien gegen den Laudon zu dekken. Der König schrieb ihm den sechs und zwanzigsten: „Ich weiß nicht, wie es kömmt, daß

Lau-

Laudon von Eurem Marſche unterrichtet iſt. Von hier aus hat er es nicht erfahren. Ich traue Eurem Sekretair nicht recht. Da der Feind ſo viele Verrätherenen benüzt, ſo gebt ein bißchen auf ſein Betragen Achtung, da wir jezt in einer Zeit leben, wo man allem mistrauen muß. —— Ich bin krank, mein Lieber, und das hindert mich Euch in einer gewiſſen Verbindung über alle Angelegenheiten zu ſchreiben. Ich verlaſſe mich auf Eure Geſchiklichkeit.“ Fouque konnte nicht verhindern, daß ſich der Graf Joſeph Kaſimir von Draskowiz nicht in Teſchen mit Laudon vereinigte.

Hülſen ward mit einem Kriegshaufen vom Könige nach Sachſen geſchikt. Den neun und zwanzigſten traf Wunſch ungefehr eine Meile jenſeit Kemberg den Feind an. Aremberg, der ſich, um von Prinz Heinrich nicht vorn und im Rükken zugleich angegriffen zu werden, auf dem Wege nach Pretſch zurükgezogen hatte, begegnete dem General Wunſch. Dieſer griff deſſen General Reinhard von Gemmingen und ſeinen Nachzug mit ſolchem Erfolge an, daß er achtzehnhundert Gefangene machte, eine Kanone, ſieben Pulverwagen und das ganze Gepäkke vom Brentauiſchen Kriegshaufen erbeutete. Es hatte ſich das Regiment Jungplaten dabey beſonders ausgezeichnet, und der König bewilligte ihm dafür vorzügliche Ehrenzeichen. Fink beſezte die Anhöhen längſt der Mulde. Hülſen vereinigte ſich mit ſeiner Verſtärkung zu Großenhain mit dem Prinzen. Darüber brach Daun den vierten November von

Schilde

Schilde auf, und zog über Lommatsch gegen Dresden. Prinz Heinrich folgte ihm über Belgern, Strehlen und Staucha bis Meissen nach. Der König, der indes zu Glogau an einem abmattenden Fieber krank gelegen hatte, kam den vierzehnten bey der Armee in Sachsen an, und erklärte öffentlich, daß Prinz Heinrich der einige General wäre, der in diesem Kriege keinen Fehler gemacht hätte. Weil Daun von den Höhen von Rothschönberg bis Wilsdruf, und hernach bis Plauen gegangen war, und sich, ohngeachtet seiner Ueberlegenheit, auf diesem von der Natur befestigten Grunde so außerordentlich verschanzte, daß man noch diese Stunde die Ueberbleibsel davon sehen kann, so folgte der König ihm bis Wilsdruf, ließ den Vortrab bis Kesselsdorf vorrükken, und gab Finken Befehl über Freyberg bis Dippoldswalde dem Feinde beständig auf der linken Flanke zu bleiben.

Daun zog die Reichsarmee bis Pirna, und an den Königstein zurük, und war eben im Begriff Sachsen zu räumen, und nach Böhmen in die Winterquartiere zu gehen, als Fink den siebenzehnten bis Dohna und Maxen vorrükte, ihm folglich sich in den Rükken sezte, und den Weg nach Böhmen versperrte. Fink hatte auch den neunzehnten den Generalmajor Daniel Georg von Linstedt von Dippoldswalde nach seinem Posten bey Maxen gezogen, wodurch die Gemeinschaft mit Freyberg aufgehoben war, und eben so wenig vermochte ihn der König von Wilsdruf aus, wegen der allzugroßen Entfernung, zu unterstüzen. Er

schik-

schikte ihm zwar den Generallieutenant von Hülsen mit sieben Bataillons und vier und zwanzig Schwadronen über Herzogswalde nach Dippoldswalde zu. Allein die verdorbenen Wege voll Schnee und Glatteis verhinderten seine zeitige Ankunft. Daun, der Finken vertreiben muste, umringte ihn mit seinen funfzigtausend Mann auf allen Seiten, schnitt ihm den Rükweg ab, und da Fink sich in einem tiefen Grunde befand, wo alle Ausgänge besezt waren, und sich ganz verschossen hatte, so muste er den ein und zwanzigsten das Gewehr strekken. Neun Generale Fink, Rebentisch, Linstedt, Mosel, Wunsch, Platen, Vasold, Bredow und Gersdorf geriethen mit fünfhundert und funfzig Offizieren und zwölftausend Gemeinen in die Kriegsgefangenschaft, und dieser Fang verschafte den Oestreichern eine Beute von ein und siebenzig Kanonen, vier paar Pauken, vier und zwanzig Standarten, sechs und neunzig Fahnen mit allem Gepäkke, die in Wien mit großem Siegsgepränge auf die Burg gebracht wurden, und man verweigerte die Ranzionirung der preußischen Regimenter. Der König lies in der Folge über diesen Vorfall zu Berlin ein förmlichs Kriegsrecht halten. Fink und einige andere Generals, welche die Kapitulazion unterschrieben hatten, wurden wegen Mangel der Vorsicht und Entschlossenheit ihrer Dienste entsezt. Rebentisch, der sich auch durch eine zweideutige Aufführung beym Prinzlichen Rükzuge nach Zittau und bey der Festung Schweidnitz und der Eroberung Breslaus ausgezeichnet hatte, kam ein Jahr auf die Festung, und gieng darauf in portugiesische Dienste.

Die

Die Infanterieregimenter verloren die Ehre des Grenadiermarsches, und Wunsch, der die Durchschlagung angerathen hatte, erhielt ein Regiment. Da Hülsen den Unfall erfuhr, so kehrte er nach Freyberg zurük, und nahm den Husarenobristen von Kleist an sich, der mit reicher Beute beladen und mit vielen Gefangenen aus Böhmen herkam, wo er das Magazin zu Außig zerstört und viele Brandschazung eingetrieben hatte. Die Oestreicher beschwerten sich über Grausamkeiten, die Kleist auf diesem Zuge begangen haben soll. Markgraf Karl ließ sich darüber mit dem Feldmarschall Daun in einen Briefwechsel ein, und versicherte ihn, daß wenn es geschehen wäre, es nur eine billige Wiedervergeltung für die vorjährige Verheerungen des General Laudons seyn würde.

In Oberschlesien endigte der General von Werner den Feldzug damit, daß er den achtzehnten die Besazung aus Troppau bei ihrem Abzug angriff, zweihundert davon niederhieb, vierhundert Gefangene machte, und achtzig Pferde erbeutete. Laudon hatte sich in Teschen mit Draskowiz vereinigt, und mit Fouqueen den Vergleich getroffen, beiderseits sich in den Winterquartieren ruhig zu halten, und die Grenzen nicht zu überschreiten. Fouque blieb in der Gegend von Löwenberg, und Golze hatte sein Quartier zu Neustadt. Die Majors Alexander Friedrich von Knobelsdorf und Otto Gottlob von Stülpnagel überfielen die Schweden bey Demmin, erbeuteten die Kriegskasse und

nah-

nahmen den Oberkriegskommissarius Grafen Walthe Friedrich von Puttbus mit siebenzig Mann gefangen. Sie würden noch mehr ausgerichtet, und noch dreyßigtausend Thaler Kassengelder erhalten haben, wenn sie nicht durch ein absichtliches Versäumnis des Majors der Provinzialhusaren, Karl Friedrich von Wangenheim, an ihrer Unternehmung gehindert worden wären. Indes ward Anklam und Demmin wieder besezt, und der leztern Stadt zu ihrer Erleichterung erlaubt, die Festungswerker niederzureissen, und in Gärten zu verwandeln. Die Schweden musten in ihrem eigenen Lande die Winterquartiere beziehen, und die auf Ehrenwort entlassene schwedischen Offiziere wurden nach Stettin zurükberufen.

Nachdem Frankreich insgeheim durch Dännemark dem großbritannischen Hofe seine friedfertigen Gesinnungen hatte versichern lassen, so gaben in diesem Monate unser König und der König von Großbritannien durch eine feyerliche Erklärung ihre Geneigtheit zum Frieden zu erkennen, und wollten ihre Gevollmächtigten zu dem Ende an einen bestimmten Ort abschikken. Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig machte dieses den acht und zwanzigsten im Haag den Gesandten der kriegführenden Mächte bekannt. Und eben dasselbe geschah zu London vom Staatssekretair William Pitt. Der Kabinetsminister Graf Finkenstein muste mit dem Geheimenrath von Herzberg dieser Friedenshandlung wegen zum Könige nach Meissen sich begeben. Ohngeachtet des zu Bütow geschlosse-

nen Auswechſelungsvertrags gab es doch darüber mit Rußland Streitigkeiten, und es verweigerte die Freylaſſung des Obriſten, Grafen Johann Ludwig von Haerdt. Es gab deswegen Herzberg die Vorſtellung der Urſachen heraus, wodurch die zwiſchen Preußen und Rußland angefangene Auswechſelung unterbrochen worden iſt.

Der König ließ aus den ſelbſt ranzionirten, wieder geneſenen und neu geworbenen Mannſchaft neue Bataillons und Regimenter errichten, und wiederhohlte zu deren Vermehrung den Generalpardon. Die auſſerordentliche Anſtrengung ſeiner Kräfte im Anfange dieſes Feldzugs, die verſchiedenen und ihn ſehr rührenden Todesfälle im königlichen Hauſe und der mancherlei Verdruß, den er erfuhr, hatte ihm ein abmattendes Fieber zugezogen, das ihn ſehr abzehrte. Wie er in Leipzig in ſeinem Quartier eintrat, ſo beklagte ihn die Frau des Hauſes: Mein Gott, wie ſehen Ihr Majeſtät ſo krank aus! „Das iſt kein Wunder, denn wer zwei Weiber am Halſe hat, und die Franzoſen obendrein bekömmt, wie kann der geſund ausſehen?“ Es war das eine witzige Parodie auf die bekannte Reichstägliche Erklärung des Geſandten der Aebtißin von Lindau. Das Reichsheer gieng in den erſten Tagen des Dezembers nach Böhmen, und von da in die Winterquartiere nach Franken.

Der

Der König hatte bey Meissen jenseits der Elbe, unter dem Generalmajor von Dierke einen kleinen Haufen zur Beobachtung hingestellt, daß der Feind keine Truppen über den Fluß nach Torgau oder nach Berlin abschiken könnte. Dann ließ den dritten Dierke durch den Bek mit einem mächtigen Kriegshaufen angreifen, und da derselbe keine Brükke über die Elbe hatte, und nur wenige auf Brahmen über den Strom sezen lassen konnte, bald so in die Enge bringen, daß er sich mit siebenzehnhundert Mann gefangen ergeben muste. Nun rükte Bek gegen Torgau an. Allein der König schikte ihm den Generalmajor Ernst Heinrich von Czettriz mit frischen Truppen entgegen, der ihn bald zum Rükzuge nach der Lausiz nöthigte. Der König hatte seine Stellung bey Freyberg behalten, und dem Feinde nur einen kleinen Bezirk bey Dresden gelassen. Er ließ den Erbprinzen von Braunschweig mit dreyzehen Bataillons und siebenzehn Schwadronen aus Hessen zu sich kommen. Man nahm Frauenstein mit funfzig Mann Gefangenen weg, und beunruhigte den Feind bey Wilsdruf. Dagegen konnte er bey Dippoldswalde nichts gegen ihn ausrichten, weil er allzuvortheilhaft stand, und begnügte sich eine Kette leichter Postirungen von Bennerich an durch das Erzgebirge bis Chemniz zu ziehen. Ohngeachtet der heftigsten Kälte, so muste der gröste Theil der Armee zwischen Eis und Schnee unter Zeltern zubringen, und nur ein geringer Theil durfte kantoniren.

Der König bemühte sich sein Heer vorzüglich an leichten Truppen zu verstärken. Verschiedene Offiziere als Schak, Jeney, Glasenapp und Labadie traten in preussische Dienste, und errichteten Freytruppen. Quintus Icilius und Wilhelm Renat de l' Homme de Courbiere bekamen die ihrigen mit einem Bataillon vermehrt. Die Freyhusaren erhielten drey Schwadronen, und Bequignolle errichtete noch zwei Schwadronen für sich. Dahingegen verjüngte und verminderte sich die ganze Armee. Es wurden einige Regimenter auf ein, andre auf ein halbes Bataillon, viele auf zwei Schwadronen herabgesezt, und nur noch das Husarenregiment Gersdorf behielt fünf Schwadronen. Der König hatte schon über vierzig Generale verloren. Das hätte aber nichts zu bedeuten, weil jeder Offizier durch den preußischen Dienst, sich die Fähigkeiten eines Generals erwirbt, und im Nothfall ihn der König mit einen Adjudanten von seinem Gefolge versieht. Die Feinde schäzten seine Armee bey Eröfnung des Feldzugs nicht über achtzig tausend Mann, oder hundert neun und zwanzig Bataillons und hundert und fünf Schwadronen. Dahingegen stellte ihm Oestreich hunderttausend, Rusland achtzigtausend, das Reich zwanzigtausend, Schweden zwanzigtausend, alle zusammen zweihundert und zwanzigtausend Mann entgegen, wozu noch hunderttausend Franzosen unter Broglio kamen, die Hanover erobern, und hernach gleichfalls in die Marken eindringen sollten.

Sach-

Sachsen muste zu Ergänzung der preußischen Armee das meiste beytragen, weil es der König wegen der bemerkten halsstarrigen Abneigung, es nicht weiter schonen, und denen Feinden alle Unterhaltungsmittel entziehen wollte. Es muste zehentausend Rekruten stellen, zwei Millionen Thaler Brandschazungsgelder bezahlen, einige hunderttausend Scheffel Getreide und viele tausend Pferde und anderes Vieh liefern. Die Pächter musten ihre Pachtgelder ein Jahr voraus bezahlen, und man schlug viele Waldungen nieder, um die Einkünfte zu erhöhen. Die Einwohner der benachbarten preußischen Staaten hatten die Erlaubnis, so oft ihnen von den Feinden an Brükken, Holzgebäuden und so weiter Schaden geschehen war, diesen wieder aus den sächsischen Ländern zu ersezen, und so viel Holz aus den dortigen Waldungen zu nehmen, als die Wiedererbauung ihrer Brükken und Gebäude erforderte. Es war das vom Könige zugelassen, weil er die Sachsen für die ersten Urheber und die Triebfeder des ganzen Kriegs hielt, und daher wollte, daß sie auch vorzüglich das Kriegsübel empfinden, oder wenigstens sich dabey nicht besser als seine Unterthanen befinden sollten. Leipzig hatte man hauptsächlich im Verdachte einer allzustarken Ergebenheit an Oestreich und eines geheimen Hasses gegen Preußen. Es wurde ihr die Summe von acht Tonnen Goldes aufgelegt, und man sezte die Rathsherren und einige reiche Kaufleute auf den Trozer, und ließ sie da ohne Betten, Feuer und Licht so lange sizen, bis die Helfte der Summe entrichtet war. Der wachthabende Offizier erhielt

für seine Gelindigkeit noch ein Geschenk von tausend Thalern. Alle sächsischen Kassenbediente wurden ihrer Pflichten entlassen, und an das preußische Kriegsdirektorium zur Versicherung der Einkünfte gewiesen.

Die kaiserliche Armee hatte ihre Quartiere in der Gegend von Dresden genommen, wo sie ihr Hauptquartier besaß. Der linke Flügel stieß hier an, und der rechte erstrekte sich gegen Dippoldswalde. Der König gieng endlich den zwölften Jenner 1760. aus der Gegend von Pretschendorf nach Freyberg, wo er sein Hauptquartier nahm, und die Armee in die Kantonirungsquartiere ziehen ließ. Er ließ seine Neffen, die beiden Prinzen Friedrich Wilhelm und Heinrich mit ihren Oberhofmeister Grafen von Borke zu sich aus Magdeburg kommen, und unterhielt sich alle Nachmittage eine Stunde mit ihnen. Sonst hielt er sich sehr eingezogen, und gab nur zuweilen Konzerte. Er schikte den zwölften Jenner die Prinzen wieder zurük. Man trieb nun große Brandschazungen und Lieferungen in Sachsen und Thüringen ein. Erfurt muste hunderttausend Thaler, vierhundert Rekruten und fünfhundert Pferde liefern. Naumburg zweihunderttausend Thaler. Die Städte in Thüringen neunhundert und dreyßigtausend Thaler, und der ganze Kreis eine Million dreyhundert fünf und siebenzigtausend achthundert ein und vierzig Thaler. Merseburg hundert und zwanzigtausend und dreyhundert Thaler, dreyhundert sieben und siebenzig Rekruten und zweihundert

dert vier und funfzig Knechte, oder für jeden Kopf hundert oder funfzig Thaler, vierhundert drey und zwanzig Pferde, oder für jedes funfzig Thaler. Zwikau achttausend Thaler, Chemnitz zweihundert und funfzehntausend Thaler, Marienberg neuntausend Thaler, Annaberg funfzehntausend Thaler, der Leipziger Kreis zwei Millionen, und die Stadt Leipzig eilf Tonnen Goldes, und so weiter.

Manteufel gieng den ein und zwanzigsten über die Peene, um Stralsund einzuschließen. Der Herzog von Bevern schikte zweitausend Mann über den Haff nach Wolgast. Allein ihr Marsch ward durch das eingefallene Thauwetter aufgehalten und verzögert, und die schwedische Armee hatte Zeit sich zusammen zu ziehen, und die Absicht zu vereiteln, sich in einzelen Haufen schlagen zu lassen. Man erwarb sich einige kleine Vortheile, hielt aber nicht für gut es bey Zinzow zu einem vollständigen Treffen kommen zu lassen, sondern Manteufel kehrte nach Anklam zurük. Die Schweden folgten nach, und kamen durch die Vernachläßigung der preußischen Vorposten und des Obristlieutenants Konrad von der Golz in Anklam, wurden zwar wieder herausgeschlagen, nahmen aber den General Manteufel, der im Gemenge drey Wunden bekam und vom Pferde fiel, den Major Ludwig Karl von Kalkstein, vier andere Offiziere und hundert sieben und achtzig Mann samt zwei Kanonen mit. Der Generalmajor Otto Ludwig von Stutterheim übernahm den Oberbefehl, und besezte wiederum die Peene. Der Ge-

neralmajor von Czettritz stand bey Kosdorf jenseit der Elbe, um den General Bek zu beobachten. Dieser überfiel ihn den ein und zwanzigsten Hornung, und da er keine Unterstüzung von den Quartieren erhalten konnte, so muste er sich zurükziehen, fiel aber vom Pferde, und ward mit sieben Offizieren und zweihundert Gemeinen gefangen genommen. Nichts destoweniger ward dieser Posten behauptet, und einige Regimenter musten sich hinter die Triebsche begeben, um den Rükken unsrer Armee zu sichern.

Der östreichische General Kuscinsky überfiel auf dem Wege von Zeiz nach Weissenfels die Obristen Friedrich Ulrich von Arnstedt und Johann Ludwig von Treskow, und nahm sie samt zehen Offizieren und über hundert Gemeine gefangen. Nur der Lieutenant Johann Reinhold von Krahn schlug sich mit dem Vortrabe durch, und jene bekamen den Abschied. Der König schikte die Verstärkung von fünf Schwadronen und den ganzen Husarentrupp des Obristlieutenants Johann Bernhard d'Arris de Bequignolle, desgleichen von dem Freybataillon von Trümbach wieder zur vereinigten Armee zurük, und ließ dagegen die Dragonerregimenter Finkenstein und Holstein kommen.

Während dem die drey Höfe, Wien, Paris und Petersburg noch zauderten, ihre Antwort auf den Friedensantrag zu ertheilen, bot der König Stanislaus Lescinsky seine Hauptstadt Nancy zum Versammlungsorte

an.

an. Die Höfe von Wien und Petersburg erklärten endlich, daß wegen des preußischen Krieges auch den Höfen von Stokholm und Dresden gleiche Anträge geschehen müsten. Der König von England, dem die unsinnigen Geldoperationen des Generalkontrolleurs Silhouette Hofnung machten, daß es mit Frankreich bald zum äußersten kommen würde, ließ sich das Friedensgeschäft nicht sehr ernstlich angelegen seyn, und verwarf Nancy als zu abgelegen. Der König antwortete dem achten Hornung aus Freyberg dem Stanislaus: „Mein lieber Bruder, ich verehre das Anerbieten mit Dankbarkeit, und würde es gern annehmen, denn alle Geschäfte müssen glüklich zu Ende kommen, die unter der Aufsicht Ihrer Majestät vollzogen werden. Allein nicht jedermann nähret so friedliche Gesinnungen. Die Höfe von Wien und Petersburg haben auf eine eigene Art die Vorschläge verworfen, die der König von England und ich gethan haben. Vermuthlich werden sie auch den König von Frankreich zur Fortsezung des Kriegs bewegen, von welchen sie sich einen glüklichen Erfolg versprechen. Also werden sie auch allein schuld an dem Blute seyn, das noch vergossen wird. Hörten doch alle Fürsten, wie Ihr Majestät, die Stimme der Menschenliebe, Großmuth und Gerechtigkeit! Die Welt würde nicht länger ein Schauplaz der Verheerung, des Mords und des Feuers seyn. Ich bin mit den Gesinnungen der grösten Hochachtung und aufrichtigen Freundschaft, mein Herr Bruder, Ihr Majestät guter Bruder, Friedrich.

In Frankreich war Karl von Stainville, ein ganz ergebener Diener des Erzhauses, an die Stelle des Kardinals von Bernis, der, weil er gegen die Reizungen der Marquisin von Pompadour unempfindlich geworden war, sich auch unfähig gemacht hatte, weiter eine französische Staatsbedienung zu bekleiden, durch das Schlafzimmer dieser Dame in den Staatsrath, als Herzog von Choiseul gekommen. Er fieng an, durch eine schlaue Distinktion in dem gegenwärtigen Kriege zwei abgesonderte Kriege zu entdeken und zu unterscheiden. Einen Krieg zwischen Frankreich und England, der mit Teutschland gar nichts zu thun haben sollte, und einen Krieg Oestreichs mit Preussen, bey welchem der König von England, als ein Bundsgenosse dieses, und Frankreich als ein Gewehrleister des westphälischen Friedens, mitwirkten. Er wuste auf einmal die französische Staatssprache abzuändern. Nun war gar nicht mehr davon die Rede, daß Amerika hätte in Deutschland wieder erobert werden sollen, ja der Krieg in Amerika hatte nicht die mindeste Verbindung mit dem Kriege in Europa. Man war in einer eigenen Staatsschrift bemüht, das verschiedene Staatsinteresse der beiden Kriege recht von einander abzusondern. Dem zufolge hätte der König von Frankreich, seitdem er genöthigt gewesen, zu Wasser und zu Lande wider England Krieg zu führen, keine Hülfe von Truppen weiter an seine Bundsgenossen zu ihrem Partikularkriege gegeben, und sich bloß verbindlich gemacht, der Kaiserin Königin die Pläze am Niederrheine zu erhalten, die er im Namen des Kaisers

vom

vom Könige von Preuſſen erobert hätte. Man würde alſo, heißt es weiter, über die gewiſſeſte Thatſachen unwiſſend ſeyn, wenn man denken wollte, daß der Krieg in Weſtphalen die Alliirten von Frankreich unmittelbar angienge. Es iſt ja bloß ein engliſcher Krieg, der nur deswegen Plaz findet, weil die engliſche Armee hier die Beſizung ihres Königs und deſſen Bundesgenoſſen vertheidigt. Man muß daraus ſchließen, daß der Krieg zwiſchen Frankreich und England in der That und ſeinem Urſprunge nach, ſehr von dem verſchieden iſt, der zwiſchen Oeſtreich und Preuſſen geführt wird. Nichts deſtoweniger, geſteht man ein, iſt zwiſchen den beiden Kriegen ein Zuſammenhang: Es beſteht in der gemeinſchaftlichen Verbindlichkeit Frankreichs und Oeſtreichs, keinen beſondern Frieden mit ihren Feinden zu machen, als mit gemeinſchaftlicher Einwilligung. Dieſe Verbindlichkeit — war zu ihrer beiderſeitigen Sicherheit nöthig. Gleichwie es gefährlich ſeyn würde, wenn die Macht des Königs von Preuſſen wider Frankreich, mit der Engliſchen unter den Herzog Ferdinand ſich vereinigen ſollte, eben ſo würde es ſchädlich und der Aufrichtigkeit der franzöſiſchen Verbindung mit dem wiener Hofe zuwider ſeyn, wenn die großbritanniſche Armee ſich mit dem König von Preuſſen wider die Kaiſerin Königin und die Reichsfürſten verbinden ſollte, die mit Frankreich verknüpft ſind, und ſo weiter.

Oeſtreich und Rußland hatten für dieſen Feldzug den Entwurf gemacht, den König durch ihre Uebermacht zu

nöthigen, entweder sich in kleine Haufen zu theilen, oder wenn er seine Macht beysammen hielt, Schlesien oder Sachsen zu räumen. Deswegen sollten sich die Russen nach Schlesien ziehen, mit einem Haufen Oestreicher und einem Zuge Geschüze aus Böhmen versorgt werden, und sich durch die Eroberung Breslaus oder Glogaus Meister von der Oder machen. Daun hätte indes mit einer starken Macht den König in Sachsen zu beschäftigen.

Der Kronunterkanzler, Graf Michael Wodziky führte im Namen der Krone Polen große Beschwerden, daß der König den polnischen Handel störe, dessen Resident die danziger Bürger gegen den Magistrat in Schuz nehme, das Reich mit geringhaltigen Münzen überschwemme, und den Fürsten Sulkowsky zu Glogau in Verhaft behalte. Man antwortete: der Zollbetrügerey wegen sind polnische Fuhrleute angehalten worden, der danziger Magistrat handelt partheyisch; es sind keine geringhaltige Münzen von Preussen nach Polen gekommen, und Fürst Sulkowsky hat sich sein Schikſal wegen der verlassenen Unseitigkeit selbst zuzuschreiben. Unser Resident zu Danzig verlangte in einer Schrift wegen Mishandlung seiner Bedienten und der bewafneten Einbrechung in sein Haus durch rußische Offiziere vom Magistrate Genugthuung, die man ihm verweigerte. Der rußische Generalmajor Graf Gottlob Kurt Heinrich von Tottleben kam aus Kouiz in Polen, und trieb an der Grenze von Pommern und der Neumark starke Brandschazung ein. Der

Ma-

Major Friedrich Wilhelm von Podewils war nicht im Stande ſich zu widerſezen, und machte einen rühmlichen Rükzug nach Köslin. Mit hundert und funfzig Huſaren und Koſaken überfiel jener in der Nacht zu Schwedt den Markgrafen Friedrich Wilhelm, und den verwundeten Herzog Friedrich Eugen von Wirtemberg, die er gefangen wegführte und bald wieder entließ. Bey der Gelegenheit zeigte ein achtjähriger Prinz des leztern einen frühzeitigen Heldenmuth. Er ſprang beym erſten Lermen im Hemde aus dem Bette, und ſchrie unaufhörlich mit großem Eifer, wo ſind die Koſaken? wo ſind die Koſaken? gebt mir meinen Degen! Seine Leute hatten alle Mühe im Zimmer ihn zu behalten.

Nach den eingetriebenen Brandſchazungen und Lieferungen zog ſich im Merz der Generalmajor von Schmettau von Görliz nach Lauban. Laudon kündigte in Oberſchleſien den Waffenſtillſtand auf, und überfiel den funfzehnten mit überlegener Macht den General von der Golz, als er ſich eben nach Steinau und Neiße begeben wollte, wohin auch der Generalmajor von Grant die übrigen Völker führte, die ſich bey Oberglogau verſammelt hatten. Laudon verlangte einigemal durch einen Trompeter, die Strekung des Gewehrs, welches aber abgeſchlagen, und durch die Tapferkeit des Majors Peter Benjamin von Chambaud der Zug ohne ſonderlichen Verluſt bis Steinau fortgeſezt wurde. Hier auf der Anhöhe hinter dem Hohlwege ſezte ſich endlich Golze, und der Feind muſte mit einem

Ver-

Verluste von vierhundert Todten und hundert Gefangenen leer abziehen. Nun nahm Golz seine Stellung zwischen Otmachau und Neiß.

Unter dem falschen Verlagsorte Pozdam erschien in diesem Monate zu Lion der erste Theil der Werke des Philosophen von Sanssouci, welchem einige Wochen hernach der zweite Theil nachfolgte. Man hielt Voltairen für den Herausgeber, und man war sehr unzufrieden darüber, weil einige Stellen an verschiedenen Höfen übel aufgenommen werden konnten. Voß zu Berlin und Neaulme zu Amsterdam musten diese Ausgabe für falsch und verstümmelt erklären, und eine neue aus der Handschrift des Königs verbessert, ankündigen. Sie erschien unter dem Titel: Vermischte Gedichte in Oktav und in Quart auf schön Papier und mit saubern Vignetten. Ihre Abweichungen von den andern beyden sind sehr stark, und die Welt hat die Lesearten der ältern dieser Auflage vorgezogen.

Die Generalstaaten schlugen Breda zum Versammlungsorte der Friedenshändler vor, welches sowol der König als die Krone England annahm. Der russische Gesandte Graf Alexander Golowkin erklärte im Namen seines Hofs, daß man sich darüber mit den Bundsgenossen vereinigen müste. Allein diese verwarfen Breda, und verlangten eine teutsche Reichsstadt. Endlich den zweeten April begaben sich der französische Gesandte Graf Lud-

wig

wig August Augustin von Afry und der kaiserliche Gesandte Baron Thaddäus von Reischach in das Quartier des Grafen Golowkin, und thaten gemeinschaftlich in Gegenwart des Herzogs Ludwig von Braunschweig, den englischen und preußischen Gesandten die Erklärung, daß Frankreich mit Großbritannien unter spanischer Vermittlung einen besondern Frieden schließen wollte, aber wegen des Kriegs mit Preußen noch die übrigen Bundsgenossen Schweden und Sachsen eingeladen werden müsten. Unser und der londner Hof fanden nicht nöthig darauf eine Antwort zu ertheilen. Auf die preußische Staatsschrift wegen Beschwerung des Auswechslungsgeschäfts gab der russische Hof eine gedrukte Vertheidigung heraus.

Der kaiserliche Hof bedrohte die Offiziere der Reichsarmee, die im vorigen Feldzuge zu Leipzig gefangen, und auf ihr Ehrenwort den ganzen Krieg über nicht weiter zu dienen, entlassen worden waren, mit der Verabschiedung. Das veranlaßte den König sie wieder in die Gefangenschaft zurükzurufen. Der Reichshofrath unterließ nicht mit der Verbietung der preußischen Staatsschriften fortzufahren, und hatte die Verwegenheit die Verträge wegen rükständigen Brandschazungen zu vernichten. Der König zeigte den Reichsständen, wie dieser Vorgang der teutschen Grundverfassung widerstritte, und nichts geringers als den Umsturz der ganzen Staatsverfassung zur Absicht hätte. Insbesondere ließ er den westphälischen Kreisständen

den abrathen, die Kreistage zu Köln zu besuchen, und dem kaiserlichen Hof Geldbeyträge zur Unterhaltung der Mannschaft zu bewilligen, widrigenfalls er sie als seine Feinde behandeln müste. Man unterließ die erledigte Stifter in Westphalen wieder zu besezen, um im Nothfall ein Auskunftsmittel zu haben, einer oder der andern vernachtheilten Parthey für das Friedensopfer eine Entschädigung zu verschaffen. Noch war zwischen den Hauptpartheyen die Erbitterung sehr groß. Es ließ der schlesische Staatsminister von Schlabberndorf den Professor Johann Philipp von Carrach aus Halle nach Breslau kommen, und durch ihn das politische Testament Herzog Karls des fünften von Lothringen samt den Anmerkungen des geheimen Sekretairs Abts von Chevremont ins Teutsche übersezen. Carrach fügte dem Buche noch eine Abhandlung der östreichischen Hausmaximen bey, die nachtheilige Grundsäze des Erzhauses für die Verfassung Teutschlands und die teutsche Reichsfreyheit enthalten sollten. Beides ward in der Kornischen Buchhandlung gedrukt. Indes hielten der Graf d'Afry und der General York im Haage einige Zusammenkünfte, um über das Friedensgeschäft Abrede zu nehmen, und Spanien schikte den Grafen von Fuentes nach London, um den Streit zwischen Frankreich und England zu vermitteln.

Der Generallieutenant Friedrich Wilhelm Querin von Forcade nöthigte im April durch Zusammenziehung einiger Truppen bey Stargard die Russen, sich nach Polen zurük-

zurükzuziehen. Der König verließ den fünf und zwanzigsten die Winterquartiere in Sachsen. Das zweite Treffen bezog das Lager bey Schlettau, die Reuterey und das erste Treffen der Infanterie kantonirte bis an den Kezerbach, und Hülsen lagerte sich auf den Kazenbergen. Laudon zog sich aus Oberschlesien nach Böhmen, drang durch Glaz bis Frankenstein vor, besezte den Posten von Wartha, und schikte streifende Partheyen in die Gegend von Breslau. Fouque verstärkte Neiß, und ließ hier den Generalmajor Johann von Grant stehen.

Auf die Anforderung des Kaisers um eine ergiebige Anzahl Römermonate zu Fortsezung des Kriegs schikte der König den Reichsständen unterm fünften May ein Abmahnungsschreiben, das aber wenig fruchtete, und es wurde durch die Stimmmehrheit vierzig Römermonate, also ungefähr drey und eine halbe Million Gulden verwilligt.

Der russische General Tottleben kam im May wieder aus Polen, und nöthigte den Major von Benekendorf Köslin zu verlassen. Dahingegen wuste der Hauptmann Karl Wilhelm von Schönfeld Belgard gegen ihn zu behaupten. Der Generallieutenant von Platen rükte gegen Schievelbein entgegen, und ließ durch den Generalmajor Christoph Heinrich von Grabow Köslin wieder besezen. Die leichten Völker wurden durch den abgeschikten Obristlieutenant von Lossow vertrieben, und Tottleben muste sich wie-

der

der mit der Hauptarmee vereinigen. Nachdem der Feldmarschall Graf Soltikow sein Heer jenseits der Weichsel in vier Läger gesammelt hatte, so rükte er im Jun nach Posen. Der König schikte ihm den Prinzen Heinrich von Bretkau und Sagan nach Frankfurt entgegen, der sich über Küstrin bis Landsberg an der Warthe zog. Fouque nahm zur Sicherheit Breslaus und zur Erhaltung ihrer Gemeinschaft mit Schweidniz die Stellung bey Romenau. Laudon, der den rechten Flügel der östreichischen Armee ausmachte, besezte Landshut, und nahm einen Theil des dortigen Magazins weg. Er berennte in der Mitte dieses Monats Glaz. Fouque vertrieb die östreichischen Generals von Gaisruk und Janus aus Landshut, und bemächtigte sich wiederum dieses Postens, wodurch ihm der Eintritt in Böhmen und in die Grafschaft Glaz frey war. Laudon griff mit dreyßigtausend Mann den drey und zwanzigsten bey dem Aubruch des Tags den Fouque an, der sich mit dreyzehentausend Mann hier auf acht bis zehen Bergen wol verschanzt hatte. Man that den tapfersten Widerstand, und wich dem Feind nur schrittweise von einem Berge zum andern, wurde aber zulezt umringt, und muste sich gefangen geben. Fouque, Balthasar Rudolph von Schenkendorf und Paul Joseph Malachow Malachowsky geriethen mit fünftausend Mann in Gefangenschaft. Es wurden dabey unter den Schriften des Fouques viele Papiere des Königs erbeutet, welche die Oestreicher nachher druken ließen. Nur der Major Karl Christoph von Aystein hieb sich mit fünf

Schwa-

Schwadronen Husaren durch, und gieng nach der Neumark. Laudon ließ Landshut ausplündern und verwüsten. Der Generalmajor Christian Wilhelm von Ziethen zog sich mit seinen vier Bataillons und zwei Schwadronen vom Zeischkenberge nach Schweidniz, und gieng darauf nach Breslau.

Daun schikte dem Laudon ansehnliche Verstärkungen zu, und sezte ihn in den Stand alle Päsſe und Zugänge von Glaz zu besezen, die Belagerung mit Nachdruk zu betreiben, Schweidniz zu beunruhigen, und seine leichte Völker bis Breslau und Bunzlau streifen zu lassen. Der König ließ den General Hülsen im Lager bey Schmettau, und gieng den vierzehnten bey Zabel über die Elbe, um Schlesien zu Hülfe zu kommen. Die Reichsarmee zog sich in die Gegend von Dresden, und der Feldmarschallieutenant von Lusinzky blieb in Franken, und besezte die Vorposten gegen Frauenpriesniz, Altenburg, Naumburg, Penig und Rochliz. Er wendete sich von Römhild nach Schmalkalden, um Brandschazung einzutreiben. Daun bemühte sich, dem Könige den Weg nach Schlesien zu versperren, der sich auf seiner Seite Mühe gab, ihm die linke Flanke abzugewinnen. Daun behauptete das feste Lager bey Reichenberg, und wuste durch wohlgewählte Stellungen des Königs Absichten zu vereiteln. Lascy muste sich bey Radeburg sezen, und gleichfalls ein Treffen sorgfältig vermeiden. Daun brach endlich, um den Vorsprung zu gewinnen, über Bauzen und Görliz

nach Schleſien auf, und ließ Laſcy zurük. Er hatte ſchon zwei Märſche vor dem Könige voraus, als er den achten bey Ottendorf über den Queis gieng. Als der König den zweiten Jul aus dem Lager von Döbriz aufbrach, ſo wurde das Reichsheer durch einen Haufen kaiſerlicher Völker verſtärkt, und bezog ein Lager bey Borndorf und Plauen. Hier kam ihm der König, der den Daun durch ſeine plözliche Umkehrung nach der Elbe berükt hatte, in den Rükken, da er ſich den zwölften gegen Dresden wendete, den Laſcy gegen den weiſſen Hirſch vertrieb, und ſich bey Dürrenfuchs lagerte. Man macht dem Daun große Vorwürfe, daß er nicht eben ſo geſchwind wie der König nach Dresden umgekehrt iſt. Das Reichsheer muſte ſich daher unter die Stükke von Neuſtadt Dresden ziehen, endlich bis Großzedliz und Burgersdorf entweichen, und mit Laſcy im Plauiſchen Grunde ſich vereinigen, da der König Anſtalt traf, es anzugreifen. Der Feldzeugmeiſter Graf Johann Siegmund von Maquire vertheidigte mit vierzehntauſend Mann Dresden, als es der König auffordern ließ. Der Obriſtlieutenant de Courbiere eroberte den großen Garten. Die ſchöne Brükke und ungefähr zweihundert und ſechzig Häuſer wurden verwüſtet, und Maquire hatte Befehl dieſe Hauptſtadt eher in einen Aſchenhaufen verwandeln zu laſſen, als zu übergeben. Der Obriſt Chriſtian Bogislav von Linden trieb den Feind aus der Pirnaiſchen Vorſtadt. Man behauptete den Poſten Weißenhirſch, und ließ ſchon das Belagerungsgeſchüz zu ſpielen anfangen, als der Graf

Daun

Daun den neunzehnten mit der Hauptarmee ankam, und die Posten von Weißenhirsch und Naundorf überwältigte, allein den König unbeschädigt abziehen ließ. Der Generalmajor Hans von Tettenborn muste mit Verlust sich über die Elbe zurükziehen. Dahingegen der Brigadierobriste Friedrich Wilhelm von Buzke den Ausfall der Belagerten tapfer zurükschlug. Der kaiserliche General Ried nahm auf der Elbe zwischen Meissen und Riesa acht Getreideschiffe weg, und bemächtigte sich auch des größten Theils des von Magdeburg angeschiften Kriegsvorraths. Die Belagerten versuchten noch einen starken Ausfall, wobey der preußische Hauptmann Johann Christian Bodo von Kaufberg den General Grafen Jacob von Nugent di Val di sotto und zweihundert Mann zu Gefangenen machte.

Laudon ließ die Belagerung von Glaz mit Ernst betreiben, das Geschüz aus Olmüz kommen, und durch den Feldzeugmeister Grafen Harsch den zwanzigsten die Laufgräben eröfnen. Den sechs und zwanzigsten spielten schon sechszehn Batterien. Griboval führte die Belagerungsarbeit und der preußische Ingenieurobrist Friedrich Christian von Wrede, der die Festung erbaut hatte, besorgte die Vertheidigungsanstalten. Laudon begab sich in Person in die Laufgräben, worauf die Belagerten eine Flesche verließen, die der östreichische Major Johann von Bechard gleich in Besiz nahm, und jene bis an den bedekten Weg, und an den äußern Eingang des

Hauptwerks verfolgte. Ein Theil der Beſazung erregte einen Aufruhr, und es giengen ganze Haufen davon zum Feinde über. Der Major Kaſpar Rudolf von Unruhe wurde befehligt die Enveloppe vom Feinde zu reinigen. Als er ins Dammthor marſchirte, ward Halt gerufen. Er fragte den hinter ihm ſtehenden Feſtungsbefehlshaber Johann Bartholomäus von O, welchen Fouque dem Könige zu dieſer Stelle empfohlen hatte, was er thun ſollte, ob er auf das Kronwerk oder auf jene zu marſchiren hätte. Das leztere ward ihm befohlen. Als er aber beym Feldthore ankam, fand er einen öſtreichiſchen Obriſtlieutenant mit zwanzig Mann, der ſich wunderte, daß er ſich nicht gefangen ergab, da ſchon Chamade geſchlagen wäre. Unruhe nahm ihn gefangen, und ſchikte ihn zum Commandanten mit dem Erſuchen, ihm nur den Rükken frey zu laſſen, oder Verſtärkung zu ſchikken. Unruhe fuhr fort, unter den Oeſtreichern viele Verwüſtungen anzurichten, und ſie aus den Werkern herauszujagen. Indes hatte der Befehlshaber nochmals Chamade ſchlagen laſſen, und es marſchirten zwei öſtreichiſche Bataillons zum Feldthore ein, die den Unruhe gefangen machten, und vor den Laudon führten, der ihn fragte: ob er denn nicht Kriegsmanier verſtünde, daß er noch nach der Chamade feuern ließ. Unruhe antwortete: er hätte das nicht gehört, und wüſte nicht, ob Bärenhäuterey oder Verrätherey vorgegangen wäre. Laudon drohte ihm den Kopf vor die Füße legen zu laſſen. Ein Kriegsgericht verurtheilte in der Folge den Feſtungsbefehlshaber d' O

zum

zum Tode, welches der König in immerwährenden Festungsarrest verwandelte.

Die widrigen Ereignisse bey der Belagerung Dresdens und die Angelegenheiten in Schlesien, bestimmten den König davon abzustehen, und das abgeschikte Korps, das von Freyberg her seinem Rükken sich näherte, nicht zu erwarten, sondern nach Schlesien zu eilen. Das Reichsheer rükte den ein und dreyßigsten wieder in das Lager von Plauen. Hülsen blieb mit achtzehen Bataillons und sechs und zwanzig Schwadronen zurük, und lagerte sich zwischen Meissen und Lethain. Sonst waren auch Torgau, Leipzig und Wittenberg mit einigen Regimentern besezt. Die russische Armee rükte aus Polen nach Schlesien vor, ohne daß es Prinz Heinrich verhindern konnte. Ihre Absicht war, mit den Oestreichern zur Eroberung Breslaus sich zu vereinigen. Am Ende des Monats standen sie schon bey Militsch, und im Anfange Augusts zogen sie nach Hundsfeld. Laudon war indes von Glaz nach Breslau gegangen, hatte die Vorposten zurükgetrieben, und die Versuche gemacht, ob er nicht den General Tauenzien durch Drohung zur Uebergabe bewegen könnte. Tauenzien ließ die Vorstadt abbrennen, und machte alle Anstalten zu einer muthigen Gegenwehre. Laudon ließ den ersten August mit der Beschießung und Einwerfung der Bomben den Anfang machen. Es wurden dadurch der prächtige Pallast des Fürsten von Carolath und das Haus des Königs eingeäschert. Die Kroaten,

die sich dem bedekten Weg zu nähern anfiengen, wurden abgetrieben. Prinz Heinrich eilte in geschwinden Zügen den Russen zuvorzukommen, und zum Entsaze herbey, kam den fünften bey Lissa an, und nöthigte den Laudon nach Kanth zurük. Der Husarenobrist August Levin von Dingelstedt vertrieb die leichten Völker an der Oder, und der General von Werner griff den General Graf Ludwig von Caramelli mit dem Dragonerregimente Erzherzog Joseph an, und nahm ihm vierhundert Gefangene ab, welche glükliche Handlung ihm und allen Offizieren durch königliche Geschenke belohnt wurde. Prinz Heinrich nahm mit dreyßigtausend Mann die Stellung zwischen Gräbschen und Mochler, und ließ die Anhöhen von Freywalde durch den Obrist Georg Reinhold von Thadden besezen und verschanzen, um siebenzig tausend Mann Russen zu verhindern, daß sie nicht auch Breslau bombardiren könnten. Vergeblich versuchten sie durch Haubizgranaten diesen Offizier zum Weichen zu bringen. Ueber die Oder zu gehen und den Prinzen selbst anzugreifen, fanden sie nicht für gut. Soltikow ließ sich durch alle Vorstellung der östreichischen Generals und durch die Bitten des Marquis von Montalembert durchaus nicht zu einer größern Thätigkeit und zu mehrerer Beschleunigung seines Marsches bewegen. Der König von Preußen, erwiederte er, wird ohne Zweifel mit seinem Bruder in Brandenburg oder in Niederschlesien sich vereinigen; Daun, der niemals sich stark genug befindet, wird dann den Laudon an sich ziehen, und sie werden, da der König sich immer schneller als sie bewegt,

wegt, nicht verhindern können oder wollen, daß er nicht bey ihnen vorbey geht, und mit seiner ganzen Macht mir auf den Hals fällt. Laudon blieb mit seinen dreyßigtausend Mann bey Schweidniz, worauf er in die Gegend von Striegau sich begab. Der König bezog das Lager bey Leubniz, gieng bey Zehren, ohngeachtet aller Hindernisse über die Elbe, und sezte über die Spree und Bober den Marsch in fünf Tagen mit solcher Geschwindigkeit fort, daß er den siebenten, als er mit zweitausend Wagen zu Bunzlau ankam, zwanzig Meilen, ohngeachtet der Zerstörung der Brükken, zurükgelegt hatte. Dann war zugleich bey Lauban in Schlesien eingerükt, und hatte den Laudon an sich gezogen. Nun suchte die ganze östreichische Macht von hunderttausend Mann alles anzuwenden, ihm den Weg nach Breslau zu verlegen. Durch die vortheilhafte Stellung der östreichischen Armee von Kosendau bis Parchwiz verhinderte sie ihn über den Kazbach und das Schwarzwasser zu gehen, und mit dem Prinzen Heinrich sich zu vereinigen. Er marschirte auf Goldberg und Liegniz, und schnitt dadurch den Feind von seiner Feldbekkerey zu Hirschberg ab, und nöthigte den Lascy sich auf die Hauptarmee zurükzuziehen. Es standen jezt außer den hunderttausend Oestreichern fünf und siebenzigtausend Russen und siebenzigtausend Preußen zusammen in Schlesien. Noch wollten dem Könige seine Versuche nach Glogau, Schweidniz oder Breslau durchzukommen, nicht glükken. Lezteres verhinderte die feindliche Besezung des Kazbachs, den Weg über Parchwiz

bestritte Laudon, der die gegenseitige Höhen frühzeitig erreichen konnte; und dem Wege über Jauer nach Schweidnitz kam Daun durch seine Beziehung der Anhöhen von Herrmannsdorf zuvor. Graf Johann von Czernichef gieng mit vier und zwanzigtausend Russen bey Anras über die Oder, um sich mit dem Fürsten von Löwenstein Wertheim zu vereinigen, und die Macht des Prinzen Heinrichs zu theilen. Der König, dessen Armee es an Brodt zu mangeln anfieng, sah sich also genöthiget, den Weg nach Glogau zu ergreifen, und sich der Oder zu nähern. Er stand den vierzehnten zwischen Liegniz und Schimmelwiz, dem Feldmarschall Daun beym Kloster Wallstadt gerade über. Der russische Feldmarschall Graf Soltikow stellte sich sehr unzufrieden über die zeitherigen Bewegungen der Oestreicher. Da man den König nicht verhindert hat, sagte er, über die Elbe, Spree und über den Bober zu gehen, so wird man ihm auch nicht wehren, bey Steinau über die Oder zu gehen, und mit dem Prinzen Heinrich gemeinschaftlich die russische Armee anzugreifen. Denn es kostet ihm nur einen seiner starken Märsche und seine gewöhnliche Kriegslist, um das zu bewirken. Er erklärte, sich nach Polen zurükzuziehen, wenn man den König über die Oder gehen ließe. Das nöthigte den Daun ein Treffen zu liefern, und den König an drey Orten von vorn und zu beiden Seiten anzugreifen.

Laudon brach in der Nacht aus seinem Lager bey Jeskendorf auf, um ihn in der linken Flanke anzugreifen, welches Lascy auf der rechten Seite thun sollte. Allein der König, von allem unterrichtet, war zu gleicher Zeit in zwei Marschsäulen abgegangen, um die Marschenge vom Schwarzwasser und die Höhen von Pfaffendorf zu erreichen, ohne daß es der Feind gewahr würde. Er hatte sich eine halbe Meile weit von der Kazbach herunter gezogen. Man ruhte auf dem Vereinigungsplaze ein wenig aus. Bey dem Grenadierbataillon Ratenau lag der König im Mantel eingehüllt am Feuer, und schlummerte ein wenig. Der Generalmajor Friedrich August von Schenkendorf war eben beschäftigt, das Feuer zusammen zu schüren, als der Major von Hundt, Nachts zwei Uhr, mit dem Geschrei angesprengt kam, wo ist der König? wo ist der König? Schenkendorf zeigt ihm leise denselben, den das laute Rufen schon aufgewekt hatte. Er fragte, was ists? was giebts? Hundt antwortete, Hohl mich der Teufel, Ihr Majestät, der Feind ist da! Er hat schon alle meine Schauposten zurükgeworfen. Halte Er ihn ab, so lange er kann. Pferd her! Der König bestieg sein Pferd. Die Armee stand auf und formirte sich. Denn die feindlichen Kolonnen näherten sich über Brinnewiz ihrem Rükken und der Flanke. Laudon muste sich nicht wenig wundern, da er die ganze preußische Armee vorfand, und auf der andern Seite keine Oestreicher erblikte. Freunde, rief er seinen Soldaten zu, ich sehe, wir

sind allein. Es bleibt uns nichts übrig, als guten Muth zu behalten. Folgt mir! Der König ritt vom linken zum rechten Flügel, um die Armee zu richten. Allein kaum hatte er das Ende der Schenkendorfischen Brigade erreicht, so eilte er wieder schnell zurük, und zeigte, indem er sich vom Pferde gegen die Morgendämmerung hinbükte, dem General Schenkendorf eine kleine Anhöhe, die er ihn befahl, links ziehend mit der schweren Batterie einzunehmen. „Wie wirds gehen, mein lieber Schenkendorf?“ Ich will einmal die Pursche fragen. Nun Grenadier, was meint ihr? Werdet ihr wol als ehrliche Kerls fechten? — O ja, wenn Sie uns anführen, so soll sie der Teufel holen, ruften sie einmüthig. In dem Augenblikke fieng auch beym Feinde das kleine Gewehrfeuer an, und die Kugeln prellten wider die Grenadiermüzen. „Nun ists Zeit, Schenkendorf, marschire er.“ Soll ich Grenadiermarsch schlagen lassen? In Gottes Namen, erwiederte der König. Die Armee theilte sich in zwei Haufen. Der rechte Flügel blieb auf dem Plaze, um den Daun zu hindern, über das Schwarzwasser zu gehen, und von Liegnitz hervorzubrechen. Sechszehen Bataillons und dreyßig Schwadronen machten eine Schwenkung gegen den Laudon, der noch dreyhundert Schritte von ihnen entfernt war. Schenkendorf ließ seine Batterie aufwerfen, und rükte mit seiner Brigade vor. Es wurde ihm die Kinnlade weggeschossen, daß er sich aus der Schlacht bringen lassen muste. Seine Leute eroberten das meiste des feindlichen Geschüzes. Laudon ward

bis

bis an die Kazbach und Brinnewiz zurükgeworfen, wo man sich aufhielt, weil man bey der Hand seyn wollte, auf den Fall der rechte Flügel durch die versuchten Anfälle des Dauns, einer Unterstüzung bedurfte. Allein dieser konnte bey der Unbequemlichkeit des Bodens, und da das preußische Geschüze seine Marschsäulen nach der Länge bestrich, nichts ausrichten. Einige rükten gegen Hümeln vor und dahin, wo das preußische Gepäkke war. Es zeigten ihnen aber sechs Bataillons vom zweeten Treffen die Vorderseite, und nöthigte sie zurük. Nun konnte der König ohne Widerstand durch den Hohlweg von Parchwiz kommen. Die Oestreicher verloren zehentausend Mann, zwei Generals, Philipp Wilhelm von Biela, und Graf Stephan von Gontrecourt, sechs und achtzig Offiziere und fünftausend Gemeine wurden gefangen, zwei und achtzig Stükke und drey und zwanzig Fahnen erbeutet. Die Preussen hatten fünfhundert Todte und zwölfhundert Verwundete. Die Kaiserin Maria Theresia tröstete den Laudon über diesen Unfall, und der König ließ der Armee für ihre Tapferkeit und den bezeugten Staatseifer für das preussische Haus öffentlich Dank sagen, nahm außerordentliche Beförderungen vor, begnadigte viele mit dem Orden, und theilte große Geschenke aus.

Er marschirte den andern Tag nach Neumark, und Daun schikte den Fürsten von Löwenstein mit dem General Vek zu den Russen unter Czernichef. Laudon und die geschlagenen Truppen vereinigten sich mit der Hauptarmee.

armee. Der König bezog das Lager bey Hermannsdorf, und kam dem Feinde bey Breslau zuvor, um ihre Vereinigung zu hindern. Czernichef gieng wieder über die Oder und Soltikow, der zu seiner Sicherheit und Unterhaltung weder Magazine noch Festungen anzutreffen glaubte, gar nach Polen zurük, und lagerte sich zwischen Gorke und Babile. Der König ließ sein Heer zu Hermannsdorf ausruhen, und mit Lebensmitteln und Erfrischungen versehen. Er schrieb den sieben und zwanzigsten an den Marquis d'Argens:

„Ehemals würde das Treffen vom funfzehnten den Feldzug entschieden haben, jezt aber ist es weiter nichts als eine leichte Streifwunde. Zur Bestimmung unsers Schikfals bedarf es einer großen Schlacht. Allem Ansehen nach werden wir sie bald liefern, und fällt sie vortheilhaft für uns aus, so ist es dann Zeit zur Freude. Inzwischen danke ich Euch für den aufrichtigen Antheil, den Ihr an den erfochtenen Sieg nehmt. Es gehörte viel List und Geschiklichkeit dazu, es bis dahin zu bringen. Sagt mir nichts von Gefahren. Das lezte Gefecht kostete mir nur ein Kleid und ein Pferd; das heist den Sieg wolfeil genug erkaufen. Ich habe den andern Brief, wovon Ihr mir schreibt, nicht erhalten. In Absicht des Briefwechsels sind wir von der einen Seite der Oder durch die Russen, und von der andern durch die Oestreicher, wie blokkirt. Es war ein kleines Gefecht nöthig, um Cocceji'n einen Weg durch sie zu bahnen. Ich hoffe, daß er Euch meinen Brief

ein-

eingehändigt hat. In meinem Leben hab' ich in keiner mislichern Lage mich befunden, als in gegenwärtigen Feldzuge. Glaubt mir, daß Wunder erfordert werden, wenn ich alle die Schwierigkeiten übersteigen soll, die ich voraus sehe. Meine Schuldigkeit werd' ich gewiß bey sich ereignender Gelegenheit thun; aber erinnert Euch, mein lieber Marquis, daß ich dem Glükke nicht gebieten kann, und daß ich eine zu große Menge Zufälligkeiten in meinen Planen zulassen muß, weil mirs an Mitteln fehlt, gründlichere zu entwerfen. Ich soll Herkulesarbeiten in einem Alter vollenden, wo die Kräfte mich verlassen, wo meine Schwachheiten sich häufen, und wo, die Wahrheit zu gestehen, selbst die Hofnung, die einzige Troſtquelle der Unglüklichen, mir zu gebrechen beginnet. Ihr kennt die Lage der Sachen nicht genugsam, als daß ich Euch einen klaren Begrif von all' den Gefahren machen könnte, die den Staat bedrohen. Ich weiß und bemäntle sie. Alle Besorgnisse behalt ich für mich, und dem Publikum theil' ich nur Hofnungen oder die wenigen guten Neuigkeiten mit, die ich ihm mittheilen kann. Gelingt der Streich, den ich ausgedacht habe, so wird es dann Zeit seyn, mein lieber Marquis, seine Freude ausströmen zu lassen, bis dahin aber wollen wir uns mit nichts schmeicheln, damit eine unerwartete schlimme Nachricht uns nicht zu sehr niederbeugt. Ich lebe hier wie ein kriegerischer Karthäuser. Die Ueberdenkung meiner Angelegenheiten nimmt mir viel Zeit hinweg, und den Ueberrest weih ich den Wissenschaften. Sie sind mein Troſt, so wie sie es jenem Konsul waren, dem Vater des Vaterlandes

landes und der Beredsamkeit. Ich weiß nicht, ob ich diesen Krieg überleben werde, sollt ich es aber, so bin ich fest entschlossen, den Rest meiner Tage von der Welt abgeschieden, im Schooße der Philosophie und der Freundschaft zuzubringen. Sobald die Hemmketten des Briefwechsels zersprengt sind, werdet Ihr mir ein Vergnügen machen, wenn Ihr öfter schreibt. Ich weiß noch nicht, wo wir unsre Winterquartiere haben werden. Mein Haus in Breslau ist bey dem Bombardement mit in die Asche gelegt worden. Unsre Feinde beneiden uns alles, sogar das Licht des Tages und die Luft, die wir athmen. Demungeachtet müssen sie uns doch einen Plaz lassen, und ist dieser sicher, so wird es mir ein großes Fest seyn, Euch wieder zu sehen. Nun, mein lieber Marquis, was wird denn aus dem Frieden mit Frankreich? Ihr sehet, daß Eure Nazion verblendeter ist, als ihr geglaubt habt. Diese Thoren werden Kanada und Pondichery verlieren, um der Königin von Ungarn und der Zaarin sich gefällig zu erzeigen. O gebe doch der Himmel, daß Ferdinand sie für ihren Diensteifer gut bezale! Die Offiziere und Soldaten, unschuldig an all diesen Drangsalen, werden die Schlachtopfer dafür seyn müssen, und die erlauchten Verbrecher werden frey ausgehen. Ich weiß einen Zug von dem Herzog von Choiseuil, den ich euch erzehlen werde, sobald ich Euch sehe. Noch nie hat ein unüberlegteres und unnüzeres Verfahren einen Minister beschimpfet, so lange Frankreich Minister hat. Eben kommen mir Geschäfte vor; ich war im Zuge zu schreiben, aber ich sehe wol, daß ich enden muß, sowol um Euch

nicht

nicht lästig zu werden, als auch um meine Schuldigkeit nicht zu versäumen. Lebt wol lieber Marquis, ich umarme Euch.“ Der Brief wurde von den Kosaken aufgefangen, und dem Soltikow in das russische Hauptquartier gebracht. Dieser zeigte ihn dem französischen Gesandten Marquis von Montalembert, der davon eine Abschrift dem Herzog von Choiseuil überschikte.

Der König zog den größten Theil des prinzlichen Heers an sich, und brach den dreyßigsten auf, um dem Daun ins schlesische Gebirge zu folgen. Die Schweden giengen endlich den siebenzehnten aus ihrem Lager bey Greifswalde. und an drey Orten über Trebel. Sie kamen in die Ukermark. Aber der Generalmajor von Stutterheim vereitelte ihre Absicht in den Rükken ihm zu fallen. Er zog die Besazzung von Demmin und Anklam an sich, und entfernte sich unter beständigem Scharmüzel über Pasewalk und Werbelow nach Jagow und Rolwiz. Es fiel ihm der französische Brigadier Mark Ludwig Marquis von Coulaincourt in die Hände. Die Schweden blieben bey Strasburg stehen, und trieben starke Brandschazung und Lieferungen ein.

Der östreichische General Gabriel von Lusinsky muste mit seinem Kriegshaufen von Schmalkalden nach Thüringen aufbrechen, und der Herzog Karl von Wirtemberg ließ vom kaiserlichen Hofe sich bewegen, zwölftausend Mann als eine ausserordentliche Reichshülfe noch dahin zu senden. Er versprach vier und zwanzigtausend Mann zu liefern, wenn man ihm den Oberbefehl über die Reichsarmee übergeben woll-

wollte, welches aber der kaiſerliche Hof nicht beliebte, ſondern ihm bloß erlaubte mit ſeinen Truppen beſonders zu agiren. Luſinsky marſchirte nach der Gegend von Eulenburg und Wurzen. Das Reichsheer von dreyßigtauſend Mann ſezte ſich gegen den General Hülſen, der bey Meiſſen ein ſehr vortheilhaftes Lager genommen hatte, in Bewegung, ſtellte ſeinen rechten Flügel auf den Lerchenberg, und dehnte den linken gegen die Kazenhäuſer aus. Aber alle ſeine Angriffe auf Meiſſen waren vergeblich, und liefen mit Verluſt ab. Nun ſuchte es den Rükken zu bedrohen, und ſchikte den linken Flügel über Krögis und die Kazenhäuſer nach Lommatſch. Hülſen fürchtete von dem Magazine zu Torgau abgeſchnitten zu werden, hob ſein Lager auf, und ſezte ſich in die Verſchanzungen, die Prinz Heinrich hier im vorigen Jahre hatte machen laſſen. Es war auf den Anhöhen zwiſchen Lokwiz und Strehla. Der Dürreberg, der ſeinen rechten Flügel beherrſchte, war von ihm ebenfalls beſezt. Das Reichsheer folgte ihm, und es kam den zwanzigſten zu einem Treffen, wobey Hülſen und ſein Generaladjudant Friedrich Wilhelm Ernſt von Gaudi Ehre einlegten. Der Hauptangrif auf den Dürrenberg wurde vom Generalmajor Auguſt Wilhelm von Braun abgeſchlagen, und da zugleich der angreifenden Infanterie der Major Anton Rudolf Marſchall von Biberſtein mit fünf Schwadronen in den Rükken und in die Seite kam, und einen Theil des Regiments Nikjaus Eſterhaſy zuſammen hieb, ſo verfolgte er den weichenden Feind durch den Wald und ins Dorf Laaß.

Der

Der Obriſt von Kleiſt fiel hier mit fünf Schwadronen Huſaren und drey Schwadronen Dragonern der öſtreichiſchen Kavallerie, die zwiſchen Laus und Kavertiz durchgehen wollten, in die Flanke, und zerſtreute die Regimenter Baronay Huſaren und Zweibrükken Dragoner. Man erhielt den Obriſten Fürſten Friedrich Auguſt von Uſingen mit funfzehnhundert Mann gefangen, und erbeutete eine Kanone und drey Fahnen. Der Verluſt beſtand in ſechshundert Mann und zwei Kanonen. Hülſen wendete ſich nach Torgau, wo er ſich rechts auf dem Rathsweinberge und links an den großen Teich ſtellte und das Reichsheer nahm den zwei und zwanzigſten ſein Lager bey Belgern, wo es den Luſinsky an ſich zog, der gleich darauf nach dem Saalkreiſe verſchikt wurde, um Brandſchazungen einzutreiben. Pfalzgraf Friedrich von Zweibrükken gieng am Ende des Monats bey Draskowiz über die Elbe, und verſuchte den Hülſen nochmals anzugreifen. Dieſer veränderte deswegen ſeine Stellung rechts an Torgau und links gegen Reppiz, und nahm die Elbe vor ſich. Der Pfalzgraf gieng über die Elbe zurük, und nahm ſein Lager bey Schilda, wo er das Belagerungsgeſchüz aus Dresden und die Wirtemberger erwartete. Dieſe durchſtreiften die Grafſchaften Hohenſtein, Mannsfeld und den Saalkreis und trieben von Halle und in dieſen Gegenden große Brandſchazung ein.

Prinz Heinrich hatte den Generallieutenant von der Golz mit einem Haufen nach Glogau geſchikt, um die

Russen zu beobachten, und den Streifereyen ihrer leichten Völker an der polnischen Grenze zu wehren. Daun hatte sich nach dem schlesischen Gebirge gewendet, und bedrohte Schweidniz mit einer Belagerung. Der König brach auf, und suchte ihm seine Flanke abzugewinnen, fand aber den Zotenberg zu stark besezt, und gab sein Vorhaben auf. Er eröfnete sich die Gemeinschaft mit Schweidniz. Der General von Nauendorf verlor auf dem Wege von Striegau nach dem Gebirge zweihundert Mann. Eben so wenig glükte der Versuch, dem Daun in den Rükken zu fallen. Man tödtete bloß bey Hohenfriedeberg dem General Bek viele Leute, und machte sechshundert Gefangene. Daun vereitelte die Hauptabsicht durch die Besezung der Höhen von Adelsbach. Nun war das Lager zwischen Giesmannsdorf genommen, und den siebenzehenten wollte man dem kaiserlichen Heer im Gebirge zuvorkommen, und zur Verlassung seiner vortheilhaften Stellung nöthigen. Aber man erhielt mit einem Verluste von tausend Mann nichts weiter, als die Höhen von Giersdorf. Die Gebirge von Gottesberg waren gar zu stark besezt, und die Oestreicher blieben beständig zur Seite. Jezt lagerte sich der König bey Dietmannsdorf, und der Feind blieb zwischen Seitendorf und Kunzendorf. Bey Bögendorf grief die östreichische Reuterey die Brigade des Fürsten Franz Adolf von Anhalt Bernburg an, und erbeutete eine Kanone. Der Generallieutenant Graf von Neuwied eroberte bey Hohengiersdorf eine Batterie von siebenzehen Stükken, und machte einige hundert Gefangene.

Der

Der schwedische General Jakob Albert von Lantingshausen griff den Obristen von Belling zu Bandelow und Jagow an, und nöthigte ihn mit Verlust nach Prenzlow. Zugleich wurde der Obristlieutenant Konrad von der Golz auf seinem Posten bey Pasewalk angegriffen, und das Städtchen in Brand gesteckt. Er nahm daher ebenfalls seinen Rükzug auf das Stutterheimische Korps, und gieng mit ihm nach Prenzlow. Die Schweden folgten nach. Der Major Heinrich Lewin von Below verließ unter beständigem Feuer den unhaltbaren Ort, und gieng mit Stutterheim bis Zehdenik. Nur Belling wagte es bis Templin und Fliet wieder hervorzugehen, und die schwedischen Fütterungen zu hindern. Es kam bey Schmiedeberg zu einem Scharmüzel, wobey er drittehalb hundert Gefangene machte.

Der russische Admiral Mischoukow erschien mit einer schwedischen und russischen Flotte von sieben und zwanzig Kriegsschiffen, Fregatten und Brahmen vor Kolberg, sezte den General Demidow und den Brigadier Jerasin von Swanenberg mit funfzehentausend Mann ans Land, um vereinigt mit der Reuterey und den Kosaken den sechs und zwanzigsten August die Belagerung hier zu unternehmen, indes er sie auf der Seeseite betreiben würde. Der tapfere Obrist von der Heide ließ sich jedoch durch die entsezliche Bombardirung nicht abschrekken, mit seiner schwachen Besazzung die Festung zu vertheidigen. Den fünften September ward der General von Werner mit seinem Husa-

renregiment und einigen Bataillons aus Großglogau abgeſchikt, dem unglüklichen Orte zu Hülfe zu kommen. In zwölf Tagen legte er vierzig teutſche Meilen zurük, und kam den achtzehnten den Ruſſen auf den Hals, die ein panischer Schrekken ergriff. Er ließ ſogleich den Hohlweg angreifen. Der Major von Roſenkranz und der Rittmeiſter Herbert Ernſt von Holdey ſtürzten mit zwei Schwadronen auf das ruſſiſche Bataillon in der Redoute an der Perſante, und nahmen es im Augenblikke gefangen. Als Werner den andern Tag das ruſſiſche Lager mit dem Säbel in der Fauſt angreifen wollte, ſo fand er es ſchon mit Verluſt eines Theils des Belagerungsgeſchüzes in der vorigen Nacht verlaſſen. Das Fußvolk war gröſtentheils zu Schiffe gegangen und davon geſegelt. Ein Theil am Strande weg nach Köslin, und der andere mit der Reuterey nach Kordeshagen gezogen. Der König ließ auf dieſen Entſaz zwo Denkmünzen, nach ſeiner eigenen Erfindung, prägen. Auf der einen erſcheint das Bruſtbild des Obriſten von der Heide, und auf der andern des General Werners mit ihren Umſchriften. Auf der Rükſeite ſizt am Strande ein Frauenzimmer, dem ein Seeungeheuer, das dem Meere entſteigt und Feuer und Dampf ausſprühet, den Untergang drohet. Ein Held ſchreitet zwiſchen ſie beide hin, dekt die Andromeda mit dem Schilde, den der preußiſche Adler bezeichnet, und ſein vorgehaltenes Schwerdt ſchrekt das Unthier in die Fluthen zurük. Umher ſteht Res ſimilis fictae: Thatſache ähnlich der Erdichtung, und unten 1760. Der König

begleitete die Ueberschikung der Anzahl dieser Gedächtnisnünze in Gold und in Silber an Werner und Heide mit gnädigen Handschreiben. Rosenkranz und Holdey erhielten den Verdienstorden mit einem schönen Bandgelde. Werner eine Domherrnstelle zu Minden von zweitausend Thalern. Auch Ramler besang die Befreyung seiner Geburtsstadt in einer horazischen Ode.

Der Herzog Karl von Wirtemberg war den drey und zwanzigsten zu Pretsch, und der östreichische General Lusinsky zu Dommitsch angekommen. Der Major Georg von Heilsberg war nicht im Stande gewesen, diesem die Schlagung einer Brükke über die Elbe zu wehren, und der Herzog war im Begriffe, eben dasselbe vorzunehmen. Die Reichsarmee nahm ihren Weg nach den Siptizer Höhen bey Torgau, und sah sich auf fünf und vierzigtausend Mann vermehrt. Das machte die Lage des General Hülsen sehr bedenklich. Zumal sich dieses auch nach Dommitsch bewegte. Um nicht auf allen Seiten eingeschlossen zu werden, muste er aus seinen Verschanzungen aufbrechen. Er versuchte die Kriegshaufen des Lusinsky und Herzog Karls noch eher zu erreichen, ehe die Vereinigung vor sich gieng. Unter beständigem Stükfeuer, welches die Torgauer Brükke in Brand brachte, und auch seine Pontonsbrükke verwüstete, gieng er über die Elbe, und ließ dem Befehlshaber Christian Friedrich von Normann den Befehl zurük, Torgau bis auf den lezten Mann zu vertheidigen. Allein dieser übergab noch

denſelben Abend die Stadt, wobey ſich der Obriſtlieutenant Johann Friedrich von Oginsky durchſchlug, und bey Hülſen ſich anſchloß. Hülſen fand keine Gelegenheit, den Herzog Karl und den General Luſinsky einzeln zu ſchlagen. Daher er ſich bey Jeſſen ſezte, und den dreyßigſten nach Wittenberg gieng, von welcher Stadt ihn der Feind abzuſchneiden ſuchte. Das Reichsheer lagerte ſich beym Dorfe Elſter und der Herzog Karl blieb jenſeits der Elbe bey Warteburg. Den zweeten Oktober ereignete ſich zwiſchen den Partheyen ein heftiges Stükfeuer. Der Obriſt von Kleiſt muſte ſich auf die Hauptarmee zurükziehen. Dahingegen konnten die feindlichen Grenadiers nichts ausrichten, und eben ſo verſagte dem Luſinsky ſein Verſuch dem linken Flügel in den Rükken zu kommen. Die Majors von Lubath und Heilsberg wuſten den Paſten von Dobien meiſterhaft zu behaupten. Endlich ließ in gleicher Abſicht der Herzog Karl acht Schwadronen bey Bleefern über die Elbe ſchwimmen. Kleiſt gieng ihnen entgegen, hieb viele nieder, machte Gefangene und jagte die übrigen in die Elbe.

In Pommern rükte der General Werner nach Stettin, und ſuchte Paſewalk wegzunehmen. Seine Vortruppen ſtießen bey Lökeniz auf eine Schaar Schweden, von welchen ſie viele niederhieben, und zweihundert Gefangene machten. Er eroberte die Redouten vor Paſewalk, erbeutete ſieben Stük, und war im Begriffe die Stadt ſelbſt wegzunehmen, als ihm ein Eilbote die Nachricht

vom

vom Abzuge Herzog Friedrichs zur Rettung Berlins überbrachte.

Der König schränkte den fremden Briefwechsel mit den Gefangenen zu Stettin sehr ein, und ließ alle Korrespondenz mit dem Feinde ernstlich verbieten. Er schikte einen Kriegshaufen nach Neiß, um den Feind wegen Mähren besorgt zu machen. Allein der wiener Hof hatte indes einen Plan gemacht, um den König aus dem Gebirge zu bringen, wo er durch seine vortheilhafte Stellung und geschikte Märsche, den Daun hinderte, ihn anzugreifen, oder Unternehmungen von Wichtigkeit auszuführen. Man sollte einen Einfall in die Mark unternehmen. Nachdem das zu Petersburg genehmigt war, so erhielt die russische Armee in Polen Befehl ihn auszuführen. Soltikow gieng bey Beuthen über die Oder, und über Karolath und Krossen nach Frankfurt an der Oder, um den Zug zu deken, während dem sich der Graf Tottleben mit einem Haufen leichter Völker über Sorau, Guben und Beeskow, Berlin näherte. Es folgte ihm nach der Graf Czernichew mit einem kleinen Heere von zwanzigtausend Mann. Daun schikte durch die Lausiz den Grafen Lascy mit vierzehntausend Mann eben dahin ab. Im Anfang Oktobers war alles bey Berlin versammelt. Der Generallieutenant Hans Friedrich von Rochow wuste mit drey Garnisonbataillons diese weitläuftige und beynahe ganz offene Stadt gegen Tottleben zu vertheidigen, und als den vierten Herzog Friedrich von Wirtemberg mit dem Entsaze aus Pommern ankam, so zog dieser sich nach Köpenik zurük.

Er würde auch nicht in Berlin eingerükt seyn, wenn nicht die Preußen unvermuthet nach Spandau abgezogen wären, und der französische Geschäftsträger Marquis von Montalembert sich bey dem Vortrabe des Czernichewischen Kriegshaufen befunden hätte. Die Russen erhielten Nachricht, daß der König den achten in Schlesien aufgebrochen war, die Besazungen in Schweidniz und Breslau verstärkt, und den Grafen von Neuwied aus Oberschlesien an sich gezogen hatte. Sie fürchteten abgeschnitten zu werden, und waren im Begriffe sich ebenfalls nach Köpenik zu begeben, als der Marquis von Montalembert in dem Kriegsrath, der deswegen gehalten wurde, alles anwendete, ihnen die Schande des Rükzugs lebhaft vorzustellen, und sie zur Einnehmung der wehrlosen Stadt zu bewegen. Hülsen eilte zwar von Wittenberg über Koswig, Belzig und Beliz herbey. Aber auf der einen Seite rükte der Graf Czernichew vor, und auf der andern kam Lascy an, und obschon die Preussen mit den Truppen des General Hülsen, der über Potzdam den siebenten ankam, verstärkt wurden, so glaubten sie doch der feindlichen Uebermacht von dreyßigtausend Mann nicht widerstehen zu können. Herzog Friedrich nahm den Rükzug über Spandau nach Magdeburg. Tottleben besezte die Stadt im Namen der Kaiserin von Rusland, und gab sich alle Mühe die Oestreicher von der Besizuehmung auszuschließen. Er foderte anderthalb Millionen Brandschazung, wobey er selbst seine alte Schulden bezahlte. Der Brigadier Bachmann ward zum Befehlshaber ernennt, und hielt die beste Mannszucht. Die

Stadt

Stadt bot ihm ein Geschenk von zehentausend Thalern an, das er mit den Worten ausschlug: Glaubt die Stadt ihr Schikſal erträglich gefunden zu haben, ſo hat ſie es dem Befehle der Kaiſerin zu danken. Ich für mich bin hinreichend durch die Ehre belohnt, drey Tage ihr Befehlshaber geweſen zu ſeyn. Vorzüglich bemühte ſich der holländiſche Geſandte, Dietrich Hubert von Verelſt, der Stadt ihr Schikſal zu erleichtern, welches der König ihm in einem Schreiben dankte. Die Oeſtreicher hatten ſich eines Thors bemächtigt und man glaubte, daß die Sachſen, die ſich mit ihnen vereinigt befanden, auf geheimen Befehl des Grafen von Brühl, an den Verwüſtungen der königlichen Schlöſſer zu Charlottenburg, Schönhauſen und Friedrichsfeld, Schuld gehabt hätten. Liebhaber der Kunſt bedauren die Verſtümmlung der antiken Bildſäulen aus dem Kabinette des Polignac zu Charlottenburg. Dagegen ſorgte der Graf von Eſterhaſy, daß nicht die mindeſte Verſehrung in den Schlöſſern zu Pozdam geſchehen durfte. Er verlangte bloß das beſtgetroffene Bildnis des Königs und Eine ſeiner Flöten. In Berlin wurden die Münze, das Gieshaus und die Pulvermühlen zu Grunde gerichtet, das Zeughaus, die Monbirungskammern und die Vorrathshäuſer ausgeräumt, und auf gleiche Art verfuhr man mit dem Meßingwerk zu Neuſtadt Eberswalde.

Der König ſchikte den ſechzehnten durch einen Feldjäger einen Kabinetsbefehl, ihn gleich zu benachrichtigen, wie viel

der Feind an Brandschazungsgeldern erhalten, und was er an öffentlichen Gebäuden für Schaden gethan hätte, als worüber Anschläge zu begreifen, und ihm einzusenden wären, damit die Beschädigungen unverweilt ausgebeſſert würden. Die empfangene Wechſelbriefe und Verſchreibungen ſollten zur Wiedervergeltung der vom Reichshofrathe aufgehobenen Wirzburger und Bamberger Schuldſcheine hiemit vernichtiget ſeyn. Auf den erhaltenen Bericht bezeugte er ſein Mitleid, und verſprach allen Schaden gleich zu erſezen. Er verlangte, heiſt es den achtzehnten, nur von ſeinen getreuen Unterthanen ihm die erforderliche Zeit zu laſſen, daß er ſich beſinnen und die nöthigen Anſtalten treffen könnte, denn jezt im erſten Augenblikke hätte er mit ſeinen nothwendigen Kriegsoperazionen ſo viel zu thun, daß er nicht über alles, ſo zu ſagen, aus dem Stegreiſe verfügen könnte. Indes würde er bald als ein getreuer Landesvater alles Mögliche auf der Welt thun, was zur Erleichterung ſeiner getreuen Unterthanen gereichen möchte, die durch dieſen Einfall betrübt und verunglükt worden wären. Er ſchenkte bald darauf den verunglükten Kreiſen dreyhunderttauſend Thaler Hülfsgelder, jedoch mit der Einſchränkung, daß es nur unter den Unterthanen ausgetheilt werden und die Gutsherrſchaften daran keinen Antheil nehmen ſollten.

Der Obriſt Belling war in Pommern zurükgeblieben, hatte bey Prenzlow das Lager verlaſſen, und ein anderes bey Paſewalk und Werbelow bezogen. Werner nahm

Bel-

Bellingen an ſich, und ſezte ſich bey Prenzlow. Darauf giengs nach Malchin, und man bedrohte Schwediſchpommern. Belling blieb bey Woldek. Da den Schweden zulezt die Zufuhre erſchwert wurde, ſo zogen ſie am Ende des Monats in ihr Land. Nun gieng Werner aus dem Meklenburgiſchen den Ruſſen bey Schwedt entgegen. Denn Tottleben war von Berlin in die Neumark zurükgegangen, und ſtreifte jezt jenſeits der Oder bis in die Grafſchaft Ruppin und in das Havelland.

Nach dem Abzuge des Hülſen hatte der Graf Franz von Guaſco mit dem Ingenieursobriſtlieutenant Franz Joſeph de Vos die Belagerung von Wittenberg vorgenommen. Der Generalmajor von Salenmon und ſeine drey Bataillons Beſazung wehrten ſich mit der größten Tapferkeit. Herzog Friedrich von Wirtemberg ſuchte durch einen Marſch von Brandenburg nach Belzig das Reichsheer von dieſer Unternehmung abzuloken, wobey der kaiſerliche Obriſt Franz von Pallaſti mit ſechzig Huſaren in Gefangenſchaft gerieth. Allein die Stadt war größtentheils eingeäſchert, das ſüße Waſſer abgegraben, die Schleußen verſtopft. Das bewog den Befehlshaber zur Uebergabe, und Herzog Friedrich gieng nach Bukow, und dann in die Gegend von Deſſau. Das Reichsheer beſezte Leipzig, und der preußiſche Major Johann Georg Wilhelm von Keller wanderte mit ſeinen vier Bataillons nach Halle, und endlich nach Magdeburg. Nun konnte ſich jenes ungeſtört bis Zinna, Saarmund

und

und Teltow ausbreiten. Herzog Karl von Wirtemberg lebte mit den kaiserlichen Generals in wenig Harmonie, und sonderte sich endlich von der Reichsarmee ab. Er ließ das Fürstenthum Köthen besezen, und fieng an den Saalkreis und die Kreise des Herzogthums Magdeburg, jenseits der Elbe, unter Brandschazung zu sezen. Der Major Christian Wilhelm von Conradi sah sich genöthigt, den Posten von Bernburg zu verlassen und nach Schönebek zu gehen. Der wirtembergische Husarenobrist von Bouwinghausen besezte ihn mit sechshundert Mann. Nachdem aber Conradi Verstärkung erhalten hatte, so jagte er den Feind mit großem Verluste wieder aus Könnern und Bernburg, und als Herzog Friedrich von Wirtemberg bey Magdeburg ankam, so brach sein Bruder mit den Wirtembergern über Radegast nach Halle auf, und kaum konnte sich noch ihr Vortrab aus Köthen ziehen. Der preußische Obristlieutenant von Roel hob bey Passendorf den größten Theil der Feldjäger auf, und jene giengen über Leipzig und Weissenfels nach Thüringen. Der Pfalzgraf von Zweibrükken verstärkte die Besazung von Dresden mit sechs Bataillons, und gieng den sechszehenten bey Prata über die Elbe zurük. Der französische Obrist, Peter August Ferron Marquis von Ferronays streifte mit einer Heerschaare nach Halberstadt, und trieb zu Quedlinburg und zu Aschersleben große Brandschazung ein, deren er sich durch Geisel versicherte.

Den

Den zehenten zog der König den Generallieutenant von der Golze von Glogau an sich, und gieng bey Sprottau über die Bober, beschleunigte seinen Zug so sehr, daß er den siebenzehenten bey Lübben in der Niederlausitz ankam, wo er den Golz wieder nach Schlesien zurükschikte. Dieser Marsch trieb die Russen über die Oder nach der Neumark, und Czernichew legte mit Tottleben von Berlin zwölf Meilen in zwei Tagen zurük, um sich mit ihnen zu vereinigen. Lascy eilte nach Sachsen. Nach dem Abzuge des Königs, spazierte Laudon, den Daun mit einem starken Kriegshaufen zurükgelassen hatte, in Schlesien von einer Festung zur andern, um zu versuchen, ob nicht noch ein Befehlshaber die Gefälligkeit haben möchte, ihn seine Festung überrumpeln zu lassen. Der Generallieutenant von Tauenzien benahm ihm durch eine Besazung von zehntausend Mann und durch die stärksten Verschanzungen bey Breslau alle Hofnung. Er eilte nun durch geschwinde Märsche vor Kosel, fieng an die Festung zu beschiessen, und wagte heftige Stürme. Allein der Generallieutenant, Christoph Friedrich von Latorf mit den Majors Braxein, Arnswald und Latorf zeigten ihm einen entschlossenen Widerstand, den er bey andern nicht gefunden hatte, und daran er gar nicht gewöhnt war. Endlich nöthigte ihn Golze zum Abzug. Er suchte jezt sein Glük vor Großglogau. Daun war mit dem Könige aufgebrochen, und richtete ihm zur Seite seinen Marsch über Kosdorf auf Torgau. Der Vorzug des Königs kam den drey und zwanzigsten bey Wittenberg an, welche Stadt das Reichsheer in der Ue-

bereilung verlies. Er gieng nach Roßlau und bey Deſſau über die Elbe, während dem es von Daun zu Torgau geſchah, und vereinigte ſich hier mit dem Kriegshaufen des General Hülſen und Herzogs Friedrich von Wirtemberg. Das Reichsheer zog ſich nach Düben und dann Leipzig, wo es ſich verſchanzen wollte, allein daran verhindert wurde. Der preußiſche Generalmajor von Linden beſezte Leipzig. Das Reichsheer zog ſich über Luka und Wechſelburg nach Kolditz. Daun gieng über die Elbe, verband ſich mit dem Laſcy, und lagerte ſich bey Eulenburg, um Torgau und Leipzig zu dekken. Der König gieng über Kemberg auf Düben. Der Flügeladjudant Friedrich Wilhelm von Göze hatte hier einen glüklichen Scharmüzel, und machte viele Gefangene. Nun rükte man nach Eulenburg, und endlich nach Langenreichenbach unweit Torgau, wo man erfuhr, daß Dauns rechter Flügel an Großwich, und der linke an Torgau ſtieß. Bey Belgern griff der Obriſt von Kleiſt den General Brentano an, und machte vierhundert Gefangene.

Der König ſah ſich rund umher von feindlichen Truppen umringt, und es ſchien ihm nichts mehr als ſeine Mark Brandenburg übrig zu bleiben. Er ließ den zweeten November am Abend die Generals zu ſich in das Hauptquartier, das Pfarrhaus zu Langenreichenbach rufen, und ſagte ihnen: „Ich habe euch meine Herren nicht in der Abſicht verſammelt, um euer Gutachten zu vernehmen, ſondern um euch zu ſagen, daß ich morgen den General

ueral Daun angreifen werde. Ich weiß, er iſt in guter Stellung, aber zugleich befindet er ſich in einem Sake eingeſchloſſen, und wenn ich ihn ſchlage, ſo iſt ſeine ganze Armee gefangen, oder ſie wird in der Elbe erſäuft. Wenn wir geſchlagen werden, ſo gehen wir alle zu Grunde, und ich zuerſt. Dieſer Krieg dauert mir allzulange. Er muß auch euch langweilig ſeyn. Wir wollen ihn morgen enden. Ziethen, ich gebe euch den rechten Flügel meiner Armee. Eure Abſicht muß ſeyn, indem ihr euch rechts nach Torgau hinziehet, den Rükzug der Oeſtreicher abzuſchneiden, wenn ich ſie geſchlagen und von den Anhöhen von Siptiz herunter geworfen habe.“ Nun überlieferte er ihnen dieſe Schlachtordnung von ſeiner eigenen Hand geſchrieben. „Morgen früh ſieben Uhr wird die Armee in vier Marſchſäulen links abmarſchiren. Alle Wagen und Pakpferde werden dahin geſchikt, wo ſie dieſen Morgen geſtanden haben. Schorlemmer Dragoner, alle Huſaren und die Freybataillons bleiben bey Weidenhagen, und da ein feindlicher Kriegshaufen bey Pretſch ſtehen wird, ſo hat der Obriſt von Möhring alle Aufmerkſamkeit darauf zu wenden, und ſich ſo zu ſtellen, daß er überall die Stirne bieten kann. Das Heer wird morgen den Feind angreifen. Die Generals werden dafür ſorgen, daß die Kolonnen wol geſchloſſen bleiben, und nach den Umſtänden wechſelſeitig einander unterſtüzen. Man wird beſtändig von einer Linie zur andern eine Entfernung von hundert und funfzig Schritten halten. Die Artillerieobriſten Herren Dieskau und Möller werden ihre Kanonen ſo an-

ord-

ordnen, daß die Angriffe erleichtert sind. Sobald man den Feind in den Weinbergen bezwungen haben wird, hat man das schwere Geschüz vorrükken zu lassen. Wenn man Reuterey benöthigt ist, so muß man nicht einen ganzen Flügel vorrükken lassen, sondern nur so viel, als der Boden verträgt, damit sie agiren kann. Im übrigen verläßt Ihre Majestät sich auf den Muth und die Einsichten ihrer Offiziere, und sie zweifeln nicht, daß ein jeder das Seinige zu einem glüklichen Erfolge beytragen wird, und ihnen einen vollständigen Sieg über ihre Feinde verschaffen. Der französische Offizier, der diese Sachen bekannt gemacht hat, hängt ihnen die Bemerkung an. Diese Anordnung ist ein Muster von Einfachheit und Genauigkeit. Welcher Unterschied zwischen dieser kleinen Schrift und den grossen Schriftrollen, womit man bey den andern Armeen geplagt wird? Wenn sich der König solcher einfachen Mittel bedient, so geschieht es, weil seine Offiziere Einsicht besizen, und die Truppen anzuführen verstehen, und weil nach ausgegebener Schlachtordnung ein jeder weiß, was er an seinem Orte zu thun hat. Bey den meisten andern Kriegsheeren von Europa verderben die Generals ihre Zeit mit Schreiben. In der preußischen Armee wissen sie zu handeln.

Der König wollte mit dreyßig Bataillons und funfzig Schwadronen vom linken Flügel auf drey verschiedenen Wegen durch den Torgauer Wald anrükken. Die erste Linie sollte durch Mokrene, Wildenhain und Groswich auf

Nei-

Neiden, die zweite durch Pechhütte, Jägerteich und Büchendorf auf Elsnig, und die dritte ganz Reuterey durch das Wildenhainiſche Gehölze auf Vogelſang marſchiren. Ziethen muſte vom rechten Flügel mit dreyßig Bataillons und ſiebenzig Schwadronen ſeinen Weg über die groſſe Leipziger Straſſe nehmen, vor Torgau bey den Teichen hervorbrechen, und den Angrif auf die Dörfer Siptiz und Groswig machen. Daun veränderte ſeine Stellung mit dem rechten Flügel auf die Weinberge hinter Siptiz und mit dem linken bey Zinne. Laſey lagerte ſich bey Koswig. Der Rükhalt bekam ſeinen Poſten bey Großwig, und die leichten Völker unterm General Ried erhielten den Vorpoſten bey Mokrehne. Als der König mit der erſten Marſchſäule durch die Dommizer Heide auf dem Ankerwege gegen Elsnig in die Ebene heraus gekommen war, ſo fand er den Riediſchen Kriegshaufen von Mokrehne weggezogen, der endlich gar nach Groswig entwich. Der König ließ Halt machen, erkundigte ſich nach der Lage von Dommizſch, Drebelgar und Elsnig, und nach der Stellung der kaiſerlichen Armee, und beſtimmte, daß der Angriff durch die rechter Hand ausgehende Waldekke geſchehen ſollte. Die zweite Kolonne marſchirte zwiſchen Audenhain und Mokrehne auf, und ſezte ihren Weg erſt fort, nachdem die dritte auch im Walde angekommen war. Der König erfuhr, daß ſich darin der General Saint Ignon mit dem Regimente leichter Reuter befand, und ließ ihn und ſeine Leute gröſtentheils aufheben. Ziethen mit ſeiner Kolonne nahm den Weg durch die Heidergemeinde über die Felder nach

dem Leipziger Wege. Auf dieser Strasse marschirte seine Reuterey mit etwas leichter Infanterie bis an den Entenfang am grossen Torgauer Teiche gerade fort. Das übrige Fußvolk wendete sich links queer durch die Butterstrasse nach dem Siptizer Berge bis gegen diesen grossen Teich. Unterwegens bey der Brükke am rothen Furth muste sie sich in ein kleines Gefechte mit zwei Bataillons Warasdiner einlassen, welches den Feldzeugmeister Graf Lascy veranlaßte, seine ganze Reuterey über den Röhrgraben und Entenfang vorrükken zu lassen. Ziethen konnte deswegen seine Bestimmung auf der Butterstrasse sich dem Könige zu nähern, die Kaiserlichen hier in Besorgnis zu erhalten, und zu der Zeit Siptiz nebst Großwig anzugreifen, wenn der König von Neiden her den Angrif thun würde, nicht erfüllen. Er schlug in die Leipziger Strasse ganz ein, und rükte gegen Lascy mit der Vorderseite an. Der Rükhaufen unter dem Obrist von Möhring aus den Husaren, Freybataillons und dem Dragonerregiment Schorlemmer zusammengesetzt, marschirte früh in der Dämmerung durch Wildschüz über Schöne und Strehla, und blieb unweit Doberschüz an der Leipziger Strasse stehen. Möhring hatte sowol den östreichischen Kriegshaufen bey Pretsch zu beobachten, als das nach Eulenburg geschikte Gepäkke zu dekken.

Als die preußischen Marschsäulenspitzen über Großwig hinaus waren, besorgte Daun im Rükken angegriffen zu werden, und ließ die Armee sich so verändern, daß der

linke

linke Flügel auf die Anhöhen von Siptiz und der rechte beym Dorfe Zinne zu stehen kam. Der im Haken gestellte östreichische linke Flügel vom ersten Treffen, hatte vor seiner Vorderseite in der Entfernung von sechshundert Schritten verschiedene Hügel und Erdrükken mit Holz bewachsen, auf welche die Dommizer Heide folgte, die eine Stunde breit ist. Hierin befand sich ein Verhau, von Großwig an bis zur Quelle des Zeitschken Graben, den die Preussen im vorigen Jahre gemacht hatten, und der alle Wege nach Siptiz sperrte. Nur in der Mitte der jezzigen östreichischen Stellung hatte er seine Stärke verloren, weil man das Holz zu andern Bedürfnissen wegnahm. Die Höhen längst der Dübner Strasse, wo die feindliche Infanterie beider Treffen stand, sind in dieser Gegend die höchsten, und laufen auf der einen Seite gegen den Neidner Wald und den Zeitschken Graben, allgemach in verschiedenen Absätzen ab, und auf der andern Seite formiren sie gegen Siptiz etwas steilere Abhänge und Schluchten bis ans Dorf und an die Schafteiche. Der Fuß wird durch eine morastige Quelle und den Röhrgraben, der in den grossen Teich abfließt, geschüzt, und erlaubt bey nassen Zeiten keinen andern Zugang als auf dem Damme und auf den gebahnten Wegen durch Siptiz. Den östreichischen rechten Flügel dekte Zinne und der Zeitschken Graben, dessen warme Quelle den Röhrteich einen weitläufigen Morast verursacht, und ihren Lauf neunhundert Schritte weit durch morastige und buschigte bald schmale und niedrige, bald

hohe und verwachsene Ufer nach der Weniske fortsezt. Lascy hatte seine Vorderseite durch den Röhrgraben und den grossen Teich, den rechten Flügel durch die Hauptarmee und den linken durch eine fortlaufende Reihe von Teichen geschüzt.

Sobald der König das anhaltende Stükfeuer und die Abfeurung des kleinen Gewehrs bey Ziethen hörte, beschleunigte er den Marsch des linken Flügels. Nun formirten sich die Truppen in drey Linien. Die Reuterey kam auf die linke Seite, und reichte links bis Weniske herab. Die Infanterie zog sich rechts um die Waldekke zwischen Neiden und Wölsau; der Röhrteich und der Zeitschken Graben dekte ihre linke Flanke. Sie gieng unter dem gräßlichsten Stükfeuer durch den Verhau, dessen Donner durch das Feuer der Riedischen Jäger und Kroaten vermehrt wurde. „Meine Herren, (rufte der König mit Verwunderung), habt Ihr je ein stärkeres Artilleriefeuer gehört? Ich nicht.“ Nachdem der Artillerieobrist von Dieskau mit seinen gegenseitigen Batterien fertig war, so machten Nachmittags drey Uhr die Grenadier mit der Brigade von Stutterheim den ersten Angriff gegen die Mitte des linken Flügels bey Siptiz, und die Brigade von Syburg folgte. Es blieb das Oberhaupt der östreichischen Artillerie, Generalwachtmeister von Walter, gleich todt auf dem Plaze. Dagegen wurde auch auf unserer Seite der Obristlieutenant Graf Wilhelm von Anhalt todtgeschossen, und der Generalmajor von Stutterheim verwundet. Als man den Tod jenes an-

anzeigte, wand der König sich voller Betrübnis gegen dessen Bruder, den Flügeladjudanten Grafen Friedrich, und sagte ihm: alles geht übel, alle meine Freunde verlassen mich, und man kündigt mir eben den Tod eures Bruders an, und als ihm dieser einige Tage nachher dessen Verdienstorden überschikte, so bezeugte er ihm noch schriftlich die Größe seines Verlusts. Die preußischen Grenadiere wurden mit großem Verluste zurükgeschlagen, und von den kaiserlichen Karabiniers und von den Kroaten aus der Waldekke verfolgt. In der Hize verließen die östreichischen Regimenter Durlach, Wied und Puebla ihren vortheilhaften Posten auf der Siptizer Höhe, und kamen bis in den Wald herunter, wo der König mit dem ersten Treffen der Infanterie linken Flügels anrükte. Plözlich wurden sie von sechs Bataillons angegriffen, schlugen sie zurük, und kamen mit ihnen auf die Anhöhe. Der König bekam hier einen Streifschuß an der Brust. Daun eilte seinen Truppen mit zwei Regimentern Infanterie und zwei Regimentern Kavallerie zu Hülfe, und trieb die Bataillons wieder herab. Er wurde selbst durch einen Flintenschuß in den Fuß verwundet, und ließ sich erst nach dem fünften Angriffe verbinden. Ein Theil der östreichischen Reuterey hieb zugleich auf einige preußische Infanterieregimenter ein, und beförderte dadurch die Behauptung jener Höhen. Es wurden die Generallieutenants, Graf Friedrich Ludwig von Finkenstein und Johann Albrecht von Bülow vom Feinde gefangen. Der König ließ die Infanterie durch das Dragonerregiment Baireuth und Küraſſierregiment Spaen von diesem Anfal-

le befreyen, das leztere wurde aber von den Kaiſerlichen zurükgejagt. Dahingegen kam Baireuth dem rechten Flügel in die Flanke, und machte viele Gefangene. Es muſte weichen, denn der Feldwachtmeiſter Pellegrini formirte einen Haken, und der Feldmarſchallieutenant Pellegrini kam ihm mit zwei Küraſſierregimentern zu Hülfe. Ein preußiſcher Trupp Reuterey, unterſtüzt von einigen Bataillons, prellte aus dem Walde heraus, und fiel die auf dem linken Flügel poſtirte Grenadier an. Aber der General d'Ajaſaßa trieb ſie mit ſechs Karabinierkompagnien zurük, ſtürzte auf die nachgefolgte Infanterie, und nahm ihr neun Fahnen ab. Eben ſo wenig glükte es dem Herzog von Holſtein mit der Kavallerie unſers linken Flügels die feindliche Kavallerie vom rechten Flügel in der Flanke und im Rükken anzufallen. Denn dieſe bemerkte frühzeitig die Abſicht, richtete darnach ihre Stellung ein, und war durch den Zeitſchken Graben geſichert. Daun erblikte ein paar Feldſtükke, die hier zufälliger Weiſe ſtehen geblieben waren, und ließ ſie mit Kartätſchen abfeuern. Es kam zugleich noch mehrere öſtreichiſche Kavallerie an, die der unſrigen in die Flanke fiel, und ſie zum Weichen brachte, wobey wir Gefangene verloren. Die feindliche Linie des erſten Treffens rükte beſſer gegen den Wald vor, der linke Flügel verblieb auf der Siptizer und der rechte lehnte ſich an die Wittenberger Straße. Dahingegen ſich der linke Flügel der preußiſchen Armee von der Reuterey gedekt, Abends fünf Uhr gegen Dommizſch zurükzog, und ſchon ſchrieb Daun Marien Thereſien: „Die Waffen Ihrer Ma-

Majestät haben einen vollständigen Sieg erfochten, und der Feind ist geschlagen." Indes hatte sich bey der Annäherung des General Ziethen die Reuterey des General Lascy zurükgezogen, und die beyderseitigen Kriegshaufen begrüßten einander mit einem lebhaften Stükfeuer. Wiederholte Befehle nöthigten endlich den Ziethen dem Könige näher zu kommen. Er erlitte aber beim Abmarsche großen Schaden, vorzüglich durch die Stükkugeln und Haubizgranaten aus dem Dorfe Siptiz. Er beschloß Nachmittags vier Uhr diesen Ort durch die Brigade des General Saldern angreifen zu lassen. Das Bataillon, das darin war, wehrte sich ganz verzweifelt, und als die Brigade mit mehrern Bataillons aus dem zweeten Treffen einen Angrif durch das Siptizer Hölzchen versuchte, so wurde sie durch die angerükten kaiserlichen Infanteriregimenter abgetrieben. Ein vom Könige abgeschikter Offizier an Ziethen, der Major von Lestewiz, suchte beym Zurükreuten den nächsten Weg über den Damm zwischen den Schafteichen, und bemerkte, daß die Anhöhe dahinter außer Acht gelassen worden war. Er benachrichtigte davon den General Möllendorf, und dieser meldete es dem Ziethen, der sogleich seine Infanterie über den Damm führte, und die Siptizer Höhen umgehen und bestürmen ließ. Allein auch dieser Angrif war vergeblich, und man hörte endlich Abends sieben Uhr zu feuern auf. Der Obristlieutenant von Lestewiz vereinigte auf dem Walplaze seine Regimenter vom Rükhalte mit einigen Truppen des Ziethen ungefehr sechshundert Mann, und grief mit neuem Muthe an,

und hatten, da die Feinde keine Munizion mehr besaßen, und ihr Verlust an Generals und Staabsoffizieren unter ihnen einige Unordnung verursachte, das Glük, den Haupttheil der Weinbergshöhe, welcher der Schlüssel zur kaiserlichen Stellung war, Abends neun Uhr zu erobern. Zugleich geschah ein wiederholter Anfall aus dem Siptizer Hölzchen, wodurch man sich ganz Meister von den Weinbergen machte. Der König schrieb damals aus Gefälligkeit und aus Staatsabsicht seinen Sieg der Verwundung Dauns zu. Nachher pflegte er zu sagen, Prittwiz hat mich und Lestewiz den Staat gerettet. Aber ich glaube, wer im siebenjährigen Kriege den König rettete, hatte den Staat gedoppelt gerettet, denn auf seinem Augenpaare allein beruhte das ganze Glük des preußischen Hauses, und die einige Erhaltung des Staats. Nach seinem Tode wäre es der preußischen Monarchie wie der Krone Schweden nach dem Tode Karls des zwölften gegangen. Der König kam in der Nacht zwischen neun und zehn Uhr nach Elsnig, und muste in der Kirche schlafen, weil die Häuser voll Verwundeter lagen. In der Mitternacht um zwei Uhr gieng die kaiserliche Armee mit dem Geschüzze in der Stille auf drey Brükken über die Elbe bey Torgau, wobey Lascy den Rükzug dekte. Gegen Morgen kam der König an der Vorderseite des Heers vom linken zum rechten Flügel herauf geritten, und stieg bey der Garde vom Pferde, um sich am Wachfeuer zu wärmen. Es drängten sich die Grenadiere um ihn herum, mit welchen er sich sehr leutselig unterhielt. Ein gewisser Rebiak, dem er vorzüglich gnä-

dig

dig war, fragte ihn, wo er denn während der Schlacht gewesen wäre? Sie wären sonst gewohnt, von ihm selbst ins Feuer geführt zu werden, dasmal hätten sie ihn nicht gesehen. Nicht gut wäre es, daß er sie verließ. Er antwortete, er wäre auf dem linken Flügel gewesen, und hätte deswegen nicht bey seinem Regimente seyn können. Nun knöpfte er den Ueberrok auf, und da fiel ihm eine Kugel aus dem Rokke, und man sah deutlich an den Kleidern die Ueberbleibsel eines Streifschusses. Ganz begeistert schrien alle zusammen: Du bist noch der alte Frize, der jede Gefahr mit uns theilt! Für dich sterben wir gern. Es lebe der König! Es lebe der König!

Hülsen rükte mit Anbruch des Tages in Torgau ein, und der Obrist Friedrich Gotthelf von Falkenhain wurde Befehlshaber. Man bemächtigte sich zwanzig Schifbrükken. Vier Generals, zweihundert Offiziere und siebentausend Gemeine wurden zu Gefangenen gemacht, und dreyßig Fahnen und Standarten, sieben und dreyßig Kanonen und drey Haubizen erbeutet. Der König belohnte die Regimenter und Bataillons mit ganz außerordentlichen Geschenken an Geld, und nahm bey den Offizieren große Beförderungen vor. Es war eine sehr heftige Schlacht, die auch den Preussen einen Verlust von siebentausend und vierhundert Mann an Todten und Verwundeten verursacht hatte. Nun wurden die sächsischen Kurschlösser sehr übel zugerichtet, welches der König als eine Wiedervergeltung für die Verwüstung der Schlösser um Berlin zuließ. Den

eilften schrieb er an die Oberhofmeisterin Gräfin von Camas: Seit vier Jahren habe ich auf das Abendessen Verzicht gethan, weil es mit dem Handwerke, das ich zu treiben genöthiget werde, nicht zu vereinbaren ist, und bey Marschzeiten besteht mein ganzes Mittagsmahl in einer Schale Chocolade. Wir sind von unserm Siege aufgeschwellt, wie die Narren geflogen, um zu versuchen, ob wir die Oestreicher nicht von Dresden wegjagen können. Sie haben uns von der Höhe ihrer Berge herab nur ausgelacht. Ich muste wieder den Weg zurükmessen, und mich wie ein kleiner Junge aus Aerger in einem der elendesten sächsischen Dörfer verstekken. Nun sind die Herren Kreisleute aus Freyberg und Chemniz zu jagen, um zu wissen, wovon man leben, und wo man bleiben soll. Das ist, ich versichere Sie, ein Hundeleben, das außer Don Quichot noch niemand als ich geführt hat. All das Geschleppe und all die Unordnung, die kein Ende nimmt, hat mich so sehr veraltert, daß Sie Mühe haben werden, mich zu erkennen. Auf der rechten Seite des Kopfs sind mir alle Haare grau worden. Meine Zähne zerbrechen mir, und fallen aus. Ich habe ein Gesicht so voll Runzeln, wie die Falbeln eines Weiberroks, und den Rüken so gekrümmt, wie ein Mönch de la Trappe.

Frankreich gab sich alle Mühe, mit England zu einen besondern Frieden zu kommen, und ließ durch den Marschall von Broglio alle Kräfte zur Eroberung Hanovers aufbieten, um es als Austauschungsmittel für

die

die englischen Eroberungen in den beiden Indien zu gebrauchen. Allein die Briefe des Marschalls von Belleisle, die im vorigen Jahre Herzog Ferdinand aufgefangen und bekannt gemacht hatte, verursachten bey den franzöſischen Generals einen ſolchen Unwillen gegen diesen Staatsminiſter, daß ſie allen ſeinen Unternehmungen Hinderniſſe in den Weg legten, und ihre Fehler und Irrthümer auf ſeine Rechnung brachten. Der franzöſiſche Geſandte zu Wien, Graf Cäſar Gabriel von Choiſeuil muſte ſich bemühen, auch dieſem Hofe die einſeitigen Friedensunterhandlungen annehmlich zu machen. Am Hofe zu Petersburg durchkreuzten ſich die Partheyen. Jede ſuchte über die andere die Oberhand zu gewinnen. Der Großfürſt fieng an, ſeine Zuneigung zum Könige ziemlich deutlich und zuweilen ſehr unvorſichtig zu äußern, und der Reichskanzler Graf Woronzow hegte unter der Hand mit ihm gleiche Geſinnungen. Jener ſchikte zwar nicht an die ruſſiſchen Generale geheime Gegenbefehle, wie vorgegeben worden iſt, denn das war nach der ruſſiſchen Verfaſſung unmöglich. Aber wol theilte er dem Könige insgeheim die Kriegsplane und die Entwürfe ſeiner Feinde mit, und Woronzow wuſte die Staatsgeſchäfte ſo zu leiten, daß der Zuſtand des Königs nach Möglichkeit erleichtert wurde. Dagegen ſuchte man bey Hofe die Kaiſerin Eliſabeth in ihrem unverſöhnlichen Haſſe gegen den König zu beſtärken, und da der Großfürſt einige übereilte Schritte zum Vortheile Englands und Preuſſens

sens that, so wäre er beynahe von der Thronfolge von ihr ausgeschlossen worden.

Es kam bald nach dem Ausbruche des Kriegs gegen die kriegführenden Partheyen eine lustige Satyre heraus, davon ich einen kleinen Auszug geben will, weil sie nicht anzüglich und ziemlich treffend ist. Alle europäische Fürsten werden vorgestellt, als wenn sie sich in einem Konzertsaale versammelten, um sich in der Musik zu üben. Zuerst erscheint der König von Preußen, und spielt auf der Orgel. Sein Spiel dauert nur kurze Zeit, wobey er bloß einige Register aufgezogen hat; zwei Herren ersuchen ihn, sich weiter hören zu lassen. Nun zieht er alle Register und läßt die ganze Orgel gehen. Das finden die beyden zwar sehr angenehm, allein die übrigen werden darüber verdrieslich, und vielen gellen die Ohren. Die Königin von Ungarn ergreift eine Geige. Aber kaum hat sie ein paar Striche darauf gethan, so springt ihr die Quinte, daß sie sie wieder weglegt und dafür die Trompete nimmt, womit sie einen solchen Lermen macht, daß sich Einige wegen der vielen falschen Töne die Ohren verstopfen müssen. Der König von Frankreich nimmt den Dudelsak, und läßt sich durch die Pompadour so viel Wind darein bringen, daß er ziemlich aufgeblasen wird. Allein er fürchtet die Könige von Preußen und England möchten ihm ein Loch darein stechen, daher er sich seitwärts hält, indes andere Leute im Nebenzimmer die Zitter schlagen, um sich für der Kälte zu verwahren.

ren. Der König von England hat die große Baßgeige, und verspricht den Generalbaß zu spielen, denn dieser wäre die Grundlage der ganzen Musik, wornach alle Instrumente gestimmt würden. Ohngeachtet er ein großer Musikverständiger ist, so hört man doch wenig davon, welches jedermann verwundert. Der Kurfürst von Baiern klimpert ein Bischen auf dem Klaviere, aber so leise, daß man es kaum hören kann, und weil es seit 1744 sehr verstimmt worden, so kann er kein Stük recht ausführen. Die Generalstaaten spielen auf einer Viola di Gamba so wunderliches Zeug, daß niemand weiß, was sie wollen. Denn aus den Sprüngen ihrer Wendungen kann man nicht klug werden. Man befrägt sie endlich, was es für ein Stük seyn soll, und sie antworten, sie wüsten selbst nicht. — Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen will auf der Geige spielen. Aber der König von Preußen hat ihm den Bogen mit Talg bestrichen, daß er keinen einigen Strich thun kann. Er bittet die Königin von Ungarn um etwas Calvonium, allein zum Unglükke hat sie nicht gleich welches bey der Hand, und zaudert damit zu lange, so daß er sich nicht zu helfen weiß, und aus Verdruß mit seinem Grafen Brühl aus dem Konzerte läuft. Der Kaiser findet gar kein Vergnügen an irgend einem Instrumente, sondern läst sich ein Bretspiel hohlen, und zieht sein gewöhnliches Spiel die Dame. — Der Kurfürst von der Pfalz spielt den Triangel. Es steht aber jemand neben ihm, der den Takt nicht recht dazu schlägt, das macht ihn, der selbst nicht recht

takt-

taktfest ist, so verwirrt, daß er das Instrument fallen läßt. Die drey geistlichen Kurfürsten versichern, daß sie bloß Liebhaber von der Choralmusik seyen, und singen mit einander die Litaney. — — — Der König von Schweden schlägt die Harfe, die nicht rein gestimmt ist, und niemand will darnach tanzen, das bewegt ihn sie an eine Weide vors Fenster zu hängen. Die Kaiserin von Rußland bläßt auf der Posaune, die ihr der Großkanzler Bestuchew vorhält. Man hört es nicht so stark im Zimmer als draussen auf der Straße. Der Pabst will anfangs gar kein Instrument spielen. Indes sieht er ein großes Brummeisen vor sich liegen, worauf er etwas herbrummt. Er entschuldigt sich, seine Vorfahren hätten zwar eine Pfeife gehabt, wornach von Kaiser, Königen und Fürsten getanzt worden wäre, allein sie sey ihm von der Hand gekommen, und er habe alle Winkel durchsuchen lassen, ohne sie irgendwo wieder zu finden, und er zweifle, ob sie je wieder gefunden werden würde. Der Großsultan stimmt immer an einer Laute und sagt, wenn er sie nur einmal recht gestimmt hätte, so wollte er gern der Königin von Ungarn ein Solo vorspielen, daß sie tanzen müste.

Unter den verbundenen Mächten herrschte in Ansehung Preußens eine sonderbare Verwiklung des Interesses, und jede widerstrebte der andern in ihren Absichten und Anforderungen. Es ist das die gewöhnliche Folge eines unpolitischen Bündnisses, und gleichwie die Natur jede Beleidigung, die ihr geschieht, durch sich selbst rächt

und

und bestraft, eben so vergilt die Staatskunst jede Gewaltthätigkeit, die ihren Grundsäzen angethan wird, durch einen widrigen Erfolg und durch Unwirksamkeit. Rußland wollte das Königreich Preußen behalten und nicht zugeben, daß Oestreich Schlesien wirklich zurükerhielt. Frankreich sah beydes ungern, und wünschte, da nichts für Schweden und Sachsen zu hoffen war, daß der König auch nichts an Ländern verlieren möchte. Oestreich war gegen die Abtretung Schlesiens bereit mit dem Könige einen einseitigen Frieden zu schließen, Rußland von der Erwerbung Preußens auszuschließen, und Sachsen leer ausgehen zu lassen. Schweden hatte schon längst eine bange Furcht über die gefährlichen Folgen des ganzen Kriegs ergriffen. Es verlangte gar nichts, und wünschte nur einmal aus der Sache zu seyn. Sachsen war der leidende Theil, bereute seine Theilnehmung, und wünschte Ruhe und Frieden. König August rechnete eine Schadloshaltung von dreyhundert Millionen auf, und beklagte sich in besondern Schriften sehr über die Bombardirung Dresdens. Der König konnte eben soviel an eigenen Schaden abrechnen, und legte der Welt ein groſſes Verzeichnis der feindlichen Verwüstungen seiner Mark Brandenburg vor. Als der König von Schweden einen förmlichen Reichstag zusammen berufte, so wurden hier die Beschwerden der Nazion über einen Krieg abgelesen, der ohne Berufung und Verwilligung der Reichsstände angefangen und deswegen ungeheure Kosten aufgewendet worden wären, und man sich dadurch gefährlichen

chen Folgen ausgestellt hätte. Man erklärte die ganze Theilnehmung am teutschen Kriege als reichsverfassungswidrig. Es entstanden darüber große Bewegungen, die der französische Gesandte Marquis von Havrincourt beyzulegen sich bemühte. Indes übergab er selbst einige Denkschriften, worin Frankreich gestand, daß es ohngeachtet der Anstrengung seiner äußersten Kräfte gegen den König nichts ausgerichtet hätte, und daß zu besorgen wäre, wenn beyde Frankreich und Schweden auf einer Entschädigung Sachsens und Oestreichs bestünden, sie selbst dadurch zu großen Schaden kommen möchten. Man äusserte aufrichtig seine Besorgnis, wie man zweifelte, daß je die Umstände sich so vortheilhaft verändern würden, daß ein besserer Friede zu erhalten wäre. Man suchte Schweden zu bewegen, gemeinschaftlich mit Frankreich die Erklärung von sich zu geben, daß man keine andere Anforderungen zu machen gedenke, als nur solche, die auf die Entschädigung Sachsens und Oestreichs sich bezögen. Die Thronveränderung in England durch den Tod Georgs des zweiten schien anfangs keine Abänderung des Staatssystems zu bewirken. „Ich verlasse mich darauf, sagte Georg der dritte im Unterhause, daß ihr den König von Preußen, unsern Freund und Bundesgenossen mit allen Kräften unterstüzen werdet," worauf das Haus der Gemeinen antwortete: „Wir können die unerschütterliche Standhaftigkeit des Königs von Preußen unsers Bundsgenossen, und die Unerschöpflichkeit der Hülfsmittel seines Geistes nicht genug bewundern. Aus der Fülle des

Her-

Herzens und ohne allen Verzug bewilligen wir ihm die nöthigen Hülfsgelder zu seiner Unterstüzung.“ In Wien hatte man im Anfange des Herbstes wegen den bedrängten Umständen des Königs, wenige Neigung zum Frieden, und vertröstete den Grafen von Choiseuil, der deswegen verschiedene Anträge zu thun hatte, auf das Frühjahr. Man erklärte, daß man das Schikſal des künftigen Feldzugs noch abwarten wollte, und zu dem Ende die nöthigen Geldsummen schon aufgebracht hätte, daß es nur darauf ankäme, daß Frankreich und Rußland solche Maaßregeln ergriffen, welche denselben zum lezten Feldzuge machten. Der König versuchte unter der Hand die Freundschaft der Kaiserin Elisabeth wieder zu gewinnen, die ehemals von ihm den Adlerorden empfangen hatte. „Ist das nicht ein außerordentlicher Ritter, schrieb er an den englischen Gesandten von Keith nach Petersburg, der achtzigtausend Mann auf meine Kosten ernährt. Er ist der einzige unter allen meinen Rittern, der sich soviel Freyheit heraus nimmt. Würde jeder Ritter des Hosenbands eben das thun, so möchte Ihr England, so sehr es auch England ist, bald aufgezehrt seyn. Ich bitte, suchen Sie diesen meinen Ritter billiger zu machen, und belehren Sie ihn, daß es den Gesezen des Ordens widerstrebe, daß ein Ritter seinen Großmeister verschlinge.“ Ritter Keith gab sich Mühe sie auf bessere Gesinnungen zu bringen. Er versicherte aber, sie wäre noch äußerst gegen den König entrüstet, und hätte den Entschluß gefaßt, den nächsten Feldzug ernstlich und mit allem Nachdrukke zu

betreiben. Nur allein König Ludwig in Frankreich war des Kriegs müde, und wünschte von ganzen Herzen Frieden, da indes jenen der Marschall von Belleisle doch unter der Hand zu erhalten wuste.

Golz hatte den Obristlieutenant Matthias Ludwig von Lossow nach Kanth geschikt, um die streifenden Partheyen zu vertreiben. Dieser machte bey Zothen und Strehlen siebenhundert Gefangene. Jener rükte bis Freyburg vor, um die feindlichen Generals Jauus und Wolfersdorf bey Schweidniz und im Gebirge zu vertreiben. Sie verließen die Höhen von Forste und Landshut, liessen die Vorräthe hier und in Hirschberg zurük, und zogen sich nach Löbau. Laudon ließ einige wenige Völker in Oberschlesien, kam gegen Ende dieses Monaths nach Wartha und bezog in Glaz, Böhmen und in Oberschlesien die Winterquartiere. Als er aus einigen Kreisen unerträgliche Lieferungen eintreiben wollte, so wehrte dieses Golze durch den Generalmajor von Plettenberg und Obristlieutenant von Plotho, der endlich auch in die Winterquartiere gieng, sein Hauptquartier zu Schweidniz nahm, und wieder einen Vertrag mit jenen zu deren Sicherheit schloß.

Den sieben und zwanzigsten schrieb der König der Gräfin Camas: „Wir rüsten uns hier zu den Winterquartieren. Ich habe noch eine kleine Runde zu machen, und dann will ich gleich die Ruhe in Leipzig suchen, wenn

ich

ich ſie da antreffe. Denn für mich iſt das bloß ein metaphyſiſcher Ausdruk, der keine Wirklichkeit hat. Unter uns ſey's geſagt, das iſt ein Hundeleben, mein gutes Mütterchen, das wir jezt führen. Allein man muß beym ſchlechten Spiele doch eine heitere Miene behalten."

Der Obriſt von Belling ſuchte ſeine Lieferungen in Meklenburg ſo gut als möglich beyzutreiben, und ſchlug den zehenten bey Zarkewans eine ſchwediſche Verſendung, die ſie verhindern wollte, wobey er dreyhundert Gefangene machte. Herzog Friedrich von Wirtemberg wand ſich nach der Schlacht von Torgau nach Kosdorf gegen den Kriegshaufen des General Beks, und nahm ihm Gefangene ab. Er gieng darauf mit ſeinem Kriegshaufen nach Pommern zurük, und bey ſeiner Ankunft zu Schwedt muſten die Schweden in ihre Heimath ziehen. Er nahm ſein Hauptquartier zu Roſtok, und verlegte ſeine Völker in die Gegend von Stavenhagen und Dargun. Der Obriſt von Belling beſezte die ganze Trebel, damit die Schweden keine Unterſtüzung aus Meklenburg erhalten konnten. Als der General von Werner mit Verſtärkung gegen Stargard anrükte, ſo verließ Tottleben ganz dieſe Gegenden. Courbiere dekte nun durch eine Kette von Poſtirungen die Hinterpommeriſchen Grenzen, und Werner gieng im Dezember über Stettin nach Vorpommern und nach Meklenburg.

An dem Hofe der Königin hatte ſich eine junge Schöne von dem Bildungstriebe zur Unzeit überraſchen laſſen. Die Folgen davon ſuchte man durch eine angebliche Waſſerſucht zu verheimlichen, die aber dem ſcharfſichtigen Auge der alten Oberhofmeiſterin von Camas nicht lange ſich entziehen konnten. Sie meldete es dem Könige. Seine Antwort vom dritten macht ihn vielleicht dem philoſophiſchen Kenner der Menſchheit verehrungswürdiger als ein Duzend ſeiner gewonnenen Feldſchlachten. Hier iſt ſie.

„In Wahrheit, mein gutes Mütterchen, Sie ſind ſehr erfahren, und ich wünſche Ihnen Glük dazu, daß Sie ſo gut auf die Waſſerſucht ſich verſtehen. Das Abentheuer, das ſich zugetragen hat, iſt ſehr gewöhnlich. Es giebt keinen Hof, und ſelbſt kein Kloſter, wo das nicht vorgeht. Ich, der ſehr nachſichtsvoll über die Schwachheiten unſrer Gattung bin, ich ſteinige keine Hofdame, die ein Kind macht. Sie erhalten die Gattung, anſtatt daß die wilden Staatsleute durch ihre verwüſtende Kriege ſie zerſtören. Ich bekenne Ihnen, ich liebe mehr dieſe allzuzärtliche Gemüthsarten als jene Keuſchheitsdrachen, die ihres Gleichen zerfleiſchen, oder jene blutdürſtige Weiber von Grund aus böſe und übelthätig. Man erziehe das Kind gut, und entehre nicht die Familie. Man laſſe das arme Mädchen ohne öffentliches Aergernis ſich vom Hofe entfernen, und ſchone ſoviel möglich ihren Ruf. Wir werden Friede bekommen, mein liebes Mütterchen,

und

und ich habe mir vorgeſezt unter vier Augen recht ſehr zu lachen, wenn ich das Vergnügen habe, Sie wieder zu ſehen“.

Der König ſchikte den General Hülſen nach dem Erzgebirge, um das Reichsheer über Chemniz an die ſächſiſche Grenze zu geleiten, und der Herzog Karl von Wirtemberg eilte durch den fränkiſchen Kreis nach Hauſe. Die Oeſtreicher behielten blos den Winkel von Sachſen, den die Elbe zwiſchen Böhmen, Dresden und Freyberg macht. Die Ruſſen unter ihrem Feldmarſchall Grafen Alexander Bariſowiz Butturlin giengen durch die Neumark über die Weichſel, und nahmen zum viertenmale ihre Winterquartiere in Preußen und Polen, weil es ihnen an einem feſten Plaze zwiſchen der Oder und Warthe fehlte. Der König befand ſich am Ende des Feldzugs wieder in derſelben Lage, wie bey deſſen Eröfnung und nahm den eilften die Winterquartiere in Sachſen. Mit Großbritannien ward den andern Tag der Hülfsvertrag auf ſechshundert und ſiebenzigtauſend Pfund Sterling erneuert. Man muſte ſuchen, durch die Umprägung dieſes Gelds die Summe ſo hoch zu treiben, als möglich war, und dadurch geſchah es, daß der Dukaten zu acht Thaler Silbermünze aufſtieg, und die Louisd'or bis zu funfzehn Thaler. Die Oeſtreicher hatten blos Glaz gewonnen, und Dresden behauptet. In ſeinem Hauptquartiere zu Leipzig unterhielt er ſich mit den Gelehrten, Gottſched, Gellert und Winkler.

Den funfzehnten ließ er durch einen Major Gellerten zu ſich rufen, und ſprach mit ihm zwei Stunden von der teutſchen Litteratur und den ſchönen Wiſſenſchaften. Er erzählte ihm, auf welche Art er ſeine Hypochondrie geheilt hätte, und rieth ihm eben daſſelbe zu thun. „Weiß er keine von ſeinen Fabeln auswendig?“ Nein Sire „Beſinne er ſich doch, ich will etlichemal in der Stube auf und abgehen.“ Gellert fiel die Fabel vom Mahler bey, die er herſagte. — „Nun gut. In der That, das iſt gut, natürlich, kurz und leicht. Das hätte ich nicht gedacht, wo hat er ſo ſchreiben lernen?“ In der Schule der Natur. „Hat er den la Fontaine nachgeahmt?“ Nein Ihr Majeſtät ich bin Urbild. Aber doch weiß ich nicht, ob ich ein gutes bin. „Nein ich muß ihn loben. — — Komm er wieder zu mir. Stekke er ſeine Fabeln zu ſich, und leſe er mir einige vor.“ Der König fragte nach den teutſchen Schriftſtellern. Gellert nannte ihm Rabenern und Kramern. Friedrich ſchmähte auf die Härte und Unförmlichkeit der teutſchen Sprache. „Aber warum nöthigen uns die Teutſchen nicht durch eben ſo gute Bücher, daß wir ſie, wie die Franzoſen, leſen müſſen?“ Vielleicht Sire, fehlt uns dazu noch die Zeit, vielleicht auch noch ein Auguſt und Ludwig der vierzehnte. „Sachſen hat ja ſchon zwei Auguſte gehabt?“ Ja Sire, und wir haben auch ſchon einen ſchönen Anfang in der Litteratur gemacht. Als die Griechen zu ſchreiben aufhörten, fiengen die Römer an. Wir hoffen ruhigere Zeiten. — „So! gefallen ihm dieſe Zeiten nicht, Herr

Pro-

Professor? Sinds böse Zeiten?“ Ich wünsche ruhigere Zeit, und wenn ich der König von Preußen wäre, so hätten die Teutschen Friede. „Steht denn das bey mir? drey wider einen!“ Ich wiederhohle es Sire, wollte Gott! Sie gäben uns den Frieden. „Ja, ja.“

Es erschien unter dem Verlagsorte London eine neue Ausgabe der Werke des Philosophen von Sanssouci vermehrt mit neuen Stükken und mit den Lesearten, die sich in der Berliner Auflage befinden! Sie ist mit Kursivschrift gedrukt, und beyde Theile befinden sich in einem Bande. Die Abweichungen sind am Ende des ersten Theils, Seite zweihundert vier und siebenzig angezeigt. In Sachsen wurde auch der erste Theil allein nachgedrukt und die Abweichungen gleich darunter gesezt. Eine andere Ausgabe kam zu Paris unter der falschen Aufschrift au Doujou du Chateau 1750 zum Vorschein, worin alle Stükke ganz umgearbeitet worden sind. Aber niemand ließ sich bereden, daß diese Arbeit ächt sey. Nichts desto weniger ward sie in der zwoten Lioner Auflage zum Grunde gelegt, welche die Aufschrift führt: Gedichte des Philosophen von Sanssouci. Neue Ausgabe, derjenigen gleich, die der Verfasser selbst anerkannt und ums Drittel vermehrt hat, mit sehr besondern Lesearten, die sich in keiner der zeitherigen Ausgaben finden. Zu Sanssouci. In dem Vorberichte sind viele Unwahrheiten enthalten, und die Abweichungen der Vossischen Ausgabe übergangen. Die Reihenfolge der Schriften wurde verändert, und die Gedichte und Briefe von beyden Theilen unter einander geworfen,

sen, oft bloß um beide Bände gleich stark zu machen. Ein Abdruk in Neufchatell enthielt zuerst die Epistel an die Markgräfin von Baireuth. Endlich veranstaltete der Buchhändler Brönner zu Frankfurt am Main eine neue Auflage in zwei Theilen mit dem Bildnisse des Königs. Er benuzte die erste Ausgabe von 1750 und fügte ihr alle spätere Vermehrungen bey. Sie enthält von den Pariser und Berliner Auflagen alle Veränderungen und Abweichungen. Das ist ihre Aufschrift: Vermischte Gedichte, oder Werke des Philosophen von Sanssouci. Neue Auflage, vollständiger als irgend eine andere, und bereichert mit Lesearten, zu Pozdam. Gedrukt zur Befriedigung des Publikums, oktav. Soviel von den französischen Urschriften, die mit so großem Beyfalle aufgenommen wurden, daß in diesem Jahre allein zwölf Auflagen in den verschiedenen Gegenden Europens erfolgten. Unter den teutschen Uebersezungen ist die erste: Werke des Philosophen von Sanssouci, aus dem Französischen, großoktav, zu Leipzig, Theil I. Die gereimte und ungereimte Poesie und die Prose, der Ausdruk und das Papier, alles ist sehr schlecht und elend. Nicht viel besser sind die vermischten Gedichte aus dem Französischen des durchlauchtigen Verfassers der brandenburgischen Denkwürdigkeiten, Berlin bey Christian Friedrich Voß in Oktav. In Thüringen machte man eine Uebersezung des Gedichts von der Kriegskunst. Die Kriegskunst, ein Gedicht aus dem Französischen Sr. Majestät des Königs in Preussen, Berlin in großoktav, verfertigte in Versen mit Anmerkungen

be-

begleitet mein Freund der Hofrath Kazner zu Frankfurt am Main, und schikte es von Stuttgart aus mit einer poetischen Zueignungsschrift dem Könige zu, erhielt aber darauf keine Antwort.

Nun rüsteten sich wieder achtzigtausend Russen, hunderttausend Oestreicher, dreyßigtausend Reichstruppen, zwölftausend Schweden und achtzigtausend Franzosen wider ihn zu einem neuen Kriege. Er hatte sich also nochmals mit dreyhunderttausend Mann herumzuschlagen. Er ließ durch den Major Karl Gottlieb Guischard oder Quintus Icilius eine römische Legion von sechstausend sechshundert sechs und sechzig Mann Fußvolk, Dragoner und Husaren errichten. Eine überlegene Macht Sachsen und Franzosen griffen den sechs und zwanzigsten Jenner 1761 den Obristen Friedrich Wilhelm von Loelhöffel mit seiner Postirung bey Frankenhausen und Sangershausen an, konnte ihm aber nicht viel abgewinnen, sondern er sezte sich bey Kelbra. Mitten im Winter durchstreiften die Russen die Neumark und Hinterpommern. Der Obristlieutenant de Courbiere konnte gegen sie seine Kette von Postirungen nicht behaupten. Der Graf Tottleben rükte mit acht bis zehentausend Mann leichter Völker gegen ihn an. Jedoch der Major, Karl Ludwig von Ingersleben, wuste sich mit seinem Grenadierbataillon in Belgard zu vertheidigen, und de Courbiere that den ein und zwanzigsten bey Plate einen so herzhaften Widerstand, daß sie nach Pinnow und Treptow entweichen musten.

Im Hornung erschien der Generalmajor von Werner mit Verstärkung, und trieb sie vollends bis nach Schlawe. Ein Vertrag hob endlich auf einige Monate alle Streifereyen auf.

Der König schikte den funfzehnten seinen Flügeladjudanten Heinrich Wilhelm von Anhalt an den Generalmajor Friedrich Wilhelm von Syburg, und ließ durch ihn eine Unternehmung gegen die sächsischen Völker in Thüringen ausführen. Zehn Bataillons Sachsen wurden hinter Langensalza angegriffen, siebenzig Offiziere und über dreytausend Mann davon gefangen gemacht, und sechs Fahnen mit vier Stükken erbeutet. Von Gotha aus vertrieb man die Reichsvölker nach Ilmenau und Schmalkalden. Das Reichsheer verstärkt durch kaiserliche Truppen sezte sich bey Saalfeld, und breitete gegen Rudelstadt sich aus. Syburg hatte bey Jena gegen dasselbe glükliche Scharmüzel, und verstärkt durch die Generals Schenkendorf und Linden nöthigte man es nach den fränkischen Grenzen. Der König begab sich den siebenzehenten Merz von Leipzig nach Meissen. Er ließ den Kabinetsminister Grafen von Finkenstein, die Geheimenräthe von Herzberg und Häseler, samt dem Kriegsrath Müller dahin kommen. Es fand sich der englische Minister Mitschel ein. Er schien hier einige Anordnungen auf seinem Tod, in Absicht der Thronfolge zu machen. Den zwanzigsten schrieb er an die Gräfin von Camas. „Ich habe hier Porzelan für die ganze Welt bestellt, für Schönhausen für meine Schwäge-

gerinnen. Mit einem Worte, ich bin nur noch an dieſer zerbrechlichen Materie reich. Ich hoffe, daß die, welche es empfangen, es für gut Geld annehmen. Denn wir ſind Lumpen, mein gutes Mütterchen. Es bleibt uns nur noch die Ehre, der Rok, der Degen und das Porzelan."

Den ſechs und zwanzigſten ließ die Kaiſerin Marie Thereſie durch ihren Geſandten, Grafen von Stahrenberg, eine Erklärung der Höfe Wien, Paris, Petersburg, Stokholm und Warſchau dem Fürſten Gallizin zu London überſchiken, worin die Reichsſtadt Augſpurg zum Verſammlungsorte der Friedenshandlung vorgeſchlagen wurde. Fürſt Gallizin theilte ſie dem Staatsſekretair John Stuard Grafen von Bute mit, der mit den beiden preuſſiſchen Miniſtern Baron von Knyphauſen und Abraham Michel im Namen der berliner und londner Höfe ihm eine beyfällige Antwort mittheilte, welches der Graf von Bute den zehenten April den ſämtlichen auswärtigen Geſandtſchaften zu London anzeigte. Frankreich bemühte ſich Großbritannien von Preuſſen zu trennen. Es ſchikte daher noch währendem Kriege den erſten Sekretair der auswärtigen Geſchäfte, den Büßy Ra-Gotin als Geſandten nach London, und erhielt dagegen den Lord Hans Stanley. Es verſuchte zu einem beſondern Frieden mit Großbritannien zu gelangen, welches vorzüglich die Hauptabſicht des Herzogs von Choiſeuil war, der jezt nach dem Tode des Marſchalls von Belleisle erſter Staatsminiſter wurde.

Die

Die Marquiſin von Pompadour fuhr fort mit Marien Thereſien einen Staatsbriefwechſel zu unterhalten, wobey ſich zuweilen ihre weibliche Schwachheit ſo weit vergaß, daß ſie die Kaiſerin ſchlechtweg meine liebe Königin nannte, welches ihr mit einer kleinen Königin ſatiriſch erwiedert wurde. Pitt räumte zwar in der Antwort auf die erſte Denkſchrift des franzöſiſchen Hofs ein, daß die Beſchaffenheit der Gegenſtände, wodurch der Krieg zwiſchen England und Fankreich erregt worden, von den Irrungen in Teutſchland ganz verſchieden wäre, blieb aber den dreyßigſten dabey, daß der Friede in Teutſchland zugleich müſte geſchloſſen werden. Der wiener Hof verſicherte Ludwigen, daß er es ſehr wol zufrieden wäre, wenn er mit dem londner Hofe zu einem Vergleiche gelangen könnte, welcher hernach als ſchon vollzogen auf den Kongreß gebracht werden ſollte.

Schenkendorf zog ſich über Neuſtadt an der Orla gegen Saalfeld. Der Major von Prittwiz bemächtigte ſich den zweeten des feſten Paſſes Schwarza, ſezte über den Fluß, machte vierhundert Gefangene, und erbeutete drey Stükke und drey Fahnen. Der Major Hundt warf die Vorpoſten bey Saalfeld über den Haufen, und machte einen großen Theil der Reichsvölker nieder, wobey er fünfhundert und zwanzig Gefangene bekam, und zwei Fahnen und zwei Stükke erbeutete. Man vertrieb ſie mit großem Verluſte bis Gräfenthal. Eine noch größere Einbuße erlitten

die

die Baiern unter dem Grafen Morawizky bey Plauen. Die Reichsvölker zogen sich nun nach Hof, und die Preussen trieben im Voigtlande Brandschazung ein. Linden und Schenkendorf begaben sich nach Gera und Chemniz, und Syburg nach dem Weimarischen.

Der Generallieutenant von der Golze stand mit ein und zwanzig Bataillons und acht und dreyßig Schwadronen in der Gegend von Schweidniz. Der Feldzeugmeister von Laudon, dem die große Rolle beym jezigen Feldzuge in Schlesien aufgetragen war, wurde bis auf sechzigtausend Mann verstärkt. Er drang in diesem Monate über Braunau, Friedland bis Reichenau hervor, und sezte bis Jauer und Liegniz alles unter Brandschazung. Er machte Anstalt sich den Russen in Oberschlesien zu nähern. Golze bezog ein vortheilhaftes Lager bey dem Zeiskenberg unweit Schweidniz, und schikte den Generalmajor, Georg Heinrich von Thadden, auf die Striegauer Berge, um die Gegenden von Jauer und Liegniz zu dekken. Daun, den in diesem Feldzuge die Hofintrigue nur zu einer Nebenrolle, das ist, Sachsen zu vertheidigen, verdammt hatte, und der daher durch starke Versendungen entkräftet wurde, kam nicht sonderlich in Betrachtung. Daher der König den Prinzen Heinrich mit sieben und dreyßig Bataillons, drey und achtzig Schwadronen und neun Freybataillons in Sachsen ließ, und mit fünf und dreyßig Bataillons und drey und vierzig Schwadronen nach Schlesien aufbrach. Er nahm den Weg durch die Lausiz, sezte den vierten May,

an

an dem Tage, da Prinz Heinrich die Truppen bey Schlettau verſammelte, über die Elbe, und kam den neunten auf der ſchleſiſchen Grenze an. Es muſte der Generalmajor Friedrich Ehrenreich von Ramin mit zwei Bataillons und einigen Huſaren in der Gegend von Görliz zur Dekkung des Zugs ſtehen bleiben. Zweihundert öſtreichiſche Huſaren beunruhigten ihn, und ſuchten ſeine Feldwachten bey Landskron aufzuheben. Aber er machte von ihnen einen Rittmeiſter und ſechs und vierzig Mann zu Gefangenen. Laudon rükte den zehnten aus dem ſchleſiſchen Gebirge bis Gottesberg, und gieng den andern Tag in das Lager hinter Hauptmannsdorf zurük. Den funfzehnten kam der König mit Golz in das vortheilhafte Lager bey Kunzendorf, und ſchikte den leztern gleich darauf nach Grosglogau, die Ruſſen zu beobachten. Den zwei und zwanzigſten zog ſich Golz näher nach Züllichau in eine beſſere Stellung.

Weil man Nachricht hatte, daß der ruſſiſche General Rumänzow Sadunaskoy befehligt war, mit einem ſtarken Kriegshaufen ſich Stettins oder Kolbergs zu bemächtigen, ſo begab ſich Werner unter die Stükke der leztern Feſtung. Herzog Friedrich von Wirtemberg nahm mit dem gröſsern Theil der Truppen, die in Pommern lagen, den vierten Jun ein Lager auf den Anhöhen gegen Köslin. Es ſtieß zu ihm aus Schleſien der Generalmajor von Thadden mit vier Grenadierbataillons. Dieſer geſchikte Ingenieur legte ein verſchanztes Lager an, das auf der Seeſeite

Kol-

Kolberg umgab. Romanzow gieng den zwei und zwanzigſten in das Lager von Köslin.

In der erſten Unterredung, die Büſſy zu London mit Pitt hielt, verſicherte ihn dieſer, daß ſein König die Bundesgenoſſen mit Nachdruk, mit guter Treue und Glauben unterſtüzen würde; und Choiſeuil gab dem Stanley zu erkennen, daß die Zwiſtigkeiten zwiſchen Oeſtreich und Preuſſen keineswegs der Gegenſtand der Sendung der beiderſeitigen Miniſters wäre. Aus Berlin ſollte Mitſchel abgerufen, und des Grafen von Bute Bruder Jakob Stuart Makenzie zu dieſem Geſandtſchaftspoſten befördert werden.

Der Feldmarſchall Graf Buturlin war den ſieben und zwanzigſten mit der Armee aus Poſen aufgebrochen. Abgeſonderte Haufen Ruſſen ſtanden an den Grenzen der Neumark, Schleſiens und Pommerns. Golz machte den Entwurf ſie einzeln anzugreifen und zu zerſtreuen. Der König ſchikte ihm dazu die nöthigen Verſtärkungen. Als er eben ihn ausführen wollte, ſo ſtarb er plözlich am hizigen Fieber. Hans Joachim von Ziethen erhielt jezt als General der Reuterey den Oberbefehl, führte den neun und zwanzigſten die Truppen nach Polen, und nahm das Lager bey Koſſen. Buturlin rükte den andern Tag bis Wellawiz, und ſchikte den Brigadier Wilhelm von Löbel mit dreytauſend Pferden nach Schmiegel. Der Obriſt von Loſſow traf mit dem preußiſchen Vortrabe ihn bei Froniskowa an, griff ihn unterſtüzt von dem Generalmajor Chriſtoph

ſtoph Friedrich Stephan von Plettenberg an, und jagte ſeine Leute über Koſſen anderthalb Meilen weit davon. Er ſelbſt mit drey Offiziers und ſechzig Gemeinen wurden gefangen. Nun blieb Ziethen dem rußiſchen Heere immer zur Seite. Er war den achten Heumonat beim Städtchen Lubin mit dem Obriſt Georg Ludwig von Dalwig und wenigen Leuten ausgeritten, um die feindliche Stellung in Augenſchein zu nehmen. Unverſchends ſtieß er auf den rußiſchen Vortrab unter Tottleben, der ihn zu umringen ſuchte; allein nichts ausrichtete, und mit hundert und funfzig Todten und Verwundeten zurükweichen muſte. Den andern Tag brach er eilig von Storchneſt nach Trachenberg auf, und ſezte ſich bey Hundsfeld, um Breslau zu dekken. Der Obriſt von Loſſow hatte den achtzehnten bei Peuke mit dem Serviſchen Huſarenregimente einen glüklichen Scharmüzel.

Als Graf Johann Baptiſt Serbelloni mit dem Reichsheere aus Franken nach Altenburg vorrükte und ſich bey Ronneburg lagerte, ſo ſchikte ihm Prinz Heinrich den General Seidliz nach Döbeln entgegen. Graf Buturlin ſah ſeine Abſicht auf Breslau vereitelt. Er zog ſich ſeitwärts nach Oberſchleſien, um mit Laudon eine Vereinigung zu erhalten. Laudon gieng den ein und zwanzigſten aus ſeinem Lager rechts gegen Münſterberg. Zu gleicher Zeit marſchirte der König, der ihm durch geſchwinde Märſche immer zuvorkam, links ab nach Siegroth, und kam den andern Tag nach Stephansdorf. Er ver-

verhinderte die östreichischen Fourierschüzen bey Großnossen, ein Lager abzustechen, und Laudon, dessen Vortrab er mit Verlust zurükjagte, Neiße zu belagern. Er kam zu Giersmannsdorf an, und Laudon bey Patschkau. Lezterer erwartete über Namslau die Russen. Ziethen ließ den Generalmajor Karl Gottfried von Knobloch zur Sicherheit Breslaus zurük, und rükte den Russen etwas näher nach Michelau, muste sich aber den dreyßigsten mit dem Könige vereinigen, der nach Neustadt gieng, und den östreichischen Generalmajor Graf Joseph Bethlem bey Kunzendorf vertrieb. Ziethen hatte hier stehen zu bleiben, und der König marschirte dem Laudon, der über Frankenstein bis Weidenau vorrükte, bey Oppersdorf entgegen. Ziethen zog den vierten August über Hozeploz, brandschazte Jägerndorf, und vertrieb die Grafen Bethlem und Draskowiz mit den leichten Völkern. Der russische Graf von Czernichew erschien mit einem starken Kriegshaufen vor Breslau, und bombardirte die Dominsel, um den König aus Oberschlesien und zwischen zwei Feuer zu bringen. Allein Tauenzien muste diese Stadt zu behaupten, bis ihn Knobloch rettete. Der König lagerte sich den fünften mit Ziethen bey Strehlen, und konnte hier sowol den Laudon, der über Johannesberg und Weißwasser nach Silberberg und Wartha, als den Czernichew beobachten, der nach Hundsfeld gegangen war. Buturlin gieng den zwölften bey Leubus auf einer Schifbrükke über die Oder, und darauf bis Wahlstadt. Laudon nach Tscherniz. Es konnte also ihre Vereinigung, die man seit vier Jahren verabredet und

daran gearbeitet hatte, nicht mehr gehindert werden, und sie breiteten sich in der Gegend zwischen Bögendorf und Striegau aus. Dagegen bezog der König den zwanzigsten das kunstreiche Lager bey Bunzelwiz, wodurch ihnen dieselbe unwirksam gemacht wurde.

Indes hatte der französische dem londner Hofe in seinen Staatsschriften vorgeschlagen, daß England die Truppen in Teutschland nicht sollte mit den preußischen gegen Oestreich sich vereinigen lassen, gleichwie auch Frankreich diesem keine Hülfe zuschikken würde. Jedoch müste von den Franzosen Wesel und Geldern besezt bleiben. Es wären die preußischen Länder am Niederrheine im Namen des Kaisers erobert, und könnten also vor dem Kongresse zu Augspurg, dem Könige nicht eingeräumt werden, und müsten durch eine Anzahl Franzosen besezt bleiben. Pitt antwortete den vier und zwanzigsten Jul auf Befehl seines Königs, daß er diese Schrift, in so fern sie auf den König von Preussen Beziehung hätte, als ganz unzuläßig zurüksenden müste, weil sie der Ehre Großbritannieus und der Treue zu nahe träte, womit Ihre Majestät die Verbindungen mit ihren Bundsgenossen erfüllen würden. In der ausführlichen Beantwortung, die Stanley zu Versailles übergab, verlangte England die gänzliche Verlassung Wesels und alle Pläze und Gebiete des Königs. Wenn auch zwischen den beyden Kronen ein besonderer Friede zu Stande käme, so sollten doch beide als Hülfeleistende Theile in Ansehung des Kriegs, die Wieder-

er-

eroberung Schleſiens betreffend, ihre Verbindlichkeit gegen ihre Bundesgenoſſen erfüllen können. In der lezten Erklärung weigerte der franzöſiſche Hof Weſel, Geldern und die übrigen weſtphäliſchen Länder des Königs, weil ſie eine Eroberung der Kaiſerin Marie Thereſie, abzutreten. Wenn England dem Könige keinen Beyſtand leiſten wollte, ſo würde ſich auch Frankreich enthalten, dieſer Kaiſerin Hülfsvölker zu ſchikken. Nur dürfte etwa bloß von beiden Seiten eine Geldunterſtüzung an die Bundesgenoſſen geſchehen. Damit zerſchlug ſich die ganze einſeitige Friedenshandlung, und beyde Miniſter reiſten ab. Spanien nahm zum großen Vergnügen der Engländer am Kriege Antheil.

Oeſtreich ſchien insgeheim dem Friedenswesen ſehr entgegen zu arbeiten. Man ſchloß dieſes vorzüglich aus der Schrift: Staatsbetrachtungen über den gegenwärtigen Krieg in Teutſchland, die es herausgab. In Anſehung der Beſchikkung der Friedenszuſammenkunft war man willens das Reich dabey zu übergehen, theils weil die beyden Kurhöfe Berlin und Hannover die Theilnehmung einiger Reichsſtände am Kriege für keinen Reichskrieg erkennen wollten, und theils weil man nicht recht beſtimmen konnte, wie das Reich am Friedensgeſchäfte Antheil nehmen ſollte. Nichts deſtoweniger luden die beyden Kronen Frankreich und Schweden den Kaiſer, als Oberhaupt des Reichs, dazu ein, um ſeine und des Reichs Rechte dabey in Obacht zu nehmen. Das

veranlaßte ihn durch ein Hofdekret vom sechsten Jun das Reich zur Mitwirkung aufzufodern. Den zwei und zwanzigsten gaben ebendieselbe Kronen dem Reiche ihre Geneigtheit zum Frieden zu erkennen, und wünschten gleiche Gesinnung zu vernehmen. Darüber äußerte Großbritannien, daß die Könige von Preussen und England keinen Krieg mit dem Kaiser hätten. Es wäre daher sehr befremdlich gewesen, daß jene beide Höfe für sich einseitig, und ohne sich vorher mit ihnen zu besprechen, des Kaisers Majestät eingeladen hätten. Wenn jedoch dieselbe ihn als ihren Bundsgenossen betrachteten, und in der Eigenschaft eingeladen hätten, so wollte man sich nicht widersezen, behielt aber sich ausdrüklich vor, daß man ihn dabey nicht als Repräsentanten des ganzen Reichs erkennete. Als die Sache im Kurkollegium zum Vortrage kam, so legten Brandenburg und Braunschweig ihre Verwahrungsakten ein, und dem Kurschlusse sezten sie eine evangelische Gemeinstimme entgegen. Noch größer war die Verwirrung, die über diese Sache im Fürstenrathe entstand. Der größere Theil der Protestanten gieng in Theile. Einige davon aber machten mit den Katholiken Parthey. Bey andern entstanden allerlei Zweifel und Streitigkeiten über die Instruktion und Stimmablegung, und über die Art der Unterhandlung. Die Katholiken machten endlich durch die Mehrheit einen Schluß, dem Kaiser die Reichsvollmacht zu geben. Die Reichsstädte ließen sich den Schluß der mehreren gefallen. Es wurde endlich ein Gutachten an den Kaiser mit dem Anhan-

ge abgefaßt, den westphälischen Frieden zum Grunde zu legen, die preußische Werbungen und Handelseinschränkungen abzustellen, den beschädigten Ständen eine Entschädigung zu verschaffen, den König zu nöthigen, das geringhaltige Geld für gewisse Summen einzuwechseln, und die rükständigen Kammerzieler zu bezahlen. Unsere und die Kurbraunschweigische Gesandtschaften schrieben diese Zusäze einem unseligen Religionseifer und andern Leidenschaften zu, und behaupteten, daß sie gerade so viel als eine neue Kriegserklärung gälten. Obschon der evangelische Reichskörper keinen Antheil nahm, sondern förmlich widersprach, so genehmigte doch den siebenzehenten August der Kaiser das Reichsgutachten. Einige dem Kaiser zugethane Gesandtschaften ersuchten ihn in einer Schrift, ihnen für das Reich von dem Erfolge der Unterhandlung zu Zeiten Nachricht zu geben. Der Kaiser erließ scharfe Rescripte gegen die Vorschritte der Protestanten, woran diese sich aber nicht kehrten, und vielmehr in einer öffentlichen Schrift die geheime Schleichwege bekannt machten, die bey der ganzen Sache eingeschlagen worden wären. Man hatte indes auf allen Seiten große Paradegesandtschaften nach Augspurg ernannt, die für ihre Häuser über hundert und fünfzigtausend Gulden Miethe bezahlten, und sich durch ihre prächtige Ausrüstungen in große Unkosten stekten. Allein plözlich zerschlug sich das ganze Friedenswerk, und es war nicht mehr davon die Rede.

Der König war aufs neue gegen Oestreich sehr aufgebracht. Man ließ den Professor Carrach die Schrift des Bogislaus Philipp von Chemniz über die teutsche Staatskunst übersezen, und mit Anmerkungen begleiten, die sich auf die gegenwärtige Staatsbegebenheiten bezogen. Es erschien zugleich eine Staatsschrift: das wahre Interesse des teutschen Reichs bey dem gegenwärtigen Kriege zwischen den Häusern Oestreich und Preussen.

Die Schweden giengen über die Peene. Der Obristlieutenant von der Golz zog sich mit Verlust nach Malchin, und vereinigte sich mit Belling. Jene rükten von Demmin nach Daberkow, und wollten den ein und dreyssigsten Jul durch den Generallieutenant, Grafen Friedrich Wilhelm von Hessenstein den Belling bey den Pässen von Tollensee überfallen. Die Preussen musten zulezt der Ueberlegenheit weichen, und die Schweden drangen in der Mitte August in die Ukermark ein. Belling raufte sich beständig mit ihnen. Endlich da der Generalmajor, Otto Ludwig von Stutterheim, Verstärkung aus Sachsen brachte, so musten sie nach Boldekow zurük. Den funfzehnten besezte Romanzow Belgard, und den neunzehnten ließ er Köslin mit zwanzig Kanonen und Haubizen beschießen und einnehmen. Den drey und zwanzigsten näherte sich eine russische Flotte unter den Admirals Andreas Iwanowitsch Polenzky und Simon Iwanowitsch Mardwinow der Kolberger Rhede, und fieng an auf die Stadt zu feuern. Das lebhafte Feuer der preußischen Strandbatterien aber vereitelte die Landung von zwanzig Fahrzeugen.

Der

Der König war mit funfzig Bataillons und achtzig Schwadronen im Lager zu Bunzelwiz von sechzigtausend Oestreichern und sechzigtausend Russen oder hundert und dreyßig Bataillons und zweihundert und vierzig Schwadronen gleichsam belagert. Er hatte keine Hofnung durch ein Treffen, wenn er auch gleich siegte, seine Umstände viel zu verbessern, und lief Gefahr beym widrigen Erfolge, fast ganz zu Grunde gerichtet zu seyn. In Petersburg wurde der Gesundheitszustand der Elisabeth immer bedenklicher oder vielmehr schon ganz unheilbar. Der König konnte auf die Veränderung im Staatssysteme Europens sicher zählen. Er blieb also ganz ruhig und wolverwahrt, wodurch er auf zwanzig Tage die Thätigkeit der feindlichen Uebermacht unwirksam machte. Seine Wachsamkeit war unermüdet. Nehmt ein Bund Stroh mit, sagte er, als er auf die Schanzen ritt, sie wie gewöhnlich zu besichtigen, damit ich nicht, wie die vorige Nacht, auf der Erde schlafen muß. Die drey Heere zusammen zweihundert und funfzigtausend Mann in einem Umfange von wenigen Meilen zwischen Bergen zusammengedrängt, schnitten sich wechselsweise die Zufuhre ab. Es entstand Mangel an Lebensmitteln, und der Scheffel Korn galt funfzehn Thaler.

Buturlin verließ deßwegen das Lager, gieng den dreyzehnten September über die Oder, und ließ Czernichew mit zwanzigtausend Mann zurük. Der Generallieutenant Dubislav Friedrich von Platen gieng mit vierzehn Bataillons und acht und zwanzig Schwadronen jenem

nach, sezte bey Breslau über die Oder, und kam über Trachenberg und Kreba, um im Rükken der Russen ihre Vorrathshäuser in Polen zu verderben. Der Brigadier Heinrich Werner von Kleist bewerkstelligte dieses zu Köslin. Platen selbst fiel den funfzehnten die Wagenburg zu Goßin mit aufgepflanztem Bajonette und klingendem Spiele an, machte den russischen Brigadier Gabriel Czerepow, mit tausend achthundert fünf und vierzig Mann zu Gefangenen, und tödtete vierhundert. Fünf Haubizen und zwei Stükke wurden erbeutet und fünftausend Wagen verbraunt. Der Obristlieutenant Desiderius Heinrich von Narzimsky ward mit dreyhundert Husaren nach Posen geschikt, und verbrannte einen Heuvorrath und andere Bedürfnisse. Platen folgte dem russischen Heere, das sich nach Hinterpommern gegen Kolberg zog. Laudon that einen Zug nach dem Gebirge von Oberbögendorf bis Freyburg. Der König, um ihn wieder herauszulokken, wendete sich den neun und zwanzigsten nach Oberschlesien, und kam zu Großnossen an. Fürst Franz Adolph von Bernburg muste nach Neiße gehen. Laudon schikte nur einige Völker dahin, und behielt im übrigen seine Stellung.

In Pommern dauerten die Balgereyen mit den Schweden fort, die aber so unbedeutend sind, daß ich ihrer hier nicht erwehnen darf. Romanzow bezog den vierten sein Lager auf den Anhöhen von Zerum. Kolberg ward nun zu Wasser und zu Lande sehr scharf beschossen. Eine Reihe russischer Batterien beunruhigte

das

das preußiſche Lager. Werner griff im Dorfe Pretnim zwei ruſſiſche Bataillons und einige hundert Huſaren an, die eben beſchäftigt waren, eine Batterie aufzuwerfen. Er trieb ſie mit ſtarkem Verluſte zurük. Eben ſo mislang den Ruſſen der Angriff auf den Obriſtlieutenant von Courbiere. Sie richteten nichts aus, und verloren dabey zwei Batterien. Werner gieng mit ein und zwanzighundert Mann den eilften nach Treptow, eine Anzahl Wiedergeneſener ins Lager zu geleiten. Romanzow überfiel ihn mit viertauſend Mann, und da Werner von ſeinem verwundeten Pferde ſtürzte, ward er gefangen genommen. Seine Leute zogen ſich unter Anführung des Majors von Pannewiz mit vielem Vortheile aus der Sache, machten zweihundert Gefangene, und erbeuteten hundert und achtzig Pferde. Den achtzehenten kamen die Ruſſen durch den ausgetrokneten Moraſt der preußiſchen Schanze, am Strande mit Buſchwerk bewachſen von hinten bey, und eroberten ſie. Deſto unglüklicher waren ſie bey dem Angriffe der grünen Schanze auf den rechten Flügel. Sie wurden zulezt mit großem Verluſte herausgeſchlagen. Es näherte ſich der Generallieutenant Dubislaw Friedrich von Platen mit dem Entſaze. Er kam über Zempin, Stenzawa, Neuſtadt, Birnbaum und Schwerin nach Landsberg an der Warthe. Von hier brach er den fünf und zwanzigſten auf, und eilte über Bernſtein, Arnswalde, Freyenwalde, Regenwalde, Roman nach Köslin. Er bemächtigte ſich endlich nach einigem Widerſtande dieſer Stadt.

Daun blieb den ganzen Sommer über ruhig im Lager bey Dippoldswalde, und Prinz Heinrich muste in gleicher Unthätigkeit zu Plauen zubringen. Seidlitz jagte im Anfange des Monats die Reichsvölker unter dem General Karl von Nauendorf nach Nonneburg, und vertrieb sie endlich bis Weida.

Laudon machte sich die Abwesenheit des Königs zu Nuze, um Schweidniz zu überraschen. Eine Kette von Husaren, Kroaten und Kosaken umzingelte den dreyßigsten die Festung, und verbarg die Unternehmung. Auf vier verschiedenen Seiten waren zwanzig Bataillons vertheilt, und mit Faschinen und Leitern versehen. Nachdem die leichten Völker einige falsche Angriffe gemacht hatten, so rükten fünf Bataillons Nachts ein Uhr unvermerkt an ihre bestimmte Werke, und von Brandtewein berauscht und durch Versprechungen angelokt, stürzten sie sich in den verdekten Weg. Mit dem kleinen Gewehr drangen sie in die Außenwerke, kehrten die Kanonen nach der Stadt um, und sahen sich in wenigen Stunden im Besize des Hauptwalles. Während dem das Regiment Laudon mit Gewalt eindrang, so sprengte ein preußischer Feuerwerker den Pulverthurm mit dreyhundert Feinden in die Luft. Indes mit Anbruch des Tages war die Festung erobert, und ohne Belagerung, ohne Bombardement und ohne Kapitulazion der Befehlshaber Generalmajor von Zastrow mit dreytausend Mann Besazung zu Gefangenen gemacht. Laudon bezahlte seinen Leuten

hun-

Hunderttauſend Thaler, und verhütete die allgemeine Plünderung. Zaſtrow wollte ſich in ſeinem Berichte an den König vertheidigen. Allein dieſer antwortete ihm: Ihr ſchreibt mir, wie Franz der erſte nach der Schlacht von Pavia an ſeine Mutter ſchrieb: alles verloren, nur die Ehre nicht. Ich kann das Schikſal, das Euch betroffen hat, noch nicht recht begreifen, und verſchiebe mein Urtheil. Indes iſt der Vorgang ſehr außerordentlich. Zaſtrow bat in der Folge durch ein Kriegsrecht ſein Betragen zu unterſuchen. Der König ſchlug das ab und verſicherte, daß er den General keines Verbrechens beſchuldigte. Aber es wäre nach einem ſolchen Unglükke gefährlich, ihm weiter einen Poſten oder einen Befehl anzuvertrauen. Das Regiment verlor er.

Der König begab ſich den ſechsten Oktober nach Strehlen, wodurch er ſowol den gröſsern Theil Niederſchleſiens dekte, als im Stande war, Neiße, Brieg, Koſel und Breslau zu unterſtüzen. Laudon blieb bey Schweidniz, behielt die Gemeinſchaft mit Böhmen, Mähren und Sachſen, und die Zeit wurde in unbedeutenden Scharmüzeln vertändelt. Als den zweeten der Generallieutenant von Platen beym Dorfe Prettmin ankam, und die Gemeinſchaft mit Herzog Friedrich von Wirtemberg erhalten hatte, ſo gieng der Feldmarſchall Buturlin wieder aus Polen nach der Neumark, und ſezte ſich bey Dramburg. Seine dritte Marſchſäule unter dem Für-

ſten

ſten Waſili Dolkoruki, ſchikte er zur Verſtärkung nach Kolberg. Der Brigadierobriſt Heinrich Werner von Kleiſt ſollte eine Zufuhre aus Stettin nach dem preußiſchen Lager geleiten. Der ruſſiſche Generalmajor Guſtav von Berg trieb ihn aber mit Verluſt nach Damm zurük. Man bemühte ſich den Preußen die Gemeinſchaft mit Stettin abzuſchneiden. Platen wuſte ſie aber noch einige Zeit zu behalten, bis es endlich unmöglich wurde, weitere Zufuhren durchzubringen.

Rußland war unter den kriegführenden Mächten mit dem ſchlechten Fortgange der Friedenshandlungen am wenigſten zufrieden, und äuſſerte darüber durch den Fürſten Gallizin in London ſeine Beſchwerden. Sein Geſandter in Wien, Graf Hermann von Kayſerling, bekam Auftrag dem Hofe ein Staatsgutachten über die gegenwärtige Lage der Staatsangelegenheiten und über die fernern Kriegsunternehmungen vorzulegen. Er that es in einer Schrift vom fünften zum ſechzehnten, die ich hier mittheilen will, weil ſie uns über das verſchiedene Staatsintereſſe und die mancherley Staatsabſichten der Höfe viel Licht giebt. „Der wenige Erfolg der Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und England, der Eigenſinn der leztern Krone, keinen kaiſerlichen Miniſter auf dem Kongreſſe zu Augſpurg zu dulden, und noch mehr der ſchlechte Fortgang, den zeither die Waffen der Verbündeten gehabt haben; Alles das macht uns noch einen Feldzug befürchten, der nur die Entkräftung der verbundenen Mächte vermehren muß, und

viel

vielleicht gar noch ungünstigere Ereignisse nach sich ziehen wird, wenn man nicht bessere Maaßregeln ergreift, und eine bessere Auswahl der Leute trift, die sie auszuführen haben. Da der Feldzug gleichsam schon bey guter Zeit geendigt ist, so hat man jezt zu Staatsbetrachtungen desto mehr Muße. Es wird nöthig seyn, daß ein Hauptvertrag die Staatsvortheile und die Anforderungen der kontrahirenden Mächte mit einander vereiniget. Denn es ist zum Beyspiel seither noch kein unmittelbarer Vertrag zwischen Rusland und Frankreich wie mit Sachsen errichtet. Man muß nach dem Erfolge, den man von dem Entwurfe zu erwarten hat, über die Entschädigung einer jeden Macht besonders übereinkommen, alle Privatabsichten absondern, und nur das gemeine Beste vor Augen haben. Weder an Schlesien noch an eine andre Provinz hat man sich zu binden. Bloß die wirkliche Herabsezung der Macht des Königs von Preußen muß allein die Hauptabsicht seyn, und alles übrige bleibt Nebensache. Wenn man einmal so weit unter sich übereingekommen ist, so kann der Vertrag den Mächten zu Präliminarien beym künftigen Friedenskongresse dienen. Man verhindert dadurch Streitigkeiten und Mistrauen, welches natürliche Folgen bey mehreren Bundesgenossen sind, wovon jede ihre eigene Absichten hat, und bey welchen gewöhnlich das besondere Interesse über den gemeinen Vortheil den Vorzug behält. Wien ist seiner Lage nach der Mittelpunkt von Europa. Es wäre gut, wenn unser Hof nach dem Vorgange der vornehmsten seinen Bothschafter in den Stand sezte, auf die verschiedenen

nen Ereigniſſe gefaßt zu ſeyn, ohne jedesmal erſt nach Petersburg ſchreiben zu müſſen. Da würde man viel Zeitverluſt vermeiden, und ſein auswärtiges Anſehen vermehren. Hat es der wiener Hof nicht eben ſo mit ſeinem Bothſchafter zu Paris während den engliſchen und franzöſiſchen Friedenshandlungen gemacht? Dann würden wir auch im Stande ſeyn, mit eigenen Augen zu ſehen, und uns nicht immer auf jenen Geſandten verlaſſen müſſen. Wenn man annimmt, daß die Kaiſerin Königin ihre Magazine von Schweidniz und Glaz mit Lebensmitteln und Fütterung verſieht, ſo werden hernach die Kriegsheere vermögend ſeyn, ihre Winterquartiere in Schleſien zu nehmen, dieſe vereinigt mit dem rußiſchen Kriegshaufen, den die Kaiſerin da läßt, wird ſie nicht allein leicht dort ſich erhalten machen, ſondern in der That auch in den Stand ſezen, den Feldzug frühzeitig zu eröfnen, und ſogar angrifsweiſe gegen den König von Preußen zu Werke zu gehen, ohne erſt, wie ehemals, die große rußiſche Armee zu erwarten. Man hätte ſehr viel Stoff über die Unternehmung ſich zu verbreiten, die Feldmarſchall Daun mit der Reichsarmee machen ſollte, wenn man nicht aus der Vergangenheit überzeugt wäre, daß er nie etwas ausführen wird. Jedoch das wäre niemand beſſer als unſer Hof zu thun im Stande, wenn er ſchlechterdings von der Kaiſerin Königin verlangte, daß man die nöthigen Anſtalten träfe, um Sachſen zu befreyen und zu behaupten. Das Uebel, das dem Könige von Preußen daraus zugehen würde, iſt zu auffallend, als daß es nöthig wäre, dieſen Artikel aus ein-

ander

ander zu ſezen. Der einige Verluſt des Laufs der Elbe und der Gemeinſchaft mit einem großen Theile des Reichs, woher er ſeine Rekruten und Lebensmittel empfängt, würden ihn in weniger als in einem Feldzuge zu Grunde richten. Aber wenn auch keiner dieſer Vortheile davon zu erwarten wäre, ſo erforderten wenigſtens die Gerechtigkeit und die Billigkeit auf die Befreyung eines Landes ernſtlich zu denken, das ein Opfer ſeiner Treuherzigkeit geworden iſt. Indes verſichert man, daß die Unternehmungen in Sachſen mehrere Thätigkeit erhielten. Die Vorſtellung des franzöſiſchen Vothſchafters, daß man ſeiner Nazion die Winterquartiere in Heſſen und Hannover verſichern ſollte, haben viel dazu beygetragen. Uebrigens iſt die Kaiſerin Königin feſt überzeugt, daß der Feldmarſchall Daun ſein möglichſtes gethan hätte, und es iſt keine Hofnung vorhanden, ſie über dieſen Punkt auf andere Gedanken zu bringen. In Anſehung der rußiſchen Armee und in der Vorausſezung, daß Kolberg noch vor Ende des Feldzugs eingenommen wird, ſo bekömmt ein großer Theil derſelben dadurch ſichere Winterquartiere in Pommern, und man macht nun dieſe Stadt zum Waffenplaze. Denn ob ſie gleich niemals unter die ſehr feſten Pläze gerechnet werden kann, ſo iſt doch wahrſcheinlich, daß der König von Preuſſen durch ſeine Stellung in Schleſien uns unmöglich auf dieſer Seite beunruhigen kann. Die Armee hat hernach mit ganzer Macht, ſiebenzigtauſend Mann ſtark, beym nächſten Feldzuge ihre Unternehmungen in das Herz der Staaten des Königs von Preuſſen zu richten, die Belagerung

Kü-

Küstrins vorzunehmen, die schwedische Armee in Bewegung zu bringen, und sie mit funfzehn bis zwanzigtausend Mann zu verstärken. Man könnte auch gemeinschaftlich mit dieser Stettin belagern. — Aber es müßten Leute dazu genommen werden, die fähig wären, es auszuführen. — Nun würde ein Heer von vierzigtausend Mann eine Diversion machen, die es für gut fände, entweder in Schlesien oder auf Berlin oder überhaupt, wo es das Beste der Verbindung und der Nuzen Rußlands erforderte. Die Vortheile, die daraus entspringen, sind augenscheinlich, denn man würde nun eine Armee von zwanzigtausend Schweden bisher unnüz für das Bündnis wieder in Thätigkeit gebracht sehen, und der König von Preussen sich in der Nothwendigkeit finden, ein Heer von dreyßigtausend Mann weniger zur Vertheidigung seines altväterlichen Lands zu besizen, und weniger stark in Schlesien und in Sachsen zu seyn. In jenem Theile würde Laudon mit einer Armee von achtzigtausend Mann verstärkt durch einen russischen Kriegshaufen, Meister von Schlesien seyn, und die östreichische Armee in Sachsen etwas thätiger als in der vergangenen Zeit, könnte hier eben dasselbe bewerkstelligen. Was Pommern und die Mark Brandenburg betrifft, so ists sichtbar, daß sich alles nach dem Willen der rußischen Generals fügen müste. Der Feind angegriffen und auf allen Seiten gedrängt, würde sich genöthigt sehen, um den Frieden zu bitten, um den er sich zeither wenig bekümmert hat, und man dürfte sich vortheilhafte und rühmliche Bedingungen versprechen. Man hat sich

indes bemüht, die Vortheile für die gemeine Sache zu zeigen. Nun hat man auch den besondern Nuzen für Rußland ans einander zu sezen. Erstens, die Einnahme von Stettin und Küstrin, indem sie uns den Besiz unserer Eroberungen versichert, verschaft uns mit mehr Wahrscheinlichkeit die Aussicht, Preussen im Frieden zu behalten. Der König wird sich sehr glüklich schäzen, es auf ewig abzutreten, wenn man ihm alle andere Eroberungen wieder einräumt, welche die rußische Waffen gemacht haben. Zweitens, alle Kriegsoperationen werden weniger kostbar und mehr versichert seyn, und Rußland bey den Friedenshandlungen ein großes Uebergewicht verschaffen. Die Einnahme dieser zwei wichtigen Pläze sezt es in den Stand zu drohen, den Krieg fortzusezen, wenn man nicht die Friedensbedingungen nach seinen Willen entwerfen will. Dahingegen wenn man wie vorher alle Unternehmungen bloß auf Schlesien einschränkt, alle Eroberungen, die man gemacht hätte, nur die Aussichten des wiener Hofs begünstigen würden, der zugleich, da er an diesem Orte eine eben so starke Armee, wie die unsrige besizt, uns verhindern würde, als Gebieter zu sprechen, welches doch auf der andern Seite der Oder geschehen könnte. Die Abtretungen, die wir dem Feinde machten, um Preussen zu erhalten, würden nicht mehr statt finden. Das sind die Unbequemlichkeiten, die aus einem glüklichen Erfolge selbst entspringen würden. Ich gebe nun die zu bedenken, die ein widriger Erfolg nach sich ziehen könnte. Sie sind sehr groß, und wenn es auch nur die Gefahr wäre,

der man ſich alle Jahre durch die entſezliche Märſche ausſezt, ohne eine einige Feſtung hinter ſich zu haben, und die Erfahrung über den zeitherigen Ausgang des Entwurfs auf Schleſien ſollte uns ſchon von dieſem Gedanken entfernen. — Man wird die Freyheit dieſer Betrachtungen wegen dem Beweggrunde entſchuldigen, der ſie hervorgebracht hat. Die Gerechtigkeit des Miniſters, dem man ſie widmet, fordert jeden unpartheyiſchen Mann auf, ihm das zu vertrauen, was er ſeinem Ruhme und dem Intereſſe des Reichs für zuträglich hält. Die Vollziehung von allem dem ſcheint ſehr leicht zu ſeyn. Der wiener Hof ſelbſt, dem die Wiedereroberung Schleſiens ſo ſehr am Herzen liegt, wird gewiß dieſem Entwurfe beytreten, weil wenn der Hauptzwek erfüllt iſt, ſeine beſondern Vortheile dabey zugleich erreicht werden. Er würde ſelbſt, ohne den Wohlſtand zu beleidigen, zum Nachtheile der übrigen verlezten Staaten neuerdings auf der Wiedereroberung dieſer Provinz nicht beſtehen können. Warum ſoll ſich denn unſer Hof in Abhängigkeit ſezen, nichts zu thun, als was dem wiener Hof beliebig iſt, und iſt es denn einer Macht nicht billig, ſowol ungerechte Foderungen zu verweigern, als auch die, welche ſie begehren, davon abzubringen? Es iſt wahr, daß durch den mit dieſem Hofe geſchloſſenen Vertrag der unſrige ſich anheiſchig gemacht hat, ihm Schleſien zu erobern. Allein es iſt noch eine Frage, wenn wir alle unſere Kräfte auf dieſe Seite wenden, ob wir auch dem Könige dieſes Herzogthum entreiſſen werden. Dahingegen wenn wir ihn überall angreifen, er überall

ge-

geschwächt und wahrscheinlich überall überwunden werden wird. Aber laßt uns voraussezen, daß wenn wir alle unsere Kräfte gegen Schlesien anwenden, man es dem Feinde entreißt, wird man dadurch Sachsen, unsern Hof selbst und soviel andere Staaten befriedigen, deren Entschädigung eben so gerecht ist, als die des wiener Hofs? und wird es nicht besser seyn, jeden an seinem Theile zufrieden zu stellen, als einen allein auf Kosten und zum Verdrusse aller übrigen zu vergnügen. Man übergeht, wie sehr diese Unternehmung auf der brandenburgischen Seite den dänischen Hof nicht nur in seinen Aeußerungen für die Zukunft gemäßigter machen, sondern ihn auch in einer gewissen Furcht erhalten wird, wegen den Ländern, die er dem Hause Holstein entrissen hat. Man darf nur die Karte ansehen, um die Wahrheit dieser Vernunftgründe zu fühlen. Man vermuthet, daß alle kontrahirende Mächte beym Friedensschlusse auch die Reichsangelegenheiten berühren werden, woraus sich ergiebt, daß der Vertrag eben so wichtig für die Angelegenheiten dieses großen Reichskörpers und in den Augen der Nachwelt seyn wird, als der westphälische Friede, der wahrscheinlich hierin bestätigt werden möchte. Rußland, wenn es will, behält also den Vorzug in Zukunft eben dieselbe Rolle zu spielen, wie Frankreich und Schweden eine Zeitlang im Reiche gehabt haben, welches das Ansehen unsers Hofs vermehren würde, und es hängt nun bloß von ihm ab, sich es zu verschaffen, wenn es ihm beliebt. Die Gelegenheit ist schön. Die Erniedrigung des Königs

von Preuſſen wird nothwendig die Reichsfürſten zu ihrer natürlichen Furcht für den Deſpotismus des Hauſes Oeſtreich wieder zurükbringen, beſonders wenn man bedenkt, daß der wiener Hof uns ſelbſt zu dieſem Anſehen verhelfen muß, wenn wir bey ihm nach der Verfaſſung und nach den Reichsgeſezen die Fürſten ſchüzen, die dabey unterdrükt werden. Man wird zugeben, daß die Freundſchaft unter den Mächten allezeit gewiſſe Grenzen haben muß. Man kann ein Freund von ihm ſeyn, und doch zugleich bereit ſeyn, die Gerechtigkeit ihn beobachten zu machen, vornehmlich wenn wir uns beym Traktate zum Garant ſeines Inhalts machen laſſen. Man betrachte die Rolle, die Frankreich unter der Staatsverwaltung des Kardinal Fleurys geſpielt hat, da er ſeine Abſicht erreichte, alle europäiſchen Kabinetter oder wenigſtens den größern Theil zu überreden, daß dieſe Monarchie keinen andern Zwek hätte, als die allgemeine Ruhe, die ſich auf Billigkeit gründete. Bey den geringſten Streithändeln und Zwiſtigkeiten, die ſich damals auf dieſem weitläufigen Erdtheile ereigneten, wurde Frankreich zum Schiedsmann aufgefodert."

Der König gab ſich Mühe den Großſultan und den Tartarkan zur Theilnehmung am Kriege zu bewegen, konnte aber ſeine Abſicht nicht erreichen. Indes hatte er zu dem Ende große Geſchenke beſtimmt. Er ließ auch eine Anzahl Perſonen ſich als Türken verkleiden, und gleich einer türkiſchen Geſandtſchaft in ſeinem Lager ſich aufhalten, um den Muth ſeines Heeres aufzufriſchen.

Im

Im Anfange dieſes Monats ſchikte Serbeloni den Generallieutenant Gabriel von Luſinsky mit einigen Reichsvölkern nach dem Saalkreiſe und in die Grafſchaft Mannsfeld, um Brandſchazungen einzutreiben. Seidliz vertrieb ſie unterwegs von Halle, wo ſie ſiebenzigtauſend Thaler eintrieben, nach Schraplau, und eilte über Bernburg Braunſchweig zu Hülfe. Heinrich zog jezt eine Kette von Poſtirungen an der Saale. Das Reichsheer wendete im November ſich nach Saalfeld, und ließ ſeinen rechten Flügel in der Gegend von Gera und den linken bey Gotha die Winterquartiere beziehen. Luſinsky verließ das Mannsfeldiſche und kehrte ſich gen Naumburg. Als Daun einige Verſtärkungen zu zwanzigtauſend Mann von Laudon aus Schleſien erhalten hatte, ſo ließ er den fünften die Vorpoſten von Siebeneichen bis Roßwein an der Mulde angreifen, wobey aber wenig Vortheil erhaſcht wurde. Prinz Heinrich hatte ſein Hauptquartier von Barniz nach Hof bey Oſchaz, verlegt, und ließ ſich da nicht vertreiben. Es war ein Theil des ſchwediſchen Heeres von Boldkow in die Ukermark eingedrungen. Der Generalmajor Otto Ludwig von Stutterheim kam mit der Infanterie aus Hinterpommern, und wieß ihnen den Rükweg. Stutterheim gieng nach Malchin. Die Schweden behielten Demmin und Anklam beſezt, und zogen ſich hinter die Peene. Jener vereinigte ſich darauf mit Prinz Heinrich. Platen ſchlug ſich eine Zeitlang mit dem ruſſiſchen General Berg herum, bis er ſich endlich mit dem Herzog Friedrich von Wirtemberg wieder vereinigte. Romanzow bezog das

preuſſiſche Lager bey Kolberg. Er erhielt von dem Feldmarſchall Buturlin, der im Anfange des Monats über Templenburg nach polniſch Preuſſen gieng, den Brigadier Krasnatſchokow mit den Koſaken und den General Berg unter ſich.

Der König hatte ſein Quartier in einem abgelegenen Hauſe bey Strehlen, wo ihm bloß ein paar Grenadier bewachten. Ein ſchleſiſcher Landedelmann Baron Heinrich Gottlob von Warkotſch durfte ihn hier zuweilen beſuchen. Er faßte mit einem öſtreichiſchen Offizier von Wallis den Anſchlag, den König für eine Belohnung von hunderttauſend Dukaten aufzuheben. Zu dem Ende führte er durch einen katholiſchen Prieſter Franz Schmidt mit ihm einen Briefwechſel, der ſeinem Jäger Kappel verdächtig vorkam. Er öffnete den Brief, welchen er den neun und zwanzigſten in der Nacht überbringen ſollte, und fand darin den ganzen Anſchlag, welchen er dem Könige entdekte. Es wurde ein Offizier zu ihrer Verhaftung abgeſchikt, dem ſie aber entwiſchten. Warkotſch ward des Hochverraths ſchuldig verurtheilt und ſeine Güter Schönbrunn, Oberroſen, Niederroſen und Kätſcherey eingezogen, und für hundert und vierzehntauſend Thaler angeſchlagen. Der wiener Hof wollte an dieſer Verrätherey keinen Antheil haben, und die Grafen von Wallis erklärten, daß der Offizier ihrem Hauſe nichts angienge.

Im

Im Anfange Dezembers foderte Romanzow durch einen abgeschikten Offizier den Obrist von der Heide auf. Es geschah das in Gegenwart einiger gemeiner Soldaten. Bursche, fragte sie Heiden, ihr hört, wir werden zur Uebergabe aufgefordert. Was meint ihr? „Thun Sie es durchaus nicht, Herr Obrist, wir wollen uns wehren, so lange noch Pulver und Brodt da ist.“ Das war die Antwort, die der Russe mitnahm. Es machte Herzog Friedrich den lezten Versuch zum Entsaz Kolbergs. Er marschirte den eilften über die Rega, vertrieb die Russen aus dem Hohlwege bey Neubrük, und von den Anhöhen bey Drenow, und rükte bis Spie. Man nahm im Angesichte des feindlichen Heeres eine Redoute weg. Allein es ließ sich nicht aus seinem Vortheile lokken. Herzog Friedrich muste abziehen. Er marschirte über Drenow, Treptow, Swirsen und Gülsow nach Stargard. Der rußische Generallieutenant Peter Holmer griff die Münder Schanze an, und eroberte mit ihr zugleich den Hafen, wo er zwei Lübeker Schiffe wegnahm. Nun ward auch von daher auf die Stadt gefeuert. Heide war ohne Brodt. Der Soldat kriegte des Tags nur ein Pfund, und doch reichte der ganze Mundvorrath nur bis zur Mitte des Monats. Er blieb ohne Unterstüzung und mit seinen sechs schwachen Bataillons sich selbst überlassen. Er ließ die Mauren mit Wasser begießen, und schlug verschiedene Stürme ab. Endlich ergab er sich, und erhielt einen ehrenvollen Abzug.

Die Russen, nun Meister von Kolberg, welches ihnen die Zufuhre der Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse erleichterte, nahmen ihr Winterlager im grösern Theile Pommerns und in der Neumark. Die Schweden, Gebieter von Demmin und der Insel Wollin, hatten gleichfalls in Pommern die Winterquartiere, wobey sie zuweilen vom Obristen Belling beunruhigt wurden. Daun that im Erzgebirge und in der Gegend von Dresden ein gleiches. Die Prinzliche Armee wurde zum Theil unter Seidlitz gegen Döbeln, zum Theil unter Hülsen bey den Kazenhäusern, und das Hauptheer von hier an bis nach Meissen verlegt. Der König und Laudon bezogen dieselbe in der Gegend, wo sie seither im Lager gestanden hatten.

Nach dem äußern Anscheine konnte man die Lage des Königs für gefährlich halten und glauben, daß er am Ende von der Menge und von der Uebermacht seiner Feinde unterdrükt werden würde. Allein ganz ruhig war er dabey und überzeugt, daß sich im äußern Systeme Rußlands nächstens eine solche Veränderung zutragen müßte, die ihm nicht nur einen Theil seiner Ueberlast abnahm, sondern ihm sogar ein beständiges Uebergewicht über seine übrigen Feinde verschaffen würde. Er wuste, daß die Kaiserin Elisabeth längst solche kränkliche Zufälle hatte, die keine Hofnung zu ihrer Wiedergenesung übrig ließen. Sie starb den fünften Jenner 1762, nachdem sie noch vorher ihren Thronfolger zum Verspruche genöthigt hatte, ihre mit den Bundesgenossen eingegangenen Verbindungen

gen zu erfüllen und keinen einseitigen Frieden einzugehen. Allein Peter der dritte entließ gleich auf der Stelle alle preußische Kriegsgefangene ihres Verhafts, und schikte sie auf eine großmüthige Art zurük, welches hernach von dem Könige erwiedert wurde. Der König ließ unverzüglich den Grafen von Finkenstein mit Herzbergen nach Breslau kommen, um mit ihnen den russischen Aussöhnungsplan vorläufig zu entwerfen. Obschon Peter zum Scheine gegen die östreichischen und französischen Gesandten einige Aeußerungen fallen ließ, die ihnen Hofnung machten, daß er den Entschließungen seiner Tante anhängen würde, so gab er doch bald deutlich das Gegentheil zu erkennen, bestätigte den Großkanzler Graf Woronzow in seiner Würde, zog den Obristen Grafen Hordt, den General Werner mit den übrigen preußischen Generals und Stabsoffiziers an seinen Hof, und beschenkte sie reichlich. Den Pommeranern befahl er große Geldsummen auszutheilen, und versprach sie noch mit Getreide und Lebensmitteln zu versorgen. Man verbot der russischen Regierung in Preussen die Wälder auszuhauen. Die russische Generals, die diese Staatsveränderung längst vorausgesehen hatten, ermangelten nicht den eroberten preußischen Ländern alle Erleichterung zu verschaffen, und die Preußen als ihre Freunde zu behandeln. Man ließ den König Rekruten in Preußen ausheben, und räumte ihm das Magazin zu Stargard ein. Die alten Freunde Preußens Münnich, l'Estoq, Biron und Mengden wurden aus ihrer Staatsgefangenschaft entledigt. Dahingegen ward der alte Graf

Alexei von Bestuchew von der allgemeinen Befreyung ausgenommen, und Tottleben genoß nur eine zweideutige Freyheit. Der König ließ die Thronbesteigung Peters des dritten, die ihm dessen Günstling der Obrist Andreas von Gudowiz ansagte, durch einen dreymaligen Gruß seiner ganzen Artillerie feyern, und gleich darauf dem Fürstenthum Zerbst alle Brandschazungen und Lieferungen vergüten und zurükbezahlen.

Herzog Friedrich von Wirtemberg hatte sein Hauptquartier zu Güstrow. Der schwedische Generaladjudant von Sprengporten gieng den ersten Jenner ins Meklenburgische. Obrist Belling empfing ihn bey Malchin, konnte ihn aber nicht ganz überwältigen, bis er die Verstärkung bey Neinkahlen geschlagen hatte. Nun musten die Schweden wieder Malchin, Tetterow und Dargun verlassen. Es langte der Generallieutenant von Platen aus Pommern in Sachsen an, vertrieb den General Campitelli bey Altenburg, und sezte sich zu Zeiz als dem Mittelpunkte der preußischen Quartiere. Die verstärkten Oestreicher und Reichsvölker vertrieben den General Otto Ludwig von Stutterheim aus Borna und den General Platen aus Zeiz, bald darauf auch aus Pegau. Den ein und zwanzigsten bemächtigten sich einige Oestreicher von Dauns Armee der Posten Eula und Gruna, und einige Leute vom Freybataillon des Obristen Quintus wurden in der Redoute bey Meissen aufgehoben, die man aber bald wieder besezte. Ein Haufen von neun Batail-

lons

lons und vier Schwadronen unter den Generals von Graut und Gablenz muste in Oberschlesien Pferde, Lebensmittel, Futter und Geld beytreiben, und ein anderer Zug dekte die Zufuhre aus Polen.

Peter der dritte schikte den vier und zwanzigsten Hornung eine Erklärung an die verbündeten Höfe zu Wien, Paris, Warschau und Stokholm, daß er bereit wäre, nun den Völkern den Frieden zu geben, alle seine gemachte Eroberungen aufzuopfern, in der Hofnung, daß sie auf eine gleiche Art zum allgemeinen Frieden mitwürken würden. Der General Graf Czernichew befand sich gerade zu Wien, und betrieb die Auszahlung der Hülfsgelder ziemlich lebhaft. Fürst Michael Wolkonsky muste dem Herzog von Bevern einen Waffenstillstand anbieten, der gleich darauf zu Stande kam.

Man sah einen sonderbaren Glükswechsel in der Lage der politischen Dinge. Während dem der König in Petersburg einen neuen Alliirten zu gewinnen im Begriffe war, so verlor er in London einen alten Bundesgenossen, für den er sich größtentheils aufgeopfert hatte. Lord Bute, den die Gunst der verwittibten Prinzessin von Wallis auch zum Günstlinge des neuen Königs gemacht hatte, fieng an die Gesinnungen seines Herrn ganz willkührlich zu beherrschen, und den eifrigen William Pitt von der Staatsverwaltung auszuschließen. Er war das Haupt von der Parthey, die dem Interesse Frankreichs ganz ergeben war, und daher bemüht, dieser Krone einen

nen erträglichen Frieden zu verschaffen, sollte es auch gleich auf Kosten des Staatskredits und der Treue eines Bundsgenossen geschehen. Ein so hellsehender und ein so warmer Patriot wie Pitt, ließ ihm keine Hofnung, seine Absicht zu erreichen. Man war daher schon längst bemüht, mehrere Anhänger in die wichtigsten Posten einzuschieben, und den brittischen König zu solchen Entschließungen zu verleiten, die Pitt unmöglich gut heißen konnte, und sich lieber ganz den Geschäften entzog. Der östreichische Hof schöpfte gleich daraus viel Hofnung. Der Graf Johann Philipp von Cobenzl schrieb der Reichshofräthin Therese von Brinz nach Hamburg. — „Ueberdem die Entlassung des Pitts muß unsere Feinde sehr bestürzen. Gott gebe, daß wir von diesem Umstand Vortheil ziehen, und daß der nächste Feldzug uns einen guten Frieden verschaft.“ Der londner Hof fieng schon an Schwierigkeiten zu machen, dem Könige die vertragsmäßige Hülfsgelder zu bezahlen.

Das russische Heer gieng nun aus Pommern und aus der Grafschaft Glaz bey Steinau und Leubus über die Oder, wurde von den preußischen Marschkommissarien bis an die polnische Grenze geleitet, und in polnisch Preussen verlegt. Der Graf von Czernichew war misvergnügt aus Wien zurükgereist, ließ seine Truppen in der Grafschaft Glaz aufbrechen, und marschirte mitten durch die preußische Armee.

Den

Den dritten Merz beklagte sich der Kaiser Franz beym Reiche, daß obgleich schon fünf Feldzüge verstrichen wären, so hätte er doch kaum die Hälfte der bewilligten Römermonate bezahlt erhalten. Bald darauf ersuchte er dasselbe, es möchte denjenigen, die an die Reichsoperazionskasse noch Foderungen hätten, und wozu selbst von ihm drey Millionen vorgeschossen wären, entweder aus den rükständigen Römermonaten oder aus andern Hülfsquellen ihre Befriedigung verschaffen. Allein da man nichts mehr davon wissen wollte, daß der siebenjährige Krieg ein Reichskrieg gewesen seyn sollte, so bestimmte sich das Reich zu nichts.

Rußland schikte den Fürsten Menzikow als Gesandten nach Breslau, und empfieng dagegen den Adjudanten Wilhelm Bernd von der Golz. Es hatte in Stokholm mit einigen Reichsräthen eine genaue Verbindung, und die Kaiserin Katharine stand mit der Königin Ulrike in vertraulichem Briefwechsel. Jenen ließ Peter sagen: sie sollten ihr französisches Herz ändern, und ihren König ehren, und man sah jezt hier eine gleiche Bereitwilligkeit mit unserm Könige zum Vergleiche zu kommen. Allein die Antworten der übrigen Höfe waren nicht so günstig. Frankreich nahm wegen Zeremonielstreitigkeiten Anlaß seinen Gesandten, Baron Ludwig August von Breteuil abzurufen, und man fieng an, in Wien ganz entrüstet zu werden, als Fürst Gallizin den neunten April die Anzei-

ge machte, daß sein Monarch gesonnen wäre, mit Preussen einen Frieden zu schließen.

Das Reichsheer zwanzigtausend Mann unterm Feldzeugmeister Grafen von Maquire muste sich in Bewegung sezen, gieng über Neustadt an der Orla, Gera und Ronneburg nach Zwikkau. Aus Sachsen marschirte ein Theil der preußischen Völker mit dem Generalmajor Friedrich August von Schenkendorf durch die Lausiz nach Schlesien.

Finkenstein und Herzberg bearbeiteten mit einander die Friedensentwürfe mit Rußland und Schweden, und leiteten zu dem Ende die Unterhandlungen. Durch die Betriebsamkeit des Großkanzlers Woronzow kam den fünften May der Friede zwischen Rußland und Preussen zur Unterzeichnung, nachdem der Versuch die Räumung Sachsens zugleich zu bedingen vergeblich gewesen war. Der Flügeladjudant Graf Friedrich Wilhelm Karl von Schwerin überbrachte dem König davon die Nachricht. Beyde Monarchen beschenkten sich jezt wechselseitig mit ihren Ordens. Der König gab dem Kaiser das Regiment Syburg und erhielt dafür ein russisches. Sie führten mit einander einen sehr vertrauten Briefwechsel, worin aber der König ihm über seine viele Neurungen in der russischen Staatsverfassung alle Klugheit, Vorsicht und Mäßigung anrieth, und vorzüglich das gute Vernehmen mit seiner Gemahlin der Kaiserin Kathrina empfahl, welche

che eine Tochter seiner besten Freundin war. Dem Frieden war ein Gewehrleistungsbündnis der Staaten angehängt. Die russische Feldherrn in Schlesien bekamen Befehl, dem Könige von Preussen ohne Rükfrage zu gehorchen, und ihre Truppen mit den Seinigen zu vereinigen, um ihm überall zu Diensten zu seyn. Peter entwarf noch einen allgemeinen Friedensplan für alle kriegführende Mächte, den ich aber hier übergehe, weil er mir zu sehr im Geschmakke des Abts von St Pierre abgefaßt ist. Indes veranlaßte er das Gerüchte, der König hätte Absichten auf polnisch Preussen, und zu dem Ende mit Rußland Abrede genommen. Er ließ das öffentlich widersprechen, und Polen die Fortdauer seiner Freundschaft versichern.

Da der gröste Theil der schwedischen Nazion über den Krieg sehr unzufrieden und schwierig war, so konnte der Waffenstillstand ohne Mühe zu Stande kommen. Die preußischen Völker wurden theils unter dem Herzog von Bevern und theils unter dem Herzog von Wirtemberg nach Schlesien abgeführt, und nur einige wenige davon nach Sachsen geschikt. Herzberg entwarf den Friedensschluß mit Schweden, und war bereits vom Könige bevollmächtigt, ihn mit dem schwedischen Bevollmächtigten zu unterzeichnen, als seine Abschikkung wieder rükgängig gemacht wurde, und der Friede kam erst den ein und zwanzigsten zu Hamburg wider den Willen Frankreichs zur Unterzeichnung.

Prinz

Prinz Heinrich gieng den zwölften über die Mulde, und griff mit vierzig Bataillons; zwanzig Grenadierbataillons, und zwanzig Schwadronen kaiserlicher Völker in Sachsen bey Döbeln und Trossen mit solchem Erfolge an, daß sie sich zum Theil nach Chemnitz mit einem Verluste von sechszehnhundert Mann zurükziehen musten, und ihre Vereinigung mit dem Reichsheere nicht bewerkstelligen konnten. Prinz Heinrich nahm sein Hauptquartier zu Grumbach, und verlegte es darauf nach Freyberg. Maquire näherte sich der Stadt Dresden, und Fürst Christian Karl von Stollberg zog sich nach Zwikkau. Unser Generalmajor Joachim Christian von Bandemer wurde, während dem er diesen Fürsten bey Tschopau beobachtete, zu Chemnitz von Lusinsky, Kleefeld und Vecsey angegriffen, und nach Oderan mit einem Verluste von vier bis fünfhundert Mann getrieben. Hier schikte man ihm den Generallieutenant von Canitz zu Hülfe, der sich gegen den Fürsten selbst zu behaupten wuste.

Als die Gräfin von Camas dem Könige ihre Freude über die beyden Friedensschlüsse bezeugte, antwortete er ihr den achten Jun, „Ich bin sehr überzeugt, mein gutes Mütterchen, von der aufrichtigen Theilnehmung an den glüklichen Ereignissen, die wir erlebt haben. Uebel ist es, daß wir soweit herunter waren, daß wir jezt mancherlei günstige Begebenheiten brauchen, um uns wieder zu erheben, und zwei große Friedensschlüsse, die sonst überall hätten die Ruhe wieder herstellen können, gegenwärtig

wärtig nur den Weg bahnen, um den Krieg weniger unglüklich zu endigen. — — Nach allem Anſcheine könnt Ihr bald wieder ruhige und friedliche Einwohner von Berlin werden. Wir andere aber müſſen noch ſo lange kriegen, bis die natürliche Wärme aufhört. Indes muß ſich alles enden, und die einige angenehme Ausſicht, die mir zum Frieden übrig bleibt, iſt, Sie zu verſichern —“ Den ſieben und zwanzigſten ſchrieb er: „es macht mir Freude, daß Ihr ſo guten Muth habt, und ich ermahne Euch ſehr, ihn zu verdoppeln. Alles endet ſich, alſo muß man auch hoffen, daß dieſer verwünſchte Krieg nicht das einige Ding in der Welt ſeyn wird, das ewig währt. Seitdem der Tod eine gewiſſe Kaze im Lande der Hyperboräer begraben hat, iſt unſre Lage auf eine vortheilhafte Art verändert worden, und wird viel erträglicher, als ſie geweſen war. Man muß hoffen, daß ſich noch einige glükliche Begebenheiten ereignen, welche man benuzen kann, um zu einem guten Frieden zu gelangen. Ihr ſprecht mir von Berlin. Ich wünſchte ſehr, Euch dort alle zuſammen zu ſehen. Aber ich will, daß wenn Ihr dahin geht, Ihr nicht, wie die Vögel auf dem Zweige da ſizt, ſondern mit gehörigem Anſtande bleiben könnt, ſobald das angeht. Wie ſehr erwarte ich nicht den Augenblik, daß ich dieſe Sicherheit auf guten Gründen gebaut finde, um Euch zu ſchreiben, daß Ihr zurükkehren ſollt? Wenn ſich alles das auf eine gute und ehrenvolle Art endet, wie ſehr werde ich den Himmel ſegnen, Sie gutes Mütterchen, wieder zu ſehen und zu umarmen! — —

Lebt wol, mein gutes Mütterchen, verzeiht die Albernheiten, die ich Euch schreibe, es geschieht, weil ich allein bin, und manchmal meine Mühseligkeiten vergesse.“ —

Vergeblich versuchte den ersten der Graf Serbeloni einen Angrif auf die preußischen Vorposten. Seidliz stellte sich an die Spize der Völker, die unter Bellingen aus Pommern ankamen, vereinigte sich mit Canizen, und trieb das Reichsheer bis nach Franken. Er sezte sich bey Zwikkau. Nun war dem Generalmajor von Kleist der Einfall in Böhmen erleichtert, der den zwölften Jul bey Einsiedel vierhundert sächsische Karabiniers mit vier Offiziers aufhob. Serbeloni schikte den Blonquet hieher. Allein Kleist griff die Verschanzung an, und warf ihn über den Haufen. Stolberg rükte nach Hof, und Lusinsky nach Eger hervor, und nachdem jener fünftausend Mann bey Lengefeld hatte stehn lassen, so vereinigte er sich bei Schneeberg mit diesem. Seidliz gieng ihnen nach Kirchberg entgegen, und Kleist wollte von Marienberg in den Rükken fallen. Stolberg eilte in der Nacht auf Auerbach, und zog sich über Oelsniz nach Franken. Seidliz konnte ihm mit der Reuterey kaum noch vierhundert Gefangene und sechshundert Wagen abnehmen, wobey er viele Regimentsgelder erbeutete.

Im Anfange des Monats stießen zwanzig Bataillons und vierzig Schwadronen Russen mit tausend Kosaken bey Lissa zum Könige, der sein Hauptquartier zu Bet-

lern

lern hatte. Die Ruſſen hatten eine groſſe Freude mit den Preußen zu agiren. Die Koſaken wollten durchaus den König ſehen, und er muſte ſie an ſich vorbey marſchiren laſſen. Man verſuchte das öſtreichiſche Heer aus ſeiner vortheilhaften Stellung bey Schweidniz zu treiben. Der Vorzug trieb bereits die Vorpoſten zurük, wobey ſich die Koſaken ſehr gut ausnahmen. Der König ſtellte bey den Aktionen die Ruſſen zwiſchen ſeine Truppen, womit ſie wol zufrieden waren. Die Koſaken ſtreiften im Rükken der feindlichen Armee, in Böhmen, und richteten groſſe Verwüſtungen an. Daun verließ ſein vortheilhaftes Lager bey Kunzendorf. Der König that einen mächtigen Angrif auf Burkersdorf, Ludwigsdorf und Leutmannsdorf, und vertrieb den Feind von dieſen Höhen, der einen Theil ſeiner Truppen zur Beobachtung des Grafen Czernichew gebrauchen muſte, weil er noch nicht wuſte, daß dieſer Befehl zum Rükzuge hatte. Der König erbeutete bey Dietmannsdorf vierzehn Stükke, und machte ſechshundert Gefangene. Daun zog ſich in der Nacht in das Gebirge bey Tannhauſen.

Kaiſer Peter ſuchte ſeine alte Anſprüche auf Schleswig und Holſtein, Oldenburg und Delmenhorſt gegen Dännemark geltend zu machen. Der König vermittelte auf den ſechzehnten eine Zuſammenkunft zu Berlin, und bemühte ſich einen Vergleich zu errichten. Peter hatte durch ſeine übertriebene Veränderungen in der Armee und bey der Geiſtlichkeit den Widerwillen der Nazion gegen ſich aufgereizt,

reizt, das eine plözliche Revoluzion verursachte, die in despotischen Reichen sehr gewöhnlich sind, wo das regierende Haus immer sehr unsicher ist. Der Neid und die Eifersucht der Fürstin Daschkow gegen ihre jüngere Schwester die Gräfin Woronzow, deren Reizungen auf den Kaiser eine große Wirkung gethan hatten, brachte eine Verschwörung zu Stande, die ihn des Throns beraubte, und das Haus Woronzow hätte zu Grunde richten können. Um eine gekränkte Eigenliebe zu befriedigen, war es nur eine Kleinigkeit sich der Gefahr auszusezen, Vater und Oheim von dem Gipfel des Glüks herabzuwerfen und Haus und ganzes Geschlecht in den Abgrund des Verderbens zu stürzen. Die ältere Schwester in der Blüthe des Alters von neunzehn Jahren konnte es der jüngern gar nicht verzeihen, daß sie, die doch in ihren Augen, und wie ihr die ganze Welt versicherte, weit häßlicher war, eine so große Eroberung gemacht hatte. In der That, eher muß auch die halbe Welt untergehen, ehe zwei Schönheiten sich zusammen vertragen, und einander in ihren Operazionsplanen aus dem Wege gehen. Katharina Alexiewna bestieg den Thron, und stellte Ruhe und Ordnung her. Anfangs schien sie etwas gegen den König eingenommen zu seyn. Die rußischen Armeen erhielten Befehl gegen Preußen die Feindseligkeiten fortzusezen, und der Befehlshabende General in Preußen nahm die vorhergegangene Erklärungen wegen Räumung dieses Königreichs zurük, und lies die Unterthanen der Kaiserin huldigen. Aber nachdem Katharina die Papiere ihres Gemahls durchlau-

fen

sen hatte, so gab sie unserm Gesandten von der Golz mündlich die Versicherung, daß der Friede bestehen sollte, und der Graf Czernichew machte dem Könige bey der Benachrichtigung der erfolgten Thronveränderung eine gleichmäßige Zusage. Nur entschuldigte sie sich, daß die Umstände nicht erlaubten, an dem Kriege in Teutschland weiter Antheil zu nehmen, und daher Czernichew des Königs Armee verlassen und den nächsten Weg durch Polen nach Hause nehmen müste. Der König beschenkte diesen General mit einem goldnen Degen, und entließ ihn sehr gnädig. Die Kaiserin bestätigte jene Versicherung durch eine förmliche Ministerialerklärung, und man räumte Preußen und Kolberg mit ganz Pommern. Feldmarschall Lehwald nahm dieses Königreich in Besiz. Die Russen giengen über Striegau, Neumark, Lissa, Auras, von hier über die Oder nach Posen, und so weiter.

Nun hatte es der König allein mit Oestreich, und wenn man will, auch mit Sachsen und Frankreich zu thun, über welche er wol Meister werden konnte. Ich vergesse die Reichsstände, die noch wirklich so dergleichen thaten, als wenn sie an dem Kriege Antheil hätten. In England nahm das Verständnis des Grafen von Bute und seiner Anhänger mit dem Herzog von Choiseuil immer mehr zu, und nach der Abdankung des Herzogs von Newcastle wurde jener erster Lord der Schazkammer. Er machte kein Geheimnis daraus, daß er den Krieg in Teutschland geendigt, und die brittischen Völker dort abgerufen wissen wollte.

Unſer Baron von Knyphauſen that deswegen dem brittiſchen Staatsrathe ſehr ernſtliche Vorſtellungen. Allein man widerſprach allem Gerüchte, daß man einen einſeitigen Frieden ohne Mitwirkung des Königs eingehen würde. Pitt pflegte ſowol im Geheimenrathe als im Parlamente zu ſagen, Amerika wäre in Teutſchland erobert, und man hätte alle ſeine Erwerbungen dem teutſchen Kriegsglükke zu danken. Man würde ſich der gröſten Undankbarkeit und Ungerechtigkeit ſchuldig machen, wenn man dieſe Bundesgenoſſen vernachläßigen, und mit ihrer Vorbeygehung Friede ſchließen wollte.

Bevern trieb im öſtreichiſchen Schleſien und in Mähren viele Brandſchazung ein, und hatte mit den leichten Völkern viele glükliche Scharmüzel. Der Major Anton Joſeph Teuffel von Zeulenberg überfiel bey Oberglogau mit zweihundert und funfzig Pferden ſechshundert Mann, hieb viele davon nieder, machte hundert Gefangene und erbeutete ein paar hunpert Pferde. Der Major Karl Erdmann Siegmund von Reizenſtein hob zu Ratibor hundert Reuter auf, und nahm zweihundert Pferde. Bevern gieng nach Rheinsdorf zurük, und näherte ſich Schweidniz, um nach Niederſchleſien zu gehen. Der General Bek folgte ihm. Die Belagerung dieſer Feſtung wurde den ſiebenten Auguſt vom Generallieutenant von Tauenzien mit zwei und zwanzig Bataillons und zwanzig Schwadronen förmlich eröfnet, und vom Ingenieurmajor le Fevre die Schanzarbeiten betrieben. Sie wurde vom General Grafen Franz

Guaſco

Guaſco vertheidigt, und der Generalmajor von Griboval beſorgte die Ingenieursarbeit. Die Beſazung beſtand aus eilftauſend Mann, und man war mit allem verſehen. Um der Feſtung zu Hülfe zu kommen, machte Daun einen Angrif auf den Herzog von Bevern, der hinter Mittelpaile auf den Anhöhen mit fünf und zwanzig Schwadronen und eilf Bataillons ſtund. Der Obriſt von Loſſow that mit einiger reutenden Artillerie verſehen, einen ſo lebhaften Angrif auf die öſtreichiſche Reuterey, die kaum aus dem Hohlwege hervorgekommen war, daß ſie ſich auf ihre Infanterie zurükziehen muſte. Darauf kam der König zur Unterſtüzung an, welches den Feind mit Zurüklaſſung ſieben Standarten, acht Offizier und funfzehnhundert Gemeinen nach ſeinem Lager zu Habendorf zurüknöthigte.

Die Reichstruppen zogen ſich in der Mitte des Monats durch den Saazer Kreis in Böhmen zum kaiſerlichen Heere nach Sachſen. Nur ein Theil blieb unter dem Feldmarſchallieutenant Michael Gottfried von Roſenfeld in Franken. Belling gieng über Münchberg, verfolgte Roſenfeld bis Baireuth, wo man einen großen Vorrath von Brodt und Haber erbeutete, verſuchte vergeblich Eger zu überrumpeln, und kehrte nach Sachſen zurük.

Den achten September ließ le Fevre einen künſtlichen Vulkan, der funfzig Centner Pulver enthielt, vier und zwanzig Fuß tief unter dem bedekten Wege ſpringen, wodurch Schweidniz eine Oeffnung von fünf Ruthen im

Durchmeſſer, zu ihren innern Feſtungswerkern erhielt, welches den ſiebenzehnten den General Guaſco zur Anbietung der Kapitulazion nöthigte, deren Bedingungen aber noch verworfen wurden.

Als das Reichsheer ſich bey Dresden mit der kaiſerlichen Armee vereinigen wollte, ſo zog Prinz Heinrich alle abgeſonderte Haufen an ſich. Der Generalmajor von Kleiſt muſte bey Einſiedel mit vier Bataillons ſtehen bleiben, um die Seite zu verwahren. Belling hatte nach der Lauſiz dem Generalmajor Johann Ernſt von Schmettau bey Görliz zu Hülfe zu gehen, welchem Luſinsky über Bauzen einen Ueberfall drohte. Luſinsky ließ den Grafen von Hohenzollern im Lager zu Reichenbach, und vereinigte ſich wieder mit dem Hauptheere bey Dresden, das vergebliche Angriffe auf die Prinzliche Armee verſuchte. Der öſtreichiſche Oberfeldherr Graf Andreas von Haddik traf alle Anſtalten den Prinzen Heinrich aus dem Erzgebirge zu vertreiben. Er kündigte den Stillſtandsvertrag auf, und ſchikte Völker unterhalb Meiſſen nach Großdobriz. Haddik griff nun alle Poſten bey Dippoldswalde und Frauenſtein an. Prinz Heinrich wand ſich nach Freyberg, verließ aber auch bey dem wiederholten Angriffe des General Haddiks dieſen Ort, und gieng den funfzehnten Oktober nach Schirna, und endlich nach Großvoigtsberg. Kleiſt that einen Streif bis vor die Thore von Prag, machte eine groſſe Anzahl Gefangene, und nöthigte die Beſazung zu Saaz das Gewehr zu ſtrekken, und vernichtete hier ein

Ma-

Magazin, das auf neunhundert tausend Thaler geschäzt wurde.

Eine preußische Haubizgranate entzündete endlich das Pulvermagazin zu Schweidniz, und sprengte eine ganze Bastion mit acht Offizieren und zwei Kompagnien in die Luft. Den Belagerten war alle Hofnung zum Entsaze genommen, und schon machten die Belagerer Anstalt zum Sturme, als sich den neunten der Befehlshaber mit der ganzen Garnison von neuntausend Köpfen zu Gefangenen ergab. Nun war der König wieder Meister von ganz Schlesien bis auf Glaz. Es zog sich der gröste Theil von den beiden Armeen nach Sachsen. Laudon und Bevern blieben müßig in Schlesien. Die Gräfin von Camas wünschte dem Könige Glük zu seiner neuen Eroberung. Er antwortete den neunzehnten: „ich wünschte alle Tage eine Festung einnehmen zu können, mein gutes Mütterchen, um alle Tage so liebe Briefe zu erhalten. Aber meine Schwachköpfe von Befehlshabern verlieren sie mir oft auf eine schandbare Weise; und wenn ich Kaiser habe, die mir wohl wollen — Urtheilen Sie nun von der herrlichen Lage, worinnen ich mich befinde. Wenn unser Kaiser noch lebte, so würden wir noch diesen Winter Friede haben, und Ihr könntet mit vollem Sprunge in Euer sandigtes Paradies nach Berlin zurükkehren. Allein das Publikum, das sich schmeichelt, hat ohne Grund geglaubt, der Friede würde der Einnahme von Schweidniz auf dem Fusse nachfolgen. Auch Ihr habt vielleicht gehoft, daß das so seyn könnte. Aber ich

kann Euch versichern, daß so viel ich einzusehen vermag, unsre Feinde noch keine Lust haben, sich zu vergleichen. Urtheilt jezt, obs klug wäre, nach Berlin zurükzukehren, da man Gefahr läuft, beym ersten Lermen nach Spandau zu flüchten. Ihr redet mir von der armen Finette. Ach liebe Mutter, seit sechs Jahren beklage ich nicht mehr die Todten, aber wol die Lebendigen. Es ist ein Hundeleben, das wir gegenwärtig führen, und man muß sich darum gar nicht grämen. Ich wünsche Ihnen viele Geduld, meine liebe Mutter, und alle Glükseligkeiten, welche diese trübselige Zeiten gewähren können. Ueberhaupt daß Sie Ihre heitere Laune bewahren mögen, der größte und der gewisseste Schaz, den uns das Glük geben kann."

Nachdem Prinz Heinrich den Schmettau aus der Lauſiz an sich gezogen hatte, und die östreichische Armee einen Theil ihrer Truppen den preußischen Verstärkungen aus Schlesien entgegen schikte, und der übrige den General Hülsen beobachten muste, so griff er mit vier und zwanzig Bataillons, sechzig Schwadronen und fünf Freybataillons den neun und zwanzigsten ganz unvermuthet bey Freyberg das Reichsheer an, das sich zu verschanzen anfieng, und nur aus neun und vierzig Bataillons und acht und sechzig Schwadronen bestand. Der Hauptmann Georg Dietrich von Phul that mit dreyhundert Freywilligen den Anfall auf die Verhake und Verschanzungen des Spittalwalds linker Hand bey Kleinschirna, und vertrieb nach dreyen Wiederholungen den Feind aus den Redouten, worauf

der

der Generalmajor Otto Ludwig von Stutterheim das Holz beſezte. Der Generalmajor von Kleiſt hatte den Vorzug mit beſonderer Klugheit geführt, und der Obriſtlieutenant Friedrich Wilhelm von Röder große Tapferkeit gezeigt. Das Reichsheer muſte nach einer halsſtarrigen Gegenwehre weichen, und konnte ſich erſt zu Altenberg wieder ſezen. Es verlor das Lager von zwei Regimentern, viele Pulverwagen, acht und zwanzig Stükke, neun Fahnen und Standarten, und ſiebentauſend Mann.

Es zog ſich von Böhmen nach Franken, um hier die Winterläger, allein ziemlich enge zuſammengepreßt, zu beziehen, weil man das Land des Fürſten von Bartenſtein und die Güter des teutſchen Ordens und der Reichsritterſchaft von der Quartierslaſt freyließ. Die Reichskreiſe drangen beym Kaiſer ſehr ſtark auf den Frieden, und verlangten die Entlaſſung ihrer Truppen. England, das ſolche Vortheile über Frankreich erfochten hatte, daß dieſes Reich auſſer dem feſten Lande keinen Fußbreit Land und keine Seemacht mehr beſaß, ließ ſich durch den Grafen von Bute verleiten den Frieden ſo ängſtlich zu ſuchen, daß es dem ſardiniſchen Geſandten Grafen von Viry eine Penſion bezahlte, um durch die Vermittelung ſeines Hofs den Vertrag bald zu Stande zu bringen, und Ludwig der funfzehnte genoß die unerwartete Ehre den dritten November denſelben in ſeinem Pallaſte von dem großbritanniſchen Miniſter unterzeichnen zu ſehen. Die meiſten

meiſten großbritanniſchen Miniſter fanden die Art der Unterhandlung ſchon ſo beſchaffen, daß ſie mit Ehre ihre Poſten nicht weiter bekleiden konnten. Der Herzog von Devonshire, der Lord Cavendish und die Grafen von Hesborough und Ashburnham dankten ab, und Georg Granville muſte ſein Staatsſekretariat an den Grafen Halifax abgeben. Jakob Stuard Makenzie, der Bruder des allgewaltigen Günſtlings wurde bey Hofe befördert. Bute lud damit den Haß und den Abſcheu der ganzen brittiſchen Nazion und die Verachtung jedes ehrliebenden Mannes auf ſich. An unſern König und an die übrigen engliſchen Bundsgenoſſen war beynahe gar nicht gedacht worden. Kaum hatte man die Mühe ſich gegeben, Frankreich anzuhalten, die weſtphäliſchen Länder wieder zu räumen. Allein in ſo unbeſtimmten Ausdrükken, daß die Abtretung dem König eher ſchädlich als vortheilhaft wurde. Es hieß im dreyzehnten Artikel: Frankreich wird ſobald als es ſeyn kann, die Feſtungen Weſel, Kleve und Geldern, und überhaupt alle Länder, die dem Könige von Preuſſen gehören, räumen. Zugleich wollen beyde Armeen die beſezten Länder in Teutſchland verlaſſen, und verſprechen, keinem ihrer Bundesgenoſſen, der ſich noch im teutſchen Kriege verwikkelt findet, irgend einigen Beyſtand zu leiſten. England hat nunmehr dieſe Untreue mit dem Verluſte von Amerika, und durch die ſchnelle Herabwürdigung zu einer Macht des zweiten Rangs hinreichend abgebüßt, und da es in einem Jahrhunderte ſchon zweimal ſeine Bundesgenoſſen, nehmlich 1712 Oeſtreich und

jezt

jezt 1762 Preußen auf eine Art hintergangen und vernachtheilt hat, wovon man kaum in uneingeschränkten Monarchien, die sich der Despotie nähern, Beyspiele kennt, dadurch seinen äußern Staatskredit auf viele Jahrhunderte verscherzt. Unser Gesandter Baron Knyphausen machte gegen diesen einseitigen Friedensschluß sehr ernstliche Vorstellungen, und verwahrte des Königs Rechte gegen die zweideutigen Artikel, die seinetwegen abgeredet seyn mochten.

Die Kaiserin Katharina hatte den alten Reichskanzler von Bestuchew aus seiner Verbannung zurükgerufen, ihn mit Gnadensbezeugungen überhäuft, und den Zutritt zum großen Rathe zugestanden. Allein das hatte, zumal auch der alte Feldmarschall Graf von Münnich bey ihr in großer Gnade stand, keinen nachtheiligen Einfluß in das Vernehmen mit unserm Hofe. Sie schikte den Fürsten Nikolas Repnin an den König, der sich auf alle Weise die Gunst des Monarchen zu erwerben, und ihn zum Frieden geneigt zu machen suchte. Die Russen, die gewöhnlich in Staatssachen sehr hellsehend sind, merkten, daß wenn der König den Krieg nur noch zwei Jahre fortsezen würde, derselbe sich mit großen Eroberungen für ihn endigen, und seine Feinde sich zu mächtigen Aufopferungen verstehen müsten. Daher waren sie unermüdet beschäftigt, ihn durch gütliche Wege und Mittel zum Frieden zu bewegen, und bey diesen friedlichen Gesinnungen zu erhalten.

Den

Den siebenten November sezte sich der Prinz Heinrich bey Freyberg. Der Graf von Neuwied griff den verschanzten Posten der Oestreicher bey Landshut an, die sich nach Spechthausen zurükzogen. Der Major von Prittwiz erwischte die feindliche Reuterey noch vor der Schanze, warf sie über den Haufen, drang in den Verhau ein, hieb viele nieder, machte sechshundert Gefangene, und erbeutete vier Kanonen. Endlich den vier und zwanzigsten verglich man sich zu Wilsdruf, die Winterquartiere in Ruhe zu geniessen. Die Oestreicher hatten nur Dresden, und einen kleinen Theil von Sachsen im Besize, und der König besaß eine Kette von Postirungen von Thüringen durch Sachsen, die Lausiz und Schlesien bis an die Jablunka in Ungarn. Die östreichischen Generals hatten mit Ausschluß des Reichsheeres einen Waffenstillstand mit dem Könige errichtet, damit er durch einen flüchtigen Haufen die Reichsstände einzeln zur Neutralität zwingen könnte, wodurch man einer schleppenden Friedensversammlung ausweichen wollte. Der Obristwachtmeister von Schak gieng mit hundert und vierzig Mann vom Freybataillon und zwanzig Husaren von Auma über Saalfeld nach Suhl, hohlte hier etliche hundert Stük vorräthiges Gewehr weg, und brachte es nach Saalfeld. Dem reichsstädtischen Kollegium wurde den neun und zwanzigsten von unserm Hofe angedeutet, unverweilt die Abrufungsgebote bey sich abzunehmen, oder zu gewärtigen, daß ihre Städte ausgeplündert würden. Der Generalmajor von Kleist gieng den acht und zwanzigsten

durch

durch Böhmen nach Bamberg, um den Neutralitätsvorschlägen unsers Gesandten von Plotho, der den fünften Dezember vom Könige hiezu Vollmacht erhielt, den gehörigen Nachdruk zu geben. Die französischen und englischen Höfe riethen ebenfalls dem Kaiser und den Reichsständischen Geschäftsträgern im Haage zur Annahme der Unseitigkeit. Kleist mit seinem flüchtigen Haufen, durchflog gleichsam das Frankenland, und brandschazte das Hochstift Bamberg tüchtig. Als er bey Nürnberg ankam, so schikte der hochedle Rath eine Deputazion ihm entgegen, um eine schriftliche Kapitulazion zu schließen. Aber da viele lateinische Rechtswörter darin vorkamen, so entschuldigte er sich, daß er sein Latein in der langen Dienstzeit etwas vergessen hätte, und sich also nicht so geschwind mit dem Inhalte der Schrift bekannt machen könnte, als die Eilfertigkeit seiner Reise es erforderte. Sie möchten ihm also nur einstweilen und ihrem Rechte unbeschadet die Thore öfnen, da er dann mit Muße die Sache überlegen könnte, und ihnen in bester Form Rechtens auf alles seine Erklärung wissen lassen wollte. Die hochweise Rathsherren fanden diese Gründe so überzeugend, daß sie keinen Augenblik Bedenken trugen, in ihre Stadt ihn aufzunehmen. Nun wuste er bald über die Summe der Brandschazungsgelder sich zu vergleichen, und fand auch verschiedenes in ihrem wolversehenen Zeughause sehr brauchbar, das er mitzunehmen nicht vergaß. Ein Major bemächtigte sich indes mit einem Husarentrupp der freyen Reichsstadt Windsheim, und ein Kornet mit fünf und

zwanzig

zwanzig Pferden eroberte im Sturm die befeſtigte Stadt Rothenburg an der Tauber, und erzwang hunderttauſend Thaler. Die preußiſche Huſaren ſchweiften ins Bißthum Eichſtädt und bis an die Donau, ja man gerieth auch zu Stuttgart in Furcht und Schrekken, und flüchtete allgemein. Kleiſt zog ſich mit einer Anzahl Geiſel und viel Nürnberger Artillerie den ſiebenzehnten Dezember über Koburg nach Erfurt, nachdem er unterwegs das Hochſtift Fulda und das Fürſtenthum Meinungen noch etwas in Betrachtung gezogen hatte.

Frankreich ließ ſich jezt deutlich merken, daß es die weſtphäliſchen Länder nicht dem Könige, ſondern der Kaiſerin Maria Thereſia einräumen wollte, in deren Namen ſie dieſelbe bloß in verwahrlichen Beſiz genommen hätte, oder vielmehr es ergriff dieſen Vorwand die Länder bis zum hubertsburger Frieden beſezt zu halten, und zugleich durch eine Kette von Poſtirungen die öſtreichiſchen Niederlande zu beſezen. Es wollte gemeinſchaftlich mit Großbritannien den König zum Frieden nöthigen, als weswegen auch beyde die Abſchließung ihres endlichen Friedensvertrags ausſezten, und dieſe unglüklichen Länder noch unter heftige Brandſchazung brachten. Der König ließ den Obriſt Friedrich Wilhelm von Bauer mit den Truppen, die er zeither bey der vereinigten Armee gehabt hatte, und die in Bauers eigenen Huſarenregimente und fünf Schwadronen Huſaren von Rueſch und Malachowsky und in dem Freyregimente des Majors Friedrich von

Trüm-

Trümbach beſtanden, nach dem Niederrheine gehen, und verſtärkte ihre Anzahl durch die Annehmung eines Theils der abgedankten Völker von Heſſen und Braunſchweig und der andern Mächte. Er machte Anſtalt, ſeine Länder mit Gewalt in Beſiz zu nehmen, und ſie gegen einen Haufen Oeſtreicher zu behaupten, die auf der andern Seite anrükten, um deren Beſiz ſtreitig zu machen.

Der König begab ſich nach Leipzig, ließ den Prinzen von Preußen mit dem Grafen Borke zu ſich kommen, um ihn den übrigen Feldzügen beywohnen zu laſſen. Sein Bruder der jüngere Prinz Heinrich brannte vor Begierde, eben dieſelbe Laufbahn zu betreten. „Allein der König ſein Oheim konnte nicht zugleich alle Hofnung des Staats einer augenſcheinlichen Gefahr ausſezen, ohne unbedachtſam zu handeln.“ Der Marquis d'Argens kam nach Leipzig. Der König beſchenkte den ältern Prinzen Heinrich mit einem erledigten Kronlehen von vierzigtauſend Thalern, und den Prinzen Ferdinand machte er zum Heermeiſter von Sonnenburg.

Friedrich hatte zwar die engliſchen Hülfsgelder verloren, aber dagegen beſaß er jezt wieder einen Theil ſeiner weſtphäliſchen Länder, und das Königreich Preuſſen und Pommern. Er beherrſchte zugleich Kurſachſen, die Lauſiz, Thüringen und Oberſchleſien, deren Einkünfte jenen Abgang hinreichend erſezten. Nun hatte er es ganz al-

lein mit Oeſtreich zu thun, das aufs äuſſerſte erſchöpft war, und faſt keine klingende Münze mehr beſaß. Dahingegen von ihm den ganzen Krieg über, weder die geringſte neue Auflage gemacht, noch irgendwo fremde Gelder aufgenommen worden waren. Faſt alle andere Mächte hatten ihre Unterthanen mit Abgaben zu Grunde gerichtet, und beſtändig fremde Gelder negozirt, und die Länder mit einer ungeheuren Schuldenlaſt gedrükt. Es war alle Ausſicht zu einem günſtigen Feldzuge in Böhmen vorhanden. Die königliche Armee, die man alle Jahre mit dreyßig bis vierzigtauſend Mann ergänzt hatte, befand ſich übervollzählig und zahlreicher, als ſie je geweſen war. Die preuſſiſchen Werbungen hatten den gröſten Zugang, und die Freybataillons wurden verſtärkt. Der König hatte drey und funfzig Feldregimenter ſamt Artillerie und Pionniers, zwölf Freyregimenter und Bataillons, vierzehen Garniſonsregimenter und Bataillons, dreyzehen Regimenter Küraßiers, zwölf Regimenter Dragoner und neun Regimenter Huſaren, auſſerdem noch viele Kadets, Feldjäger und Ingenieurs. In Leipzig, Torgau, Wittenberg, Lomatſch und an andern Orten befanden ſich ungeheure Mundvorräthe. Sachſen und Thüringen hatten alle ihre Feldfrüchte hieher liefern müſſen. In Polen waren den Ruſſen ihre Magazine abgekauft worden. Die königlichen Kaſſen fanden durch die Brandſchazungsgelder und durch die Münzgefälle ſich anſehnlich bereichert. Allein der König wünſchte die Ruhe. Daher er den geheimen Anträgen des ſächſiſchen Geheimenraths Thomas

Baron von Fritſch, der zu ihm ins Hauptquartier zu Leipzig, wo er den Grafen von Finkenſtein ſchon bey ſich hatte, mit ernſtlichen Friedensvorſchlägen von Oeſtreich und Sachſen geſchikt worden war, Gehör gab, und gegen Ende des Jahrs Herzbergen ſchleunig aus Berlin zu ſich kommen ließ. Er gab dieſem den erſten Jenner 1763 Befehl, als bevollmächtigter Miniſter ſich nach dem Jagdſchloſſe Hubertsburg zwiſchen Leipzig und Dresden gelegen, zu verfügen, und dort mit den öſtreichiſchen und ſächſiſchen Geſchäftsträgern nach der mündlich erhaltenen Anleitung, die Friedensunterhandlung vorzunehmen, und in einer beſtimmten Zeit zu endigen. Die Kriegsvölker entfernten ſich rund umher auf zwei Meilen, und verwehrten jedem Fremden den Zugang. Unſer Reichstagsgeſandter von Plotho erklärte den zehenten im Kurkollegium, daß er zur Annahme der Partheyloſigkeit bevollmächtigt wäre, und die ſchleunige Wirkung davon feyerlich verſichern könnte. Kurbraunſchweig unterſtüzte dieſe Erklärung, welches auch gleich einige Kurſtimmen mit Beyfall aufnahmen. Im Reichsfürſtenrathe geſchahen den ſiebenzehenten von jenem ebendieſelbe Aeußerung, worauf verſchiedene Reichsſtände behaupteten, daß ſie vermög ihres Kriegs- und Friedensrechts zur einſeitigen Ergreifung der Neutralität berechtigt wären, und es beſtimmten ſich drey und vierzig Stimmen dazu. Zwei Tage hernach ließ ſelbſt der Kaiſer die Reichsſtände wiſſen, daß ſeine Gemahlin ſie der ſchuldigen Hülfleiſtung und der ſchweren Kriegslaſt entlaſ-

ſen wollte, und es ergriffen noch mehrere Kurfürſten und Fürſten die Unſeitigkeit.

Der König vermehrte immermehr ſeine Völker in Weſtphalen. Die brittiſche Legion mit ihrem Obriſten Bekwith und die braunſchweigiſchen Hülfsfreywilligen nahmen preußiſche Dienſte. Man beſezte Lippſtadt, und der Obriſt von Bauer näherte ſich Weſels. Der franzöſiſche Generallieutenant Marquis Franz Ludwig von Monteinard machte ſich den zwanzigſten durch einen Vertrag anheiſchig, keinen fremden Völkern die Länder Kleve, Geldern und Mörs zu übergeben. Aus dem Schreiben des Königs vom zwei und zwanzigſten, worin er der Gräfin von Camas den Neujahrwunſch zu ſeinem ein und funfzigſten Jahre beantwortet, ſieht man, daß er ſchon eine gewiſſe Friedenshofnung hatte. — „Ja, mein gutes Mütterchen, ich glaube, Ihr werdet in Berlin ſeyn, ehe noch die Flora die Erde mit ihren Gaben verſchönert hat, um mich poetiſch auszudrükken, und wenn ich mich aufrichtig freue, jemand in dieſer Hauptſtadt wieder zu ſehen, ſo ſind Sie es. Aber ſagen Sie ja nichts davon. Das iſt nicht poetiſch und nach dem Buchſtaben zu verſtehen.“

Von den katholiſchen Reichsſtänden war allein Kurpfalz, welches ſeine Kreisvölker von der Reichsarmee abführte und nach Hauſe rufte. Die übrigen behielt die Generalität beyſammen. Plotho drohte ihnen den vierten

Hor-

Hornung, daß er nicht dafür stünde, ob es nicht der König an ihnen ahnden würde. Der ganze katholische Reichskörper wendete sich vergeblich um Vorsprache an die Kurbraunschweigische Gesandtschaft. Sie musten fast sämmtlich sowol im Kurkollegio als im Reichsfürstenrathe der Neutralität beytreten. Allein nun entstand ein Streit, ob das in Gefolge des kaiserlichen Kommissionsdekrets geschehen wäre, und ob die Stände für sich allein darüber ein Reichsgutachten machen könnten, das keiner kaiserlichen Genehmigung bedürfte. Das leztere behaupteten standhaft die brandenburgischen und braunschweigischen Gesandtschaften, und das erstere die dem Erzhause ergebene Stände, die bey diesem Grundsaze insgeheim durch den französischen Gesandten gestärkt wurden. Oestreich erklärte nochmals, daß es die Stände von ihren Verbindlichkeiten loßzehle, und ihnen die Mittel frey lasse, sich von den Kriegsbeschwerden zu entledigen. Es kam bey den beiden höhern Reichskollegien ein Schluß zu Stande, worauf Brandenburg erklärte, daß es die von den Ständen ergriffene Neutralität hiemit annehme, die ihnen nach dem westphälischen Frieden einzeln zukäme. Das Reichsgutachten vom eilften fiel dahin aus, daß die im Felde gestandene Reichstruppen aus einander gelassen, und zurükberufen werden sollten.

König Georg hatte indes seine einseitigen Friedenshandlungen mit Frankreich fortgesezt, und den funfzehenten den Frieden ganz geschlossen, das unsern Gesandten

von Knyphauſen veranlaßte, von London abzureiſen. Es wurde des Königs, als eines Theilhabenden Bundsgenoſſen darin nicht einmal gedacht, ſondern der funfzehente Artikel hatte folgenden ſchalen Inhalt: Auf den Fall bey der Unterzeichnung dieſes Vertrags, die im dreyzehenten Artikel der Präliminarien enthaltene Bedingung, wegen Räumung der durch die franzöſiſchen Kriegsheere beſezten Plätze Kleve, Weſel, Geldern und aller Länder, die dem Könige von Preuſſen angehören, noch nicht erfüllt wären ꝛc. ſo verſprechen beide Majeſtäten hiebey mit aller Treue und mit aller Eilfertigkeit, welche die Umſtände zulaſſen, zu verfahren, wovon ſie die gänzliche Erfüllung auf den Zeitpunkt des funfzehenten Merz feſtſezen. Beide Majeſtäten verſprechen ſich nochmals ihren beiderſeitigen Bundsgenoſſen, die noch im teutſchen Kriege verwikkelt bleiben, keinerlei Beyſtand zu leiſten.

Es kamen bey den Friedenshandlungen zu Hubertsburg allerlei Gegenſtände in Anwurf. Der kaiſerliche Hofrath Gabriel von Collenbach erwähnte der Befreyung des Baron Friedrichs von Trenk, allein mit ſo weniger Theilnehmung, daß Herzberg darauf keine Rükſicht nehmen konnte. Eben ſo wenig ward der Antrag, die fränkiſchen Markgrafthümer einem nachgebohrnen preußiſchen Prinzen zu ertheilen, genehmigt, als man öſtreichiſcher Seits den Artikel wegen ihrer Vereinigung mit der Kur Brandenburg auf den Erlöſchungsfall der abgeſonderten Linie in Gemäßheit des Hausvertrags von 1752 durchgehen laſſen wollte, welches

ches Herzberg aus Klugheit nicht weiter betrieb. Er stand indes im beständigen Briefwechsel mit dem Könige, und reiste einigemal nach Leipzig, um mündliche Verhaltungsbefehle einzuholen. Der König, der sich fest entschlossen hatte, seine übrige Lebenszeit in Ruhe zuzubringen, wollte alle Anlässe zu weitern Zwistigkeiten weggeräumt wissen. Beide Theile entsagten ihren Ansprüchen auf die gegenseitigen Staaten, besonders auf die abgetretene Länder. Glaz, Wesel und Geldern musten dem Könige so, wie sie eingenommen worden sind, wieder zurükgestellt werden. Man garantirte sich alle Staaten. Der König verspricht im achtzehnten Artikel den Vergleich mit Kurpfalz wegen der Jülichbergischen Erbschaft zu erneuern. Oestreich erhielt einige Punkte zugestanden, auf welche es sich nach dem ordentlichen Laufe der Dinge keine Rechnung machen durfte. Die römische Königswahl Josephs war eine von den mitwirkenden Ursachen des Kriegs gewesen. Genau betrachtet blieb der König am Ende der obsiegende Theil. Es war also keine Hoffnung diesen Artikel zu erhalten. Aber Friedrich, der den ganzen Krieg über viele Ursache gefunden hatte, mehr über seine Freunde, als über seine Feinde unzufrieden zu seyn, bot großmüthig diesen Artikel selbst an, und vermehrte die Gefälligkeit mit der zugestandenen Erwerbung der Modenesischen Staaten für das Erzhaus. In einem besondern Artikel erstrekte er auch den Frieden auf die Bundsgenossen, die so edelmüthig in ihrem Friedensschlusse ihn gar nicht genannt hatten. Der so oft verlezte Artikel neunzehen des westphälischen Frie-

dens wurde bestätigt und gewehrleistet. Als König von Preußen erhielt er die Garantie dieses Friedensschlusses. Ueberhaupt gab der König mehr den Frieden, als daß er ihn annahm, und den fünften waren schon die Hauptartikel in Richtigkeit. Das königliche Feldkriegsdirektorium machte den zehenten den sächsischen Bedienten und Beamten bekannt, daß von diesem Tage an, alle Brandschazungen und Lieferungen aufhören, und die Einkünfte wieder an ihre Landesherrschaft bezahlt werden sollten. Der König versprach alle sächsische Kriegsgefangenen unentgeldlich loszulassen, die sächsische Artillerie zurükzustellen, Leipzig, Torgau und Wittenberg in dem gegenwärtigen Zustand abzutreten; alle Schriften des sächsischen Archivs herauszugeben; zwischen beiderley Unterthanen den freyen Zug gelten, und ihre Prozesse schleunig abthun zu lassen, und so weiter. Herzberg brachte die Akte an dem Tage zu Stande, den der König dazu bestimmt hatte. Es war der funfzehnte.

Der König reiste zwei Tage hernach auf Dahlen. Unterwegs zu Hubertsburg versicherte er Herzbergen, einen guten Frieden gemacht zu haben, fast so wie von ihm der Krieg geführt worden wäre, nemlich einer wider drey. Die Königin kehrte mit einem prächtigen Einzuge von Magdeburg nach Berlin zurük. Der Kaiser beschwerte sich den neunzehnten in einem Hofrescripte, daß seit einiger Zeit die brandenburgischen und braunschweigischen Gesandtschaften auf dem Reichstage eine Sprache geführt hätten,

ten, als wenn die Reichsstände in den Reichssicherheitsangelegenheiten ohne des Kaisers Mitwirkung einen Entschluß fassen könnten, welches der Reichsverfassung zuwider, und auch das Gegentheil von den Kronen Frankreich und England anerkannt worden wäre. Die Sache gehörte zur gemeinschaftlichen Entscheidung des Kaisers und Reichs. Unser Hof gab darauf keine Antwort. Hannover aber schikte an seinem Gesandten ein Reſcript, worin es hieß, der lezte Krieg wäre kein Reichskrieg gewesen, folglich hätte auch nicht von einer Neutralität des Reichs als eines aus Oberhaupt und Gliedern bestehenden Körpers die Rede seyn können. Nachdem im Anfang Merzens die Genehmigungsakten ausgewechselt waren, so ließ der König die Friedensminister zu sich kommen und herrlich bewirthen.

Er schrieb den sechsten von Dahlen der Gräfin Camas: „Ich werde Sie endlich sehen, mein gutes Mütterchen, und ich hoffe, daß das zu Ende dieses Monats geschieht, oder zu Anfange Aprills. Ich hoffe Sie so gut wieder zu finden, als ich Sie verlassen habe. Mich werden Sie veraltert und beynahe schwachsinnig finden, grau wie meine Esel, und als einen Mann, der alle Tage einen Zahn verliert, und halb Invalide durch das Podagra geworden ist. Aber ihre Gütigkeit wird die Schwachheiten des Alters übertragen, und wir reden dann von alten Zeiten. Nun ist auch unser guter Markgraf von Baireuth ebenda gestorben. Das macht mir wahren Verdruß.

Wir verlieren Freunde, und die Feinde scheinen bis in Ewigkeit fortdauern zu wollen.“

Den sechzehenten kam der König nach Moritzburg, und empfieng den Kurprinzen und die Kurprinzeßin von Sachsen mit vieler Zärtlichkeit und sehr freundschaftlich. Fast zum leztenmal erschien er hier in bunter Kleidung und in Schuhen. Denn von der Zeit an pflegte er nur in dem blauen Ueberrokke zu gehen, und höchstens an Gallatagen eine blausammtne gestikte Uniform zu tragen. Man speißte zusammen an einer Tafel von zehen Gedekken, und unterhielt sich sehr vergnügt, und man errichtete hier eine solche vertrauliche Freundschaft, die bis ans Lebensende gedauert hat.

Nun reißte der König über Budißin nach Breslau, und in ein und zwanzig Tagen war ganz Sachsen geräumt, und die Oestreicher entfernten sich aus Glaz und andern schlesischen Gegenden. Nun schloß auch der französische Generallieutenant Karl Claudius Andrault Marquis von Langeron mit unserm Obristen Bauer einen Räumungsvertrag wegen den niederrheinischen Provinzen. Schon am Ende des Monats hatte der König alle rükständige Besoldungen bezahlt, und die den Wittwen und Waisen ausgestellte Scheine waren eingelöst. Als der geheime Justizrath von Rüßler als Landrath des niederbarnimschen Kreises dem Könige zum Frieden glükwünschte, so bat er ihn zugleich für denselben um Hülfe. „Was braucht

sein

ſein Kreis?“ Ihr Majeſtät, Pferde zum Akerbau, Roggen zu Brodt und Sommerſaat. „Roggen zu Brodt und Sommerſaat will ich geben, aber mit Pferden kann ich nicht aushelfen.“ Es iſt mir bekannt, daß Ihr Majeſtät auf Vorſtellung des Geheimenrath von Brenkenhof den Provinzen Neumark und Pommern Proviant- und Artilleriepferde geſchenkt haben. Allein für den niederbarnimiſchen Kreis hat niemand geſprochen. Wenn ſich Ihr Majeſtät deſſelben nicht annehmen, ſo geht er zu Grunde. Dieſe Freymüthigkeit gefiel dem Könige. Er fragte ihn, wer er wäre, und da er ſich wegen des ſchleſiſchen Grenzgeſchäftes zu erkennen gegeben hatte, ſo ſagte der König: „Ja ja! nun kenne ich ihn. Bringe er alle kurmärkiſche Landräthe zuſammen. Ich will ſie ſprechen.“ Sie ſind bis auf zween bereits in Berlin. „Schikke er an dieſe Eilboten ab, daß ſie auch nach Berlin kommen, und dann komme er Donnerſtag mit allen Landräthen zu mir aufs Schloß, da will ich näher mit ihm ſprechen und ſagen, wie ich dem Lande helfen kann und will.“ Den erſten April erſchienen die Landräthe, für welche Nüßler das Wort führte, und etwas allzudreiſte vom Könige eine Entſchädigung verlangte, für den Schaden, welchen die Ruſſen dem Lande zugefügt hätten. „Sey er ſtille, und laſſe er mich reden! Hat er einen Bleyſtift?“ Ja. „Nun, ſo ſchreib er auf: die Herren haben aufzuſezen, wie viel Roggen zu Brodt, wie viel Sommerſaat, wie viele Pferde, Ochſen und Kühe ihre Kreiſe höchſt nöthig brauchen. Sie überlegen das recht,

und

und kommen übermorgen wieder zu mir. Dann will ich mich erklären. Sie müssen aber alles so genau als möglich einrichten, weil ich nicht viel geben kann.“ An diesem Tage führte Nüßler als Sprecher wieder das Wort, und bemerkte, daß der Adel und andere arme Leute unter dem Verzeichnisse der Verunglükten nicht mit begriffen wäre. „Welche Edelleute hat er in seinem Kreise?“ Nüßler nannte sie nach der Reihe her, und sich selbst. „Ich kann nicht allen helfen. Aber wenn er arme Edelleute hat, die sich selbst nicht helfen können, denen will ich etwas geben.“ Man nannte dem Könige einige aus dem Teltowischen und Lebusischen Kreise, die er sich anmerkte. Den andern Tag schikte der Kabinetsrath Eichel zu Nüßler, und erbat sich ihre Namen nochmals aus, weil er sie, wie sie vom Könige ihm genannt worden wären, nicht alle hätte behalten können. Sie erhielten Summen von achttausend, sechstausend, viertausend Thalern u. s. w. geschenkt.

Der König wurde den neun und zwanzigsten nach Berlin mit einer solchen Pracht eingeholt, als es seine Heldenthaten verdient hatten. Zugleich feyerte man das Friedensfest in allen Hauptstädten der preußischen Monarchie. Der Friedensstifter von Herzberg ward zum zweiten Kabinetsminister erklärt, muste aber noch einige Jahre das schlesische und das Staatssekretariat mit dem Archivkabinette beybehalten.

Der König ließ die Gelder, die zur Sicherheit von den Gemeinden und den Vasallen aufgenommen waren, ihnen zurükbezahlen, die Vorräthe, die in Polen aufgekauft, in Schlesien aufgeschüttet oder aus Sachsen weggeführt worden, und ungeheure Summen werth waren, unter die Armen und Nothleidenden austheilen. Jeder erhielt täglich einen gewissen Antheil an Brodt und Mehl, und dem unvermögenden Landmann wurde das Saatkorn geschenkt. Alle überflüssige Reuterpferde und die Proviantpferde überließ man ihnen umsonst. Der König schenkte noch den Ländern Pommern und der Neumark, ihren Städten und Dörfern ganz außerordentliche Summen. Er ließ zwölfhundert Häuser, Scheunen und Ställe in Pommern aufbauen, die ihm die Summe von einer Million dreyhundert und siebenzigtausend Thaler kosteten. Er schenkte den Einwohnern zwölfhundert Pferde und dreyhundert vier und siebenzigtausend Scheffel Mehl, Roggen, Gerste und Haber, an Werthe für vierhundert vier und vierzigtausend Thaler. Für siebenhundert acht und sechzigtausend Thaler ließ er in der Neumark die zerstörten Häuser aufbauen. Der Stadt Küstrin gab er zu ihrer Wiedererbauung sechshundert vier und achtzig tausend Thaler, und den Einwohnern des platten Landes sechstausend und vierhundert Pferde, dreyhundert vier und achtzigtausend Scheffel Getreide, welches dreyhundert und siebenzehntausend Thaler machte. Die Erbauung der Stadt Calies kostete ihm achtzigtausend Thaler, der Vorstadt Landsberg ein und vierzigtausend Thaler, und des Städtchens Falkenburg siebentausend Thaler. Zur

Ver-

Verbeſſerung ſeiner Aemter und Kammergüter in der Neumark gab er zwei und dreyßigtauſend Thaler. Die Neuanbauenden bekamen die Baumaterialien umſonſt. Er ſchenkte ihnen noch Baugelder und Freyjahre. Man verſchafte ihnen aus den andern Provinzen die nöthigen Arbeitsleute, dadurch wurden die entwichenen Unterthanen wieder zurükgelokt; das ein Generalpardon förmlich wiederhohlte. Um den Akkerbau und der Bevölkerung aufzuhelfen, wurden bey der Armee alle Landskinder verabſchiedet, die Grundeigenthum beſaßen. Alle Kleine unter fünf Zoll erhielten Laufpäſſe. Man erlaubte den Einländern wiederum abwechſelnd ihre Fahnen zu verlaſſen, und der Feldarbeit abzuwarten. Die Küraßier Kompagnien verringerte man mit allen Offiziers auf zwei und ſiebenzig Mann. Von den Freyparthien wurden nur wenige ganz beybehalten. Von den übrigen die größten unter die Feldregimenter, die Mittlern unter die Garniſonen vertheilt, und die kleinſten verabſchiedet. Ungefehr funfzigtauſend Mann erhielten ihre Entlaſſung. Die Landmiliz gieng auseinander, und die Milizgelder hatten ein Ende. Der König nahm zur großen Freude des ganzen Landes den Hauptleuten die Kantons ab, unterſuchte und beſtrafte ihr Verhalten bey den Werbungen und Aushebungen. Es ward ihnen auch die Ertheilung der Trauſcheine und anderer Vortheile abgenommen, die ſie zum Nachtheile der Unterthanen misbraucht hatten. Man überhob die Generals der Bemühung die Regimenter zu ergänzen, gab ihnen dafür viertauſend Thaler, und

über-

überließ das gewissen Kriegskommissarien. Die königlichen Kammern übernahmen die Verpflegung der ganzen Reuterey. Der König bezahlte nicht mehr Leute als wirklich unterm Gewehre standen, und bestellte zu dem Ende nach bestimmten Bezirken gewisse Generals zu Regimentsaufsehern. Er ersparte große Geldsummen, und brachte dadurch seinen Kriegsstaat auf einen bessern Fuß.

Der Krieg hatte Teutschland mit einer ungeheuren Masse klingender Münze, und vorzüglich mit vielen Millionen Gold vermehrt, die von den ausländischen Truppen, Engländern, Franzosen, Russen und Schweden eingeführt und verbraucht, und auf fünfhundert Millionen geschäzt worden sind. Die Kaufleute, Wechsler, Lieferanten, Juden, Manufakturisten, Handwerker und die Aufkäufer waren bereichert, nur der mittlere Bauersmann war verarmt, und große Strekken Ländereyen lagen wüste. Dieses vereinigt mit der Konsumtion der ausländischen Armeen, verursachte einen Mangel und eine Seltenheit an Lebensmitteln, und jenes eine Steigerung und Vertheurung aller Produkte. Den grösten Uebelstand verursachten die allzuleichte Geldsorten. Wer sich dabey nicht in Zeiten vorgesehn hatte, der litt großen Schaden. Sie wurden jezo theils ganz verrufen, theils allgemach abgeschäzt, und gegen neugeschlagene ächte Münzsorten eingewechselt. Sachsen sezte sie zuerst herab, und verrief sie. Dadurch wurden sie fast alle ins Preußische geschleppt, und kamen grösstentheils in die königlichen Kassen, welches einen Schaden

von

von vielen Millionen verursachte. Der König machte zu dem Ende eine Menge Geseze, besonders wie es mit der Wiederbezahlung der Schuldfoderungen gehalten werden sollte. Die Einwohner von Pommern und der Neumark, der Kreise Lebus, Storkow und Beeskow erhielten fünfjährige Nachsicht, und die Zinse auf vierthalb vermindert. In Pommern wurden die Gemeindsweiden aufgehoben. Vorzüglich ließ er sich angelegen seyn, den Zustand seiner Länder selbst zu untersuchen, die er jezt sämtlich bereiste. Er gieng den achtzehnten Mai mit dem Prinzen von Preussen, mit dem General Grafen Borke und mit dem Generaladjudanten von Anhalt, von Pozdam über Charlottenburg nach Berlin, dann über Schwedt und Stargard nach Greifenberg, und endlich nach Kolberg, wo er einige Tage blieb. Im Jun reiste er mit eben derselben Gesellschaft nach Magdeburg und Halberstadt.

Der König schrieb den zweeten der Gräfin Camas: „In Wahrheit, ich vermisse hier den Umgang mit Ihnen. Aber ich glaube, Sie haben große Ursache sich zu schonen, und ohnehin könnte ich nur wenig Ihre angenehme Gesellschaft genießen. Denn wir befinden uns hier wie auf der allgemeinen Versammlung des heiligen römischen Reichs umringt von Prinzen und Prinzessinnen, und es hindert mich meine Schwächlichkeit allen Gastgeboten beyzuwohnen. Ich finde mich nur bey den großen Feyerlichkeiten, und suche hernach unter zweien etwas Ruhe zu genießen. Der alte Baron beschimpft meine hinkenden Beine. Er

ist mit dem Prinzen Friedrich in die Wette gelaufen, wer dem andern vorkömmt. Für mich, der ich an der Krükke ungefehr wie ein Gefolterter mich fortschleppe, ich betrachte die Schnelligkeit ihres Laufs wie ein Gelähmter den Balleten beywohnt." Es neigte sich um diese Zeit sein Körper vorn etwas über, und der Kopf hieng ein wenig nach der rechten Seite. Seine Leibesbeschaffenheit, die von Natur nicht sehr stark war, hatte er durch Uebung und durch die Kriegsbeschwerlichkeiten abgehärtet. Er hatte schöne große blaue Augen, deren Blik ausnehmend scharf und durchdringend war. Sein Mund verlor durch den Verlust der Zähne seine Annehmlichkeit, und gab seinem Gesichte schon jezt ein ältliches Ansehen. Seine Gestalt war etwas unter der mittlern Mannsgröße, aber sehr proportionirt gebildet. Der Ton seiner Stimme enthielt einen reinen und angenehmen Tenor, und konnte beym Kriegsbefehle von ihm so verstärkt werden, daß er in der grösten Entfernung hörbar blieb. Seine Kleidung war sehr einfach, und er zeichnete von seinem Gefolge sich durch den schlechten blauen Oberrok aus. Den großen Hut mit weissen Federn trug er so, daß die große Seitenkrempe über seine Stirne und Augen herabhieng, und die vordere Krempe nach der einen Seite sich neigte. Die hintern Haare hatte er beständig in einen Zopf zusammengebunden, und die Seitenhaare in nachläßige Locken gerollt, die selben gleich gepudert waren.

Zu Saldern traf er die braunschweigische Herrschaften an. Nun nahm er den Weg über Horneburg nach Minden. Hier besah er das Schlachtfeld. Er gieng darauf über Herford und Bielefeld nach Lippstadt und Hamm. Den sechsten kam er zu Wesel an, wo sich auch der Erbprinz von Braunschweig einfand, und d'Alembert aus Paris eingeladen wurde. Der König befahl die Festungswerker von Wesel, Lippstadt und Geldern niederzureißen, und in Gärten und Wiesen zu verwandeln. Die Kasernen und Magazine schenkte er Privatpersonen zu Fabrikgebäuden. Er besah das Schlachtfeld von Krefeld, gieng nach Kleve, und nahm den d'Alembert mit sich zurük. Er reiste über Hannover nach Salzdahlen, wo ihn die braunschweigischen Herrschaften herrlich bewirtheten. Er nahm zwei Prinzen des Herzogs auf eine sehr grosmüthige Weise in Diensten.

Es wurden allerley Handelsanstalten zum Vortheile der Städte Berlin, Königsberg, Magdeburg, Breslau, Stettin und Kolberg getroffen. Wegen lezterer Stadt als ehemaliger Hanseſtadt behauptete man die Zollfreiheit im Sunde, welches Dännemark nicht einräumen wollte. Nach Schlesien zog man eine Anzal guter Lederarbeiter, um die Podolische, Kosakische und andre fremde Thierhäute zu verarbeiten, die hier in Menge anzutreffen. Sie erhielten zehen Freyjahre, das Bürger- und Meisterrecht umsonst, den Vorspann, Werbungsfreyheit, funfzig Thaler Vorschuß, und zur Erkaufung der Häuser das benöthigte

Geld

Geld ohne Zinsen. Er schenkte diesem Lande, das einen Abgang von hundert und funfzigtausend Köpfen an seiner Bevölkerung erlitten hatte, die nur noch eine Million und hundert und fünfzigtausend Menschen betrug, eine sechsmonatliche Steuer und siebenzehntausend Pferde. Es wurden sechzehn Regimenter Fußvolk und eilf Regimenter Reuterey, zusammen vierzigtausend Mann eingelegt, und aus den Landeseinkünften unterhalten. Der König ließ mit der Erbauung des neuen Schlosses zu Pozdam den Anfang machen, wobey Büring, Manger, le Grai und von Gontard ihren Kunstfleiß vereinigten.

Wie der Aachner Friede, so bewirkte auch der Hubertsburger Traktat eine allgemeine Revoluzion bey den europäischen Höfen. Damals hatte man geglaubt, bloß die militairische Verfassung seines Staats wäre der Grund von Friedrichs Macht, und jezt wollte man beobachtet haben, daß seine Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit ihm diese unüberwindliche Stärke gewährt hätte, welche die ganze Welt in Erstaunung gesezt hatte. Nun glaubte man an allen Höfen kein größeres Anliegen zu haben, als die Hofökonomie einzuschränken und die überflüßigen Staatsausgaben zu vermindern. Verschiedene Residenzen kriegten jezt mehrere Aehnlichkeit mit einer Karthause als mit einem Hoflager, und vorzüglich groß war die Veränderung in der kaiserlichen Hofburg zu Wien. Was man auch von den Einschränkungen der preußischen Hofhaltung sagt, so kann ich als Augenzeuge versichern, daß sie in Ver-

gleichung mit der östreichischen, so wie sie schon unter der Kaiserin Marie Theresie vermindert wurde, noch eine Art von Prachtaufwand genennt werden kann. Hier wird fast das ganze Jahr über kein Fest oder irgend eine Feyerlichkeit umsonst gegeben. Alle Schauspiele, Redouten und andere Hoflustbarkeiten müssen die Zuschauer bezahlen. Man trift ganze Flügelgebäude des Schlosses leer und öde an, und in den Hauptgebäuden muß man erst ungeheure lange ganz unbewohnte Gänge durchwandern, ehe man zu einem Zimmer kömmt, wo ein Mensch wohnt, und eben so wenig Pracht erscheint, wenn sich die Herrschaften öffentlich zeigen. Dahingegen der König gleich nach dem Kriege wieder seine gewöhnliche Winterlustbarkeiten in Opern, Redouten und Bällen gab, und damit alle Jahr fortfahren ließ, die jedermann frey besuchen konnte, ob er schon selbst selten mehr ihnen beywohnte. Es kamen wieder eine Menge auswärtiger Gesandten nach Berlin. Der Großsultan Mustaffa der dritte, schikte den Achmet Effendi über Breslau mit einem großen Gefolge, um dem Könige seine Achtung zu bezeugen, und ihm Geschenke zu überbringen. Der König nahm seine Huldigung feyerlich auf dem Throne an, und ließ ihn königlich bewirthen.

Wenn ich von dem gleichzeitigen Staatssystem und der Denkungsart der Höfe recht unterrichtet bin, so dünkt mir, daß der König seine übrige Lebenszeit vollends in behaglicher Ruhe und schriftstellerischer Muße zubringen wollte, wobey er sich alle Mühe gab, seinen verwüsteten

Län-

Ländern und verunglükten Unterthanen zu Hülfe zu kommen, und die preußische Monarchie wieder in einen blühenden Zustand zu verſezen, als wozu er jährlich, wie vorher, die Summe von zwey Millionen anwendete. Er wollte den Schaz und die Armee ſeinem Nachfolger in eben dem Zuſtande verlaſſen, als er beide von ſeinem Vater empfangen hatte. Eben ſo friedliche Geſinnungen nimmt man um dieſe Zeit auch bey dem wiener Hofe wahr. Er hatte die Beobachtung gemacht, daß ein ſo muthiges, kriegriſches und ſtreitfertiges Volk wie die Preuſſen, durch den Krieg nur neue Kraft und mehrere Feſtigkeit bekömmt, und ihm eher ein langwieriger Friede, wodurch es vom Kriege entwöhnt, erſchlaft und in eine innere Gährung verſetzt wird, nachtheilig werden kann. Während dem langen Kriege muſten jenem die ganze innere Einrichtung, die wahren Kräfte und die groſſen Spannadern dieſer Macht in die Augen fallen, die er jezt auf ſeinen Staat herüber zu pflanzen, ſich angelegen ſeyn ließ. Daher entſtand eine Wirthſchaftlichkeit, die ſelbſt die preußiſche übertrift, daher die Erhaltung einer furchtbaren Armee, die ſtets marſchfertig iſt, und in immerwährender Bewegung erhalten wird. Daher die groſſe Veränderung in allen Fächern der innern Staatsverwaltung. Kurz eine gänzliche Umſchaffung ſeines Staats. Indes um das äuſſere Wachsthum dabey nicht zu verabſäumen, ſo fuhr man fort, noch Millionen auf die Erhaltung der auswärtigen Verbindungen zu verwenden, und in den Kabinettern in raſcher Thätigkeit zu bleiben. Man unterſtüzte zwar dieſe Unterhandlungen zu-

weilen durch seine Armeen, hütete sich aber sehr, es zum wirklichen Ausbruche kommen zu lassen, und wenn der doch erfolgt war, so suchte man sobald möglich wieder Friede zu machen, und begnügte sich mit kleinen Erwerbungen, bis man seine innere Stärke so weit vergrössert hätte, daß man mit entscheidendem Tone auftreten könnte.

Der König schikte den Staatsminister von Rodt nach Wien, und empfieng den General Ried, der zugleich den Auftrag hatte, den Baron Trenk aus der Gefangenschaft zu erbitten, sich das Geschäfte aber nicht sehr angelegen seyn ließ, bis die Königin, die Prinzeßin Amalie und der Prinz von Preussen ihn bey einer günstigen Gelegenheit daran erinnerten. Der König bewilligte seine Entlassung unter der Bedingung, sich weder im Preußischen noch im Sächsischen aufzuhalten. Er saß gegen zehn Jahre, weil er den Großkanzler Bestuchew und seine Gemahlin gegen den König mehr aufgereizt, und vielleicht gewisse Geheimnisse des Hauses ausgeschwazt hatte. Er vermehrte die Härte seiner Gefangenschaft durch seine ewigen Versuche auf eine gefährliche und gewaltsame Art zu entkommen, woran vielleicht mehr seine Eitelkeit als ein böses Herz, Schuld waren. Indes machten ihm die geheimen Unterstüzungen von hohen Händen seinen Zustand wider den Willen des Königs noch sehr erträglich. Freylich wird die Menschheit bey dem Anblikke solcher Gegenstände trauren und beklagen, daß den Staatsverbrechern, meist Personen von Stande, nicht eben dieselbe förmliche Gerechtigkeitspflege

zu Theil wird, die man bey Civilverbrechen dem verworfensten Menschen zugestehet, und die ganz unbeschadet der Geheimhaltung gar wol zu beobachten wäre. Oft können dadurch gerade die getreusten Unterthanen und die wärmsten Patrioten ein Opfer der Kabale, des Partheygeistes und der heimlichen Verschwörung werden. Lange Zeit wollte ich diese Begebenheit in der Geschichte Friedrichs gar nicht sehen, wenn mich die Aufmerksamkeit, welche die Schiksale dieses Manns bey der Welt erregt haben, nicht genöthigt hätten, wenigstens etwas davon zu erwehnen.

Auf Verwendung des Pabsts und der Kaiserin Marie Theresie erhielt der Fürstbischof von Schaffgotsch bloß die Erlaubnis, sich in seinen Kirchsprengel aufzuhalten, mit dem Verbote, Breslau wieder zu betreten. Man erinnere sich jener siebenjährigen Zeit der Unordnung und Verwirrung, wo der finstere Geist der Zwietracht das Recht mit der Leidenschaft verwechselte, die Pflicht mit dem Eigennuze paarte, und die gute Sache mit der bösen vermischte, wo manchmal die schönsten Gestirne einige Verfinsterung litten, und wo sich zuweilen auch getreue Unterthanen durch den Strom des Partheygeistes hingerissen sahen, daß sie gleich den Seeleuten, die auf dem hohen Meere vom Orkane sich ergriffen finden, genöthigt wurden, den ordentlichen Weg zu verlassen, den sie nehmen wollten, und sich auf einige Zeit dem Willen der Winde und des Sturms überlassen musten. Dem Könige konn-

ten dieſe Verderbniſſe und Misbräuche am Ende nicht verborgen bleiben. Er gab dem Generalfiskal Uhde Befehl, ihn von dem Zuſammenhange und ihren erſten Urſachen genau zu unterrichten. Uhde bemerkte, daß dieſe ſo verſtekt lagen, und ſich ſo ſehr verwikkelt hatten, daß es ſchwer war, auf die erſte Quelle des Unheils zurükzukommen. Indes machte er die nöthigen Verfügungen an die Unterfiskäle in den Provinzen, und bat dem König ihm einen Staatsminiſter vorzuſezen, durch deſſen Mund er die gemachte Entdekkungen vor den Thron bringen könnte. Allein dieſer verlangte, er ſollte ihm dieſelbe unmittelbar vortragen. Uhde fand, daß die Laſt am Ende auf einige hohe und vornehme Perſonen fallen möchte, und der Kabinetsrath Eichel es beſtändig verhindern würde, daß ſie nicht zur Kenntnis des Königs kämen, wie deswegen auch der Staatsminiſter von der Horſt laute Klagen geführt hatte. Es wird in dieſem Falle der Subaltern, ohne etwas auszurichten, immer ein Opfer ſeines Dienſteifers. Daher Uhde den Ausweg ergriff, ſein Amt niederzulegen, welches der König dem von Anieres gab, und ihm eine neue Fiſkalanweiſung vorſchrieb. Es wurden zugleich durch ein Kriegsrecht ſtrenge Unterſuchungen über das Betragen einiger Generals und Offiziers während dem Kriege angeſtellt, und ſie theils der Verrätherey und theils der Pflichtloſigkeit, und theils des Mangels an Dienſteifer beſchuldigt und überwieſen, einige auf ein und zwei Jahre auf die Feſtung geſezt und viele

verab-

verabschiedet. Wunsch erhielt für seinen Staatseifer ein öffentliches Lob, und zur Belohnung ein Feldregiment.

Jariges, der indessen einen ganzen Folianten von Verbesserungen der neuen Prozeßordnung sammlen ließ, und dadurch die Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit der zeitherigen Justizverbesserung noch mehr beurkundete, erhielt die Begnadigung, daß ihm die erledigte tausend Thaler des Grafen von Reder und eine Pfründe beym Hochstift Magdeburg angewiesen wurden, die er für achttausend Thaler an den Prinzen Hans Görgen zu Dessau verkaufte. Die Domherren zu Magdeburg erhielten ein goldenes weißemailirtes Bischofskreuz zum Ordenszeichen, das an einem oranienfarben gewässerten und Silber beränderten Bande, und zugleich auf dem Kleide gestikt getragen wird. Vorne erscheint der preußische gekrönte Adler, und hinten der h. Moriz als Stiftspatron.

Hauptsächlich ließ der König sich angelegen seyn, das Schulwesen zu einer bessern Einrichtung zu bringen. Es ergiengen darüber ein Generallandschulreglement und eine Anzahl Verordnungen. Dann erschien ein Umlauf wegen der Ausbesserung der Hauptwege und Heerstraßen, dem verschiedene Wegordnungen nachfolgten. Allein hierbey blieb die Absicht des Königs durch seine ganze Regierungszeit unerfüllt, weil die dazu ausgesezte Summen, die mit den Baugeldern unter einer Rubrik aufgeführt wurden, zu geringe waren, und durch die Nachsicht der

Kriegsräthe von den Beamten und Pächtern oft zur überflüssigen Verschönerung ihrer Amtsgebäude allein verwendet wurden. Daher am Ende die Wege, Dämme und Landstraßen in den preußischen Staaten in Verfall geriethen, und in verschiedenen Gegenden gar nicht mehr zu gebrauchen waren.

Um den Zustand der Bevölkerung wieder übersehen zu können, ergiengen Verordnungen, das Tabellwesen über die Gebohrne, Getraute und Gestorbene in gehörige Ordnung zu bringen, und es mit mehrerer Genauigkeit zu besorgen. Er verbot den Lumpen- und Plaggenaufkauf, Häute und Leder sollten in Kleve, Mörs und Geldern nicht aufgekauft und ausgeführt werden. Die Betteley wurde theils eingeschränkt, theils ganz abgestellt. Man that Vorschläge zur Errichtung einer Feuergesellschaft auf dem platten Lande. Wegen der Juden wurden eine Menge Verfügungen gemacht. Der König übernahm die Porzellanfabrike, und erhielt sie durch außerordentliche Mittel und großen Aufwand im Gange. Er ließ zu Pozdam einen Heldensaal anlegen, worin er die Bildnisse aller seiner Generals und Stabsoffiziers aufstellte, die in diesem Kriege geblieben waren. Er gab Geseze wegen den Gesamthändern, eine Hofapothekerordnung, und eine Ufer- Ward- und Hegungsordnung für Schlesien und Glaz.

Der König betrieb selbst die römische Königswahl des jezigen Kaisers, um Oestreich Proben von seiner auf-

aufrichtigen Freundschaft zu geben. Es wurde endlich im Jenner 1764 zu Frankfurt am Main ein Kurfürstentag angesezt, und den sechsten Hornung darauf ohne Umstände zur Wahl Joseph des zweiten geschritten, der schon im zarten Alter eine große Hochachtung und Verehrung für unsern König hegte. Sämtliche neun Kurfürsten erneuerten hierauf ihren Verein. Den zweiten May trat Achmet Effendi, nachdem er bey dem Kabinetsminister Grafen von Finkenstein eine förmliche Abschiedsaudienz genommen hatte, seine Rükreise von Berlin durch Schlesien an. Er bekam vom Könige für seinen Herrn ein paar Flinten und ein paar Pistolen mit dichten Goldplatten ausgelegt, und mit Edelgesteinen verziert.

Mit dem russischen Hof, mit dessen Monarchin der König beständig einen freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt, kam den eilften April oder im Anfange dieses Monats ein Vertheidigungsbündnis zu Stande, welches unser Gesandter Viktor Friedrich Graf von Solms mit dem russischen Geheimenrath Niscita von Panin und dem Vizekanzler Fürsten Alexander von Gallizin unterzeichneten. Auf den Fall eines Angriffs versprechen sich beide Theile einander mit zehentausend Mann Fußvölker und zweitausend Reutern, oder mit Geld zu unterstüzen, und ihren Unterthanen den wechselseitigen freyen Handel genießen zu lassen. Die Folge dieses Bündnisses war die Erwählung des Grafen Stanislaus August Poniatowsky zum Könige von Polen, und die Erhaltung der Rechte der

Dis-

Dissidenten. Der König gab jenem in folgendem Briefe heilsame Lehren:

„Ihr Majestät müssen bedenken, daß da Sie Ihre Krone durch Wahl, und nicht durch Geburt erhalten haben, die Welt aufmerksamer auf ihre Handlungen seyn wird, als auf die Handlungen irgend eines andern Potentaten in Europa; und das ist nicht mehr wie billig. Da lezteres blos eine Wirkung der Verwandtschaft ist, so erwartet man von einem solchen nicht mehr (wiewol vielmehr zu wünschen wäre) als das, womit die Menschen gewöhnlich begabt sind; aber von dem, welcher von seines gleichen aus einem Unterthanen zum König erhoben, von dem, welcher freywillig gewählt worden ist, über die zu regieren, die ihn gewählt haben, erwartet man alles, was nur irgend eine Krone verdienen und zieren kann. Dankbarkeit gegen sein Volk, ist die erste Tugend eines solchen Monarchen, denn ihm allein, nächst der Vorsehung, hat er's zu danken, daß er Monarch ist. Ein König durch Geburt, der seines Standes unwürdig handelt, ist blos eine Satyre auf sich selbst; aber ein gewählter König, der seiner Würde nicht gemäß handelt, beschimpft auch seine Unterthanen. Ihr Majestät werden gewiß diese Wärme verzeihen. Sie ist eine Wirkung der aufrichtigsten Achtung. Der liebenswürdigste Theil des Gemähldes ist nicht so sehr eine Lehre, was Sie seyn sollten, als eine Prophezeihung, was Sie seyn werden, ꝛc.

Es wurde eine Anweisung über die jährlichen Landkirchen- und Schulbesichtigungen, ein Straßen- und Wegebesserungsreglement, eigene Wegeordnungen für Preussen und für Geldern, ein neues Münzedikt, ein Staat für den Magistrat zu Beeskow und eine Dienstordnung für das Amt Zieser, eine Bauordnung für Vor- und Hinterpommern ertheilt. Ein ausführliches Edikt machte die Wohlthaten und Vortheile bekannt, die fremde bemittelte Personen und Familien, Manufakturier, Professionisten und Handarbeiter sich in den preußischen Staaten zu erfreuen hätten. Man sorgte für die Herabsezung der Preise der Lebensmittel und anderer Produkte, wie sie vor dem Kriege gewesen waren. Der König schenkte zwei und zwanzigtausend Thaler zur Ansezung einer Anzahl von zweihundert und funfzig fremder Spinnerfamilien. Man betrieb mehr das Torfgraben, verbot die Ausfuhre der erforderlichen Materialien zum Leimmachen, und sorgte für die Wiederbesezung und Anbauung der wüsten Höfe, Aekker und Vorwerke. Man stellte die Fischdiebereyen ab, und untersagte den Juden die Kühpachtung. Fabrikarbeiter durften ohne Erlasschein nicht in Diensten genommen werden.

In Schlesien befahl er die Stadt Greifenberg auf seine Kosten wieder aufzubauen. Als er sich zu Hirschberg befand, schikten ihm die Einwohner Abgeordnete, sich für die große Gnade zu bedanken. „Ihr habt nicht nöthig, antwortete er, mir deswegen zu danken. Es ist

meine

meine Schuldigkeit, meinen verunglükten Unterthanen aufzuhelfen. Dafür bin ich da! Eine Wittwe von D... verlangte vom Könige sie auf Kosten ihrer Gläubiger zu begünstigen. Der Kabinetsbefehl vom zehenten November verwieß ihr den Gesuch aus dem Grunde, weil die Landesgeseze für jedermann wären, und der König selbst zu allen Zeiten darüber halten würde, daß sie durch die Kollegien beobachtet werden müsten, sich aber niemals durch jemand verleiten lassen würde etwas zu verordnen, das den Gesezen entgegen wäre."

Im Jahr 1765 starb der General von Forcade, dem er einsmals wegen seiner Blessuren selbst einen Stuhl zum Sizen gebracht hatte. Er schikte der Wittwe ein sehr gnädiges Kabinetsschreiben, worin er ihr jährlich fünfhundert Thaler aus Erkenntlichkeit für die getreuen Dienste ihres Mannes, fünfhundert Thaler als Belohnung ihrer ehelichen Fruchtbarkeit, und fünfhundert Thaler als Beyhülfe zur Erziehung ihrer Kinder verwilligte.

Er ließ das Salzwesen in seinen Staaten auf eine andere Art einrichten, bestellte zu dem Ende Salzaufseher, und ertheilte ihnen eine Ordnung und Anweisung. Jeder Bürgerschaft und jeder Bauergemeinde ward ein gewisser Vorrath angesezt, die sie jährlich aus den königlichen Salzmagazinen abholen, und zum Verbrauche unter ihre Einwohner vertheilen muste. Jede erwachsene Person ward auf drey Mezen angeschlagen. In einem gewissen Buche wird darüber

über dieſe Ausſtellung gemacht. Die Salzſiedereyen ſind verpachtet, und es zeigt ſich dabey das Uebel jeder Verpachtung. Der Pächter ſucht nur viel Salz zu gewinnen, ohne ſich um deſſen Trokkenheit und Reife zu bekümmern. Um den Klagen über unrichtiges Maaß abzuhelfen, hat man das Gewicht zum Maaßſtabe angenommen. Nun lieferte der Pächter, der dabey ein unermeßliches Vermögen gewann, drey viertel Tonnen feuchtes Salz ſtatt der Tonne trokkenes, weil jenes das nehmliche Tonnengewicht wie dieſes beſaß. Es ergiengen Verordnungen an die Prediger und Dorfſchulzen, wie ſie ſich bey den Viehſeuchen zu verhalten hätten, eine Ordnung nach Kleve und Mark, wie die Häuſer nicht mit Fachwerk, ſondern alle von Steinen zu erbauen wären. Untüchtige Küſter und Schulmeiſter muſten abgeſchaft werden. Die neue Verſicherungskammer zu Berlin erhielt einen Freybrief auf dreyßig Jahre, und die Taglöhner, Holzhauer und Flöſſer eine Ordnung. Der König erließ ein neues Kanzleyreglement, ein Regiſtraturreglement, Bankoordnung für Berlin und für Königsberg, eine Mäklerordnung für die Handelsſtädte in Kleve und Mark eine Anweiſung wegen der Schweinezucht, eine Anleitung wegen Verbeſſerung der Rindviehzucht, und eine allgemeine Erbordnung. Man verhütete bey den Landſaſſen in Magdeburg, Halberſtadt, Pommern, in der Kurmark und Neumark die Waldverwüſtung. In Preußen muſten wilde Bäume und Obſtſtämme angepflanzt werden, und die Steuer- und Landräthe erhielten Anweiſung wegen den Maulbeerpflanzun-

zungen auf den Kirchhöfen. Man suchte die Schiffsgefäße zu vermehren, und schärfte mehr das Verbot der Einfuhre ausländischer Waaren.

Der König fuhr in diesen Jahren fort, mit den übrigen europäischen Staaten und mit den teutschen Reichsländern viele Verträge über die Aufhebung oder Einschränkung des Abzugsrechts zu errichten, um die ausländische Einwanderung zu befördern. Er glaubte, daß der Viehstand ansehnlich vermehrt und verbessert werden könnte, wenn die gemeinschaftlichen Hüthungen aufgehoben, die Gemeinheiten und Allmandpläze unter die Gemeindsleute vertheilt, und die Stallfütterung eingeführt würde, welches er den acht und zwanzigsten dieses Jahres seinen Unterthanen vorschlug und empfahl. Der jezige geheime Finanzrath von Wöllner zeigte in einer vortreflichen Abhandlung die Aufhebung der Gemeinheiten und ihre großen Vortheile ökonomisch betrachtet, worin er so wie in seinen andern Kameralschriften ganz ausserordentliche Kenntnisse der Staatswirthschaft bewies. Der Geheimerath Ludwig Olivier von Marconnay ward als wirklicher Staatssekretair beym auswärtigen Departement mit dem ganzen Gehalt von zweitausend Thalern angestellt, und erhielt die französischen Ausfertigungen.

Der König bemerkte nach dem Kriege einen großen Ausfall seiner Zölle und Acciseeinkünfte, die theils von der ver-

verminderten Bevölkerung, theils von den vielen Gewerbseinschränkungen und theils von der geringen Aufsicht über ihre Verwaltung herrührte. Alle französische Staatsleute sind darin einverstanden, daß ihre Finanzverwaltung die schlechteste in Europa, allein ein unheilbares Uebel des Staats geworden ist. Nichtsdestoweniger ließ der König von dem berühmten Helvetius sich bereden, in seinen Staaten eine etwas ähnliche Zoll- und Accisverwaltung durch Franzosen einführen zu lassen. Es erschien 1766 ein ganzer Troß von französischen Regisseurs und Commis in den preußischen Staaten, die zu Berlin eine weitläuftige Kanzley von vielen Kollegien anlegten, und nachdem den vierzehnten April ein königlich Patent vorausgegangen war, die Provinzen disseits der Weser mit einer Sündfluth von Directeurs, Inspecteurs, Visitateurs, Controlleurs, Commis und Plombeurs überschwemmten, die, um den Schrekken der Unterthanen zu vermehren, mit ganzen Brigaden von bewafneten Antikontrebandiers zu Roß und zu Fuße unterstüzt, aufmarschirten. Der wizige Gesandte von Mitschel konnte sich der Anmerkung nicht enthalten: die Preussen hätten die Franzosen einmal bey Roßbach geschlagen, dafür würden sie jezt von ihnen alle Tage überall ausgeklopft. Man muß sich daher nicht wundern, daß wenige preußische Unterthanen es für ein Staatsverbrechen oder für eine Sünde gegen ihre Unterthanspflichten hielten, Zolleinnehmer und Accisebediente zu betrügen. Die Accisevertwaltung erhielt einen fremden katholischen Franzosen zum Oberhaupte, der mit alle seinen Unterge-

benen von dem Generalfinanzdirektorium für unabhängig erklärt wurde. Das hatte eine gedoppelt nachtheilige Wirkung, einestheils, daß ſich das größte Staatsgeheimnis und gleichſam das ganze baare Vermögen des Staats in den Händen eines einigen Ausländers befand, der für ſich jährlich einen ungeheuren Gehalt und eine reiche Einnahme zog, die er nicht ermangelte, in ſeinem Vaterlande gleich in Sicherheit zu bringen, theils daß die Finanzminiſter dieſer neuen Einrichtung überall Hinderniſſe in den Weg legten. Nun erſchienen von Leuten, die der Landesſprache gar nicht mächtig waren, und nicht die geringſte Kenntnis von der Landesverfaſſung beſaßen, eine Reihe von Verordnungen in franzöſiſcher Sprache, die ſich der arme Unterthan erſt mühſam muſte verteutſchen laſſen, und die gerade die Antipoden von den alten Geſezen waren, deren Verbindungskraft man nicht aufgehoben hatte, und die zum Theil nicht aufgehoben werden konnten. Die Franzoſen erhöhten den Eingangszoll der fremden Waaren unter dem Vorwande, den einländiſchen Abſaz der Fabrikwaaren zu vermehren, in der That aber nur um ihre Einnahme zu verſtärken, ohne ſich darum zu bekümmern, daß der Handel in der Folge darunter leiden würde, weil ſie wuſten, daß ihr Regiment nicht lange dauern konnte.

Man erhöhte übrigens die Auflagen auf die fremden Plüſche, Kamelotte, Manchester, Perkane und andere Fabrikwaaren, glaubte den Debit der eigenen Linnenwaaren

und

und der Wolle zu befördern, gab allen paraphirten Büchern öffentlichen Glauben, vermehrte den Verbrauch des Stempelpapiers und die Summe der Kartengelder, deren Einnahme der König jezt selbst übernahm, und überhaupt das ganze Stempelwesen auf einen andern Fuß brachte, gab den berlinischen Gold- und Silber-Sammt- und Seidenfabriken eine neue Ordnung, dergleichen die Wagebedienten zu Königsberg, den Banken zu Berlin und Breslau, der Feuergesellschaft auf der Söfterbörde, den Landkutschern und Fuhrleuten. Noch erschien eine Postordnung und eine Bergordnung für Kleve, Mörs und Mark, eine Versicherungs- und Havereyordnung und eine Justizanweisung für die Teklenburgische Regierung. Der König schenkte von denen jezt vermehrten Einkünften seinen Staaten große Geldsummen zur Ersezung ihres Kriegsschadens, wovon die hiesige Stadt Halle allein vierzigtausend Thaler empfangen hat.

Im August wurde der Großkanzler Jarriges nach Potzdam gerufen. Der König unterhielt sich hier mit ihm sehr vertraulich, und sie giengen zusammen das Zimmer auf und nieder. Jarriges vergaß sich, aus des Königs Dose eine Prise zu nehmen. Friedrich, ohne sich die Unschiklichkeit merken zu lassen, öfnete bey der Rükkehr zum Fenster dasselbe, und ließ die Dose sachte in den Garten hinabfallen, sezte auch die Unterredung ununterbrochen fort. Als Jarriges wieder zu Berlin angekommen war, so fand er den Abend eine prächtige emaillirte und mit

Steinen reich besezte Tabaksdose auf seinem Tische liegen, die mit braunen Tabak angefüllt war, und wobey dieser Zettel lag: „Da man weiß, daß Ihr Exzellenz guten rapirten Tabak lieben, so schlägt man Ihnen vor, aus dieser Dose welchen zu nehmen, die Ihnen von guter Hand zukömmt.“ Jarriges schrieb gleich den achten an den König: Ohngeachtet der äussersten Ueberraschung, die mir gestern Abend der Anblik einer prächtigen Dose auf meinem Tische verursacht hat, so wurde ich bald überzeugt, daß sie nur vom König, meinem Herrn, kommen könnte. Es ist unmöglich das auszudrükken, was ein Herz bey dieser Gelegenheit empfunden hat, das schon viele Jahre für Ihr Majestät schwärmerisch eingenommen war, ehe noch es Ihnen bekannt worden ist. — — Friedrich antwortete den andern Tag: „Ich bin über die Dankbarkeit gerührt, die Ihr mir wegen der Dose versichert, die ich Euch geschikt habe. —“

Der König ließ in der Burgstraße, unweit der Kavalierbrükke, ein ansehnliches Gebäude für junge Edelleute und ihre Hofmeister aufführen. Ein hinter demselben befindliches Haus in der heiligen Geiststraße ward für die Lehrer bestimmt. Anton von Brancas, Bischof von Aix, hatte die Lesung der Schriften des Marquis d' Argens in seinen Sprengel verboten. Der König machte ihm durch die Parodirung seines Hirtenbriefs lächerlich. Es entstand zwischen dem Könige und dem Herzog Ferdinand von

Braun-

Braunschweig eine Mishelligkeit, welche diesen bestimmte, seine Entlassung zu begehren.

Im Jahr 1767 ward die Wahl der Magistratspersonen in Pommern in Ordnung gebracht. Die königlichen Verordnungen musten in den Kirchen bekannt gemacht werden, und man bestimmte, wer Postfrey seyn sollte. Man sorgte für die Vereinigung der steuerbaren Höfe und Bauergüter in Kleve und Mark, welche Länder auch eine eigene Feuergesellschaft und eine Grabenschauordnung und eine Bergknabschaftskassenordnung bekamen. Preussen eine Gesindeordnung, Halberstadt, Magdeburg und Mannsfeld eine Salpeterordnung. Schlesien eine neue Brauordnung.

Es zeigten sich deutliche Merkmale von der Stokkung der Gerechtigkeitspflege, und daß die neue Verfahrungsart, ohngeachtet der oft darauf gefolgten Verbesserungen noch sehr unvollkommen war. Der König schrieb den vier und zwanzigsten September an den Großkanzler Jarriges: „Die mir angegebene Ursachen wegen der schon drey Jahre geschlepten Prozesse der abgebrannten Bürger zu Frankfurt benehmen mir nicht die Idee, daß es unverantwortlich ist, wenn dergleichen arme Leute — — durch prozessualische Weitläuftigkeiten noch vollends an den Bettelstab gebracht werden. Es ist das nicht der einzige Fall der verzögerten Rechtspflege. Mir sind schon mehrere bekannt worden, und Ihr werdet wol thun, wenn

Ihr auf den schleunigern Betrieb der Prozesse bedacht seyd, die Kollegien untersuchen lasset, und bey einem oder dem andern Rathe — ein warnendes Beyspiel gebt.“ Der König verfertigte eine meisterhafte Lobrede auf den hofnungsvollen Prinzen Heinrich, der ein Bruder des jezigen Königs, und in diesem Jahre gestorben ist. Sie ward den zwanzigsten Dezember in der Akademie abgelesen. Zugleich beehrte er den ältern Prinzen Heinrich, seinen Bruder, mit einer Epistel, worin er die Hinfälligkeit der sinnlichen Vergnügungen und der Weltlustbarkeiten lebhaft abschilderte.

Den dritten Hornung 1768 starb der Geheimekabinetsrath Eichel, eine in der preußischen Monarchie sehr wichtige Person, die aber nach den hinterlassenen Nachrichten des Nüzlers und nach dem, was ich aus mündlichen Erzehlungen weiß, zwar keinen guten Nachruhm, aber ein desto größeres Vermögen verlassen hat, das durch ein Testament dem Großkanzler Jarriges zufiel. Der Bevölkerungszustand der preußischen Staaten war um diese Zeit, daß hundert zwei und siebenzig tausend geboren und sechs und dreyßigtausend getraut wurden, und hundert und vierzigtausend gestorben waren. Die Einkünfte und der Vermögenszustand von Schlesien hatte sich merklich verstärkt. Die jährliche Einnahme war jezt drey Millionen achtmalhundert vier und funfzigtausend neunhundert zwei und dreyßig Thaler, davon gieng auf die Unterhaltung des Kriegsstaats und der Festungen zwei Millionen

und

und neunhunderttausend Thaler, und des Civilstaats vierhunderttausend Thaler, zusammen drey Millionen und dreyhunderttausend Thaler, folglich Ueberschuß fünf mal hundert vier und funfzig tausend neunhundert zwei und dreyßig Thaler, der zum Theil in den Schaz kam, und zum Theil auf Bauwesen, Kolonien, Anlagen und Gnadengeschenken angewendet wurde. In Magdeburg, Halberstadt und in der Altmark ward statt des Grenzzolls, und der Durchgangsaccise ein Aufschlag von Pferde ein und zwei Thaler eingeführt. Der Boden von Sandschellen bey königlichen Aemtern und Kammergütern, der mit Kiefern bepflanzt war, muste den Unterthanen überlassen, desgleichen alle übrige Sandschellen und versandete Aekker noch besäet werden. Den Handwerksburschen ward das Auswandern ausser Lands verboten. Nochmals wurde allgemein eingeschärft, daß der Besizstand des Entscheidejahrs zur Erwerbung von Gerechtigkeiten hinreichend seyn sollte. Ueberhaupt wurden alle Chikanen des Fiskalatamts verboten. Man beförderte die Kultur der Maulbeerbäume, und zeigte in einer Anweisung den schlesischen Forstämtern neue Verbesserungen im Forstwesen. Alle Depositengelder und müßige Vormundschaftsgelder, desgleichen alle Geldvorräthe bey den geistlichen und milden Stiftungen, musten bey der Bank zu drey vom Hundert angelegt werden, wofür der König die besondere Gewehrleistung übernahm. Für Kleve und Mark wurden besondere Baufreyheitsgelder unter gewisser Vorschrift angewiesen. Die Hütteubedienten und Arbeiter bey

den Eisenhütten und Blechwerken bekamen ein besonderes Privilegium. Man sorgte für die Wiederaufbauung der wüsten Stellen in den Städten. Der König schenkte dem Neumärkischen Adel zur Verbesserung seiner Güter dreyhunderttausend Thaler. Er hatte auch den übrigen Provinzen zur Ersezung ihrer Kriegsschäden ansehnliche Summen verwilligt, worunter die Stadt Halle zum zweiten male vierzigtausend Thaler erhielt. Das Obergericht in der Ukermark erhielt ein Justizreglement, Kleve eine Wegordnung, Minden eine Gerichtsinstruktion, und Mörs eine Ordnung für seine Feuergesellschaft.

Der König ließ sich die Ansezung neuer Kolonisten sehr angelegen seyn, und verwendete darauf viel Geld, allein er wurde oft durch den Eigennuz der Personen hintergangen, welche die Besorgung und Einrichtung der Niederlassung übernommen hatten. Man gab die neuerbauten Häuser und Güter oft Landstreichern und anderm Lumpengesinde ein, die keine Kenntnis des Landbaus besaßen, den baaren Geldvorschuß, das Vieh und das Wirthschaftsgeräthe durchbrachten, und dann davon liefen. Wenn der König zur Musterungszeit diese Pflanzungen besichtigte, so hatte man es veranstaltet, daß diese Kolonisten in entlehnter sauberer Kleidung sich häufig an der Landstraße in voller Arbeit zeigten, ihre Güter zu bestellen. Der gütige Monarch freute sich über diesen Wolstand und Fleiß seiner neuen Unterthanen, und wuste nicht, wie schändlich man seine Wohlthaten misbrauchte.

Im

Im Jahr 1769 erschien eine Gesindeordnung für die sämtlichen Marken, und für Kleve und Mark eine Niersordnung. Der König belohnte bey jeder Gelegenheit seinen pommerischen und märkischen Adel, der ihm so getreu und so tapfer in dem lezten Kriege gedient hatte. Er ließ für die Summe von sechs und dreyßigtausend Thaler den großen Madniesee bey alten Kloster Kolbraz austroknen, wodurch siebenzehentausend Morgen gewonnen, und dem benachbarten Adel zugetheilt wurden. Der Niederbruch zwischen Zellin und Oderberg wurde neu bewallt und urbar gemacht, und mit einer Teich- und Uferordnung versehen. Es ergieng eine allgemeine Hütten- und Hammerordnung, dann eine Bergordnung mit einem Bergprivilegium für Schlesien und Glaz, Wegeordnung für Halberstadt, Steuerordnung für Minden und Ravensperg. Man machte eine Feuergesellschaftsordnung in der Kurmark bekannt. Man gab Anleitungen, wie man sich bey Viehseuchen zu verhalten hätte, und wie die Seidenwürmer gewartet und gefüttert werden müßten. Aller Aufkauf und Verkauf der Wolle auf dem platten Lande, desgleichen der Verkauf ausser Lands wurde verboten. Man befreyte den Wollhandel, und verschafte sich durch die Weizensteuer eine Finanzquelle zur Belohnung und Beyhülfe der einheimischen Fabriken. Alles Borgen an die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses wurde verboten, und die Schuldforderungen für ungültig erklärt. Die Emdner Heringsgesellschaft erhielt einen Freybrief und man legte sich in Ostfriesland stärker auf die Heringsfischerey.

In Königsberg ließ man ein Paketboot nach Cadix abgehen. Der König glaubte durch die Aufhebung der gemeinschaftlichen und vermengten Hütungen, Vertheilung der Brücher, überflüssige Weideplätze, Feldanger, und so weiter, in Preussen, in der Mark, Magdeburg, Pommern und in Halberstadt den Akkerbau sehr zu befördern, den Wiesewachs zu verbessern, und den Viehstand zu verstärken. Deswegen er die nöthigen Verordnungen erließ, und im Dezember mündlich äusserte, daß die Sache schlechterdings bewirkt, mit seinen besten Aemtern der Anfang gemacht, jedoch die Unterthanen bey der Austheilung in Rükſicht der Güte der Felder nicht vervortheilt und von den Justizbedienten auf Recht und Billigkeit gesehen werden müßte. Wöllner fuhr fort, die Sache durch gute Privatschriften zu unterstüzen. Seit der Zeit wurden in der Mark dreyhundert sechs und funfzig Theilungen vorgenommen. Man wieß dem Landmann eine bessere Wartung, Fütterung und Zucht des Rindviehes nach schlesischer Art, durch den Gebrauch des Steinsalzes und durch die Benuzung verschiedener Arten von Laubholz.

Den zwei und zwanzigsten Jul machte der Markgraf Karl Alexander von Anspach, der in diesem Jahre nach dem Tode des Markgrafen Christian Friedrich auch den Baireuthischen Antheil des Burggrafthums ererbt hatte, einen Besuch beym Könige zu Potzdam, und wurde sehr zärtlich aufgenommen. Der Obrist von Lengefeld kriegte bey ihm die Aufwartung. Zugleich erhielt der König

Nach-

Nachricht, daß ihn der Kaiſer gleich nach der Zurükkunft aus Italien im Lager zu Neiß beſuchen würde. Er ließ deswegen koſtbare Zubereitungen zum Empfange machen. Den zweiten Auguſt gieng der Markgraf von Anſpach über Berlin zur Königin nach Schönhauſen. Den andern Tag ſah er vom Schloſſe die Wachparade, und ſpeißte in Geſellſchaft des königlichen Hauſes bey der Prinzeſſin Amalia, und darauf beym Prinzen Ferdinand zu Friedrichsfelde. Der König erklärte den Markgrafen zum Generallieutenant, und ſchenkte ihm das baireuthiſche Regiment. Der König reißte mit ihm, mit dem Prinzen von Preuſſen, und mit dem Prinzen Heinrich ins Lager bey Neiß. Den fünf und zwanzigſten kam Joſeph mit dem Prinzen Albert von Hradiſch, unter dem Namen eines Grafen von Falkenſtein, nach Neiß. Er ward im biſchöflichen Pallaſte vom Könige und dem königlichen Hauſe überraſcht. Joſeph eilte die Treppe hinauf, dem Könige zuvorzukommen, und redete ihn mit den Worten an: Nun ſehe ich die Erfüllung meiner Wünſche! worauf Friedrich ausrief: Das iſt der gröſte meiner Tage! Alles völkerrechtliche Zeremoniel ward aufgehoben, und dagegen der Kriegsbrauch eingeführt, wo dem Könige als älterm Generale die rechte Hand blieb. Beyde Monarchen ſezten ſich aufs Kanapee, und unterhielten ſich eine Zeitlang in Gegenwart des königlichen Hauſes. Darauf unterredeten ſie ſich eine Stunde im Kabinette, und im Heraustreten wollte man bemerkt haben, daß der Kaiſer den König umfaßt hatte. Es ward ein Eilbote an den preußiſchen Reſiden-

ten

ten Gideon Benoit nach Warschau geschikt. Die Generals von Seidliz, Lentulus und Tauenzien wurden zur Tafel gezogen, sonst speißten mit, der Prinz von Preussen, Prinz Heinrich, Herzog Albert, der Markgraf von Anspach, Lasty, Laudon, Nostiz, d'Ayasaßa, Dietrichstein. Nachdem der König beym Kaiser den Gegenbesuch gemacht hatte, so fuhr dieser mit des Königs Equipage zum Prinzen von Preußen. Er hohlte den andern Tag zu Pferde den König zu den Kriegsbewegungen ab. Darauf erfolgte die Rükreise über Glaz, Nachod und Königsgrätz ins Lager von Kolin. Der König begab sich nach Breslau.

In diesem Jahre ward zu Potzdam der Bau des neuen Schlosses vollendet. Das Hauptgebäude hat die Breite von fünf und zwanzig Fenstern und drey Geschosse. Auf der Gartenseite steigt man auf zwölf Stufen hinauf. Der Vorsprung besizt oben eine Attika und einen Fronton, woran halberhobene Arbeit. An dem Hauptgesimse ist der preußische Adler mit der Ueberschrift: Auch nicht der Sonne weicht er. Ueber dem Fronton erhebt sich eine Kuppel im Geschmakke der alten Tempel, worauf von getriebenem und vergoldetem Kupfer drey kolossalische Grazien mit umschlungenen Armen auf dem Haupte ein Küssen mit der Krone tragen. Das ganze Gebäude umlaufen korinthische gereifelte Pilaster auf Würfeln, die das Hauptgesimse unterstüzen. Vor demselben und sonst überall zeigen sich eine Menge Bildsäulen und

Grup-

Gruppen. Das ganze Haus ist auf holländische Manier übertüncht. An dem Hauptgebäude befinden sich zwei Flügel von einem Geschosse und sieben Feustern mit korinthischen gereifelten Säulen und Statüen versehen. Auch diese haben mit Kupfer gedekte Kuppeln, worauf eine Laterne und ein vergoldeter Adler angebracht ist. Die Gegenseite enthält das rechte Antliz des Gebäudes von ebenderselben Form, nur wegen denen ihm gleichen und eben so hohen Seitengebäuden einen schmälern Vorsprung. Ein grünes vergoldetes eisernes Gitter theilt den Hof in zwei Theile, der mit Platten von Sandsteinen gepflastert ist, hinten von den Flügeln läuft ein ähnliches Gitter nach dem Kanale zu. Den ganzen Bau umfängt eine steinerne Treppe, und er ist bloß mit Glasthüren ohne Portal versehen. Die daneben stehende Communs machen eine Art von Wirthschaftsgebäuden in französischen Geschmakke. Die innern Verzierungen und Hausgeräthschaften sind kostbar, niedlich und auserlesen. Die Ritterakademie zu Berlin wurde von funfzehn Edelleuten mit ihren Erziehern bezogen, die hier freyen Unterhalt und Unterricht von besonders besoldeten Professoren geniessen. Die Zöglinge haben eine eigene Uniform, und geniessen in aller Absicht eine standesmäßige Erziehung.

Der König wurde um diese Zeit überzeugt, daß die Selbstliebe das Urprinzipium des Moralsystems ist. Er schrieb den vortreflichen Versuch über die Selbstliebe, als ein Grundsaz der Moral betrachtet, die er den eilften

Jen-

Jenner 1770 in der Akademie verlesen ließ. Er machte darin noch andere richtige Bemerkungen, als zum Beyspiel sagt er: „Sittenlosigkeit, ärgerliche Verhärtung im Laster, verächtliches Betragen gegen die Tugend und ihre Verehrer, Mangel an Treu und Glauben in Handel und Wandel, Meineide, Treulosigkeiten, Privatinteresse, das an die Stelle des öffentlichen tritt, sind die Vorboten des Verfalls der Staaten und des Untergangs der Reiche, weil, sobald die Begriffe von dem, was gut und böse ist, vermengt werden, weder an Ehre noch Schande, weder an Strafe noch Belohnung weiter zu denken ist.“ Ferner: „Ich kann nicht umhin, hier zu unsrer Schande zu gestehen, daß man in diesem Jahrhunderte eine außerordentliche Kälte in Betref des Werks der Besserung des menschlichen Herzens und der Sitten wahrnimmt. Man sagt und schreibt öffentlich, daß Moral ein eben so langweiliges als unnüzes Ding ist: man behauptet, daß die Natur des Menschen aus Gutem und Bösem zusammengesezt sey; daß man dies Wesen nicht umschaffen könne, daß die stärksten Gründe der Gewalt der Leidenschaft weichen müßten, und daß man die Welt lassen müste, wie sie geht. Die Gottesgelehrten sollten sich billig minder mit Erklärung unverständlicher Lehrsäze beschäftigen, und zurükgekommen von der Wuth, Dinge beweisen zu wollen, die uns als Geheimnisse angekündigt werden, die höher sind, denn die Vernunft, sich mehr darauf legen praktische Moral zu predigen; und anstatt blumenreicher, geschmükter Reden, ihren Vortrag nüz-

lich

lich, ungekünstelt, deutlich und den Fähigkeiten ihrer Gemeinde gemäß einrichten. Die Zuhörer schlummern ein, wenn ihnen zu hoch geschraubte und spizfündige Betrachtungen vorgelegt werden, und bleiben nur wach, wenn von Dingen die Rede ist, die ihren Vortheil betreffen; so daß man durch geschikte und weisheitsvolle Redner die Selbstliebe zur Führerin der Tugend machen könnte."

Doktor Steinbart ergriff dieses Prinzipium, und begleitete es mit andern Grundsäzen, um der Moral einen größern Grad von Stärke zu geben. Er schikte die Schrift dem Könige. Friedrich ließ sich in der Antwort vom sechszehnten Merzen aus der ihm eigenthümlichen Gefälligkeit, diese Vermehrung gefallen, weil, wie er sagte, die Tugend zu ihrer Aufrechterhaltung nicht Stüzen genug, und zur Antreibung des Menschen nicht genug Beweggründe haben kann. Aber ich glaube, es bedarf gewisser anderer Grundsäze gar nicht, die sich mit dem Urprinzipium des Königs nicht vertragen. Man kann das ganze ächte Moralsystem aus wenigern Grundsäzen entwikkeln und ableiten, als man gewöhnlich zu thun pflegt. Die überzehligen Prinzipien geben nur Gelegenheit, daß der vernünftige Denker mit Kopfschütteln vorübergeht, und lose Wizlinge Stoff finden, das ganze Gebäude zu verhöhnen und zu untergraben. Es wäre zu wünschen, daß einmal die ganze Sittenlehre von einem geschikten Arzte neu bearbeitet würde, der eine hinreichende philosophische Aufklärung besäße, und mit den Sitten der rohen Natur-

men-

menschen genugsam bekannt wäre, wie sie noch gegenwärtig auf den verschiedenen Theilen des Erdbodens angetroffen werden. Sie würde gewiß eine andere Gestalt bekommen, als sie zeither gehabt hat, da sich ihre Bearbeiter nie ganz der willkührlichen Säze der theologischen Moral und der Dogmatik entschlagen konnten. Man müste zugleich das Naturrecht umarbeiten. Denn das, was man uns gewöhnlich dafür auszugeben pflegt, ist ein Vernunftrecht, das bloß auf den kultivirten Menschen paßt, und aus dem römischen Gesezbuche verglichen mit den griechischen und jüdischen Gesezgebungen abgezogen worden ist. Von Groot und Pufendorf waren bey ihren Forschungen auf dem rechten Wege, allein sie hatten noch nicht Stoff und Materie genug, um zu Ende zu kommen, und ihre Nachfolger haben seitdem gar nichts mehr geleistet.

König Ludwig der funfzehnte von Frankreich hatte vor seinem Ende das Unglük, den allgemeinen Haß und die Verachtung seiner Nazion sich aufgeladen zu haben. Es erschienen eine Menge Pasquille und Spottschriften, womit man seine Regierung zu beschimpfen suchte. Unser König, der die französische Staatsverfassung und die Unheilbarkeit ihrer Staatskrankheiten besser als irgend ein Franzose kannte, gerieth über diese Ungezogenheit und Schmähsucht der Winkelschriftsteller in einen gerechten Unwillen, und übernahm den zweeten April in der Prüfung des Versuchs über die Vorurtheile die Vertheidigung Ludwigs des funfzehnten, die zu London beym Buchhändler Nourse

ge-

gedrukt wurde. Ich will einige Gemeinörter auszeichnen, und dann meine Meinung sagen. „Sie deklamiren gegen den Krieg, sagt er, an und für sich selbst ist er schädlich; allein er ist ein Uebel, wie jene andern Geißeln des Himmels, die man in der Einrichtung dieses Weltalls für nothwendig annehmen muß, weil sie sich periodisch ereignen, und weil bis jezt noch kein Jahrhundert sich rühmen kann, davon befreyt gewesen zu seyn. Wenn sie einen ewigen Frieden einführen wollen, so müssen sie sich in eine idealische Welt begeben, wo das Dein und das Mein unbekannt ist, wo die Prinzen, ihre Minister und ihre Unterthanen insgesamt ohne Leidenschaften sind, und wo der Stimme der Vernunft allgemein gefolgt wird; oder aber treten sie den Projekten des verstorbenen Abts von St Pierre bey; oder, wenn ihnen das zuwider ist, weil er Priester war, so lassen sie die Sachen ihren Gang gehen; denn in dieser Welt hier müssen sie gewärtig seyn, daß es Kriege giebt, so wie es deren stets gegeben hat, seitdem die Handlungen der Menschen uns sind überliefert und bekannt gemacht worden. — Unwürdiger Deklamator, heist es in der Folge, muß man dich lehren, daß Künste im Frieden nur unter dem Schuze der Waffen angebaut werden? Hast du nicht während den zu deiner Zeit vorgefallenen Kriegen gesehen, daß indes der unerschrokkene Krieger auf den Grenzen wacht, der Feldarbeiter in ruhiger Erwartung lebt, die Früchte seiner Arbeiten durch reiche Erndten einzusammlen? Ist dir unbekannt, daß, während dem jener sich dem Tode ausseşt, den er entweder giebt oder empfängt, der Han-

delsmann unzerstreut in seinen Beschäftigungen fortfährt, seinen Handel blühend zu machen? Bist du stumpfsinnig genug, nicht bemerkt zu haben, daß, während jene Heerführer und hohe Kriegsbedienten, welche deine Feder so unwürdig behandelt, der Strenge der Jahrszeiten trozten, und sich den härtsten Ungemächlichkeiten aussezten, du ruhig in deinem jämmerlichen Dachwinkel auf die Rhapsodien, Albernheiten, Ungezogenheiten und Frazen dachtest, die du uns vorlegst? Wie, soll man dir nachsagen, daß du alle Ideen verwirrest? Und bist du gesonnen, durch plumpe Sophismen die klugen Maasregeln zweideutig zu machen, deren sich weise und vorsichtige Regierungen bedienen? Muß man in unserm Jahrhunderte beweisen, daß die Königreiche, ohne die tapfern Soldaten, die sie vertheidigen, ein Raub des ersten seyn würden, der sich ihrer anmaßte? Der einzige Vortheil, den die Alten hatten, bestand darin, daß ihnen der Kriegsstaat in Friedenszeit nichts kostete; allein wenn die Sturmglocke läutete, da ward auch jeder Bürger Soldat; anstatt daß jezt, da die Stände von einander abgesondert sind, der Feldarbeiter und der Handwerker ununterbrochen ihre Arbeiten fortsezen, während daß der Theil der Bürger, der zur Vertheidigung der übrigen bestimmt ist, seine Bestimmung erfüllt. Wenn unsere großen Heere, in ihren Unternehmungen auf Kosten des Staats unterhalten, kostbar sind, so entspringt daraus wenigstens der Vortheil, daß die Kriege nicht länger als acht oder höchstens zehn Jahre dauern können, und daß sodann die Erschöpfung der Hülfsquellen die Regenten

ten nöthigt, sich bey gewissen Gelegenheiten friedfertiger zu bezeugen, als sie es aus Neigung seyn würden. Das Resultat unsrer neuern Gebräuche ist demnach, daß unsre Kriege kürzer sind, als die der Alten, minder verderblich für die Provinzen, die ihnen zum Schauplaz dienen, und daß wir die großen Kosten, die sie nach sich ziehen, den vorübergehenden Friedenszeiten verdanken, deren wir genießen, und welche vermuthlich durch die Erschöpfung der Mächte bald von längerer Dauer seyn werden. Die Könige sind Menschen, wie andere, genießen kein ausschliessendes Privilegium, in einer Welt vollkommen zu seyn, wo nichts es ist. Sie bringen ihre Schüchternheit oder Entschlossenheit, ihre Thätigkeit oder Trägheit, ihre Laster oder ihre Tugenden auf den Thron mit, worauf das Ungefähr ihrer Geburt sie sezt; und in einem Erbkönigreiche müssen nothwendig Fürsten von allerlei Karakter sich folgen. Es wäre Ungerechtigkeit, zu verlangen, daß Fürsten ohne Fehler seyn sollen, da man es selbst nicht ist."

Ludwig der funfzehnte hatte das Schicksal, beym Anfange seiner Regierung zu viel gelobt, und am Ende zu viel getadelt, und zulezt in dem sogenannten Privatleben, ganz geschändet und gebrandtmarkt zu werden. Unser Rezensentenvolk in Teutschland, das über die öffentlichen Angelegenheiten so unwissend, wie mein Schreiber ist, hat dieses Werk mit lermenden Beyfalle aufgenommen, weil heutzutage jedes Buch gefällt, das Lästerungen und Schmähworte gegen Fürsten enthält. Daß der Verfasser von Bos-

heit und Rachsucht entzündet ist, das kann man, wenn man nur unpartheyisch sehen will, auf jeder Seite wahrnehmen, und jedermann, der nur einige Kenntnis von den neuern Weltbegebenheiten besizt, muß eingestehen, daß Ludwigen viele Handlungen und der Ursprung vieles Unglüks beygemessen wird, woran er eben so unschuldig ist, wie ich. Es liegen die Akten und die Umstände jezt ganz klar der Welt vor Augen, woraus man siehet, daß andere Leute ohne sein Vorwissen die Urheber gewesen sind, und vieles aus der Unheilbarkeit gewisser Staatsübel entstanden ist, die schon von seinen Vorfahren herrührten, und sich auf ihn vererbt hatten. Man vergleiche einmal die Beschreibungen des schmähsüchtigen Biographen mit den Karakterzügen, die uns die Marschälle von Villars und Noailles von Ludwigen geliefert haben, die gewiß die innersten Falten seines Herzens kannten, und keine Ursache hatten, ihm zu schmeicheln, oder die Wahrheit für der Welt zu verbergen. Man wird sich überzeugen, daß jener sein Privatleben schändlich verunstaltet, und seine Fehler übertrieben hat.

Die Materie verschafte dem Könige Stoff zu zwei andern Abhandlungen über die Satyriker und über die Pasquille. Die erste fängt also an: — Die Wege der Verirrung sind unzählig. Man träumte wie Plato, wenn man die Menschen vollkommen verlangte, sie, deren Wesen nur ein Gemische von Schwachheiten und Armseligkeiten ist. Inzwischen giebt es gewisse Handlungsarten, die

die man ohne Unwillen nicht wahrnehmen kann, und wogegen sich alle Menschen auflehnen sollten. Ich meine zwei Laster, die, da sie Extreme sind, einander vollkommen entgegen stehen. Das eine ist jene Niederträchtigkeit, wovon die Schmeichler bey den Großen Gebrauch machen, jene übertriebenen oder unverdienten Lobsprüche, die den Geber eben so sehr entehren, als den Empfänger. Das andere ist die stolze und cynische Boßheit der Satyrenschreiber, welche die Sitten der Großen verunstalten, und deren wildes wüstes Geschrei nicht einmal des Thrones schont. Jene vergiften mit lieblichen Getränken die Seelen; diese bohren Dolche in die Herzen, und zerfleischen sie. Gebührt es wol namenlosen dunkeln Geschöpfen, die von allen Welthändeln entfernt sind, die nur das Ganze der Begebenheiten sehen, ohne deren Triebräder zu wissen, die die Handlungen kennen, deren Beweggründe aber nicht durchschauen, die den ganzen Kursus ihrer Politik in Zeitungen gemacht haben, kömmt es solchen Leutchen wol zu, über die Herrscher der Welt zu urtheilen, und kann selbst ihre Unwissenheit zur Entschuldigung ihrer Frechheit dienen? Jedoch die Bosheit läßt ihnen keine Rast, falscher Ehrgeiz spornet sie; sie wollen sich einen Namen machen, und um bekannt zu werden, ahmen sie dem Herostrat nach. — Unser Jahrhundert hat üble Laune, die neuern Aretine erhalten, statt Belohnungen, Logis auf Kosten der Monarchen, die sie beleidigen, und die Anwendung ihrer Talente und die Darlegung ihrer Verdienste wird ihnen ganz untersagt." Gegen die Allgemeinheit dieses Sazes hätte ich wol manches

zu erinnern, und viele Einwendungen zu machen, die ich an einem andern Orte ausführen werde. „Ich unterstehe mich, fährt der König fort, denen, welche diese Einwürfe machen, zu antworten, daß ich darin völlig ihrer Meinung bin, daß diejenigen, die ihr Leben hindurch mittelst der obersten Gewalt über die Gesetze hinaus gewesen sind, wirklich eines Zügels bedürfen, der sie abhält, ihre Macht zur Unterdrükkung der Schwachen oder zur Begehung von Ungerechtigkeiten zu misbrauchen; allein unwissende und im Dunkeln lebende Skribler sind völlig außer Stande, Lehrer von Königen zu seyn. Es giebt andre Lehrer, welche jene ihre Pflichten durch Thatsachen lehren, welche ihr Urtheil über sie fällen, und ihnen ohne Hehl sagen, was das Volk von ihnen denkt und denken muß. Diese Lehrer sind die Geschichtschreiber. Sie schonen nicht im mindesten jener furchtbaren Männer, welche die Erde zittern machten; sie richten sie, und indem sie die guten Handlungen billigen und die bösen tadeln, unterweisen sie die Fürsten in dem, was in ihrem Betragen wird gelobt oder getadelt werden. Der Ausspruch über die Todten belehrt die Lebendigen, was sie werden zu erwarten haben, und auf welche Art ihr Name zur Nachwelt gelangen wird. Vor dem Richterstuhle müssen alle Grossen nach ihrem Tode erscheinen, und vor ihm wird ihr Ruf auf immer bestimmt."

Die zwote Schrift geht darauf, daß die Fürsten dieser Welt die Satyriker immer durch heftige Verfolgungen

und Bestrafungen zum Schweigen zu bringen wissen. Allein wird ihnen die Nachwelt das zum Ruhme anrechnen, daß sie sich ihrer Gewalt gegen unmächtige Personen bedienen, die ihnen gar keine entgegen zu setzen haben! Es paßt auch vollkommen die Anmerkung, daß alle Frühlinge bösartige Fieber herrschen, und doch nicht alle Leute daran sterben. Wie groß erscheint nicht Kaiser Joseph der zweite, da er den Verleger einer Schmähschrift, die heftiger war, als alle, die in England zur Zeit der Enthauptung König Karls des zweiten erschienen sind, und der, als sein Unterthan sich eines Staatsverbrechens dabey schuldig machte, bloß damit bestrafte, daß er dessen Ueberreichung eines Lobgedichts mit Verachtung abwieß! Fürsten, die sich guter Handlungen bewußt sind, haben nicht Ursache, die ihnen gehäßige Schriftsteller mit Fesseln oder mit dem Schwerdte zu verfolgen. Diese Schriften vergehen von selbst, wie die Materie, woraus sie bestehen, und jener ihre Thaten werden mit neuem Glanze hervorbrechen. Wenn jeder Fürst die Autoren des andern Staats, die ihm unangenehme Wahrheiten sagen, gleich seine Macht und seinen furchtbaren Zorn fühlen lassen will, so muß in allen Staaten der Staatseifer aufhören und erlöschen, und jeder Privatmann wird sich denn wol hüten, bey den Streitigkeiten unter Fürsten seine Talente zum Vortheile seines Herrn anzustrengen. Ihr eigener Vortheil erfordert es also hierin nachsichtig zu seyn, und großmüthig zu denken. Ich bin sehr geneigt, die ganze Abhandlung für unächt und untergeschoben zu erklären, denn sie stimmt mit der bekann-

kannten großmüthigen Denkungsart des Königs über dieſen Punkt ſo wenig überein, daß ich ſie unmöglich für ſeine Arbeit erkennen kann.

Unter dem Titel, Schreiben eines Genfers an Burlamaqui ſchrieb er über die Erziehung. Man muß erſtaunen über die genauen und ausführlichen Kenntniſſe, welche der König hier von dem häußlichen Zuſtande der Familien, von der Beſchaffenheit, Lehrart und der Einrichtung der Gymnaſien, Univerſitäten und Schulen beſizt. Bald nachher verfertigte er einen moraliſchen Dialogen zum Behufe der adelichen Jugend, weil die adeliche Erziehung die meiſte Aufmerkſamkeit im Staate erfordert. Er entwikkelt darin alle Grundſäze, die ſich ein junger Edelmann eigen zu machen hat. Ueberhaupt ließ noch kein Fürſt die Erhaltung des Adelſtandes und der begüterten Geſchlechter, ſich ſo ſehr angelegen ſeyn, wie der König. Seine Verordnungen ſind viel und mannigfaltig. Nicht allein erſtrekte ſich ſeine Vorſorge auf die Erhaltung ihrer Güter, ſondern auch auf bloſſe Geſchlechter, und er wollte die Namen von gewiſſen Familien, die berühmte Männer im Felde und im Kabinette hervorgebracht hatten, nicht untergehen laſſen. Daher er oft den natürlichen Söhnen berühmter Väter erlaubte, den väterlichen Namen und Adel zu führen, und die Güter zu beſitzen. Allein auch nur in dieſem Falle machte er Ausnahme von den Geſezen ſeines Vaters, der zur Bewahrung der Würde und des Anſehens des Adelſtandes ſchlechterdings die Reinigkeit der

Geburt für nothwendig hielt, und daher alle adeliche Fortpflanzung durch die eheliche Zeugung mit Töchtern gemeiner und geringer Bürgersleute, verhinderte. Die besondern Vorrechte, die der preußische Adel vor allen andern Edeleuten in Deutschland genießt, sind der Grund dieser Gesetzgebung, und machen es nothwendig, daß bey ihm auf die Reinigkeit der Geburt und der Abstammung gesehen werden muß. Denn im Preußischen allein genießt der Adel nicht bloß äusserliche unbedeutende Ehrenzeichen, sondern wahre und wesentliche Vortheile und Gerechtigkeiten. Er gelangt zur Friedenszeit fast ganz ausschliessend zu den Offiziersstellen bey der Armee, und ein adelicher Vater hat das Vergnügen alle seine Söhne nach seinem Tode versorgt zu sehen, wenn er ihnen auch gleich keinen Dreyer Vermögen verlassen kann. Nur ein Edelmann kann in unserm Staate Lehen- und Rittergüter erwerben und besizen, und jeder bürgerliche Eigenthümer, der welche im Kriege erkauft hat, muß sie im Veräusserungsfalle jedesmal wieder einem Edelmanne überlassen, wodurch der Adel überhaupt zum Besiz von Landgütern in wohlfeilerm Preise gelangt. Ich will nichts von den höhern Civilbedienungen und Hofchargen erwehnen, die ebenfalls nur an den Adel vergeben werden, weil das in andern Staaten auf gleiche Art gehalten wird. Es sind aber diese grossen Vorrechte nicht der einige Grund, warum beym Preußischen Adel auf eine anständige Zeugung gesehen wird, sondern es ist noch eine andere Ursache vorhanden, welche zur obigen Gesezgebung Anlaß gegeben hat. Sie ist die Erhal-

tung der adlichen Geschlechter und die Beförderung ihrer Bevölkerung. Denn seitdem der König die weise Einrichtung getroffen hat, nur Edeleute zu Offiziers zu machen, seitdem ist die Vergrösserung der adlichen Bevölkerung ein nothwendiger Grundsaz des Staats. Es würde sonst die Anzahl der Ausländer bey der Armee allzugroß werden. Nun läßt sich weder die Bevölkerung noch die Conservation des ächten Geschlechtsadel anders erreichen, als daß zugleich für die anständige Versorgung ihrer Töchter gesorgt wird, weil bey der Gestattung der Misheirath des männlichen Theils des Adels der Fall entstehen muß, daß der weibliche Theil größtentheils unverheirathet bleibt, da dieser zumal wegen der nachtheiligen Folgen nicht so leicht zur gleichmäßigen Misheirath sich entschließen kann. Die Edeleute würden daher zuweilen in den Fall kommen, den weiblichen Theil ihrer Kinder, für welchen ihre Vaterliebe nicht minder Zärtlichkeit hat, unversorgt zu sehen. Das würde am Ende die Folge haben, daß sie sich weniger heiratheten, wodurch aber sowol die allgemeine Population des Staats, als insbesondere dieser höhern Volksklasse leidet, die ihre eigene Bestimmung hat, und wegen dem Militairdienste eine stärkere Bevölkerung erfordert.

Der schlesische Adel und die Grundherrschaften waren theils durch das siebenjährige Kriegsunheil, theils durch die Münzverringerung, theils durch Schwelgerey in den Verfall des Vermögens gekommen, hatten allen Kredit

verloren, und wurden eine Beute der Advokaten und Wucherer. Der König wollte diesem Verfall schlechterdings abgeholfen wissen, und den Adel wieder in Aufnahme bringen. Mit Hülfe des Justizministers von Carmer veranstaltete er durch das Landschaftsreglement vom neunten Heumonat das Landeskreditsystem. Sämtliche Stände und Güterbesizer in jedem Kreise und Fürstenthum, traten mit einander in eine Verbindung zusammen, um durch gemeinschaftliche Verbürgung den öffentlichen Kredit zu erhalten. Es sind verschiedene Landschaftskollegien angeordnet, die das Geschäfte besorgen und in Aufsicht haben, als die Landschaftskommission, der engere Ausschuß und das gemeinschaftliche Kollegium zu Breslau, welches aus dem Landschaftspräsidenten, Kreisältesten, Kreissyndikus und Rendanten über die Leihkasse besteht. Die Landschaft gewährt die Sicherheit der ihr angelehnten Kapitale. Sie legt sie auf die verpfändeten Rittergüter an, die aber nur bis zur Hälfte verschuldet werden dürfen. Die Landschaftsdeputirte pflegen den Gutsanschlag vorzunehmen, und dann werden gewisse Pfandbriefe darauf ausgefertigt, die man von ihrer pergamentenen Materie, lederne Briefe nennt, und wie anderes Papiergeld in Umlauf kommen, auf deren bloße Vorzeigung man bey der Landschaftskasse Kapital und Zinse erhalten kann. Sie werden auf Summen von hundert bis tausend Thalern ausgefertigt. Anfangs hatten die Stände Mühe, bey den Ausländern, Schweizern, Genuesern und Holländern Geld zu erhalten, bis der König ihnen aus seinem

Scha-

Schaze eine Realisationsquelle von etlichen Tonnen Goldes, oder nach andern Nachrichten von drey Millionen Thalern schenkte, wovon sie blos zwei von dem Hunderte jährlich abgeben, und besondere Realisationsbriefe deswegen ausfertigen. Das Geld ist zu einer beständigen Einnahme für die Unterhaltung adelicher Offizierswittwen und verwaißte Offizierstöchter gemacht. Jezt ist ihr Kredit schon so sehr gestiegen, daß die Zinsen sehr vermindert worden sind, und sie mehrere Kapitalien abweisen muß, als sie annehmen kann. Es stekt bereits in diesem Papiere die Summe von zehen Millionen Thalern, und dennoch werden die Pfandbriefe mit Aufgeld angenommen. Die Landschaft hat eine ökonomische Aufsicht über die Güter. Sie kann sie angreifen oder sequestriren lassen. Sie erhebt vom Schuldner die Zinse, und der Gläubiger hat es blos mit ihr zu thun. Beym Konkurse genießt sie vor allen anderen Foderungen mit ihren Pfandbriefen ein Vorzugsrecht. Die Absicht ist, daß der begüterte Adel für billige Zinse gleich Geld angelehnt erhalten, die Kapitalisten auf die gewisse Einnahme ihrer Zinse rechnen, und aller Wucher und die allzugroße Verschuldung verhütet wird. Es ist das ein Meisterstük von staatswirthschaftlicher Einrichtung, wovon man in ganz Europa kein Beyspiel kennt.

Der König versicherte in einem Schreiben vom acht- und zwanzigsten Heumonat an d'Alembert, willig zu den Unkosten zur Errichtung eines Denkmals für Voltairen beyzutragen, ob er schon glaubte, daß er sich das schön-

ste Denkmal in seinen Werken selbst errichtet hätte, das länger als alle architektonische Monumente dauren würde. Berühmte Leute zu unterscheiden und das Verdienst zu rechtfertigen heißt, Talente und Tugenden ermuntern. Das ist die einige Belohnung schöner Seelen. Sie gehört denjenigen, die es in den Wissenschaften höher bringen, als andere. Denn sie verschaffen uns Vergnügen des Geistes, die dauerhafter sind, als die des Körpers." Er verkaufte die Herrschaft Montfort im Oberquartiere von Geldern, an den Erbstatthalter von Holland, und bemühte sich mit den Kronen Dännemark und Großbritannien sehr angelegentlich die Streitigkeiten zwischen dem Herzoge von Wirtemberg und seinen Landständen beyzulegen. Allein die Staatslist wuste alle seine aufrichtige Bemühungen zu hintertreiben, und unwirksam zu machen.

Der wirtembergische Premierminister Graf von Montmartin, der den Herzog von dem preußischen Hofe abwendig, und dem östreichischen Hause geneigt gemacht, und durch üble Rathschläge in eine Reihe von Widerwärtigkeiten verwebt hatte, ward endlich, nachdem der Prälat Fischer anfangs heimlich durch die Beförderung einer Anzahl Privatschriften, endlich als erster Landstand mit der ganzen wirtembergischen Landschaft nochmals öffentlich seine schlechte Staatsverwaltung angegriffen hatte, und nachdem auch mein Schwager der Regierungsrath Karl Friedrich Feuerlein von ihm getrennt, und ins Kabinet versezt worden war, durch die preußische Prin-

zessin

zessin Friederike Dorothea Sophia, eine Gemahlin des Herzog Friedrich Eugens gestürzt, worauf ihn der wiener Hof zur Belohnung seiner treugeleisteten Dienste, zu seinem Gesandten an den herzöglichen sächsischen Höfen ernannte, wo er endlich in allgemeiner Verachtung gestorben ist.

Sowol durch die vorjährige als durch eine neue Anweisung vom dreyzehnten Hornung ward das Staatsrechnungswesen in den sämmtlichen Provinzen und in Schlesien auf einen bessern Fuß gebracht und mehr beschleunigt. Mit Anfang des Jnus muste dem König jährlich die Vermögensentwürfe über die Einnahmen und Ausgaben vorgelegt werden, die er unterzeichnete, und sie dadurch zu Vorschriften für die Kammern und Kassenbedienten machte. Außer dem Etat darf weder ein Finanzminister, noch eine Kammer, noch ein Kassenbedienter irgend eine Summe auszahlen, ohne mit einem besondern Befehle dazu angewiesen zu seyn. Alle Monate wird bey den Hauptkassen abgeschlossen, und der Abschluß an den König eingesendet. Es bleiben nach einer vorjährigen Verordnung in den sämtlichen preußischen Staatskassen gewisse baare Geldsummen beständig vorräthig, die niemals angegriffen werden dürfen, und eiserne Bestandgelder heissen.

Sonst wurde die Taxe der Schusterarbeiten und alter Lederwaaren übersehen. Die Kähne, die Getreide führten, musten Dekken von leichten Brettern haben. Man machte Verfügungen über die Mühlsteine, und bewilligte

willigte Getreidehandlungsgesellschaften auf der Elbe und auf der Oder, die auch auf Schlesien erstrekt wurden. Alle Verträge über eine Sache, deren Werth über funfzig Thaler ansteigt, musten schriftlich errichtet werden, wenn sie gültig seyn sollten. Eine Prüfungskommission hatte Untersuchung anzustellen über alle, die sich zu Kameral- und Finanzbedienungen meldeten. Man suchte den Betrug der Garnspinner zu wehren. Die Frühlingsweide auf Wiesen wurde ganz abgeschaft, und die Herbstweide sehr eingeschränkt. Den Verkauf der rohen Pferdehaare außer Lands, und die Abschneidung junger Eichen zu Peitschenstökken, verbot man ganz. Zu besserer Verwaltung der Justiz auf dem platten Lande fieng man an, in allen Provinzen ordentliche Justizämter einzurichten, und das Land in gewisse Gerichtssprengel einzutheilen. Die entlassene Fabrikarbeiter musten sich mit gedrukten Erlaßscheinen versehen. Man verordnete, wie es mit der Haltung des Schafviehes auf den Frey- und Bauerdörfern in Preussen gehalten werden sollte; beförderte noch mehr die Gemeinheitsauseinandersezungen. Das havelländische Luch bekam eine Grabenschauordnung, Berlin eine Stadtgerichtsordnung, Ostfriesland eine Forstordnung, Königsberg eine Feuerordnung, desgleichen für die dortigen königlichen Aemter errichtete Feuergesellschaft. Es ergiengen Justizanweisungen für die neuen Justizämter, desgleichen eine allgemeine Servisanweisung.

Es gab der König zur Anlegung einer Kriegsschule für adeliche Kadetten in Stolpe die Summe von hundert und achtzehntausend Thaler. Den unvermöglichen pommerischen Adel wurde zur Aufnahme seiner Güter dreyhundert und achtzigtausend Thaler geschenkt.

Den sechsten May nahm der östreichische Gesandte Graf Rügent sein Abschiedsgehör. Er erwehnte hierbey der Ansprüche seines Hofs an Baiern, worauf, wie er behauptete, der König geantwortet hätte: o! was diese betrift, so wird ihnen dieselbe niemand streitig machen. Vermög des Bündnisses unterstüzte der König die russische Kaiserin Katharina bey ihrem Türkenkriege mit den bestimten Geldsummen, und schikte ihr auch eine Anzahl Offiziers.

Die Anzeichen der Pest in Volhynien und Podolien gaben Gelegenheit, daß die drey Mächte, Preußen, Rußland und Oestreich ihre Grenzen durch eine Anzahl Truppen, womit sie dieselben einfaßten, in Sicherheit sezten. Den dritten September erwiederte der König im Lager zu mährisch Neustadt den Besuch des Kaisers. Er nahm den jezigen regierenden Herzog von Braunschweig und seinen Bruder Prinz Leopolden, den Prinzen Ferdinand mit seinem Adjudanten Grafen von Schmettau, den Generallieutenant von Lentulus, die Flügeladjutanten von Kleist und Vittinghofen, und die braunschweigischen Adjudanten Bode und Wernsdorf mit. Beym Kaiser befand sich beynahe der ganze hohe Adel und eine Menge ausländi-

ländischer Standespersonen. Es ward dem Könige zu Ehren ein großes Schautreffen veranstaltet, und darauf große Tafel gegeben, wo er den Laudon zu sich an die Seite rief, und versicherte, ihn lieber neben sich als gerade über zu haben.

Es starb der Großkanzler von Jarriges. Der König schrieb den zehenten November an dessen Tochter, die Frau von Seelen: „Seine Talente, seine Gerechtigkeit und seine übrigen persönlichen Eigenschaften hatten ihm mein ganzes Vertrauen erworben. Ich kannte den Werth seines Verdiensts, und sein Andenken wird mir immer schäzbar seyn. Alle Patrioten beklagen aufrichtig seinen Verlust.“ — —

Durch eine ausführliche Verordnung vom vierzehnten April 1771, die mit einer Menge ökonomischer Gründe versehen ist, wurde die Auseinandersezung der Gemeinheiten durch den Justizminister von Carmer in Schlesien eingeführt. Der Kaufmannschaft zu Bielefeld ward zur Aufnahme ihres Handels die Einfuhre der fremden Leinewand in die Provinzen disseits der Weser erlaubt. Der König machte dem Stadtmagistrate bekannt, daß er die Baustellen der Häuser, die er hätte zu Berlin auf seine Kosten bauen lassen, den Besizern erbeigenthümlich geschenkt hätte. Es wurde bey den Kollateralerbschaften ein außerordentlicher Stempelsaz zu funfzig Thalern eingeführt. Der König gab sich Mühe seinen landsässigen

Adel, der seine Hauptstüze im siebenjährigen Kriege gewesen war, beym Besize der Güter zu erhalten; daher er verordnete, daß diese bey der Vergantung unter zwei Drittel des Werths der Schäzung nicht weggelassen werden durften. Er schenkte dem neumärkischen Adel wiederum baar hunderttausend Thaler. Da ein Miswachs in Pommern eine Theurung des Getreides verursachte, so öffnete er großmüthig seine großen Kriegsvorrathshäuser, und schenkte seinen getreuen Pommeranern zwei und siebenzigtausend Scheffel Roggen, welches hundert und zwanzigtausend Thaler betrug. Er ließ die Moräste an der Plöne urbar machen, und machte für vierzigtausend Thaler Unkosten eine Niederlassung von hundert und funfzig Kolonistenfamilien. Für dreyßig andere Familien wurden die Moräste auf der Insel Usedom ausgetroknet, welches zehentausend Thaler kostete. Man suchte den einländischen Debit der Eisenhütten und Blechwaaren zu vermehren. Man fuhr fort, weitere Abschoßverträge mit andern Staaten zu errichten, und die Gildebriefe der Gewerke zu erneuern. Die behauene Feldsteine wurden bey den Mühlen auf gewisse Art zugelassen. Es erschien ein neues Salzedikt. Ein geschärftes Edikt verbot alle Wein- und Bierverfälschung. Kleve, Mörs und Mark erhielten ein Remissionsreglement; alle Länder eine Notariatsordnung. Die Fabrikenkommission zu Potzdam eine Anweisung.

Bey den kurmärkischen Städtekassen fand man eine Einnahme von hunderttausend Thalern übrig, welche die Landschaft dem Könige zur Verwendung anbot. Er antwortete den neunten Jun dem Staatsminister von Derschau, da dieses ersparte Kapital vom Lande aufgebracht ist, so finde ich billig es auch wieder zu des Landes Besten anzulegen und zu verwenden. Es ist mir eingefallen, ob diese Finanzquelle nicht zur Einführung der englischen Wirthschaft bey den Akkerstädten, oder bey den Dörfern des unbemittelten Adels zu vier vom Hundert anzulegen wäre, und von den Zinsen eine Anzahl Landschulmeister besoldet, und dadurch für die bessere Erziehung der Jugend gesorgt werden könnte. Dieser Vorschlag wurde ausgeführt und dazu die doppelte Summe von zweihundert tausend Thalern bestimmt.

Im Jahr 1772 besuchte den König seine Schwester die Königin Ulrike. Er lies bey ihrer Anwesenheit in der Akademie seine Abhandlung von dem Nuzen der Wissenschaften und Künste in einem Staate ablesen. Es bekam das platte Land des Herzogthums Magdeburg eine Feuerordnung, Kleve, Mörs und Mark ein Mühlenreglement, und der Freyenwaldergesundbrunnen eine Badeordnung; Ostfriesland und Harrlingerland eine Trauerordnung, Pozdam eine Feuerordnung. Der altenaische Kreis ein besonderes Feuergesellschaftsreglement, Magdeburg, Halberstadt, Mannsfeld, und so weiter, eine Bergordnung. Die Prozeßtabellen musten auf eine bessere Art eingerichtet

werden. Man ſorgte in der Kurmark dafür, daß die über Winter unbeſtellt gebliebene Aekker nachgeſäet, und die Sommerfelder gehörig angeblühmt wurden. Das adeliche Holzungsrecht in Herrſchaftswaldungen wurde forſtwirthſchaftlich beſtimmt. Man legte auf Wein und Kaffee neue Auflagen. Die Herrſchaftsſchulden der Kaſſenbediente giengen allen ältern hypothekariſchen Privatfoderungen, und die Ausſtände der Kammerpächter allen dergleichen ſpätern Schulden vor, welches in den Hypothekenbüchern angemerkt, und den Unterthanen und Gläubigern jedesmal bekannt gemacht werden muſte. Man hatte die Vorflut zu verſchaffen, und Graben und Bäche fleiſſig zu räumen. Durch neue Verfügungen wuſte man mehr die Maulbeerpflanzungen und den Seidenbau zu befördern. Es ward eine neue Cenſureinrichtung getroffen. Aber mir dünkt, beſſer wäre es, wenn man alle Büchercenſuren abſchafte, die ihren Zwek doch nicht erreichen, und nur den Wiſſenſchaften nachtheilig ſind. Dagegen ſollte das Geſez gemacht werden, daß wer anonymiſch ſchreibt, als ein Staatsverbrecher behandelt wird. Es wurde eine eigene Zoll = und Acciſegerichtsbarkeit angeordnet, und ihr eine Gerichtsordnung vorgeſchrieben. Man machte den Ingenieurs und Feldmeſſern in der Kurmark eine Ordnung, wie ſie mit Vermeſſung der Aemter, Grenzen, Forſte, Ströme, und mit der Auseinanderſezung der Gemeinheiten zu verfahren hätten. Der König ſchenkte dem pommeriſchen Adel zu Güterbeſſerungen dreyhundert zwei und ſiebenzig tauſend Thaler, und dem neumärkiſchen

hun-

hunderttausend Thaler. Er erlaubte, daß bey der heurigen allgemeinen Theurung und Hungersnoth in Teutschland, Getreide zur Unterstüzung der Nachbarn ausgefahren werden dürfte.

Als Oestreich zu äußern anfieng, daß es seine alten Rechte auf die Grafschaft Zips, die von alten ungarischen Königen an Polen versezt worden war, geltend machen würde, so ließ der König durch den Prinzen Heinrich den Vorschlag in Petersburg thun, ob sie beide nicht ebenfalls ihre alten Rechte an einige Provinzen von Polen gegenwärtig ausführen könnten, um das Gleichgewicht unter allen dreyen zu erhalten. Die Sache fand keinen Widerspruch, da die Kaiserin Katharina zu gleicher Zeit auf denselben Einfall kam. Beide Mächte schlossen mit einander einen Theilvertrag, in welchen sie hernach auch Oestreich aufnahmen. Der König wollte anfangs die Rechte Schlesiens an die Woiwodschaften Posen und Kalisch geltend machen. Aber der Graf von Herzberg stellte ihm vor, es wäre vortheilhafter, Danzig mit Pommerellen in Anspruch zu nehmen, und bey deren Verweigerung auf der Abtretung von Polnischpreussen zu bestehen, weil hierdurch Pommern mit Preussen verbunden würde, der Hauptkörper der preußischen Monarchie endlich einmal einen festen Zusammenhang bekäme, und man sich zum Gebieter des Weichselstroms und der besten Zweige des polnischen Handels machte. Die drey Mächte, die das nördliche Triumvirat ausmachten, das bey allen übrigen

Staaten Europens so viel Eifersucht und so viele Besorgnisse verursacht hat, weil dieser ihre vereinigte Macht jenen nicht gewachsen war, ließen ihre Grenztruppen immer tiefer in Polen einrükken, und behielten ihre Grenzkette, obschon die Pest längst aufgehört hatte. Sie erklärten endlich, daß sie die in Besiz genommene Länder behalten würden.

Den dreyzehenten September hatte der kaiserliche Gesandte Baron Swieten beym Könige in Pozdam Gehör. Er gab vor, der König hätte bey dieser Gelegenheit über die baierische und anspachische Erbfälle das geäussert: „Es ist nicht, daß nach dem ordentlichen Lauf der Natur ich mir versprechen darf, diese beiden Erbfälle zu erleben. Der Kurfürst von Baiern und der Markgraf von Anspach sind beide viel jünger als ich. Aber der Fall könnte sich ereignen, und unangenehm wäre es, dadurch überrascht zu werden. Dahingegen, wenn man voraus alle Schwierigkeiten hebt, die unsre Vortheile zwischen uns in den Weg legen könnten, so dürfen wir uns einen langwierigen Frieden und eine Ruhe versprechen, die nichts zu stören fähig ist.

An eben dem Tage gab unser Hof ein Patent heraus, wegen der Besiznehmung von Polnischpreussen, Pomerellen und eines Theils von Großpolen, desgleichen eine Ausführung der preußischen Rechte auf das Herzogthum Pomerellen und auf verschiedene andere Landschaften des Königreichs Polen mit Beweisurkunden, wovon der Graf

von

von Herzberg Verfaſſer iſt. Er machte eigentlich Anſprüche an Pomerellen, als einen Theil des Herzogthums Pommern, und an den Bezirk von Großpolen bis an die Neze, dann auch an Poſen und Kaliſch, wofür er aber Polniſchpreuſſen nahm, mit Ausſchluß Thorns und Danzigs, das hernach unter den Mächten einige Streitigkeiten verurſacht hat. Die drey einverſtandene Mächte verlangten, daß das polniſche Reich ihnen ihre Beſiznehmung durch einen förmlichen Vertrag abtreten ſollte, wofür ſie die feſtzuſtellende Staatsverfaſſung Polens gewehrleiſten wollten, damit ſie durch deren innere Revoluzionen nicht mehr beunruhigt würden. Den ſieben und zwanzigſten empfieng der König die Huldigung, die auf die königliche Prinzeſſinnen nach Abgang des Mannsſtamms zugleich gerichtet wurde. Nun wurden die polniſchen Gerichte, Geſeze und Verfaſſungen abgeſchaft, und alles auf preuſſiſchen Fuß eingerichtet. Den acht und zwanzigſten erließ der König an die neuen Länder eine förmliche Benachrichtigung, wie das geiſtliche und weltliche Juſtizweſen eingerichtet werden ſollte. Man führte verſchiedene preußiſche Finanzabgaben ein, als Kalender, Stempelpapier, geſtempelte Karten, Muſikzettel. Der König überließ der neuen Seehandlungsgeſellſchaft zu Berlin, den ausſchließenden Handel und Vertrieb des Seeſalzes in Preuſſen, und die Einführung des fremden Salzes in allen preußiſchen Staaten, ferner den Ankauf alles Wachſes auf zehen Meilen längſt der Weichſel, dagegen erhielten die preußiſchen Städte den ausſchlieſſenden Handel

mit Garn, Leinewand, Wachs, Hanf, und Leinsamen aus Ermeland. Dieſes Land ward zur Kammer in Königsberg geſchlagen; und Kulm, Marienburg und Pomerellen hatten zu Marienwerder ein eigenes Kammerkollegium. Die kurmärkiſche Landſchaft garantirte die Aktien jener Geſellſchaft zu zehn vom Hundert, und der König gab ihnen das Vorrecht bey den Leihbanken einer vollgültigen Sicherheit.

Im Hornung 1773 kam der Geſandte von Swieten wieder aus Wien zurük, und hatte den ſiebenzehnten beym Könige über die Anſprüche ſeines Hofs an Baiern Gehör, worauf der König verſezt haben ſolle, das wird keinem Zweifel unterworfen ſeyn. Ueber die anſpachiſche Succeſſion hätte er geäuſſert: ich begreife und erwege ihre Gründe. Es kann ihnen weder gleichgültig noch angenehm ſeyn, mich auf dieſer Seite zum Nachbar zu haben, und eben ſo finden die Stände des fränkiſchen Kreiſes Grund darüber unruhig zu werden. Aber man könnte all denen Anſtänden durch einen Tauſch mit irgend einem andern Fürſten zuvorkommen, welches kein Beſorgnis verurſachen würde. Man könnte zum Beyſpiele dem Kurfürſten von Sachſen, dem die Markgrafthümer Baireuth und Anſpach anſtändig wären, den Antrag machen, ſie gegen die Lauſiz anzunehmen, das iſt gegen ein Stük der Lauſiz, das dem Werthe der Markgrafthümer angemeſſen wäre. Jedoch rede ich davon mit Ihnen nur als von Entwürfen, deren Ausführung noch ſehr entfernt ſeyn muß. Mein Neffe iſt jung,

und nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur ist zu wetten, daß er mich überleben wird. So lange er noch lebt, ist meine Absicht gar nicht, ihm seine Länder zu entziehen, und ich will auf Unkosten meiner Verwandten mich nicht vergrößern. Aber sein Todesfall ist möglich, und es ist immer gut, sich voraus über das einverstanden zu haben, was alsdenn Unruhen veranlassen könnte.

Die drey Mächte betrieben das polnische Abtretungsgeschäfte mit großem Ernste, und verlangten die Einberufung eines polnischen Reichstags, der bis den achten Jun die Sache berichtigen sollte. Er kam durch eine Verbindung zu Stande und man ernannte einen Ausschuß, der die Unterhandlung betreiben sollte. Die Minister Rewitzky, Stakelberg und Benoit legten die Traktaten ihrer Höfe vor, die endlich im September von dem Ausschusse unterschrieben wurden. Der König erhielt Polnischpreussen, dem jezt der Graf von Herzberg, der den Vertrag aufgesezt hatte, den Namen Westpreussen gab, mit dem Theile Großpolens, der bis an die Neze sich erstrekt, mit aller Hoheit abgetreten, aller Rükfall Ostpreussens, die Lehnsverbindung der Herrschaften Lauenburg und Bütow, und die Einlösung der Staroste Draheim wurde aufgehoben. Es äußerten sich nachher Zweifel und Anstände über die Grenze der abgetretenen Länder. Dem Könige gehörte die ganze Neze. Aber man wollte jezt dieses nicht von allen ihren Armen und Krümmungen bis an ihren Ursprung den See Gopło

gelten lassen. Der Streit betraf hauptsächlich die Stadt Danzig, deren neuer Hafen und das Fahrwasser, wie Herzberg zufälliger Weise erfuhr, das Eigenthum des Klosters Oliva war, und daher sich der König die Landeshoheit darüber zueignen konnte. Er ließ die danziger Vorstädte besezen, und erklärte sie zu Königsstädten, nahm auch den danziger Seezoll in Anspruch, wie darüber Herzberg eine Staatsschrift, Beweise und Vertheidigung der Rechte des Königs auf den Hafen und Zoll der Weichsel mit einer Landkarte und Beweisurkunden herausgab. Es scheint, wenn man sich gerade in den Besiz der Hauptstadt gesezt hätte, der Streit bey damaliger Begünstigung Rußlands bald ein Ende gehabt haben würde. Allein in der Folge der Zeit wusten die Mißgünstigen immer mehrere Schwierigkeiten einzustreuen, und Rußland auf andere Gesinnungen zu bringen. Die Stükke, die jede der drey Mächte von Polen bekamen, waren sehr ungleich. Preussen hatte das wenigste erhalten, obschon ihm die Erwerbung vielen Vortheil in Ansehung des Zusammenhangs seiner Länder, und der Schiffahrt und Handlung verschafte. Oestreich erhielt mehr an Größe und Umfang, und den bevölkertsten und fruchtbarsten Theil Polens, der zugleich die Fortsezung der reichen ungrischen Erzgänge enthält. Ueberdem noch die ganz unschäzbaren Salzwerke von Wiliczka und Bochnia, die Schlesien mit Steinsalz versehen. Rußland bekam dreymal mehr als Preussen, allein ein rohes und unbewohntes Land. Da dieser Staat ohnehin eine allzugroße geographische

Aus-

Ausdehnung hat, so kam dadurch das Gleichgewicht der Macht nicht ausser Verhältnis. Dahingegen ich seit der Zeit eine Abnahme der Gleichheit der Macht und Stärke bemerke, die man nach dem Hubertsburger Frieden zwischen den Häusern Oestreich und Brandenburg wahrgenommen hatte. Indes störte diese Theilung nicht die Ruhe in Europa, indem die theilende Mächte einander wechselseitig in Ehrfurcht erhielten, und die übrigen Staaten, denen der Vorgang als unerwartet eine Erstaunung verursachte, begnügten sich in Vertheidigungsstand zu sezen, und unter der Hand das gute Vernehmen bey ihnen zu untergraben. Es erschien der Prozeß der drey Könige, wovon Trenk der Verfasser ist, wenn ich eine Stelle seiner Lebensbeschreibung recht verstehe. Der Geheimerath von Stek wurde als Staatssekretair ins Departement der auswärtigen Geschäfte versezt, um in den Reichsangelegenheiten über die Regalien und Hausangelegenheiten den Vortrag zu thun. Der neue Großkanzler von Fürst erhielt das Departement Ost- und Westpreussen. In Westpreussen wurden zu Lobsenz, Kulm, Marienburg, Keniz, Heilsberg, Stargard und in den Bezirken an der Neze Landvoigteygerichte angeordnet, dem Oberhof- und Landgericht zu Marienwerder gab man den Namen Westpreußische Regierung, und versah es mit einer Instruktion. Ueber die Justizverwaltung im großen Marienburger Werder ergieng ein eigenes Reglement. Man legte auf den königlichen Kammergütern Justizämter an, die so wie die adelichen Patrimonialgerichte ihre besondere Justizanweisungen

be-

bekamen. Man brachte die Magistratsverfassung in Elbing und in andern westpreußischen Städten auf einen andern Fuß. Man versah sie und die übrigen Kollegien mit den nöthigen Ordnungen und Formularen ihrer Verrichtung. Die neue westpreußische Justizverfassung wurde auf Lauenburg und Bütow erstrekt. Ost- und Westpreussen bekamen zusammen eine Servisordnung, und eine Dienstordnung; eine Judenordnung für die danziger Vorstädte Hoppenbruch, Stolzenberg und Langenfuhr, und Westpreussen eine Mühlensteinordnung, Hamm und die andern Städte in der Grafschaft Mark bekamen eine Feuer und Brandordnung. Sie und die klevischen Städte noch eine Wochenmarktsordnung, ferner die leztern noch ein Reglement über die Baufreyheitsgelder. Dem platten Lande im wetterischen Kreise gab man eine Feuergesellschaftsordnung. Es wurde die Beschädigung junger Bäume verboten, das alte Kupfer durfte ausser Landes geführt werden. Man errichtete eine neue Holzhandlungsgesellschaft; wehrte dem willkührlichen Borgen der Pachtbauren, und ihren leichtsinnigen Leibzucht und Ausstattungsgedingen, und den Schlächtern die Zerschneidung der Ochsen- und Kuhhäute und Kalbfelle. Man errichtete ein gleiches Bau- und Feldmaaß. Nach dem Muster der Reichsjustizvisitation, die um diese Zeit beym Kammergericht zu Wezlar gehalten wurde, führte man auch in unsern Staaten Justizvisitationen ein. Der pommerische Adel erhielt auf das Jahr zweihundert tausend Thaler geschenkt.

Der

Der Herzog von Choiseuil hatte endlich, unterstüzt von den übrigen katholischen Staatsministern Pombal, Grimaldi, Tanucci und von dem Fürsten Kauniz, noch mehr aber begünstigt von dem Freymaurerorden der strengen Beobachtung die Aufhebung des ganzen Jesuiterordens in Europa bewirkt. Ich wünschte, mich in der Beobachtung zu irren, daß seit der Zeit, jene Freymaurerklasse in ihrem äußern Systeme einige Grundsäze dieses Ordens angenommen hat. Nach den Grundsäzen der preußischen Monarchie konnte es nicht fehlen, daß der König Schwierigkeit machte, die strenge Aufhebungsbulle in seinen Staaten vollziehen zu lassen. Es durften die Jesuiten in ihrer Verfassung bleiben, und er versprach auch denen seinen Schuz, die sich in seine Staaten begeben wollten.

Zum Unglükke war der grosse Sieger von Roßbach der General von Seidliz mit dem gewöhnlichen Geniefehler oder mit der Erbsünde aller Genies behaftet, daß er einen allzugroßen Hang zu den Vergnügungen mit dem andern Geschlechte besaß, und in gewissen dringenden Nothfällen nicht immer Zeit hatte, die gesunde von der ungesunden Waare zu unterscheiden. Er zog sich dadurch eine unheilbare Krankheit zu, woran er den drey und zwanzigsten November starb. Der König, der ihn noch vor seinem Tode besuchte, sagte beym Weggehen scherzend zu ihm, Seht Ihr wol! die Franzosen haben sich gerächt. Er ließ ihm auf dem Wilhelmsplaze eine Ehrensäule errichten.

Das

Das Kabinetsministerium war der Meinung, der gröſte Theil der Handschriften des Kanzlers von Ludewig wäre ein Eigenthum des geheimen Archivs, und verlangte, durch einen Befehl vom funfzehnten Jenner 1774 deren Auslieferung vom Geheimenrath von Nüßler, und bedrohte ihn mit einem fiskalischen Verfahren. Er entschuldigte sich, sie nicht mehr zu besizen, und seines Eigenthumsrechts daran zu Gunsten des Archivs sehr gerne zu entsagen. Sie befänden sich in den Händen des geheimen Rath Carrachs und des Kriegsraths von Krug in Halle, an welche die Anforderung zu machen wäre.

Der König blieb bis ans Ende der Freund des General Fouque. Als er die Nachricht von seiner zunehmenden Entkräftung empfieng, schrieb er ihm: „Ihr Brief, mein lieber Freund, betrübt mich. Sie sprechen von Ihrer Abreise, und wenn ichs könnte, behielt ich sie gerne so lange als möglich zurük. Man findet überall Menschen, aber selten so rechtschaffene Leute und so treue Freunde — wie Sie. Sorgen Sie so viel möglich für sich, damit ich Sie nicht sobald verliere, und denken Sie sich die Kränkung, die ich empfinden würde, wenn ich mich auf immer von Ihnen getrennt sehen sollte. Das schwere Gehör thut nichts zur Sache; man hat kleine Röhre, welche solches erleichtern, die verstorbene Madam Rocoule hatte dergleichen, und ich werde Ihnen welche machen lassen, indem ich hoffe, daß die gute Witterung die Wiederherstellung ihrer Kräfte begünstigen,

und

und ich noch das Vergnügen haben werde, Sie bey mir in Sanssouci zu sehen. Hiervon ganz überzeugt — bitte ich Sie, alle erſinnliche Sorgfalt für ihre Erhaltung zu tragen, damit ich alsdann die Freude habe, Sie zu umarmen, und Ihnen Beweiſe meiner aufrichtigen Zärtlichkeit zu geben. Leben Sie wol.“

Fouque antwortete: „Empfindſame Seelen ſind nicht gewöhnliche Eigenſchaften der Fürſten, und wie geht es zu Sire! der Sie alle übertreffen, daß die Ihrige ſo empfänglich für Freundſchaft iſt? Um ſo höher ſchäze ich die Vortreflichkeit — die Größe — und den Werth derſelben; ja ich zweifle Sire! und Gott ſey Zeuge — ob es möglich ſeyn könne, Ihrer erhabenen Perſon ergebner zu ſeyn, als ichs bin. Meine Lebenskräfte ſinken zuſehends, ich ſpreche wenig, weil man mich kaum verſtehen kann, und bisweilen fehlt es mir an der Ausſprache, wie dem verſtorbenen General Rochow. Vielleicht hilft der Frühling dieſem Uebel noch ein wenig ab, und ſchaft mir noch einmal das einzige Glük — was ich in der Welt wünſche — Sie zu ſehen.

Den drey und zwanzigſten April ließ der Oheim des Kaiſers Herzog Karl von Lothringen als Teutſchmeiſter ſeine längſt übergebene Verwahrungsſchrift wegen den Ländern Liefland, Kurland und Semigallien beym Reichstage zu Regenſpurg wiederhohlen, und dabey die Anzeige machen, daß er ſich auch ſeine Rechte auf pohlniſch

Preuſ-

Preußen, Pomerellen und die übrigen Länder, welche die Krone Polen an den König abgetreten hätte, vorbehalten wollte. Der König ließ darauf antworten: „da die Prätenſion des teutſchen Ordens ganz vergeblich wäre, ſo fände man unnöthig ſich damit abzugeben, und könnte dieſen Schritt mit Gleichgültigkeit betrachten.“

Der Kanal, den der König bey Bromberg hatte graben laſſen, wurde im September fertig. Er verbindet die Weichſel mit der Neze, Warthe, Oder und Spree, und auf dieſen Weg auch mit der Havel, Elbe und Nordſee. Aus der Weichſel ſchift man in den Brahe bis Bromberg, aus der Brahe durch den Kanal in die Neze. Dieſe führt in die Warthe und aus ihr gelangt man in die Oder. Nun geht die Fahrt entweder hinab nach Stettin in die Oſtſee, oder hinauf nach Schleſien oder ſeitwärts durch den Wilhelmsgraben in die Spree nach Berlin und Spandau in die Havel, auf dieſem Strome weiter über Pozdam und Brandenburg entweder nach Rathenau und Havelberg in die Elbe, oder auch durch den plauiſchen Kanal gerade hieher. Nun kann man wieder hinauf nach Magdeburg, Dresden und in Böhmen kommen, oder auf der Saale nach Halle oder die Elbe hinab nach Hamburg in die Nordſee. Der König ließ auf einer Inſel der Weichſel eine Feſtung anlegen, und in Schleſien die Feſtung Silberberg ganz in Felſen einhauen und bearbeiten. Das Werk koſtete viele Tonnen Goldes, und es erhielt ein ganz neues Regiment zur Beſazung. Es

wurden in Westpreußen acht neue Regimenter errichtet, und die Armee überhaupt bis zu zweihunderttausend Mann verstärkt. Er ließ hier mehrere Armen- und Zuchthäuser anlegen, wozu er die Gelder hergab.

Der König erlaubte einem jeden seiner Unterthanen seine Beschwerden vor den Thron zu bringen, und auf den Fall derselbe auch unrecht hätte, so duldete er aus dem weisen Grundsatze, es möchten ihm sonst die Mittel fehlen, die Gebrechen seines Staats zu erfahren, nicht; daß jener deswegen bestraft würde. Es war das der Fall, als ein gemeiner Bauer Boldemann sich über die Verschleppung des Prozesses der Gemeinde zu Pirone in der Priegniz beklagte. Der Großkanzler von Fürst trug auf dessen Bestrafung an; allein der König antwortete den zwei und zwanzigsten Hornung: „Es ist meiner Denkungsart zuwider, solche arme Bauersleute darüber ins Gefängnis werfen zu lassen, und ob sie schon oft Unrecht haben, so kann ich ihnen doch als Landesvater das Gehör nicht versagen. Die Klagen der Einwohner von Grumbek gegen ihre Grundherrschaft schikte er den acht und zwanzigsten Jul dem Großkanzler mit diesem Kabinetsbefehle zu: ohne den Werth oder Unwerth dieser Beschwerden zu bestimmen, will ich zur nochmaligen Untersuchung und Entscheidung eine neue Kommission bestellt wissen. Wenn diese dem Urtheil der erstern beytritt, so müssen sich die Einwohner schlechterdings beruhigen, und es muß ihnen angedeutet werden, daß sie nichts weiter von mir fodern und erwarten können. Aber

damit ich mich desto mehr überzeugen kann, daß diese zwote Kommission dabey ganz regelmäßig verfährt, so müßt Ihr dazu nur solche Leute auswählen, von deren Geschicklichkeit, Unpartheylichkeit und Redlichkeit Ihr selbst überzeugt seyd, noch zuverläßiger würde es seyn, wenn Ihr am Ende selbst ihre Untersuchung nachsehen und beurtheilen könntet.

Er schenkte dem pommerschen Adel wiederum hunderttausend Thaler. Wenn ein adelich Rittergut in die Vergantung kam, so musten die Justizkollegien davon den Kammern Nachricht geben, um einen Kriegsrath zu bestellen, der darüber, wie über ein königliches Kammergut die ökonomische Aufsicht führte. Durch die Anlegung der Schonungen durfte der Weidegerechtigkeit nicht geschadet werden. Nur gelernte Apotheker konnten Apotheken annehmen und erkaufen. Man schärfte das Verbot, keine einländische Wolle, bewollte und unbewollte Felle ausser Landes zu verkaufen, und schrieb den Salzaufsehern in Magdeburg, Halberstadt, Mannsfeld und Hohenstein eine neue Salzordnung vor. Die Versteigerungsfristen geringer Stadt- und Bauergüter musten abgekürzt werden. Man hatte solche Bäume anzupflanzen, deren Laub zur Schafsfütterung dienlich ist. Der Handel mit England ward begünstigt. Der König war bemüht den Zustand des gemeinen Bauervolks auf alle Art zu erleichtern. Zu dem Ende schränkte er durch einen Kabinetsbefehl die Hof- Hand- und Spanndienste ein, und befahl das ganze Dienstwesen besser einzurichten. Man suchte neue Verpflegungsanstalten für

die Armeen zu treffen, und den Gassenbettel ganz abzustellen.

Es ward dem Könige bey der Heerschau in Schlesien ein neuer Entwurf zur Verbesserung des Justizwesens überreicht. Der Plan soll dem Vernehmen nach dahin gegangen seyn, in Berlin und in den übrigen großen Städten Justizkollegien anzuordnen, bey welchen sich die Partheyen wegen des Prozesses vorläufig melden müßten. Diese hätten zu untersuchen, ob die Klage gerecht wäre, und auf diesen Fall sie an die gehörigen Gerichte zu verweisen, im Gegentheil aber sie gleich mit ihrem Gesuche abzuweisen. Um die Partheylichkeit und die Bestechung zu verhüten, sollten die Advokaten auf Besoldung gesezt, und ihnen, wie den Richtern selbst, die Führung der Prozesse bloß unter erdichteten Namen überlassen werden.

Zu Pozdam wurde ein großes Armenhaus auf Kosten des Königs für ein und zwanzigtausend Thaler mit der Aufschrift erbaut: Friedrich der König dem dürftigen Bürger. Fridericus Rex ciuibus egenis. Es besteht aus vier Abtheilungen. Einem Hospitale für vornehmere Personen, die sich darein um ein mäßiges Geld einkaufen können. Ein Armenhaus für alte und dürftige Leute und Waisen ohne Unterschied der Religion, die umsonst aufgenommen werden. Ein Bürgerlazareth und ein Arbeitshaus. Es ist mit einem Armendirektorium, Hausprediger und den nöthigen Offizianten versehen. Er schenkte noch zu Anschaffung des Hausgeräths und Arbeitsmagazins sechstausend

Thaler, und zum Fond zwanzigtausend Thaler. Durch diese Anstalt ward die Stadt mit einem Male von allen Bettlern gereinigt. Der König ließ noch auf seine Kosten beständig dreyhundert Waisenkinder kleiden, unterhalten und erziehen. Sonst enthält das große Pozdammer Waisenhaus gewöhnlich sechsthalbtausend Menschen. Er fuhr fort jährlich durch die Prediger ansehnliche Summen an die Armen in Berlin austheilen, und noch außerordentliche Gelder dem Armendirektorium zum Besten des Armenwesens auszahlen zu lassen. Er verwendete sich beym Pabste für die Jesuiten in Schlesien, und schenkte ihnen vierzigtausend Thaler zur Erweiterung der hohen Schule zu Breslau. Der Pabst theilte die Denkschrift des Königs denen sämtlichen Gesandtschaften mit.

Das Jahr verschafte Westpreussen eine Handwerksordnung, Cleve und Mark zwei Remissionsreglements, eine Wasser- und Uferordnung für den Rheinstrom; Magdeburg, Halberstadt, Mannsfeld und Hohenstein ein Salzreglement; allen Provinzen disseits der Weser ein Salzedikt; den meisten ostpreußischen Landeskollegien eine neue Anweisung.

Der König traf 1775 eine andere Einrichtung bey dem Forstwesen. Alle königliche Forste in den sämtlichen Staaten wurden einem einigen Minister des Generaldirektoriums und dem Landoberjägermeister übergeben, und nur einige Forstsachen denen Provinzialfächern gelassen. Durch den Besitzstand des Preußischen Entscheidejahrs sollten auch vor-

hin nicht gehabte Rechte erlangt werden können, und die widerstrebende ältere Geseze in Rükſicht der Fiſchereygerechtigkeit damit aufgehoben seyn. Ohne Erlaubnis des Königs durften keine adeliche Güter an bürgerliche Personen kommen, und wenn ſie bereits im Beſize derſelben wären, ſo ſollten ſie nicht alle dingliche Adelsrechte davon genieſſen. Der pommerſche Adel erhielt ein Geſchenke von hundert fünf und vierzigtauſend Thalern. Man beſtimmte in wie fern den Erbgerichtsbarkeiten eine Strafgewalt und eine Strafkaſſe zuſtände. Die neue franzöſiſche Acciſeverwaltung hatte insdes mit den Unterthanen ſo ſtrenge verfahren, daß der König nicht nur die angeſezten Strafen mäßigen, ſondern auch einen Generalpardon für die entwichene Unterthanen und Kantoniſten bekannt machen muſte. Man verlegte in Weſtpreuſſen das Landvoigteygericht von Lobſenz nach Schneidemühl, und errichtete in Bromberg ein Neues. Alles Feueranmachen, Tabakrauchen, Nachtfiſchen und Krebſen beym Feuer, das Heidebrennen und die Brandſtätten wurden auf dem Felde verboten. Niemand wars erlaubt, von ſeinen Gütern und Hufen ohne Vorwiſſen der Kammern einzele Stükke zu veräußern, oder ihnen andre Namen zu geben, damit keine Irrungen in den Hufenſchoßreglements entſtünden. Herzberg wurde zum erſten bevollmächtigten Miniſter bey der Berichtigung des polniſchen Grenzgeſchäftes ernannt, welchen Auftrag er aber aus Kränklichkeit nicht annehmen konnte. Allgemein verbot ein Edikt die Vergiftung der Bienen. In Oſtfriesland durfte man den jungen Obſtbäumen keinen Schaden

thun. Alle neue Geldeinsammlungen für Armen und zu anderm Behufe wurden schlechterdings abgestellt. Vor der Herbstwollenschur bis in die Monate September und Oktober dürften disseits der Weser keine bewollten Schafe und Hammel verkauft werden. Die Grafschaft Mark bekam einen gleichförmigen Haspel. Man beförderte die bessere Wartung und Fütterung des Viehes, sorgte für gesunde Viehtränken, für frühere Aufstallung und bessere Anbauung der Futterkräuter. Den Fabriken wurde die Fortdauer ihrer Freyheiten bestätigt, die sie bey der Errichtung erhalten hatten. Man sorgte für die Rettung der Scheintodten. Bey Einsendung der Rechnung an die Oberrechenkammer mußte ein Zeugnis beygelegt werden, daß der Ueberschuß baar vorgezeigt oder verwendet worden sey. Man bestimmte, wie es mit der Vorzeigung der Bankobücher gehalten werden solle, und bestrafte die Unterthanen, die sich ihren Gutsherrschaften widersezzen würden. Ostpreussen und Litthauen bekam eine Forstordnung, und die allgemeine Wittwenverpflegungsanstalt ein Reglement.

Der König tröstete den neunten Heumonat den d'Alembert über den Verlust seiner Freundin. Mit Vergnügen, schrieb er ihm, nehm ich die Hofnung an, daß sie einige Monate des nächsten Jahres bey mir zubringen wollen. Wir wollen miteinander über das Nichts des Lebens philosophiren, über die Thorheit der Menschen, über die Eitelkeit des Stoizismus, und über das Wenige, was wir sind. Thun Sie, ich bitte, unterdessen alles, was Sie vermö-

mögen, daß Ihr Schmerz Ihrer Gesundheit nicht nachtheilig werde. Es ist mir zu viel daran gelegen, um mit Gleichgültigkeit Sie in der Gefahr zu sehen, dieselbe zu verlieren."

In dem zweiten Trostschreiben vom siebenten September sagt er ihm: „Ich habe Freunde und Freundinnen gehabt. Ich habe deren fünf bis sechse verloren. Ich dachte vor Schmerz darüber zu sterben. Der Zufall wollte, daß ich sie während der Kriege verlor, worin ich mich verwikkelt befand, und wo ich genöthigt war, unaufhörlich mannigfaltige Anordnungen zu treffen. Diese unvermeidliche Zerstreuungen haben mich vielleicht verhindert, unter meinem Schmerz zu erliegen. Ich wollte, daß man Ihnen irgend ein schweres Problem zur Auflösung vorlegte, damit diese Arbeit sie nöthigte, an etwas anders zu denken. Es giebt in Wahrheit sonst kein Mittel, als dieses und die Zeit. Wir sind wie die Flüsse, die ihren Namen behalten, deren Gewässer aber sich beständig ändert. Wenn ein Theil der Blutkügelchen, woraus wir bestehen, durch andere ersezt wird, so schwächt sich das Andenken der Gegenstände, die uns Vergnügen oder Schmerz verursacht haben, weil wir in der That nicht mehr die nemlichen sind, und weil uns die Zeit unaufhörlich erneuert. Diese Bemerkung ist eine Trostquelle für Unglükliche, und denkende Geschöpfe müssen hiervon Gebrauch machen."

Gram und neue Unglüksfälle beugten den guten d'Alembert nieder. Der König suchte in einem Briefe vom

sechzehnten Oktober sein niedergeschlagenes Gemüth aufzuheitern. „Genau erwogen, sagte er unter andern, so sind nicht die Todten zu beklagen, wohl aber die Freunde, die nachbleiben. Der Menschen Leben ist so vielen schrecklichen Zufällen unterworfen, daß man sich eher über den Augenblik freuen sollte, der ihre Qualen endet, als über den Tag ihrer Geburt. Aber dergleichen Betrachtungen über sich selbst sind niederschlagend. Unser Herz wird zerrissen, sich auf immer von denjenigen getrennt zu sehn, die unsre Hochachtung durch ihre Tugend, unser Vertrauen durch ihre Rechtschaffenheit, und unsre Zuneigung durch, ich weiß nicht welche, Sympathie verdienten, die sich zuweilen im Karakter und der Denkart trift. Ich bin ganz Ihrer Meinung, daß in unserm Alter sich nicht mehr dergleichen Vereinigungen stiften lassen. Sie müssen in der Jugend sich bilden, durch den Umgang sich verstärken, und durch standhafte Treue ihre Festigkeit erhalten. Wir haben nicht mehr die Zeit, dergleichen zu errichten. Die Jugend ist nicht gemacht, sich nach unsrer Denkart zu bequemen; Jedes Alter hat seine Erziehung; Man muß sich an seine Zeitgenossen halten; und wenn diese abgehen, sich fähig machen, ihnen zu folgen. — Meine Gesundheit ist noch nicht so, wie sie sollte. Die Natur schikt uns Krankheiten und Gram, um uns das Leben zu verleiden, das wir verlassen müssen. Ich verstehe sie mit halbem Worte, und ergebe mich in ihren Willen. Sie reden mir vom Kriege; von den Vorläufern, die sie die Ankunft des Gottes Mars fürchten machen. Sie wissen, daß meiner Flotte Schiffe fehlen,

Steuer-

Steuermänner, Admiräle und Matrosen. Wahrscheinlicherweise wird sie nicht mit agiren, und was den Krieg auf dem festen Lande betrift, so seh' ich nicht wie er statt haben sollte. Ihr junger König will gern mit seinen Nachbaren in gutem Verständnisse leben. Wenn es Mächte giebt, welche das haben, was die Italiener rabbia d'ambizione heissen, so ist es doch wahrscheinlich, daß Sie Ihren jungen Monarchen von seinen guten und weisen Gesinnungen nicht abbringen werden."

Er überschikte d'Alemberten ein Fragment seiner jezzigen Arbeit, worin folgende Stelle vorkömmt. „Jegliche Nazion nimmt wechselseitig den Schauplaz ein. Rusland, Pohlen, Dännemark, Schweden, England, Holland haben jene vorübergehende Zukkungen erlitten, und erleiden sie noch, die große Staatskörper zu erschüttern pflegen. Frankreich, Oestreich, Spanien, befinden sich im Augenblikke des Ruhms. Die Türkey holt wieder Odem, Pohlen gewöhnt sich an sein schwankendes Schikksal, Italien harret auf Glükseligkeit, die Schweiz ist deren müde, Venedig bereichert, Amerika bildet sich; die Könige beschäftigen sich mit den Angelegenheiten des Staats, die Miniſter mit ihren Obliegenheiten, die Priester mit ihrer Erhaltung, die Truppen mit ihrem Metier, und so weiter."

Als ich die königlichen Gebäude zu Berlin das erstemal zu sehen bekam, so konnte ich mich der Anmerkung nicht enthalten, daß der König in der Jugend als ein Mann

und im Alter als ein Jüngling gebaut hätte. Man betrachte z. B. das Bibliothekgebäude, davon Unger die Zeichnung gemacht, und Boumann der Sohn den Bau ausgeführt hat. Der König gab ihm zur Aufschrift: Geistes Nahrung. Er verwandt viel Geld auf die Anschaffung von Schildereyen, die er aus allen Gegenden Europens zusammenkaufte. Er schien nicht viel aus den Manieren der Meister sich zu machen, noch sich sehr darum zu bekümmern, ob es Originale oder Kopien waren, wenn sie nur etwas hatten, das ihm gefiel. Aber dadurch geschah es, daß er oft Nachbildungen eben so theuer wie Urbilder bezahlen mußte. Es wollen doch Einige bemerken, daß er in der Auswahl einen guten Geschmak gezeigt, und ein gewisses natürliches Gefühl für die Kunst gehabt hätte. Andere Kenner und Künstler hingegen wollen ihm hierbey gar kein Talent einräumen. Ich kann nicht entscheiden.

Ein Reisender bedauert, daß von den grossen Summen, die er jährlich auf Pozdam und Berlin verwandte, nicht etwas weniges für andere preußische Landstädte abgefallen und verwandt worden ist, das dem ganzen Staat beträchtliche Vortheile verschaft hätte; da Berlin wirklich schon für den Flächeninhalt der preußischen Staaten zu groß ist, und daher, so lange sich die geographische Ausdehnung dieser nicht ansehnlich erweitert, immer unbevölkert bleiben wird. Es giebt viele preußische Städte, die durch ganz geringe Summen große Verschönerungen erhalten, und in einen blühenden Zustand versezt werden könnten. Halle

hat von der Natur alle Anlage zu einer blühenden Handelsstadt, und ist es lange vor Leipzig wirklich gewesen. Es wird auch ein großer Theil des Meßhandels dieser Stadt mit preußischen Podukten und Waaren uud von Handelsleuten und Fabrikanten aus Berlin, aus Schlesien, aus der Mark und aus dem Herzogthum Magdeburg betrieben. Es kostet also keine grosse Finanzoperazion, um sich hier eine neue sehr ergiebige Finanzquelle zu eröfnen, und den Staat zu bereichern.

Um diese Zeit bemühte man sich dem Könige überall Feinde zu erwecken, und seine besten und unschuldigsten Handlungen in einem gehässigen Lichte darzustellen. Selbst sein Privatleben verschonte man nicht, und beschmuzte es mit den gröbsten Lästerungen und Verleumdungen. Die Morgenstunden des Königs von Preussen und andere Schmähschriften, worin gewisse Genies ihre Talente misbraucht hatten, giengen bey den meisten Gesandtschaften von Hand zu Hand, und wurden mit Beyfall gelesen. Es schien, als wenn noch einmal eine so mächtige Kabale wie vor dem siebenjährigen Kriege gegen ihn wirksam werden wolte.

Friedrich suchte auf alle Weise in gutem Verständnisse mit seinen Nachbarn zu bleiben. Zwischen holländisch Geldern und Kleve herrschten lange Streitigkeiten über den Wasserbau am Rheinstrom. Die Provinz Geldern hatte ihre Ufer mit Wasserdämmen verwahrt, welches dem gegenseitigen klevischen Strande viel Nachtheil verursachte. Die Regierung verlangte die Abstellung dieses Wasserbaues, und

dem

dem Strome den freyen Lauf zu lassen. Geldern behauptete, das widerstrebe ihrem Wasserpolizeyrechte. Der König endigte plözlich allen Streit, da er befahl auch auf der klevischen Seite die nöthigen Deiche anzulegen. Dagegen verlangte er, daß die Provinzen Utrecht und Geldern mit ihm gemeinschaftlich die schadhaften Dämme und Deiche ausbessern möchten. Die bey der Rheinschiffahrt interessirten Kaufleute von Amsterdam schikten eine Abordnung nach dem Haage, und beklagten sich in Gemeinschaft mit den Dordrechter und Rotterdammer Handelsleuten bey den Generalstaaten über die Verdopplung des Rheinzolles zu Wesel, und glaubten, daß der Handel auf dem Rheine und auf der Maaß nothwendig zu Grunde gehen müßte, wenn dieser Zoll nicht auf den alten Fuß zurükgestellt würde. Die Holländer Waaren, die auf dem Rheine ihren Weg hinauf nach Baiern und Oestreich nähmen, müßten nun durch die mittelländische See und durch den adriatischen Meerbusen nach Triest gehn. Pfalz und Oberrhein würden ihre Bedürfnisse aus Frankreich ziehen, Lothringen könnte seine englische und spanische Produkte über Brüssel kommen lassen und so weiter. Man schikte durch den holländischen Gesandten Vorschreiben nach Berlin. Der König hatte der gefreyten Heringsgesellschaft zu Emden in einer neuen Ordnung über den Heringsfang einen Preis von funfzehn Groschen für jede Tonne ihres Fanges ausgesezt, und ihr für die Monate Jul August und September die ausschließende Einfuhre in alle preußische Staaten verwilligt, und sonst andere Vortheile eingestanden, die dem holländischen

dischen Heringsfange nachtheilig waren. Die Stadt Bromberg bekam mehrere Jahrmärkte und andere Handelsunterstüzungen.

Der König befahl auf seine Kosten neue Kolonisten aus dem Auslande nach Westpreussen zu verschreiben, und durch sie die verödete Felder und wüste Stellen wieder anbauen zu lassen. Er sezte hiezu die Summe von anderthalb Millionen aus, wovon gegen zweihundert Dörfer in Westpreussen erbaut werden sollten. Er erlaubte auch, daß alle ausgetretene Unterthanen binnen sechs Monaten in ihre Heimath wieder zurükkehren dürften. Zur Erbauung des neuen Kadettenhauses in Berlin bestimmte er hunderttausend Dukaten. Es kam die Ueberschrift: den Zöglingen des Mars: Martis Alumnis. Ein ähnliches Gebäude ließ er auch zu Kulm aufführen.

Der König foderte an Großbritannien noch einen Rükstand von achthundert sechs und siebenzig tausend Pfund Sterlinge Subsidiengelder, worüber in diesem Jahre Unterhandlungen gepflogen wurden. Mit Polen schloß er einen Handelsvertrag. Er ehrte das Andenken seines Freundes des Marquis d'Argens durch die Errichtung eines marmornen Todtenmales zu Aix. Bridaut in Paris hatte es verfertigt. Es stellt die Unsterblichkeit dar, wie sie das Brustbild des Verstorbenen auf ihrem Altare aufstellt und ihm den Schleier wegnimmt.

Der jezige Pabst überließ dem Könige ganz die Mittel und Wege, die Gesellschaft der Jesuiten in seinen Staaten aufrecht zu erhalten und wollte das auf keine Art behindern. Der König befahl daher in einem Reſcripte den katholischen Bischöfen, den Orden in seinem gegenwärtigen Zustande zu lassen, ihnen die Ausübung ihrer Pflichten und ihres Amts nicht zu wehren, und die Weihung nicht zu versagen.

Friedrich verminderte den Zoll der Stadt Danzig von zwölf zu vier vom Hundert, und sezte sie in Ansehung des Handels mit seinen Unterthanen mit den übrigen auswärtigen Städten gleich. Allein er ward bald wieder erhöht wegen einem gewissen Vorgange mit den Juden. Die Stadt führte darüber an verschiedenen auswärtigen Höfen grosse Klagen. Es wurden darüber viele Unterhandlungen gepflogen, und Schriften gewechselt.

Er übersah die vor dreyßig Jahren angefangene Geschichte seiner Zeit, davon er das Manuscript, von ihm eigenhändig geschrieben, ins Archiv gegeben hatte. Sie wurde fast ganz umgearbeitet, weil er vielleicht bemerkte, daß seine Gesandten und Geschäftsträger ihm eben so wenig die Wahrheit allemal gemeldet hatten, als es im Felde von einigen Generals und Adjudanten immer geschehen seyn mochte, und er erhielt jezt erst durch die Folgezeit, oder durch die gedrukten Nachrichten aus andern Staaten viele Aufklärung. Es wäre zu wünschen, daß man die erste Ausgabe ebenfalls durch den Druk bekannt

machte, weil deren Fehler und Unrichtigkeiten für die Welt zum Theil von gröſserer Wichtigkeit sind, als seine Verbeſserung. Denn seine Fehler und Irrthümer haben seinen Willen bestimmt, und die Welt regiert. Seine beſsere Belehrung hat bloß einen literarischen Nuzen gehabt. Aber es wäre nöthig, daß man zugleich aus dem Staatsarchiv einen Theil des Briefwechsels und der Gesandtschaftsberichte bekannt machte, weil sich vielleicht daraus ergeben würde, daß ihm über viele Staatsbegebenheiten und über die Gesinnungen der Höfe falsche Nachrichten zugebracht worden sind. Man würde dadurch den Samen der Ränke aufdekken, die hin und wieder in Europa gespielt worden sind, und sich für die Zukunft neue Regeln der Vorsicht bilden. Denn die Ueberbleibsel davon möchten vielleicht noch nicht ganz ausgerottet seyn. Die gröſsten Staatsminister in Europa haben kein Bedenken getragen, nach Verlauf einer gewissen Zeit, alle Briefschaften und Staatspapiere bekannt zu machen. Es ist das selbst unter Ludwig den vierzehnten von seinen beſten Ministern geschehen, die dem Vittorio Siri ihr ganzes Kabinetsarchiv über die Angelegenheiten des vorhergegangenen halben Jahrhunderts öfneten; und Frankreich hat diesen Schritt niemals bereut, vielmehr viele Vortheile davon gehabt. Denn die Sachen sind oft ohnehin keine Geheimnisse für die, für welche sie es seyn sollten, sondern nur für die, für welche sie es nicht seyn sollen. Man kömmt fast auf den Argwohn, es läge eine gefährliche auswärts einwirkende Politik im Hinterhalte, die so ängstlich die

Bekanntwerdung aller Staasakten und selbst der öffentlichen Traktaten zu vermehren weiß, damit hellsehende und gutdenkende Leute keine Gelegenheit haben mögen, sich von der Lage der Staatsangelegenheiten zu unterrichten, und ihr Vaterland für der Argliſt des Gegentheils zu warnen.

Wenn ich vorläufig mein Urtheil über diese königliche Geſchichte meiner Zeit ſagen darf, in welcher die Welt lauter unerkannte Wahrheiten anzutreffen hoft, ſo zweifle ich, ob ſie überall ihre Erwartung erfüllt finden wird, und der Graf von Herzberg hat uns ſchon geſagt, daß zu deren Vollſtändigkeit noch mehrere Arbeit erforderlich iſt, und noch mehrere Unterſuchungen und Vergleichungen nöthig ſind.

Der König giebt ſelbſt ſeine Quellen an, und zeigt uns die Art ſeiner Bearbeitung: „Meine Bürgen ſind die Archive; meine Beweiſe die Berichte meiner Miniſter, und die Briefe, welche mir Könige, Fürſten und einige große Männer geſchrieben haben: zuweilen erzähle ich auf das Zeugnis glaubwürdiger und ungeachtet ihrer Verſchiedenheit dennoch übereinſtimmender Perſonen. Wahrheit läßt ſich auf keine andere Art darthun. Die Erzählung meiner Feldzüge wird nur kurz die merkwürdigſten Begebenheiten enthalten; doch werde ich nicht den unſterblichen Ruhm verſchweigen, den ſo viele Offiziere in denſelben erworben haben. Ihnen widme ich dieſen ſchwachen Verſuch, als

ein

ein Denkmal meiner Dankbarkeit. Gleiche Kürze seze ich mir in Ansehung aller eigentlichen Staatsgeschäfte vor; doch werde ich sorgfältig jene unterscheidenden Züge bemerken, die den Geist des Jahrhunderts und der verschiedenen Nationen charakterisiren." —— „Alles was in diesen Nachrichten behauptet wird, es betreffe Unterhandlungen, Briefe der Fürsten, oder unterzeichnete Traktaten, beruhet auf Beweisen, die in den Archiven aufbewahret werden. Für die Kriegsbegebenheiten kann der Verfasser, als Augenzeuge, bürgen; manche Erzehlung von einer Schlacht ist zwei bis drey Tage aufgeschoben worden, um sie genauer und zuverlässiger zu liefern." Diese Nachrichten und Aktenstükke sind nicht immer unzweifelhaft, da deren Verfasser nicht von allem gewisse Nachricht einziehen konnten oder wollten. Man sieht auch aus den gedrukten historischen Arbeiten des Königs, daß er die Begebenheiten ganz aus dem Gedächtnisse niederschreibt, wodurch oft chronologische Unrichtigkeiten und Vermischungen der Umstände entstehen. Dann behandelt er seine Gegenstände manchmal nur gar zu kurz und ins Grosse, ohne sich überall in die Einzelheiten einzulassen, und alle Kleinigkeiten zu beobachten, die oft Ursachen von wichtigen Ereignissen gewesen sind, oder den Zusammenhang der Sachen erklären. Er scheint auch nicht die Hauptakten alle zunächst an der Seite gehabt zu haben, und ihnen Schritt vor Schritt gefolgt zu seyn, sondern sich oft mit allgemeinen Auszügen begnügt zu haben. Indes wird sie immer ein wichtiges Denkmal der Geschichte bleiben, und

viel Licht über die neuere europäische Geschichte und Staatsbegebenheiten verbreiten. Seine vorgesezte Einleitungen lassen uns davon viel und große Dinge erwarten.

„Ueberzeugt, sagt er, daß es keine Sache für einen Gelehrten — seyn kann, die Menschen des Unsrigen zu schildern, noch jene Unterhandlungen, jene Intriguen, jene Kriege, jene Schlachten, und alle jene große Begebenheiten, durch die wir in unsern Tagen die Szene des großen Schauplazes von Europa verschönert sahn; glaubte ich, als Zeitgenoß und mithandelnde Person, berechtigt zu seyn, meinen Nachfolgern von jenen Veränderungen in der Welt Rechenschaft abzulegen, deren Ereignung ich sah, und an denen ich selbst einigen Antheil hatte. Dir, künftiges Geschlecht, widme ich dieses Werk, in welchem ich eine flüchtige Zeichnung dessen, was die übrigen Mächte betrift, versuchen, aber desto ausführlicher mich über dasjenige ausbreiten werde, was Preussen angeht, als unmittelbar wichtig für mein Haus, welches die Besiznehmung von Schlesien, als die Epoche des Wachsthums seiner Größe ansehen kann. — — Da ich nur für die Nachwelt schreibe, so wird mir weder Rükſicht aufs Publikum noch irgend eine Art von Schonung Zwang anlegen. Ich werde ganz laut sagen, was viele nur ganz im Stillen denken, werde die Fürsten schildern, so wie sie sind, ohne Vorurtheil gegen meine Feinde und ohne Vorliebe für diejenigen, mit denen ich verbunden war. Von mir selbst werde ich nur dann reden,

wenn

wenn ich es nicht vermeiden kann. Jedermann, er sey wer er wolle, verdient doch immer nur ein kleines Maaß der Aufmerksamkeit künftiger Jahrhunderte. So lange ein König lebt, ist er der Abgott seines Hofes, die Großen streuen ihm Weihrauch, die Dichter besingen ihn, das Publikum fürchtet ihn, nur schwach wird er geliebt. Ist er todt: dann erscheint die Wahrheit; und oft rächt sich der Neid mit zu großer Strenge für all den kriechenden Unsinn, den die Schmeicheley an ihn verschwendete. Es ist die Sache der Nachwelt, über uns alle nach unserm Tode zu richten, aber uns selbst kömmt es zu, uns zu beurtheilen, so lange wir leben. Wenn unsre Absichten rein sind, wenn wir die Tugend lieben, wenn unser Herz nicht der Mitschuldige an den Irrthümern unsers Geistes ist, und wenn wir überzeugt sind, daß wir unsern Unterthanen all das Gute erzeigt, was uns möglich war, so muß uns dieses befriedigend seyn.“ —

„Die Betrachtungen über die Ungewißheit der Geschichte haben mich oft beschäftigt, und in mir den Gedanken hervorgebracht: die wichtigsten Begebenheiten auf die Nachwelt zu bringen, woran ich Theil gehabt, oder wovon ich doch Zeuge gewesen bin: damit diejenigen, welche künftig diesen Staat regieren werden, die wahre Lage der Sachen, zur Zeit als ich die Regierung antrat, die Ursachen, wornach ich handelte, meine Hülfsmittel, die Plane unsrer Feinde, die Unterhandlungen, die Kriege, und vorzüglich die trefflichen Thaten unsrer Offiziere, wo-

durch sie sich so gerechte Ansprüche auf die Unsterblichkeit erworben haben, können kennen lernen. — — Dieses Werk ist für die Nachwelt bestimmt, und das entbindet mich von dem Zwange, die lebende Welt zu achten, und gewisse Rükſichten, die mit der Freymüthigkeit der Wahrheit unverträglich sind, zu beobachten. Ich werde ohne Zurükhaltung und ganz laut sagen dürfen, was man ganz leise denkt. Ich werde die Fürsten schildern, wie sie sind: ohne Vorurtheil für die, welche meine Bundesgenossen, und ohne Haß gegen die, welche meine Feinde waren. Ich werde nur da von mir reden, wo es die Nothwendigkeit erfordert; und werde hierbey Cäsars Beyspiel nachahmen dürfen, und das, was mich betrift, in der dritten Person erzehlen, um das Gehässige der Egoisterey zu vermeiden. Der Nachwelt kömmt es zu, uns zu richten; aber wenn wir weise sind, müssen wir ihr zuvorkommen, und uns selbst strenge beurtheilen. Das wahre Verdienst eines guten Fürsten besteht in seiner aufrichtigen Neigung zur gemeinen Wohlfahrt, in seiner Liebe des Vaterlandes, und des Ruhmes. Ich sage des Ruhmes: denn der glükliche Instinkt, der den Menschen die Begierde nach gutem Ruf einflößt, ist die wahre Triebfeder zu Heldenthaten, ist die Kraft der Seele, die sie aus ihrer Trägheit erwekt, und sie zu nüzlichen, nöthigen und löblichen Unternehmungen begeistert — — Vielleicht misfällt es nicht, wenn ich einige allgemeine Betrachtungen über die Begebenheiten meiner Zeit hinzufü-

die größten Monarchien halten können, wenn jene Staaten Fleiß und viel Ordnung in ihren Geschäften hatten. Ich finde, daß es in den großen Reichen höchst verkehrt zugeht, daß sie voll Verwirrung sind, und sich nur durch ihre außerordentlich vielen Hülfsmittel und durch die innere Kraft ihrer Größe erhalten. Mindermächtige Fürsten würden durch die Hofkabalen ganz zu Grunde gerichtet werden; die Kabalen schaden immer, aber sie heben doch das Gewicht zahlreicher Armeen nicht auf. Ich bemerke, daß alle Kriege, die man fern von seinen Grenzen führt, nicht den nemlichen Erfolg haben, als die in der Nachbarschaft des Vaterlandes geführt werden. Kömmt dies nicht aus einem dem Menschen natürlichen Gefühl, welches ihm sagt, daß es rechtmäßiger ist, sich zu vertheidigen, als seinen Nachbar zu berauben? Allein vielleicht ist der physische Grund noch stärker als der moralische; durch die Schwierigkeit nemlich in zu großer Entfernung von der Grenze für die Lebensmittel zu sorgen, und zu gehöriger Zeit neue Truppen, neue Pferde, Kleidungsstükke, und Kriegsgeräthschaften herbeyzuschaffen. Dazu kömmt, daß, je weiter die Kriegsvölker sich in fremde Länder wagen, sie desto mehr fürchten, vom Rükwege ganz abgeschnitten, oder doch mit Beschwerden darauf überhäuft zu werden.“ — —

„Ein Zusammenfluß von Begebenheiten ändert die Ursachen des Kriegs, aber die Wirkungen bleiben, ob-

gleich die erste Triebfeder aufgehört hat. Das Glük geht schnell von einer Seite zur andern über; aber Ehrgeiz und Rachsucht ernähren und unterhalten das Feuer des Krieges immer gleich stark. Es ist als sähe man einen Haufen Spieler, die ihr Geld wieder haben wollen, und das Spiel nicht eher verlassen, als bis sie sich ganz zu Grunde gerichtet haben. Fragte man einen englischen Minister: aus welchen Ursachen zieht ihr den Krieg so in die Länge? so würde er antworten: weil Frankreich die Kosten des nächsten Feldzuges nicht mehr wird aushalten können. Thäte man einem französischen Minister dieselbe Frage, so würde die Antwort ungefähr die nemliche seyn. Das traurigste bey dieser Politik ist, daß sie mit Menschenleben ihr Spiel treibt; und daß so verschwenderisch vergossenes Menschenblut ganz unnüz vergossen ist. Denn könnten endlich durch den Krieg die Grenzen daurend bestimmt, und das unter den Regenten Europens so nöthige Gleichgewicht der Macht festgesezt werden; so ließen sich noch die Umgekommenen als Schlachtopfer zum Besten der öffentlichen Ruhe und Sicherheit betrachten. Aber man misgönne sich nur Provinzen in Amerika; sofort wird Europa in entgegengesezte Partheyen getrennt, und man schlägt sich zu Lande und auf der See. Die Ehrgeizigen sollten doch vorzüglich bedenken, daß, da die Waffen und die Kriegskunst in Europa so ziemlich dieselben sind, und da die Bündnisse gewöhnlich eine Gleichheit an Macht unter die kriegführenden Theile bringen, daß alles daher, was zu unserer Zeit die Fürsten von ihren glüklichen Erfolgen

erwarten können, darauf hinaus läuft, durch wiederhohlte Siege ein kleines Städtchen an der Grenze oder ein Stadtgebiet zu erobern, das die Zinsen der Kriegskosten nicht einbringt, und dessen ganze Bevölkerung der Anzahl Bürger, die in den Feldzügen geblieben sind, nicht gleich kömmt." — —

„Die Vernunft schreibt uns ein Gesez vor, von dem, meiner Meinung nach, kein Politiker abweichen darf, nemlich: die Gelegenheit zu ergreifen, und so lange sie günstig ist, etwas zu unternehmen; aber nicht sie zwingen zu wollen, indem man alles aufs Spiel sezt. Es giebt Augenblikke, wo man seine ganze Thätigkeit aufbieten muß, um sie zu nuzen; aber es giebt auch andre, wo die Klugheit uns befiehlt, unthätig zu bleiben. Diese Materie verdient das tiefste Nachdenken; denn man muß nicht nur die Lage der Sachen reiflich überlegen, sondern auch alle Folgen einer Unternehmung voraussehen, und die Mittel, die man selbst hat, gegen die Mittel seiner Feinde abwägen, um zu beurtheilen, wohin sich das Uebergewicht neigt. Entscheidet nicht die Vernunft allein, sondern mischt sich Leidenschaft darin; so kann unmöglich eine solche Unternehmung einen glüklichen Erfolg haben. Die Staatskunst erfordert Geduld; und das Meisterstük eines geschikten Mannes ist: jede Sache zu rechter und gehöriger Zeit zu thun".

Im Dezember ward dem Könige ein Entwurf des übersehenen Friedrichschen Kodex überreicht. Der Vorschlag gieng dahin, den bürgerlichen Prozeß nach der Aehnlichkeit mit dem peinlichen Untersuchungsverfahren einzurichten; die Partheyen persönlich erscheinen, vom Richter die zur Aufklärung der Sache nöthigen Thatsachen von Amtswegen untersuchen und erörtern, die Advokaten demselben zur Hülfe arbeiten, und dafür sorgen zu lassen, daß kein Umstand vorbeygegangen würde, der zum Besten der Partheyen diente. Im Jenner 1776 ernannte der König den Großkanzler Fürst, den schlesischen Justizminister Carmer und den Kammergerichtspräsidenten von Rebeur als Kommission zur Untersuchung dieses Plans. Die beyden erstern wichen in ihren Meinungen sehr von einander ab, und erstatteten deswegen abgesonderte Berichte an den König. Friedrich berufte den Rebeur nach Pozdam, und unterredete sich mit ihm fast zwei Stunden über ihren Inhalt. Endlich faßte er auf dessen Bedenklichkeiten den Entschluß, daß die Untersuchungsart und Befragungsmethode nicht allgemein gemacht, und zum Grunde beym Civilprozesse gelegt werden könnte. Darauf diktirte er Rebeuren die eilf Artikel in die Feder, worüber den funfzehnten eine neue Verordnung abgefaßt wurde, deren Hauptinhalt dahin gieng, die Prozesse wenigstens vom Tag der Kriegsbefestigung in einem Jahre zu endigen, in so fern die Beschaffenheit der Thatsache auf Urkunden beruhte, müßte sie gleich beym Anfange des Verfahrens dem Richter vorgelegt; die verzögerlichen Zwi-

schen-

ſchenpunkte über die wechſelſeitige Herausgabe der Schriften und Urkunden nicht in den Hauptprozeß verflechten, ſondern die Partheyen angehalten werden, vor Anſtellung der Klage den Beſiz der nöthigen ſchriftlichen Nachrichten ſich zu erſchaffen.

Ein armeniſcher Kaufmann Bainder wurde zu Königsberg ermordet und beraubt. Man entdekte den Mörder, und fand noch einen Theil des geraubten Geldes bey ihm. Der Kriminalprozeß dauerte etwas lange, worüber ſich deſſen Erben beym Könige beklagten. Friedrich befahl in einem Kabinetsbefehle vom drey und zwanzigſten Jenner an den Juſtizminiſter von Zedliz deſſen Beſchleunigung mit dem Zuſaze: „Ihr habt ihm überhaupt alle unpartheyiſche Rechtspflege angedeihen zu laſſen, damit durch deren Verzögerung meine Juſtizverwaltung bey Auswärtigen nicht in üblen Ruf kömmt.“

„Der König verfiel bald darauf in eine heftige Krankheit, die jedermann und ihn ſelbſt für ſein Leben beſorgt machte, wie man aus dieſem Schreiben ſieht. Dasmal, mein lieber d'Alembert, habe ich von Glük zu ſagen, und wenn Sie mich lieben, dürfen Sie ſich immer ein wenig freuen, daß ich ſo glüklich dem Tode entgangen bin. Das Podagra wagte vierzehn ſehr ſtarke Angriffe auf mich, und es war viel Standhaftigkeit und Naturſtärke nöthig, ſo vielen ſchmerzhaften Angriffen auszuweichen; nun lebe ich wieder für mich, für mein Volk,

für meine Freunde und noch ein Bißchen für die Wisse
schaften: denn ich kann wol sagen, daß mir soviel schlec
tes Zeug, das Sie mir aus Frankreich schikken, den G
schmak am Lesen ganz verdorben hat. Ich bin ein alt
Mann, und es würde sich für mich sehr wenig schikke
mit solchen Gekken zu faseln. Ich liebe das Gründlich
und wenn ich wieder jung werden könnte, so würde i
ganz gewiß, von den Franzosen ein Apostat werden, un
mich auf die Seite der Engländer und Deutschen schlage
Ich habe sehr viel erlebt, mein lieber d'Alembert, hab
erlebt, daß päbstliche Soldaten meine Uniform tragen
daß die Jesuiten mich zu ihrem General erwählt haben
und daß Voltaire wie ein altes Weib schreibt. Neues
kann ich Ihnen wol wenig schreiben, ums Politische be
kümmert sich ein Philosoph, wie Sie, nicht, und mein
Akademie altert zu sehr, als Ihnen etwas Beträchtliches
liefern zu können. Ich bin zum zweitenmal wider die
Prozesse zu Felde gezogen, und würde stolzer als Per
seus seyn, wenn ich die Kabale dieses vielköpfigen Dra
chen noch am Ende meiner Laufbahn tödten könnte. Sie
haben einen sehr guten König, mein lieber d'Alembert,
ich wünsche Ihnen dazu von Herzen Glük. Ein weiser
und tugendhafter König ist furchtbarer als ein tapfrer."

Einer der vornehmsten kurfürstlichen Gesandten be-
zeugte im Namen seines Hofes die theilnehmende Glük-
wünsche. Der König antwortete: „Ich danke für den
Antheil, welchen Ihr Herr an meinen Gesundheitsum-

ſtänden zu nehmen beliebt. Was das Reich und deſſen patriotiſche Fürſten betrift, ſo ſind mir lezterer gute Geſinnungen vom Kleinſten bis zum Größten bekannt, und ich weiß auch gar wohl, wie ſehr ſie Urſache haben, zu wünſchen, daß ich mit dem Kopfe oben bleibe. Indes iſt es bey meinen alten Tagen mir ein großer Troſt, und dient mir zur Beruhigung, zu wiſſen: daß wann und wo ich aufhöre, ich in meinem Neffen wieder auflebe."

Es hatte einige Jahre die Beſichtigung des Reichskammergerichts fortgedauert. Man entdekte ganz entſezliche Fehler und Vergehungen ſowol beym Kammerrichter als bey verſchiedenen Beyſizern. Es ward in gedrukten Schriften klar und bekannt gemacht, daß ſie ſich der größten Beſtechungen ſchuldig gemacht, und die Gerechtigkeit für baares Geld, und zwar um keine geringere Summen als von zehn, zwanzig, dreyßig bis funfzigtauſend Thalern bey ihnen feil geweſen iſt. Es befanden ſich zu Wezlar eigene Handelsjuden, die mit den Rechtshändeln der Reichsfürſten ein öffentliches Gewerbe trieben, und ihren glüklichen Ausgang an den Meiſtbietenden verkauften. Zugleich kam man auf andere Entdekkungen, und gefährliche Staatsgeheimniſſe zum Nachtheile der Reichsverfaſſung entwikkelten ſich. Das gab Gelegenheit, daß die Gemüther gegen einander in Gährung geriethen. Denn ein Theil beeiferte ſich dieſe Misbräuche aufzuſpüren und abzuſtellen, und der andere ließ ſich angelegen ſeyn, ſie zu verheimlichen, und der Juſtizverbeſſerung Hinderniſſe in den

Weg

Weg zu legen. Man lenkte die Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände, und erregte Streitigkeiten. Die fränkischen, westphälischen und wetterauischen Grafenkollegien hatten sich indes in Ansehung ihrer Reichsstimmen ganz zu den Evangelischen gehalten. Nun fieng man an die Beobachtung zu machen, daß sich unter ihnen auch einige katholische Grafen befänden, und verlangte, daß ihnen bey den Visitationsklassen eine katholische Stimme gelassen werden müßte. Man sezte diese Neuerung mit Gewalt durch, und selbst ein evangelischer Subdelegirter, wie der Kaspar Lazarus von Woelker verrieth die Entschliessungen der Protestanten, und trat zur Gegenparthey über. Das vermochte unsern Gesandten von Böhmer, ihn nicht weiter in der Sizung neben sich zu dulden. Er trat auf, verlaß seine Verwahrungsschrift und verließ die Versammlung. Es folgte der sächsische Gesandte seinem Beyspiele, und alle reisten nach Hause. Eine dritte Parthey fand es ihrem Interesse weit angemessener, die beyden Höfe Wien und Berlin in einer gegenseitigen Eifersucht und im Misverständnisse zu erhalten, als ihre Eintracht zu befördern. Es scheint, als wenn man zuweilen jeden Theil in der schmeichelnden Ueberredung erhielt, daß er allein in den Ländern des andern besondere Verbindungen hätte, die ihn dessen Entwürfe und Absichten überschauen liessen, da man vielleicht mit beyden zusammen sein Spiel treibt.

Prinz Heinrich kam den dreyzehnten April zu Petersburg an. Da die Großfürstin Natalia Alexiewna eine Prinzessin von Darmstadt in diesem Monat starb, so verweilte er sich, bis die Abreise des Großfürsten Paul Petrowitsch nach Berlin erfolgte, um mit der wirtembergischen Prinzessin Sophie Dorothee Auguste Louise sich zu verbinden. Sie geschah unter Begleitung der Grafen von Romanzow, Soltikow, Hord und Henkel, der Fürsten Dolgorukki, Narischkin und Kurakin, den vier und zwanzigsten Jun über Riga, Mietau, Königsberg, Danzig, Oliva, und man kam den ein und zwanzigsten Heumonat zu Berlin an, wo der König dem Empfang mit großem Aufwande und mit großer Pracht veranstaltet hatte. Es wechselten beständig die größten Feste und unterhaltende Feyerlichkeiten mit einander ab. Prinz Heinrich machte im Namen der russischen Kaiserin die feyerliche Anwerbung, worauf das Verlöbnis erfolgte. In Pozdam wurden eben so viele Feyerlichkeiten wie in Berlin veranstaltet. Man kehrte wieder nach der Hauptstadt zurük, und speiste in Monbijour, das der König seit dem Tode der Königin Mutter nicht mehr besucht hatte. Ehemals wohnte Kaiser Peter der erste hier, dessen Zimmer der Großfürst jezt besah. Den achten August reiste der Großfürst mit seiner Braut und ihren Eltern ab.

Der pommersche Adel erhielt ein Geschenk von hundert und funfzigtausend Thalern, und der König ertheilte den eilften September ein allgemeines Schenkungs- und

Bestätigungspatent, daß alles, was er theils ganzen Provinzen, Städten und Gemeinden, theils einzelen Vasallen und Unterthanen zu ihrer Aufhelfung wegen erlittener Unglüksfälle, zur Niederlassung, Gutsverbesserung, Errichtung und Erhaltung der Fabriken, und überhaupt zur Beförderung des Glüks und des Wohlstandes seiner Staaten sowol an Häusern und Grundstükken, als an Geldsummen geschenkt hätte, weder von ihm noch seinen Nachfolgern an der Kur und Krone zurük gefordert, oder die Besizer darüber in Anspruch genommen werden, sondern sie dergleichen königliche Schenkungen als ein völliges unbeschränktes Eigenthum besizen, und behalten sollten.

Die Volksmenge in Schlesien betrug eine Million dreyhundert zwei und siebzigtausend siebenhundert und vier und funfzig Köpfe, folglich über siebenzigtausend Menschen mehr, als vor dem siebenjährigen Kriege. Seit der Zeit nahm sie alle Jahre um fünftausend Menschen zu, ohne die eingewanderte Kolonisten mitgerechnet. Der König ließ allgemach funfzehn Städte als Freystadt, Parchwiz, Polkwiz, Rauden, Herrnstadt, Gurau, Winzig, Jauer, Neumarkt, Freyburg, Ratibor, Hainau u. s. w. deren Häuser vorher nur von aufeinander gelegten Holzstämmen aufgeführt waren, größtentheils mit Steinen auf seine Kosten erbauen.

Die märkische Ritterschaft führte das schlesische

1777 darüber vom Könige ein Kreditreglement; Die schlesischen Gebirgsforsten und Pommern Forstordnungen und die kurmärkischen Städteforstmeister eine Anweisung.

Die gewöhnlichen Kriegsbewegungen zur Herbstzeit wurden den siebenzehnten September bey Potzdam gehalten. Den neunten Oktober begab sich der König nach Berlin, und ertheilte dem kaiserlichen Gesandten Baron von Swieten das Abschiedsgehör, mit dessen Verrichtungen man zu Wien nicht recht zufrieden zu seyn schien. Der Graf von Cobenzl übergab sein Kreditiv.

Wegen dem Accisewesen in den westphälischen Ländern ward eine andere Einrichtung getroffen. Man muste von den gefundenen Medaillen und von den Vermächtnissen zu Kirchen und milden Stiftungen dem Oberkonsistorium Nachricht geben. Die Gutsrechte über die dienstpflichtigen Soldatenkinder in Pommern, Ost- und Westpreussen, der Kur- und Neumark musten gemildert werden. Alles fremde Lederwerk und Lederwaaren ward einzuführen verboten. Man verordnete das Gassenreinigungswesen. Fremde Weinhändler sollten ohne Verschreibung der Unterthanen für sich selbst keine Weine einbringen. Man stellte neue Abschäzungsgrundsäze auf über den Anschlag der Güter in der Kur- und Neumark. Man bestimmte, was ausschliessungsweise zu den Verrichtungen eines Pachtbeamten gehörte, und gab genaue Vorschriften, wie in Streitsachen zwischen diesen ihren Aemtern und der Unter-

terthanen verfahren werden solle. Alle Schornsteine musten massiv gebauet werden. Der König hob allen Abschoß aus einer Provinz gegen die andere auf. Er befahl die strengere Bestrafung der Accisebedienten, wenn sie ihr Amt misbrauchten, und stellte die Misbräuche beym Vorspannswesen besonders in Ost- und Westpreussen ab. Es durften die Pferde nicht übertrieben, und mit Gepäkke nicht überladen werden. Niemand sollte durch seinen eigenen Bedienten sich fahren, oder die Pferde schlagen lassen. Wer länger als zwölf Stunden auf sich warten läßt, verliert für dasmal sein Vorspannsrecht, und muß auf eigene Kosten weiter fahren.

Die neumärkische Ritterschaft erhielt vom Könige zweihunderttausend Thaler, und die pommerische hundertfunfzig tausend Thaler geschenkt. Dann wieß er noch zur Urbarmachung der Moräste bey Schmolsin und Kamin zweihundert tausend Thaler an. Das Hypothekenwesen in Elbingen bekam eine neue Anweisung. Dergleichen empfiengen auch die westpreußischen Landvoigteygerichte, wobey man noch denen zu Schneidemühle und Bromberg neue Jurisdiktionsgrenzen bestimmte. Pommern erhielt eine Forstordnung.

Am Ende des Jahrs muste der Kurfürst Max Joseph von Baiern an den Blattern sterben, der die Wilhelmische Linie des Wittelsbachschen Hauses beschloß. Es überlebte ihn seine einige Schwester die verwittibte Kurfürstin von Sachsen, deren er die Wir-

kung des geleisteten Erbverzichts erließ, und ihr noch vor seinem Tode ein Verzeichnis seiner Allodien behändigte, und das Haupt des andern pfälzischen Astes Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, mit welchem er eine Versicherung der Erbfolge, verschiedene Hausverträge und ein vorläufiges Gedinge des Mitbesizes errichtet hatte. Es war zu erwarten, daß Oestreich auf dieses Land seine Ansprüche zu erneuren suchen würde, da es bey jeder Gelegenheit dasselbe an sich zu bringen gesucht hatte, und ihm wirklich äusserst vortheilhaft gelegen war. Der größte europäische Strom, der auch die östreichischen Erbländer bewässert, fließt mitten durch dasselbe. Es besizt eine ausserordentliche Fruchtbarkeit, und liegt gerade in der Mitte, zwischen den Staaten des Erzhauses. Unten grenzt es an Oestreich, auf der einen Seite an Böhmen, auf der andern Seite an Steiermark, Kärnthen und Tyrol, und oben an die östreichischen Vorlande in Schwaben. Also trennet es gerade den Zusammenhang eines Hauptheils der östreichischen Monarchie. Wenn einestheils die Staatsgeographie das Erzhaus zur Erwerbung dieser Länder einlud, so begünstigte anderntheils die Lage des politischen Systems von Europa seine Absichten nicht weniger. Es kam bloß auf die Gesinnungen und die Thätigkeit der Kronen Frankreich, England, Preussen, Auslands und des teutschen Reichs an, deren Widerspruch den Maasregeln Hindernisse verursachen konnte.

Der teutschen Reichsstände glaubte man versichert zu seyn, daß sie entweder mit geschlungenen Armen müssige

Zuschauer bleiben, oder die Unternehmungen unter de
Hand selbst begünstigen würden. Sie waren eifersüchtig
auf die Macht der beiden wetteifernden Häuser, die i
ihren Augen gleichsam die Oberherrschaft Teutschlands mi
einander theilten, und durch ihr Uebergewicht viele ein
zelne Reichsglieder auf ihre Seite zogen, und von sich
abhängig machten. Noch schwebte ihnen die polnisch
Theilung lebhaft vor Augen, die ihnen bloß durch di
Gleichheit der Macht, der Kriegsstärke und des Staatssy
stems dieser beiden Kronen bewirkt worden zu seyn dünkte
und sie glaubten nicht genug eilen zu können, um zwischen
ihnen wieder die Eifersucht aufleben zu lassen, und den
Saamen der Zwietracht unter sie auszustreuen, um di
Folgen dieser passiven Harmonie zu zerstören.

Frankreich muste voraussehen, daß seine heimliche
Begünstigung der Amerikaner, und das mit ihnen eben ge
schlossene Bündnis, es in einen Seekrieg mit England ver
wikkeln würde, durfte also, wenn es nicht denselben
Staatsfehler, wie 1755 begehen wollte, an keinen Krieg
in Teutschland denken, und dann würde auch der mächti
ge Einfluß der französischen Königin, der Tochter Marien
Theresiens, keine für das Erzhaus nachtheilige Entschlies
sung zugelassen haben.

Allein Großbritannien wünschte einen teutschen
Krieg, wagte es aber nicht auf die Gegenparthey Oest
reichs sich zu schlagen. Daher seine geheime Aufreizungen

ohne Wirkung blieben, weil man seine gegenwärtige Schwäche und Staatszerrüttung kannte.

Rusland stand um diese Zeit mit beiden, Oestreich und Preussen, in gutem Vernehmen, und mit dem Leztern in der engsten Verknüpfung, es vergaß aber dabey nicht sein altes System die beyden Höfe in steter Eifersucht und in Widerwillen gegen einander zu erhalten, um auf Kosten beider sein Ansehen und seinen Einfluß in die europäischen Staatsangelegenheiten zu vermehren. Seine politische Lage war also die, daß es bey dem guten Verständnisse unter beiden Höfen schlechterdings stille sizen mußte, und sich einer Unternehmung in Teutschland nicht widersezen konnte.

Alles kam auf den König an, der allein fähig war, alle Entwürfe zu vereiteln und niederzustürzen. Man war davon ganz überzeugt, und hofte ihn durch die List der Staatshandlung zu überwinden, wobey man auf gewisse Verbindungen, auf gewisse Reden und auf seine völlige Abneigung vom Kriege rechnete. Der Erfolg hat auch gezeigt, daß die Politik in Süden noch immer über die in Norden die Oberhand behält.

Bey jeder Staatsunternehmung muß zweierlei unterschieden werden, ehe man zu deren Ausführung schreitet. Die Rechtlichkeit der Sache und der politische Weg der Ausführung. Jene muß nothwendig vorausgehen, wenn man nicht seine Staatskunst verwahrlosen, und sich großer

Gefahr aussezen will. Der Staatsminister Baron Friedrich von Binder und der Hofrath bey der Staatskanzley Franz Ferdinand von Schrötter machten zusammen den rechtlichen Entwurf. Er gründete sich auf zwei Urkunden im Hausarchive, nach welchen 1426 Herzog Albrecht dem V. von Oestreich eine Belehnung zu seinem Rechte auf das Fürstenthum Straubingen ertheilt und durch einen Vertrag mit Kaiser Siegmund seinen Nachkommen die Erbfolge darin versichert wurde. Aber diese Urkunden waren jünger als der pavische Erbvertrag, mit welchem ein ganzes Meer von pfalzbaierischen Hausverträgen anfängt, und von der Beschaffenheit, daß man ihnen ansah, daß sie eine diplomatische Unvollständigkeit besizen, und durch nachgefolgte Akten entweder ausdrüklich aufgehoben, oder ungültig gemacht worden sind. Man nahm das bey Gelegenheit der Dhannischen Erbstreitigkeiten entwikelte Erbmiteigenthumssystem an, als wenn es ehemals bey allen fürstlichen Häusern, und besonders beym wittelsbachschen Geschlechte gegolten hätte, und erklärte das wechselseitige Successionsrecht der abgesonderten Linien durch Todttheilung getrennt.

Diese rechtliche Darstellung muste der Hofstaatskanzler Fürst von Kauniz, der nicht Zeit hatte, Folianten nachzuschlagen, sondern sich in dieser Materie auf die Subalternen zu verlassen hatte, die dazu besoldet waren, für ächt und richtig annehmen, und machte den Plan zur Staatsunterhandlung. Durch den kurpfälzischen Staats-

Erbversicherungsverträgen zwischen Pfalz und Baiern, und er wuste diesen zu veraulassen, daß er seinen Herrn bewegte, sich selbst gegen ihn zu einen Vergleich über die östreichischen Ansprüche an Baiern zu erbieten. Der Kurfürst Karl Theodor opferte seinen persönlichen Nuzen dem Staatsvortheile auf. Er wollte gerne die Aussicht den übrigen Theil der Erbschaft ruhig zu geniessen, mit dem Opfer eines Theils davon erkaufen, und glaubte, wenn er mit Oestreich übereingekommen wäre, alle andere Erbschaftsprätendenten sich leicht mit dessen Hülfe vom Halse schaffen zu können. Der pfälzische Gesandte Baron Ritter wurde zur Unterhandlung bevollmächtigt, und dieselbe war dem Abschlusse ziemlich nahe, als man die Sache liegen ließ; östreichischer Seits, um bey der Begünstigung der Umstände etwa seine Foderungen noch mehr erhöhen zu können, und Pfälzischer Seits, um von der Beschaffenheit der Zeitumstände Vortheile zu ziehen und vielleicht erträglichere Bedingungen zu erhalten.

Als der Todesfall sich ereignet hatte, so eröfnete zu München der Geheimerath Johann Euchar von Obermayr, der Günstling des verstorbenen Kurfürsten und der Hauptunterhändler der Hausverträge, die Chatoulle und nahm die vorläufig gefertigte Huldigungs- und Besiznehmungsakte des neuen Kurfürsten heraus, ließ die Thore sperren, die Miliz ausrükken, alle Strassen und vorzüglich das Quartier des kaiserlichen Gesandten besezzen, mit dem Befehle, sobald sich nur jemand aus dem Hause zu kommen

rührte, gleich die Trommel rühren, und das ganze hinterste Glied, ohne sich umzuschauen, die Flintenkolben rükwärts stoßen zu lassen. Auf diese Art wurde dem neuen Regenten über alle Länder des Verstorbenen der Besiz versichert, der selbst darüber erstaunte und in Furcht gerieth, Oestreich möchte deshalb gewaltsame Maaßregeln ergreifen. Sobald auch der Kaiser davon die Nachricht erhielt, so schikte er einen Eilboten nach Böhmen, und ließ eine Anzahl Regimenter mit Geschüze in das Rentamt Straubingen und in die Obere Pfalz einrükken. Man machte dem Gesandten Ritter starke Vorwürfe und verlangte, daß er den ihm vorgelegten Vergleich unterschreiben sollte, oder man würde mit sechszig tausend Manne die an der Grenze bereit wären, Baiern und die Obere Pfalz in Besiz nehmen. Der Vergleich wurde den dritten Jenner 1778 unterzeichnet und hernach vom Kurfürsten genehmigt. Er enthielt die Abtretung aller Länder und Bezirke des Herzog Johanns von Straubingen und der Herrschaft Mindelheim in Schwaben, die Erkennung des Rükfalls der Lehen in der Oberpfalz an die Krone Böhmen und so weiter. Oestreich übernahm die übrigen Prätendenten zu befriedigen und abzufertigen.

Der wiener Hof wuste durch seine verborgene Wege die Haupthöfe obschon dunkel, doch auf eine vortheilhafte Art über die Rechtsgründe seiner Anfoderungen vorläufig einnehmen zu lassen. Auch in der Folge hatte er mit seinen Staatsschriften und rechtlichen Ausführungen immer

das

das Glük den Vorsprung zu gewinnen. Daher wenn gleich in den Gegenschriften von verschiedenen Sachen das Gegentheil erwiesen wurde, so blieb es oft unbemerkt oder machte nicht mehr Eindruk. Diese Aufmerksamkeit erstrekte sich zuweilen sogar auf die Privatschriften. Man wuste zu verhindern, daß gewisse Scribenten keine Verleger fanden, und bey den bereits gedrukten Schriften hinderte man den Debit, oder wußte sie in Vergessenheit zu bringen. Doch zweifle ich, daß daran der Hof unmittelbar oder irgend einen Antheil hat. Vielleicht rührt es nur von dem übertriebenen Partheygeiste einiger Partikuliers her.

Das scheint nach meinen Beobachtungen so zuzugehen. Man hat sich einiger Faktoren der Hauptbuchhandlungen versichert. Diese, unter sich in Verbindung, wissen entweder die Schrift oder den Verfasser durch nachtheilige Gerüchte in übeln Ruf zu bringen, so daß fast niemand sie dem Verleger abnimmt, oder wenn dies gar nicht angeht, so nehmen sie ihm gerade eine starke Anzahl Exemplare ab, aber verleugnen sie bey der Nachfrage, und versprechen entweder sie erst kommen zu lassen, oder behaupten sie gar nicht mehr erhalten zu können, und vertrösten auf eine neue Auflage. Wenn das Jahr um ist, so bringen sie hernach dem Verleger die ganze Anzahl wieder zurük, mit der Klage, die Schrift hätte keinen Beyfall gefunden und niemand darnach gefragt. Dieser glaubt nun nicht genug eilen zu können, sie zu Makulatur zu machen. So ist es zum Beispiel wirklich mit dem fünften Stük meiner Erbfolgsge-

schichte von Baiern gegangen, wovon wenigstens die Archivdokumente für die Reichshistorie von der grösten Wichtigkeit, und nirgend sonst gedrukt anzutreffen sind.

Nun erschienen die kaiserlichen und östreichischen Patente über den Anfall von Mindelheim, die sich auf eine Anwartschaft; über die Erbschaft des Herzog Johanns von Straubingen, die sich auf eine Belehnung gründeten, und über die böhmisch und kaiserliche Reichslehen, die man als eröfnet betrachtete. Man nahm sämtliche Länder gleich in Besiz. Der König bekam den Grafen von Görz aus Weimar in seine Dienste, und schikte ihn an den Kurfürsten von der Pfalz mit dem Auftrage, dieser möchte ohne Zuziehung des französischen Hofs keine entscheidende Schritte thun; und wenn er auch gleich schon Verbindlichkeiten eingegangen hätte, so würde die Erhaltung der Ruhe doch noch zu bewirken seyn. Allein unglüklicher Weise anstatt gerade nach München zu gehen, oder wenn er auch dieses bedenklich fand, wenigstens in der Nachbarschaft sich insgeheim aufzuhalten, begab sich Görz nach Regenspurg zum kurbaierischen Gesandten Baron Leiden, und eröfnete ihm seinen Auftrag. Indes geriethen die gutgesinnten baierischen Minister in die gröste Verlegenheit. Der Herzog von Zweibrükken war im Begriffe, die Convenzion zu unterzeichnen. Man hatte ihn beredet, Oestreich und Preussen wären längst über die ganze Sache einverstanden, und also niemand vorhanden, der sich der Zerstüklung des Landes widersezen würde. Wenn er den mindesten Anstand machte zu unter-

zeichnen, so würde Oestreich die ganze Erbschaft wegnehmen. Er schäzte sich daher noch gleichsam glüklich, für einen so wohlfeilen Preis wegzukommen, und wollte sich eben zur Unterzeichnung nach Hofe begeben, als eine gewisse Prinzessin ihn noch aufzuhalten wuste, und die baierischen Minister schikten insgeheim nach Regenspurg, der Graf von Görz möchte doch schleunig nach München kommen, und sich dem Herzoge zeigen; denn es bedürfte blos einer Person, die ihm sagte, sie wäre vom Könige von Preussen abgeschikt, um ihn seines Schuzes und seiner Unterstüzung zu versichern, so wäre auf einmal allem Uebel vorgebeugt. Auf diesen Weg war der Herzog ohne Mühe von der Theilnehmung am Vergleich abgehalten. Oestreich wollte einer vertrauten Person, die er nach Wien absenden könnte, die Originalurkunden vorzeigen. Allein er reiste jählings von München ab, und versprach in vierzehn Tagen wiederzukommen.

Der König von Preußen ist der einige Fürst, an welchen sich die unabhängigen teutschen Staaten und die freyen Reichsstädte mit Zuversicht wenden können, um sie gegen den schnellen Anwachs der Macht des Hauses Oestreich zu schüzen, der gegenwärtig mehr aus sich selbst heraus, als von außen geschieht. Eines Hauses, das so oft und so lange im Besize der Kaiserwürde gewesen ist, daß es die damit verbundene Macht und unzählige Vortheile gleichsam als sein Erbtheil betrachten kann. Die Staatenverbindung, die Teutschland begreift, kann nicht mehr dazu dienen, diese

Macht im Gleichgewicht zu erhalten. Nicht der Uneinigkeit zu gedenken, die gewöhnlich unter so vielen und so verschiedenen Häuptern herrscht, so kann selbst die Wiedervereinigung ihrer Kräfte nicht den Kräften des Erzhauses verglichen werden.

Görz erhielt in Regenspurg vom Baron Leiden die Antwort, daß die abgenöthigte Abschließung des Vergleichs den Kurfürsten hinderte, sich das freundschaftliche Anerbieten des Königs zu Nuzen zu machen. Der Kurfürst von Sachsen, der von seiner Mutter die Allodialerbrechte an Baiern abgetreten erhalten hatte, schikte den Geheimenrath von Zehmen, um die Erbschaft in Besiz zu nehmen, welches Widerspruch fand. Den zwanzigsten theilte der Fürst Kauniz den auswärtigen Gesandtschaften eine schriftliche Nachricht von den zeitherigen Staatsbegebenheiten mit, und die östreichische Gesandten thaten auf dem Reichstage ebendasselbe.

Der wiener Hof drang in den Kurfürsten von der Pfalz, die Genehmigung des Vergleichs von dem Herzoge von Zweibrükken auszuwirken, und schikte die Formeln von des Herzogs Beytritt und den östreichischen Annehmungsakten. Hofenfels machte noch immer einige Hofnung, der Herzog würde der Konvenzion beytreten. Karl Theodor schrieb nach ein paar Tagen an den Herzog, daß er aus Furcht, die östreichischen Truppen, die schon einmarschirt gewesen, möchten ganz Baiern wegnehmen, und andere

Mächte dürften sich von seinen andern Staaten auch etwas zueignen wollen, ihn zu einem übereilten Vergleiche genöthigt hätte. Er ersuchte den Herzog, nochmals nach München zu kommen, um den weitern Handlungen beyzuwohnen. Auf dem Reichstage erklärte die kaiserliche Prinzipalkommission, daß der Kaiser die erledigte Reichslehen eingezogen, und auch Böhmen und Oestreich ihre Ansprüche auf einige Erbstükke geltend gemacht hätten. Die Stimmen dieser Länder sollte indes in den reichstäglichen Kollegien ruhen, und Salzburg als Kreisausschreibender Fürst auf den baierischen Kreistagen das nöthige besorgen. Oestreich machte für sich keinen Anspruch an die Führung der baierischen Reichsstimme, wollte aber für seine Portion auch nichts an den Reichs- und Kreisbeschwerden beytragen, und ließ sich nun huldigen.

Der Graf von Görz erhielt Befehl, an den zweibrükkischen Hof zu gehen. Er schrieb den zweiten Hornung an den zweibrükkischen Minister nach München Christian von Hofenfels: Der König hätte gewünscht, das pfälzische Haus in dem ruhigen Besiz aller baierischen Länder zu sehen, und ersuchte den Herzog, keinen entscheidenden Schritt ohne Vorwissen des Kurkollegiums, des Reichsfürstenraths und des französischen Hofs zu thun. Hofenfels schikte das Schreiben an seinen Herrn, der noch unterwegs von Augspurg aus dem Grafen Görz selbst antwortete: das Unglük Baierns würde auf einmal aufhören, da der König daran Antheil nähme. Er gehe blos nach München, um ein

paar

paar Tage seinen Oheim zu besuchen, und würde nichts unterzeichnen, noch sich in etwas ohne Vorwissen des Königs und Frankreichs einlassen. Görz überreichte dem Herzoge selbst zu München eine Schrift, worin der König wünscht, der Herzog möchte ihm Mittel an die Hand geben, um die Gerechtsame des pfälzischen Hauses aufrecht zu erhalten. Der Herzog sollte seine Beschwerden auf dem Reichstage angeben, dadurch würde der König, Frankreich und andere Mächte Gelegenheit haben, die Sache gütlich beyzulegen. Den achten dankte der Herzog dem König für seine freundschaftliche Gesinnungen. Er versprach seine Rechte beym Reichstage feierlich verwahren zu lassen, und ersuchte den König, um die Uebernahme der Gewehrleistung der neuesten pfälzischen Hausverträge. Indes kam es mit dem kaiserlichen Gesandten wegen dem Beytritte zu einer Unterredung. Aber da dieser schlechterdings auf der Unterschrift der Konvenzion bestand, so zerschlug sich die Unterhandlung. Nun drohte Oestreich weitere Verträge mit der sulzbachischen zum Nachtheile der birkenfeldischen Linie zu schliessen.

Der König, der alles, was zur Vergrösserung der Macht des Erzhauses beyträgt, nicht mit gleichgültigem Auge betrachten konnte, und dem es nachtheilig war, Misbräuche der Gewalt zum Vortheile jenes Hofes zu dulden, übernahm die Vertheidigung der Reichsfreyheit und der Fürsten, deren Rechte verlezt wurden. Sein Gesandter, Johann Herrmann Riedesel von Eisenbach

übergab den siebenzehnten Hornung zu Wien eine schriftliche Vorstellung gegen die Besizergreifung, gegen den abgenöthigten Vertrag mit dem Kurfürsten Karl Theodor, und gegen die Besezung der Reichslehen mit Haustruppen. Der König könnte bey einer so bedenklichen Begebenheit nicht gleichgültig bleiben, weil deren Folgen das Wesen der wichtigsten Kurfürstenthümer und das Gleichgewicht der Macht im Reiche umwerfen würde. Er erwartete eine solche Erklärung, die fähig wäre, Mittel auszufinden, die Rechte der Partheyen gegeneinander zu berichtigen, und die Ruhe im Reiche zu erhalten. Den Allodialerben gebührte die Befriedigung der Schuldfoderung von dreyzehn Millionen, die auf der Oberpfalz hafteten, und von Oestreich zu bezahlen wären. Hauptsächlich suchte der König durch diese Unterhandlungen die Erwerbungstitel der östreichischen Ansprüche zu erfahren, wovon endlich eine Privatschrift des Hofraths von Schrötter: Unpartheyische Gedanken über verschiedene Fragen wegen der baierischen Sukzession etwas Nachricht gab, allein viele historische Irrthümer und diplomatische Fehler enthielt, und auf ein irriges Rechtssystem gebaut war.

Oestreich, um seinen Unterhandlungen das gehörige Gewicht zu geben, und weil es wahrscheinlich war, daß es seine gethanen Schritte nur mit den Waffen in der Hand behaupten könnte, rüstete sich mit aller Macht zum Kriege, und ließ aus der Ukraine und aus der Tartarey siebentausend Remontepferde kommen, welche Anzahl aber nicht hinreich-

te, und bald vermehrt wurde. Aus den entlegenen Provinzen mußten die Truppen nach Böhmen aufbrechen, und die Kroaten nach Ungarn ihnen zum Theil nachrükken. Man hob vierzig tausend Rekruten aus, und ließ aus Oestreich drey mal hundert tausend Säkke Hafer liefern. Ich selbst war Augenzeuge, wie man zu Wien in den Arsenalen mit grossem Eifer arbeitete, und täglich mit vielem Geräusche eine grosse Menge Geschüze und vieles Feldgeräthe wegschikte. Der wiener Hof pflog Unterhandlungen, Frankreich in sein Interesse zu ziehen, und bediente sich des Einflusses der Königin und der Choiseulischen Parthey, um es zu bewegen, auf den Nothfall eine Diversion in Westphalen zu machen. Aber der Minister der auswärtigen Angelegenheiten war unüberwindlich, und gab bey dem gegenwärtigen kritischen Verhältnisse mit England nicht zu, daß Truppen aus dem Reiche geschikt würden.

Der Graf von Herzberg sezte jener Privatschrift die Betrachtungen über das Recht der baierischen Erbfolge entgegen, worin er das ausschliessende Erbrecht des pfälzischen Hauses an die Verlassenschaft des verstorbenen Kurfürsten Maximilian Josephs, aus den gewöhnlichen Prinzipien des Geblüterbrechts ableitete, und zulezt genealogisch ausführte, wenn Herzog Albrecht von Oestreich an Baiern Ansprüche gehabt hätte, so gebührten sie jezt dem Kurhause Brandenburg, als den nächsten Abkömmlingen dieses Prinzen.

Den vierzehnten gab Oestreich Kursachsen die Antwort, daß man durch die Besitzergreifung einiger Stükke der baierischen Erbschaft den Allodialerben an ihrem Rechte nichts entziehen wollte, die vermöge Regredienterbrechts zur Erbfolge berechtigt wären, und worunter die Kaiserin Marie Thereſie sich selbst befände. Sachsen war gegen Oestreich zum Vergleiche erbietig. Allein Oestreich berufte sich auf sein Vorzugsrecht bey der Regredienzerbschaft, und wollte sich in keine Vergleichsunterhandlungen einlassen, und der Kaiser verwies die Partheyen an seine Reichsgerichte. Die Ursache davon war, weil es Kurpfalz die Versicherung gegeben hatte, es gegen die Allodialerben zu vertreten, und es in Ansehung seiner Besiznehmung noch den Ausgang der Unterhandlungen mit Preussen abwarten wollte.

Die erste Antwort vom sechzehnten an den preußischen Hof war, wie einige der folgenden, ziemlich hoch gestimmt und entscheidend. Man war nicht gesonnen, die Partheyen zu befriedigen, die es begehrten, und man betrug sich so, als wenn es nur sich selbst zukäme, die Gültigkeit seiner Ansprüche zu beurtheilen. Man behandelte den Gegenstand des Streits als eine zwischen den wiener und münchner Höfen getroffene Einrichtung, um die keine andere Macht sich zu bekümmern hätte. Da die östreichischen Rechte von dem Kurfürsten anerkannt wären, so hätte man sich über die Theilung von Baiern verglichen. Es wäre seltsam, daß eine neutrale Macht sich in eine Sache mischen

wollte,

wollte, die sie schlechterdings nichts angienge. Indes suchte man doch die geäusserten Zweifel durch Rechtsgründe zu heben.

Der Herzog von Zweybrükken ersuchte den Kaiser und die Kaiserin, ihm die Urkunden mitzutheilen, worauf sich die östreichischen Ansprüche gründeten, und bat um reichsgesezmäßige Auskunft in der Sache. Er zeigte, daß unter den weggenommenen Reichslehen einige befindlich wären, welche die Thronbelehnung namentlich in sich schlösse, und die förmliche Bestandtheile des Herzogthums Baiern wären. Der Gesandte und Landkommenthur von Lehrbach wollte diese Schreiben, so lange der Herzog auf dem Widerspruch beharrte, nicht annehmen, und dieser mußte sie nach Wien an die kaiserlichen Minister unmittelbar abschikken. Nunmehr trat auch das Haus Meklenburg mit alten Anwartschaftsansprüchen an die Landgrafschaft Leuchtenberg hervor, und die Herzoge von Schwerin und Strelitz erliessen verschiedene Schreiben an den Kaiser.

Allein alle diese Gesuche und die einstimmige Meynung der Reichsstände würden wenig Eindruk gemacht, und von schwacher Wirkung gewesen seyn, hätte nicht eine furchtbarere Macht, als alle zusammengenommen, sich Gehör verschaft, und die Aufmerksamkeit Teutschlandes erreget. Es wendeten sowol die Herzoge von Meklenburg als Kursachsen und Zweybrükken sich an den König, der den neunten Merz mit einer neuen Vorstellung gegen die Konvenzion

ein-

einkam, die in sehr gemäßigtem Tone abgefaßt war, und viele Ehrfurchtsbezeugungen gegen den Kaiser und seine erlauchte Mutter enthielt, weil er noch Hoffnung hatte, die Händel in der Güte beyzulegen.

Den sechzehnten ließ er durch seinen Reichstagsgesandten von Schwarzenau von der Lage der Sache mündliche Nachricht ertheilen, und zu erkennen geben, wenn diese Ansprüche und der darauf gegründete Vergleich bestehen sollten, alle Sicherheit und das Gleichgewicht im Reiche aufgehoben seyn würde. Alle Stände möchten sich mit dem Könige vereinigen, damit alles wieder in den vorigen Stand gestellt, und darauf die Sache reichsverfassungsmäßig auseinander gesezt würde. Kursachsen protestirte zu Gunsten seines Allodialrechts wider all andern Besizstand. Auch Zweibrükken wand sich mit seinen Beschwerden ans Reich. Es protestirte gegen die gütliche Uebereinkunft, foderte die Fürsten und Stände des Reichs auf dem Reichstage versammelt als Oberherrn des Staats und als Gewehrsmänner des westphälischen Friedens zur Hülfe und zum Beystande auf. Kurpfalz wollte an diesem Schritte seines Stammfolgers keinen Antheil nehmen und ersuchte bloß die Reichsstände um die Verwendung beym Kaiser, daß ihm die erledigte Reichslehen wieder ertheilt würden.

Natürlicher Weise konnte man erwarten, daß das ganze teutsche Reich, sich über diese Vorschritte des wiener

Hofs beklagen, und ihnen entgegen arbeiten würde. Die Reichsfürsten musten in Unruhe gerathen, da sie sahen, daß zwei Kurfürstenthümer zerstükkelt wurden, die fremde Besizthümer enthielten, woran Einige von ihnen Gerechtsame hatten. Es waren die Verfügungen ohne Beobachtung der nöthigen Reichsregeln, und der vorgeschriebenen gesezlichen Form getroffen, und welches sie am meisten hätte kränken sollen, ohne sie darüber gehört und befragt zu haben, da ihnen doch die Erhaltung der Reichsverfassung und die Beurtheilung der Gerechtsame der ständischen Länder zukömmt. Allein die meisten Reichsstände liessen sich durch die kaiserlichen Anhänger bereden, Oestreichs Macht diente dem teutschen Staatskörper zum wirklichen Nuzen und hielte das Haus Brandenburg in Schranken. Durch ein kluges Betragen, und durch die äußerste Bemühung, diese zwei Mächte im Gleichgewichte zu erhalten, glaubten jene ihre Freyheit behaupten zu können. Darauf sollte alle ihre Staatsklugheit abzwekken, und die geringste Nachlässigkeit vermöchte die für die Sicherheit und Unabhängigkeit des Reichs so nothwendige Gleichheit an Macht über den Haufen zu werfen. Denn sollte, hieß es, der Geist der Herrschsucht, der in Europa die Oberhand zu gewinnen scheint, die Kräfte der beiden Monarchen zu einem Eingriffe in die Vorrechte der Fürsten und die Freyheiten der Reichsstädte vereinigen, so wäre gar niemand im Reiche vermögend, Teutschland bey seiner gegenwärtigen Verfassung zu erhalten.

Oest-

Oestreich ließ indes die Huldigung in Baiern einnehmen, und seine Grenzen immer weiter ausdehnen, und ließ zu Berichtigung des Grenzgeschäftes den Neffen seines Gesandten in München den jezigen Konkommissarius Grafen Lehrbach dahin gehen. Hierbey kam es zwischen beiden Theilen zu einigen Weitläuftigkeiten, welches den Kurfürsten Karl Theodor vermochte, sich gegen Sachsen zu Vergleichsunterhandlungen geneigt zu bezeugen, und Zweibrükken schrieb um Vermittelung an Frankreich, Schweden, Rußland und Dännemark. Man sagte, der Prinz Heinrich wäre dem Ausbruch des Kriegs entgegen gewesen, und hätte dem Grafen von Herzberg, der ihn unvermeidlich fand, davon abzurathen gesucht.

Den sieben und zwanzigsten äusserte die östreichische Gesandtschaft auf dem Reichstage: Man müste bey einer so wichtigen Angelegenheit vorher alle Umstände erwegen, ehe man mit seinen Rechtsgründen hervorgehen könnte. Die Stände möchten sich also mit der Beurtheilung jener Verwahrungsakten nicht übereilen. Man gönnte dem König von Preussen die Ehre, eine für die Ruhe des Reichs nicht gleichgültige Sprache geführt zu haben. Noch wäre er nicht als Garant des westphälischen Friedens und als Oberrichter erkannt. Man würde bald dem Reiche die Augen öfnen können, was dabey die wahre Triebfedern seiner Absichten wären, und von welcher Bedenklichkeit seine eigene Vergrösserung werden könnte. Kursachsen wand sich mit seinen baierischen Erbansprüchen ans Reich.

Man eröfnete das Testament des verstorbenen Kurfürsten Max Joseph, in welchem der Kurfürst von der Pfalz als allgemeiner Erbe eingesezt, und der Kurfürstin von Sachsen nur einige Juwelen vermacht waren. Ein Artikel legte dem Landeserben die Verbindlichkeit auf, zehen tausend Mann Truppen in Baiern zu halten. Einige haben das lächerlich finden wollen, weil diese geringe Anzahl zur Vertheidigung Baierns gegen die östreichische Macht nicht hinreichend wäre. Allein der Grund desselben ist eine politische Beobachtung, daß der wiener Hof bey allen Fürstenhöfen, wo er einen Einfluß hat, die Haltung einer Anzahl Truppen zu verhindern sucht. Da man nun den Argwohn hegte, daß er bey dem Kurfürsten Karl Theodor viel vermöchte, so wollte man durch diese Verfügung denselben nöthigen, wenigstens eine Anzahl zu halten.

Im Anfang Aprils gab der Fürst von Kaunitz dem preußischen Gesandten eine Antwort auf seine zwei Vorstellungen. Da der König alle östreichische Ansprache für ungültig erklärt hätte, so könnte man sich in keine weitere Erläuterung einlassen, noch die Sache in den vorigen Stand herstellen. Den übrigen Erbschaftsprätendenten sollte Recht widerfahren, und der König hätte sich nicht zum Richter und Vormund seiner Mitstände aufzuwerfen. Zweibrükken verwies man an Kurpfalz, und an die der einstige Existenz seiner Erbrechte. Den zehnten geschah wiederum eine Aeußerung der östreichischen Gesandtschaft auf dem Reichstage. Es stehe jedem Reichsstande frey,

ſich mit dem andern über ſeine Anſprüche gütlich zu vergleichen. Man habe bloß aus Gefälligkeit Preuſſen einige Erläuterung in der Sache gegeben, und werde ſich deſſen Machtſpruch nicht unterwerfen. Wer noch einige Einrede zu machen hätte, dem ſtünde der Weg Rechtens offen.

Dieſe Antworten waren einer Kriegserklärung ziemlich ähnlich, und wurden deſto nachdrüklicher, als ſich zugleich die kaiſerlichen Kriegsheere in Böhmen und Mähren verſammelten, welches den König nöthigte, ſeine Truppen in Schleſien zu verſtärken. Den fünften hielt er bey der berliniſchen Heerſchau folgende Rede an ſeine Generals:

Meine Herren! Ich habe Euch hier alle zu einem gemeinſchaftlichen Zwek verſammelt. Die meiſten unter Euch haben, ſo wie ich ſelbſt, mit einander gedient, und ſind im Dienſte unſers Vaterlandes grau geworden, wir alle wiſſen alſo am beſten, an was für Gefahren, Arbeiten und Ruhm wir insgeſamt Antheil genommen haben. Ich zweifle gar nicht, daß Ihr alle, ſo wie ich, einen Abſcheu vor dem Blutvergieſſen habt; aber die Gefahr, die unſern Ländern jezt droht, macht es uns nicht allein zur Pflicht, ſondern ſezt uns auch in die unvermeidliche Nothwendigkeit, die geſchwindeſten und wirkſamſten Maaßregeln zu ergreifen, den Sturm, der über uns auszubrechen droht, zu rechter Zeit zu zerſtreuen. Ich verlaſſe mich ganz auf Euren mir ſonſt bekannten rühmlichen Dienſtei-

ser, und werde ihn gewiß Zeitlebens mit dem innigsten Vergnügen erkennen. Vor allen Dingen empfehle ich Euch, und mache es Euch zur heiligsten Pflicht, daß Ihr in jedem Zustande an den Feinden Leutseligkeit ausübet, und auf die strengste Mannszucht Eurer unterhabenden Korps eine unablässige Aufmerksamkeit habt. — Ich wünsche zwar nicht mit dem Pomp eines Königs zu reisen und daß ich keinen Wohlgefallen an reichem Feldgeräthe habe, wißt Ihr alle; allein mein zunehmendes Alter und meine Schwächlichkeit, machen mich unfähig zu reiten, wie ich in meiner Jugend gethan habe, ich werde mich also einer Postkutsche bedienen müssen, und Ihr habt die Freyheit eben dasselbe zu thun. Aber am Tage der Schlacht sollt Ihr mich zu Pferde sehen, und da hoffe ich werden meine Generale meinem Beyspiel folgen.

Der König theilte nun sämtlichen Offizieren gewisse Geldsummen aus, um ihnen die Anschaffung der Feldgeräthschaften zu erleichtern, und versicherte dem gemeinen Soldaten, ihm gleich nach dem Ausbruche der Feindseligkeiten, ein Viertel über die gewöhnliche Löhnung und Mundportionen zu geben. Der Kurfürst von Sachsen ließ seine Armee sich an der böhmischen Grenze versammeln, und ein Lager beziehen.

Mit Kurpfalz gab es Zwistigkeiten wegen der östreichischen Einziehung der Reichslehen und der Besitznehmung von ein und zwanzig Aemtern, die unter der an-

gesprochenen Erbschaft nicht mit begriffen wären. Die pfälzischen Minister hatten darüber mit dem kaiserlichen Gesandten von Lehrbach einige Unterhandlungen. Der erste pfälzische Staatsminister von Vieregg muste im Namen des östreichischen Hofs vom Zweibrükkischen Gesandten von Hofenfels Erläuterung über die Verbindung seines Hofs mit Preussen begehren, die von diesem aufrichtig ertheilt wurde. Nachdem der Kaiser in Person bey seiner Armee in Böhmen angekommen war, so schrieb er eigenhändig an den König, und eröfnete den Weg der gütlichen Unterhandlung.

Friedrich schikte den vierzehnten diese Antwort aus Schönwalde: Ich habe den Brief, den Ihr Kaiserliche Majestät an mich zu schreiben, die Güte gehabt haben, mit der größten Zufriedenheit erhalten. Da sich weder Minister noch Sekretair bey mir befinden, so werden Ihr Kaiserliche Majestät sich mit der Antwort eines alten Soldaten zu begnügen geruhen, der redlich und freymüthig über einen so wichtigen Gegenstand schreibt, als die Politik seit langen Zeiten nicht dargeboten hat. Niemand hat wol mehr als ich gewünscht, den Frieden und das gute Vernehmen unter den europäischen Mächten zu erhalten; aber es leidet alles seine Einschränkung, und es giebt Fälle, die so kizlich sind, daß der gute Wille allein, Ruhe und Friede zu erhalten, nicht zureicht. Ihr Kaiserliche Majestät erlauben mir, Denselben die Frage über die gegenwärtige Lage unsrer Angelegenheiten deutlich zu erörtern

tern und vorzulegen. Hier kömmt es darauf an, zu wissen, ob ein Kaiser willkührlich mit den Reichslehen schalten könne? Bejahet man das, so werden alle diese Lehne Timariots, die nur auf Lebenszeit verliehen sind, und womit der Sultan nach dem Tode des Besizers willkührlich schaltet. Dieses ist aber gänzlich wider die Geseze, Gebräuche und Gewohnheiten des Reichs. Kein Fürst wird dazu die Hand bieten; jeder wird sich auf das Lehnrecht berufen, welches die Besizungen seinen Nachkommen zusichert, und keiner wird die Macht eines Despoten gründen helfen wollen, der ihn selbst oder seine Nachkommen über kurz oder lang der seit undenklichen Zeiten innehabenden Besizthümer berauben würde. Das ist es, was die einstimmige Klage aller teutschen Reichsstände, über die gewaltsame Art, mit welcher Baiern weggenommen ist, veranlaßt und rege gemacht hat. Ich als Mitglied des Reichs, und da ich den westphälischen Frieden durch den Hubertsburgschen Traktat aufs neue bestätigt habe, ich sehe mich unmittelbar verbunden, die Freyheiten und Gerechtsame des teutschen Reichs, und die kaiserlichen Wahlkapitulazionen zu unterstüzen, durch welche der Gewalt des Oberhauptes des Reichs Grenzen gesezt werden, und den Mißbräuchen vorzubeugen, welche er von seiner Uebermacht machen könnte. Dieses, Sire, ist die wahre Lage der Angelegenheiten. Ich habe kein persönliches Interesse dabey. Allein ich bin versichert, Ihr Majestät selbst würden mich als einen feigherzigen Mann, der Ihrer Achtung ganz unwerth wäre, be-

trachten, wenn ich die Rechte, Privilegien und Freyheiten, welche die Kurfürsten und ich von unsern Vorfahren ererbt haben, niederträchtigerweise aufgäbe. Ich fahre fort, eben so freymüthig zu sprechen. Ich liebe und ehre Dero Person. Es wird mir sicherlich wehe thun, gegen einen mit so vortreflichen Eigenschaften begabten Fürsten, den ich persönlich hochschäze, fechten zu müssen. Hier lege ich also die Gedanken, die ich nach meinen geringen Einsichten habe, Ihrer Kaiserlichen Majestät erhabener Einsicht vor. Ich gestehe, daß Baiern nach den Rechten der Konvenienz dem Kaiserlichen Hause wol anstehen kann; Allein da einige andere Rechte dieser Besizung ganz widerstreiten, könnte denn der Herzog von Zweibrükken nicht durch Aequivalente befriedigt werden; könnte denn nicht etwas ausgemittelt werden, den Kurfürsten von Sachsen in Ansehung der Ansprüche, die er auf die baierische Erbschaft macht, abzufinden? Die Sachsen machen eine Foderung von sieben und dreyßig Millionen Gulden; aber um den Frieden zu erhalten, werden sie wol etwas ablassen. Dergleichen Vorschläge, von welchen der Herzog von Meklenburg nicht ausgeschlossen werden müste, würden Ihr Majestät mit Freuden mich beytreten sehen, weil sie meinen Pflichten und der Stelle, die ich behaupte, entsprächen. Ich kann Ihr Kaiserlichen Majestät versichern, daß ich mich gegen meinen eigenen Bruder nicht freymüthiger erklären könnte, als ich jezt die Ehre habe, gegen Dieselben zu thun. Ich bitte, Ihr Majestät wollen das alles, was ich mit die

Freyheit nehme, Denenselben vorzustellen, in Erwegung ziehen, und überlegen. Denn das sind die Fakta, von welchen hier die Rede ist, und worauf es ankommt. Die Anspachische Erbschaft gehört hier gar nicht her. Unsre Rechte auf dieselbe sind so gesezmäßig, daß sie uns niemand streitig machen kann. Wenn ich nicht irre, sprach van Swieten vor vier oder sechs Jahren davon; er sagte mir: der kaiserliche Hof würde es gern sehen, wenn irgend ein Tausch zu Stande gebracht werden könnte, damit sein Hof nicht durch mich von der Mehrheit der Stimmen im fränkischen Kreise verdrungen würde, und man mich so nahe bey Eger in Böhmen nicht gern zum Nachbar haben möchte. Ich antwortete ihm, man könnte sich hierüber zur Zeit noch beruhigen, denn der Markgraf von Anspach sey noch munter und wohl auf, und es wäre wol eine Wette darauf anzustellen, daß er mich überleben würde. Das ist alles, was über diese Materie vorgefallen ist, und Ihr Kaiserliche Majestät können überzeugt seyn, daß ich Denselben die Wahrheit sage. Zufolge der lezten Denkschrift, welche ich von dem Fürsten Kauniz erhalten habe, scheint besagter Fürst übel aufgelegt gewesen zu seyn, als er es aufsezte. Die Antwort kann nur erst in acht Tagen hier ankommen. Ich seze seinen auffahrenden Launen mein Phlegma entgegen, und hauptsächlich erwarte ich, daß Ihr Kaiserliche Majestät die Güte haben werden, über die aufrichtigen Vorstellungen zu entscheiden, welche ich mir die Freyheit nehme, Denenselben zu machen. Ich bin mit der größten Hochachtung, Mein Herr

Bru-

Bruder, Ihr Kaiserlichen Majestät guter Bruder und Vetter, Friedrich.

Auf die Antwort des Kaisers schikte der König den zwanzigsten diesen Brief: Mein Herr Bruder! Nichts kann für Ihr Kaiserliche Majestät glorreicher seyn, als der Entschluß, den Sie zu fassen geruhen, um zu versuchen, ob das Ungewitter abgewendet werden kann, das sich zusammen zieht, und so vielen unschuldigen Völkern droht. Die Vortheile, Sire, welche die berühmtesten Kriegshelden über ihre Feinde erhalten, werden unter viel Köpfe vertheilt, die durch ihre Tapferkeit und gutes Benehmen dazu beytragen. Allein die Wohlthaten der Regenten gegen die Menschheit werden auch ihnen allein zugeschrieben, weil sie von der Güte ihres Naturells, und der Erhabenheit ihres Geistes abhängen. Es giebt keine Gattung des Ruhms, worauf Ihr Kaiserliche Majestät nicht mit Recht Ansprüche machen können. Es mögen nun Züge der Tapferkeit, oder Handlungen der Mäßigung seyn; Ich halte Sie der einen sowol als der andern fähig, und Ihr Kaiserliche Majestät können überzeugt seyn, daß ich ganz ehrlich verfahren, und mich mit aufrichtigem Herzen zu allen Mitteln der Aussöhnung verstehen werde, die man einestheils vorschlagen könnte, um die Vergiessung des unschuldigen Blutes zu verhindern, und anderntheils auch, Sire, um des Gefühls der Bewunderung willen, das ich für Dero Person hege, und dessen tiefe Eindrükke nie in meinem Herzen verlöschen werden.

Möchten doch Ihr kaiserliche Majestät sich überzeugen, daß wenn ich es wagte, Ihnen die Gesinnungen an den Tag zu legen, welche ich für Ihre Person hege, es der Ausdruk der einfachen lautern Wahrheit ist. Man beschuldigt mich, daß ich mehr aufrichtig, als Schmeichler bin, und ich bin in der That unfähig etwas zu sagen, das ich nicht denke. In der Erwartung, was Ihr kaiserliche Majestät über die wichtige Unterhandlung, von welcher die Rede ist, zu beschließen belieben werden, bitte ich Sie zu glauben, daß ich mit der allervollkommensten Hochachtung und größten Verehrung bin, mein Herr Bruder, Ihrer kaiserlichen Majestät, guter Bruder und Vetter Friedrich.

Der östreichische Gesandte Graf Cobenzl zu Berlin erhielt Befehl, mit den preußischen Kabinetsministern in Unterhandlung zu treten. Es übergab der preußische Gesandte zu Wien den zweiten die dritte Vorstellung. Man antwortete nicht auf des Königs Gründe, und gäbe leere Versicherungen, die zu keiner Erfüllung leiteten. Derselbe verlangte keinen Richter und Vormund abzugeben, aber als Kurfürst wäre er berechtigt, allen reichsgesezwidrigen Gewaltthätigkeiten sich zu widersezen, zumal der Kaiser seines Hauses Parthey nähme, und die Sache nicht an den Reichstag brächte.

Fürst Kaunitz bahnte durch ein merkwürdiges Schreiben vom vier und zwanzigsten den Weg der nähern Unterhandlung. Er ließ folgende drey Grundregeln des Vergleichs

gleichs vorangehen: „Ein jeder Hof müße sich an des andern Stelle sezen, was nun Einer mit seinem Ansehen und seiner Ehre unvereinbarlich halte, müsse er auch dem andern nicht zumuthen; ebendasselbe Recht gegen sich gelten lassen, was er von Andern fodere; Man erkenne zu Wien, daß der König seine Staatskonvenienz nicht gemäß finde, daß sich das Erzhaus vergrößere, ohne daß er auch seinen Vortheil dabey gewinne, Oestreich könne eben so wenig seiner Staatskonvenienz gemäß finden, daß sich der König durch einen neuen Zuwachs vergrößere. Auf dieses Konvenienzrecht gründe sich der beiderseitige Widerspruch. Preußens gegen die baierischen Erwerbungen, und Oestreichs gegen die Vereinigung der fränkischen Markgrafthümer mit der Kur. Aber sollte dann, heißt es am Ende, das Verhängnis unvermeidlich seyn, daß sich zwey Höfe, die freundschaftlich vereiniget die erste Rolle spielen könnten, einander aufreiben müssen, um zulezt von der Diktatur eines dritten oder vierten lediglich abzuhängen. Der König solle die Gültigkeit des Vergleichs zwischen Oestreich und der Pfalz, gleichwie das erlangte Recht auf die abgetretenen Landschaften anerkennen, und diese ihre Angelegenheiten unter sich ausmachen lassen. Der Graf von Cobenzl habe Vollmacht, dem Könige die Versicherung zu geben, daß die Gefälligkeit nicht unerwiedert bleiben solle. Man versprach in Absicht der Erbschaften im brandenburgischen Hause, und besonders wegen dem Anfalle der baireuthischen und anspachischen Länder, ihn auf alle Weise zu begünstigen. Um dem Entwurfe

wurfe die nöthige Festigkeit zu geben, und die Bewegungsgründe unwiderruflich zu machen, nahm man die wechselseitige Aufrechnung von Staatsvortheil gegen Staatsvortheil zur Grundlage des Vertrags an.“

Es läßt sich begreifen, daß dieser Entwurf, sobald er den reichsfürstlichen Höfen bekannt wurde, sehr viele Eifersucht und Besorgnisse bey ihnen erregt hat. Sie sagten laut, obgleich er dasmal nicht statt gefunden hätte, so wären doch die Grundlinien dazu gezogen, und man würde ihn nicht so leicht vergessen. Mit Betrübnis ließe also sichs voraussehen, daß er künftig einmal ausgeführt werden könnte. Allein es war für den Ruhm und das Interesse des Königs gemäßer, als der Beschüzer der Reichsfürsten aufzutreten, als sich die wenigen und ganz geringen Vortheile zu Nuze zu machen, die man ihm anbot. Er verwarf daher alle die Vorschläge, die dahin zielten zwischen den zwei großen Mächten eine Verbindung zu stiften, die auf ihre beyderseitige Konvenienz und Vergrösserung sich gründete. Eine Verbindung, welche die Theilung von ganz Teutschland zur Folge haben konnte, und ihnen noch keine hinreichende Gewißheit gewährte, daß unter ihnen der Friede und die Eintracht fortdauren würde, welche die Befestigung einer solchen Einrichtung erfodert.

Der kaiserliche Hof war nicht gesonnen, die über den straubingischen Antheil in Besiz genommene ein und zwan-

zig

zig Aemter wieder herauszugeben, und der Kurfürst Karl Theodor beruhigte sich dabey. Dagegen machte die niedergesezte Kommission die lebhaftesten Vorstellungen.

Der Graf Cobenzl legte den ersten May in Berlin einen Vergleichsplan vor, der König sollte die Uebereinkunft vom dritten Jenner für gültig erkennen, und einen Tausch von Baiern geschehen lassen. Dagegen wollte Oestreich die Vereinigung der Länder Anspach und Baireuth mit Brandenburg, und den Austausch gegen andere Länder zugeben, wenn diese nicht unmittelbar an die östreichischen Staaten grenzten. Der König verwarf den Vorschlag, weil man einen Kauf und Austausch einer fremden Erbschaft anböte, die Preussen schon ganz angehörte, die östreichische Einwilligung zur Vereinigung der Markgrafthümer mit der Kur überflüssig, dagegen die Erwerbung von Baiern unstatthaft wäre, Oestreich sich einer ungewissen, geringen und unstreitigen Erbschaft nicht widersezen, und dagegen ohne Recht eines der wichtigsten Herzogthümer an sich bringen wollte. Den siebenten ward geantwortet: Die gethanen Vorschläge beträfen fremde Sachen, und gäben kein Mittel an die Hand, Pfalz und Sachsen zu befriedigen. Cobenzl erklärte: zur Befriedigung Sachsens und des Herzogen von Zweibrükken wollte die Kaiserin ihrem Rükgangsrechte entsagen, und dem Kurfürsten von der Pfalz die böhmischen Lehen wieder verleihen. Die preußischen Kabinetsminister verlangten an Pfalz einen Theil der Besiznehmung in der Nachbarschaft

schaft Regenspurgs wieder zurükzustellen, und ihm noch eine Vergütung zu verschaffen, wodurch es Kursachsen befriedigen könnte, oder diesem dafür ein Reichslehn zu ertheilen, und sich gewisser Lehnrechte in Sachsen zu entschlagen. Es erhielt an diesem Tage auch der preußische Gesandte zu Wien eine östreichische Beantwortung seiner lezten Vorstellung, mit einem ausführlichen Anhange zugestellt, die Erbschaftsprätendenten hätten ihre vermeintliche Ansprüche im Wege des Rechts auszuführen. Preussen erwiederte: das könnte bey der Fortdauer des eigenmächtigen Besizes des streitigen Gegenstands nicht geschehen, und der Kaiser in seiner eigenen Sache nicht Richter seyn, sondern sie müßte auf eine besondere Art vom Reiche entschieden werden.

Sachsen pflog mit Oestreich Unterhandlungen über die Beobachtung der Unseitigkeit, wenn es mit Preussen zum Kriege kommen würde. Allein Oestreich machte die richtige Beobachtung, daß bey der heutigen Kriegsart, die zweideutige Partheylosigkeit eines Mindermächtigen immer nachtheiliger ist, als seine Feindseligkeit, schrieb dem Kurfürsten so harte Bedingungen vor, als zum Beyspiel die zweijährige Abtretung der Festung Königstein, und die Herabsezung der sächsischen Truppen auf viertausend Mann, daß er nothwendig dieselbe verwerfen mußte. Das war Oestreich desto angenehmer, als es dadurch Mittel bekam die sächsischen Allodialrechte bequemer zu beendigen.

Den

Den zwanzigsten legten unsere Kabinetsminister dem Grafen Cobenzl einen förmlichen Vergleichsplan vor, der zur Grundlage eines Vertrags dienen könnte. Oestreich sollte den Theil Baierns zwischen dem Hochstifte Passau, Böhmen und den Flüssen Donau, Regen und Cham bis an das böhmische Gebirge, überdem noch einen Bezirk vom Rentamt Burghausen zwischen Oestreich und dem Inn erhalten. Dafür müßte die Kaiserin dem Kurfürsten von der Pfalz alle übrige Besitznehmungen zurükgeben, und ihn noch etwas durch die Abtretung der Herzogthümer Geldern und Limburg schadlos halten. Die Reichslehen in Baiern kämen an Pfalz, und die in Schwaben mit Mindelheim und Wiesensteig an Sachsen. Dieses sollte, zur gänzlichen Befriedigung seiner Allodialansprüche, noch einen Theil der Oberpfalz bekommen, der an Baireuth angrenzte. Oestreich entsagte seinen lehenherrlichen Rechten auf einige Lehen in der Oberpfalz, Baireuth und Sachsen, desgleichen des Rükfallrechts der Lausitz, damit dieses Land für Baireuth und Anspach desto bequemer ausgetauscht werden könnte. Cobenzl behauptete, es wäre ihm dieser Plan mit der mündlichen Aeußerung übergeben worden, man wünschte, daß beyde Höfe über das, was sie beträfe, einig werden könnten, ohne das abzuwarten, was andere unter sich auszumachen hätten. Preußischer Seits widersprach man das, und versicherte das Gegentheil gesagt zu haben.

Am Ende des Monats schrieb der Fürst von Kaunitz an den Grafen Cobenzl: beyde Höfe wären in ihren Grundsäzen noch allzuweit auseinander. Sein Ausgleichungsplan wäre des Inhalts: Preussen hebe seine Widersprüche gegen die östreichische Besiznehmung, gleichwie Oestreich ebendasselbe in Ansehung der Vereinigung der fränkischen Markgrafthümer thun würde; Die Tauschhandlung und die sächsische Allodialbefriedigung wollen beide Höfe befördern. Die Armeen sollen gleich nach der Unterzeichnung der Präliminarien auseinander gehen.

Man fragte preussischer Seits den dreyzehnten Jun, was denn Oestreich von Baiern verlangte, welches seine Tauschprojekte wären, und womit Kurpfalz entschädigt werden sollte, durch welche Vortheile ebendasselbe in den Stand gesezt werden würde, Sachsen zu entschädigen, ob man sich mit dem Könige über die ganze Successionsangelegenheit vergleichen wollte. Ehe noch eine förmliche Erklärung geschah, ließ der König durch den Baron Riedesel den Fürsten Kaunitz versichern, man wollte Oestreich nicht nöthigen, alles ohne Vortheil zurükzugeben, sondern ihm wenigstens einen Voraus von einer Million und dreymal hundert tausend Thaler Einkünfte gönnen. Beide Theile waren über die bestimmte Art, wie es geschehen war, nicht einig.

Den vier und zwanzigsten stellte man zu Wien dem preußischen Gesandten mündlich die Gründe vor, warum

man

man die Vorschläge nicht annehmen könnte. Man behandle den kaiserlichen Hof, als wenn er weder Rechte noch Verträge für sich hätte, da er nach Abzug der Aequivalente nichts behielte, und noch überdem Rechte abzutreten hätte, die wichtig wären, und dereinst noch wichtiger würden. Man muthe Oestreich einen Verzicht auf eine Erwerbung an, die das Gleichgewicht zwischen ihm nnd Preussen erhielte, und es solle noch dazu die merkliche Vergrößerung der preußischen Macht zugeben. Das laufe wider alle Würde, Rechte, Staatsklugheit und billige Gleichheit. Oestreich wolle jedoch die Vereinigung und Vertauschung der fränkischen Markgrafthümer zugestehen, auch auf die Lausiz den Verzicht ausstellen, und den übrigen Prätendenten für ihre im Wege Rechtens gebührende Ansprüche befriedigen.

Diese Aeußerung scheint wirklich zu überzeugen, daß es diesem Hof sich zu vergleichen, ein wahrer Ernst gewesen ist. In einem Buche von Schmidt Phiseldek übersezt, das Jedermann kennt, und das mir von hoher Hand geschrieben zu seyn scheint, heißt es: Der wiener Hof war vom ersten Augenblik an zum Kriege fest entschlossen, wenn der König von Preussen sich den Maaßregeln widersezen würde, die er genommen hatte, um seinen Zwek zu erreichen. Aber in dem Fall, daß dieser Monarch eben so herrschsüchtige Plane, wie die Seinigen gehabt hätte, war er, wie aus seinen Vorschlägen erhellt, sehr geneigt, ihm zu willfahren. Er hätte dann freund-

schaftlich mit ihm den Raub der mindermächtigen Fürsten getheilt, die nicht im Stande sich befanden, ihren vereinigten Heeren die Spize zu bieten".

Der König verwarf diese Vorschläge, und glaubte in der lezten Erklärung vom dritten Heumonat: die baierische Abtretungen wären weit beträchtlicher, und würfen sechs mal mehr ab, als die dafür vorgeschlagene Entschädigung für Kurpfalz; Oestreich hätte kein Recht, der Wiedervereinigung der fränkischen Markgrafthümer mit der Kur zu widersprechen. Da es nun allen Vergleich für unmöglich erklärte, so bliebe nichts anders als die äußersten Mittel übrig. Jezt erschien das förmliche Kriegsmanifest unter der Aufschrift: Des Königs Erklärung an die Mitstände des Reichs über die baierische Successionsangelegenheit, und über die Ursachen, die ihn nöthigten, sich der widerrechtlichen Trennung von Baiern zu widersezen. Diese Staatsschrift ist mit vielem Feuer und mit starker Beredsamkeit von dem Kabinetsminister Grafen Herzberg, so wie die übrigen Gesandtschaftsäußerungen, aufgesezt worden. Kursachsen ließ eine Vorstellung seines Verhaltens und seiner Verbindung mit dem Könige nachfolgen.

Oestreich hatte seine ganze Macht ungefehr zweyhundert funfzigtausend Mann in Böhmen vereinigt, und sich so gestellt, daß es seine Länder vor dem ersten Anfalle verwahrte und alle Zugänge besezt hielt. Der Feldmarschall Lasey hatte das ganze Königreich Böhmen

in eine einige Feſtung verwandelt, und alle Armeen des Kaiſers zur Beſazung hineingelegt. Sie waren in zwei Hauptkriegsheere abgetheilt. Das Eine an der ſchleſiſchen Grenze befehligte der Kaiſer ſelbſt und der Feldmarſchall Graf von Laſcy, der überhaupt den ganzen Vertheidigungsplan entworfen hatte. Das andere mit der Vorderſeite gegen die Grenzen von Sachſen und der Lauſiz unter dem Feldmarſchall Laudon, behauptete die unzugänglichen Poſten und die engen Päſſe auf dieſer Seite. Noch eine dritte Armee unter dem Marcheſe de Botta ſollte den Abſichten der Preuſſen in Oberſchleſien von Mähren aus entgegen arbeiten. Der König führte ſeine Hauptarmee durch Schleſien, die eine große Anzahl Kanonen bey ſich gehabt hatte. Er nahm den Prinzen von Preußen mit, um ihm Gelegenheit zu geben, die erhabenen Grundſäze ausüben zu ſehen, die er ihn gelehrt hatte. Er ſollte jezt die Vertheidigung ſeiner Staaten unter den Augen erfahrner Krieger und eines Oheims lernen, der allezeit Mittel zu finden gewußt hatte, ihnen noch alsdenn Achtung und Sicherheit zu verſchaffen, wenn er ſie vergrößerte. Es iſt im Kriege eben ſo nothwendig, das Jugendfeuer durch die Erfahrung des reifern Alters zu mäßigen, als der allzugroßen Vorſicht des Alters durch den thätigen und unternehmenden Geiſt eines jungen Kriegers in Schranken zu halten. Das verbundene preußiſche und ſächſiſche Heer von neunzigtauſend Mann unter dem Befehle des Prinzen Heinrichs ſtand bey Dresden und hatte einen Artilleriezug von vierhundert Stüken. Ein drittes Heer von Werner

und Stutterheim geführt, bedrohte die östreichische Grenze Oberschlesiens. Es kostete unendlich viel Arbeit, Zeit, und kostbare Vorbereitungen, bis man alle diese ungeheuren Volksmassen, deren Troß durch den vergrößerten Luxus vermehrt war, in Bewegung brachte, und in Böhmen versammelte. Sie bedekten das Land wie Staubwolken, und die fruchtbare Provinz war kaum auf einen Monat zu ihrem Unterhalt hinreichend. Es mangelte ihnen an Spielraum, um sich in Bewegung zu sezen. Sie mußten sich gegenüber einander anschauen, und waren zulezt genöthigt, Friede zu machen, um nicht insgesamt zu verhungern. Neuerdings bestätigte sich die Beobachtung, daß allzugrosse Kriegsheere zu lebhaften Kriegsunternehmungen nicht geschikt sind.

Der König, gewöhnt auf den Angrif zu gehen, marschirte den fünften mit dem Vortrabe über Lewin, drang mit zwei Kolonnen unter des Generallieutenant Wunsch, und Krokow in die böhmischen Gebirge, und bemächtigte sich, da die feindlichen Vorposten überall Plaz machten, der Grenzstadt Nachod mit der Schanze und ihren Vorrathshäusern. Hier nahm er sein Hauptquartier, und die Armee unter dem Befehle des Erbprinzen von Braunschweig nahm das Lager bey Retschenberg. Man ließ die Wege machen, um das schwere Geschüze herbeyzuführen. Das Land zwischen der Elbe und dem Gebirge an Schlesien und Glaz durchstreiften die leichten Truppen

ren der Preußen, um Fütterung zu hohlen, und Brandschazungen einzutreiben.

Der Kaiser hatte den Posten Königingrâz und alle andre an der Elbe bis Jaromirs herunter besezt, und das Lager so meisterhaft eingerichtet, daß schon der Lauf des Stromes eine sichere Schuzwehre gegen alles weitere Vordringen machte, und jeder Versuch zum Angriffe gefährlich, wo nicht unausführbar wurde. Seine Stellung war auf einem Boden, der überall mit Holzungen, Bergen und Hohlwegen umgeben und befestigt war. Den dreyzehnten ließ der König mit sechstausend Mann des Nachts die Verschanzungen bey Piez an der Metau angreifen, aber die Kroaten und Husaren vertheidigten sich muthig, indes die Karabiniers Prinz Albert und Wurmser Husaren den Preußen in die Flanke fielen, und sie mit Verluste einiger Staabsoffiziere und Kanonen zum Rükzuge nöthigten. Dahingegen mislung den fünf und zwanzigsten, den Oestreichern ihr Anfall der preußischen Fütterung zwischen der Aupa und Metau. Die Bedekkung wehrte sich tapfer, und wieß sie mit Verlust ab.

Den zwölften schrieb die Kaiserin Maria Theresia eigenhändig durch den Baron Thugut an den König, wobey sie äußerte: „Ich thue diesen Schritt, ohne den Kaiser, meinen Sohn, davon benachrichtigt zu haben, und ich begehre von Ihr Majestät um alles in der Welt willen die Bewahrung des Geheimnisses, der Erfolg mag auch seyn,

welcher er will.“ Denn es schien, als wenn zu Wien eine große Uneinigkeit zwischen Kaiser Joseph und seiner Mutter herrschte. Leztere wollte, wie man vorgab, Friede behalten, und ersterer wünschte den Krieg. Allein ich glaube nicht, daß das auf den Gang der Unterhandlung Einfluß gehabt hat, wovon der Fürst Kauniz allein die Seele war. Die neuen Vorschläge enthielten von Baiern nur ein Stük von einer Million Einkünfte zu behalten, und noch einen andern Theil, der nicht über eine Million einbrächte, nicht an Regenspurg grenzte, und das Land nicht in zwei Theile trennte, einzutauschen, und gemeinschaftlich mit dem Könige den Allodialerbstreit zwischen Sachsen und Pfalz zu vergleichen. Der König fügte eigenhändig bey: Sollte die Kaiserin nicht auf ihre böhmische Lehenrechte in Sachsen Verzicht thun; man nicht Mekleuburg mit einem kleinen Reichslehen befriedigen, die anspachische und baireuthische Erbfolge nicht so berichtigen können, daß Sachsen in diesen Ländern und dem Könige in der Lausiz vorläufig gehuldigt würde, und endlich wäre nicht die Sperrung der Mahlstadt Regenspurg aufzuheben? Er ließ seine beyden Kabinetsminister aus Berlin kommen, und schikte den Thugut mit einer eigenhändigen Antwort nach Wien zurük, nähere Anweisung und weitere Erläuterung zu hohlen, damit man auf der Karte anzeichnen könnte, was Kurpfalz und Kursachsen erhalten sollten. Doch schlug er alle Arten von Waffenstillstand rund ab. Auf dem Reichstage geschahen von den kurbrandenburgischen und kursächsischen und östreichischen Gesandtschaften gegen einander

Erklärungen, die keine Folgen hatten, weil die übrigen Reichsstände mit verschlungenen Armen müßige Zuschauer blieben. Indes hatte der Regierungsrath von Senkenberg zu Giessen unter den Papieren seines verstorbenen Vaters des Reichshofraths Christian Heinrich von Senkenberg eine Abschrift der Verzichturkunde des Herzog Alberts von Oestreich auf seine baierische Erbansprüche gefunden, die er insgeheim dem pfälzischen Hofe mittheilte, und die der preußische Hof in einem Nachtrage zu seinem Manifeste bekannt machte. Dadurch ward die erste Grundlage der jezigen östreichischen Erbansprüche an Baiern aufgehoben und vernichtet. Ich fand in einem Buche, das zu Göttingen gedrukt worden ist, eine andere Urkunde, nach welcher das Haus Brandenburg an dieselbe Porzion Baierns Erbrechte hatte, an welche gegenwärtig das Erzhaus Ansprüche machte.

Nachdem die preußischen Kabinetsminister beym Könige angekommen waren, so zeigten sie ihm die Gefährde und die Unbestimmtheit des östreichischen Vergleichplans. Man entwarf einen andern, und schikte ihn durch den russischen Gesandten nach Wien. Man gestand dem Erzhause einen Theil des Rentamts Burghausen, zu von Passau an dem Jun herab bis zum Zusammenflusse mit der Salza, dann an diesem Flusse hinauf bis an die Salzburgischen Grenzen bey Wildshut. Zur Entschädigung hätte es dafür seinen Lehensgerechtsamen und andern Oberherrlichkeiten in Sachsen und in der Oberpfalz zu entsagen, und dem

Kurfürsten von Sachsen eine Million Thaler zu bezahlen. Wenn er noch zugleich Mindelheim und Rotenberg erhielt, so wäre er dadurch ganz für seine Allodialansprüche befriediget. Die Reichslehen kämen an Pfalz und Zweibrükken. Meklenburg erhielte die Reichsgerichtsbefreyung. Oestreich würde seinen Lehenrechten in Anspach und Baireuth entsagen, deren Vereinigung mit der Kur zugeben, und sich niemals ihrem Austausche mit der Lausiz widersezen.

Prinz Heinrich stand mit der vereinigten Armee im plauischen Grunde. Er versendete den General Möllendorf mit einem besondern Kriegshaufen in die Gegend von Freyberg. Indes die Oestreicher ihre Aufmerksamkeit hieher richteten, ließ er den acht und zwanzigsten geschwind drey Schiffbrükken über die Elbe schlagen, und gieng mit sechzigtausend Mann über. Möllendorf und einige andere Kriegshaufen, überhaupt dreyßigtausend Mann, mußten jenseits des Stroms bleiben. Er sezte seinen Weg durch die Oberlausiz fort. Man rükte in verschiedenen Kolonnen in die Gebirge. Die zur rechten Seite gieng durch die Defileen bey Hohenstein, das Mittel der Armee über Neukirch, und die auf der linken Hand marschirte bey Zittau um die lausizischen Gebirge. Heinrich kam über Hanspach bis Schlukenau und Nomburg in Böhmen. Alle östreichische Partheyen weichen in großer Bestürzung für ihm. Der General Belling, der den Vortrab und hernach den linken Flügel anführte, erwarb sich

grossen Kriegsruhm. Durch seine Geschwindigkeit kam er den Oestreichern bey der Besezung der Marschengen bey Georgenthal zuvor, und sicherte dadurch den Marsch des Haupthreres. Der sächsische General Le Coq that sich dabey ungemein hervor. Belling schlug den Obrist Bossi mit dem Nachzuge des General de Vins aufs Haupt, drey bis vier Bataillons blieben auf dem Plaze. Man machte über tausend Gefangene, und erbeutete einige Kanonen. Nicht weniger glüklich war er bey Gabel. Er bemächtigte sich bey diesem Passe der Verschanzung, und erleichterte dem linken Flügel der Armee den Weg in den bunzlauer Kreis. Man nahm Krottau, Krazau und viele andere Pläze weg. Prinz Heinrich kam auf dem Schamnizer Wege in den leutmerizer Kreis, überstieg alle Berge und langte zu Leypa auf der Ebene an. Möllendorf war bey Schandau über die Elbe gegangen, drang in die benachbarten Gebirge ein, warf an verschiedenen Orten die Posten und Verschanzungen über den Haufen. Er trieb durch seine Beharrlichkeit an der Elbe fortziehend die Feinde rechts bis Tetschen. Der Generallieutenant von Platen folgte, der indes mit vier und zwanzigtausend Mann Sachsen gedekt hatte.

Die Oestreicher verließen alle ihre Posten an der Elbe. Die Preussen und Sachsen folgten ihnen auf dem Fuße, drangen rechts von der Elbe in Böhmen, nahmen Töpliz, Außig und andere Oerter, und vereinigten sich endlich mit dem rechten Flügel, den Möllendorf bey Leutmeriz

riz befehligte. Laudon hob bey der Annäherung des Prinzen Heinrichs sein Lager bey Bleiswedl auf, und verlegte seine Vorräthe nach Jungbunzlau. Nun marschirte er hinter Prossig und Weißwasser herum an die Ufer der Iser, worüber er sezte. Seine Stellung an diesem Strome, rechts an Münchengräz und links an Kosmanos vereitelte alle Bemühungen der Preussen. Der Prinz rükte bis Nimes vor, und ausgeschikte Partheyen nahmen Prossig und Hühnerwasser weg. Die verbundene Armee war in sieben bis acht Haufen abgetheilt und bildete eine Kette von Postirungen unter sehr leichter Gemeinschaft von Lokowiz an der rechten Seite der Elbe bis nach Reichenberg bey dem Gebirge an der böhmischen Grenze. Sie nahm einen Strich Landes von zwanzig Meilen ein, und hatte lange Zeit keine andere Beschäftigung als Brandschazungen einzutreiben, Fütterungen zusammen zu hohlen, und die spanischen Reuter und andere Verhinderungen des Marsches wegzuräumen. Der General Anhalt, der über Landshut nach Trautenau verschikt war, soll es verabsäumt haben, einen gewissen Posten, Arnau, zu besezen, und über der Elbe festen Fuß zu fassen, wodurch nachher die Vereinigung mit der königlichen Armee hätte bewerkstelligt, und der Kaiser aus seiner vortheilhaften Stellung bey Jaromirs und Königingräz hätte mit Gewalt vertrieben werden können. Laudon stellte den General Ried mit einem Haufen nach Melnik, und verhinderte den Prinzen zum Könige zu stoßen. Jener wußte Prag den ganzen Feldzug über durch die vortheilhaften Posten, die er

den Fürsten Karl Lichtenstein und den General Lawer nehmen ließ, vor allen preußischen Unternehmungen zu sichern. Prinz Heinrich blieb bey Nimes, und Möllendorf kam bey Neuschloß zu stehen. General Belling wagte sich über die Iser, hinter welcher Laudon zwischen Bakofen und Münchengrätz stand.

Pfalzzweibrükken theilte eine Rechtsschrift über die Ungültigkeit der östreichischen Anfoderungen an Baiern auf dem Reichstage aus, und foderte seine Mitstände zur Thätigkeit auf. Oestreich ließ hier die Aechtheit der Verzichtsurkunde Herzog Albrechts widersprechen, worauf der brandenburgische Reichstagsgesandte antwortete.

Nachdem Marie Thereſie sich entschuldigt hatte, daß sie über die leztern preußischen Friedensvorschläge vorher die Meinung des Kaisers hören müßte, so schrieb sie endlich den sechsten August wieder an den König, Thugut hätte neue Aufträge erhalten. Er that im Lager zu Welsdorf anfangs mündlich, und da es der König verlangte, schriftlich den Antrag, die Kaiserin wäre Willens, alle ihre baierische Besiznehmungen aufzugeben, und auch den Kurfürsten Karl Theodor seine eingegangene Verbindungen zu erlassen, wenn sich der König für sich und seine Nachkommen verbinden wollte, die Markgrafthümer Anspach und Baireuth, so lange noch nachgebohrne Prinzen vorhanden, nicht mit der Primogenitur zu vereinigen. Die Erörte-

rung

tung und Entscheidung der übrigen Anfoderung könnte im ordentlichen Wege des Rechts geschehen. Der König verwarf das Anerbieten, und verwieß den Thugut an seine Kabinetsminister, wenn er andere Vorschläge zu thun hätte.

Den dreyzehnten wurden in Oberschlesien die östreichischen Vorposten in ihrem Lager bey Meldenke überfallen, und sie auseinander gesprengt. Nun breiteten sich die Preußen in den Fürstenthümern Troppau und Jägerndorf aus. Man machte solche Anstalten, die vermuthen ließen, Preußen wollte sich beym günstigen Kriegsglükke dieses Land zueignen, welches eben nicht ganz unmöglich war, da nach denen im Staatsschriftwechsel geschehenen genealogischen und diplomatischen Aufklärungen dem Könige vor dem Erzhause an eben den Ländern, woran dieses Anspruch machte, ein früheres Erbfolgerecht zustand, und er also sein Erbrecht gegen Abtretung einiger Stükke von Oberschlesien dem wiener Hofe überlassen konnte.

Man hielt jezt eine Zusammenkunft in Kleinbraunau, wo Thugut seinen Antrag nochmals wiederholte, und weil er hier gleichfalls verworfen wurde, diesen Ausgleichungsplan vorlegte. Marie Thereſie wollte sich mit einem Theile von einer Million Einkünfte begnügen. Pfalz sollte den Theil der Oberpfalz und Baierns abtreten, der bey Kufstein anfienge, an dem Inn bis Wasserburg fortgienge, und

von da über Landshut auf Lankwat, und endlich über Perbing, Donauſtauf, Rittenau, Neuburg und Rez bis Waldmünchen längſt dem großen Weg ſich ſchlöſſe. Was über eine Million Einkünfte wäre, das ſollte Kurpfalz durch andere Stükke in Schwaben erſezt werden. Oeſtreich wollte den Austauſch der Markgrafthümer gegen die Lauſiz zugeben, und ſeinem Rükfallsrechte entſagen. Beide wollten ſich bemühen, Kurpfalz und Kurſachſen mit einander zu vergleichen, und Oeſtreich ſeinen Lehenrechten über einige Bezirke in Sachſen entſagen. Meklenburg ſollte ein kleines eröfnetes Reichslehen erhalten. Des Königs Kabinetsminiſter hatten gegen dieſen Plan ſehr viele Einwendungen zu machen, beſonders daß dadurch Baiern gar zu ſehr zergliedert, und Pfalz ſo weit herabgeſezt würde, daß das Gleichgewicht der Macht in Teutſchland in Gefahr käme.

Der Baron Thugut ſchlug einen andern Vergleichsplan vor, worin ſich Oeſtreich mit einer kleinern Porzion begnügte, und wenn dieſes nicht anſtändig wäre, ſo wollte er neue Verhaltungsbefehle einholen. Er berufte ſich darauf, man hätte ja indes zugeſtanden, daß Oeſtreich ein anſtändiger Vortheil aus ſeinem baieriſchen Erbrechte aus der Konvenzion zuwachſen müßte. Man verwarf das als zu viel, und weil Oeſtreich dadurch Meiſter von den Hauptſtrömen in Baiern und von dem Salzweſen würde, und räumte ihm gar kein Recht an Baiern ein. Unſere Miniſter reiſten ab, ohne die weitere Anweiſung des Thuguts abzuwarten.

Nun

Nun brachte Oeſtreich den drey und zwanzigſten September ſeine Beſchwerden beym Reichstage an, daß der König alle Verſöhnungsmittel von der Hand wieſe, und die Gegenſtände auf eine gehäßige Art darſtellte. Es theilte zugleich ſeine weitläuftige Beantwortung des preußiſchen Kriegsmanifeſts unter dem Titel aus: Gerechtſame und Maßregeln in Abſicht auf die baieriſche Erbfolge in der wahren Geſtalt vorgelegt, und gegen die Widerſprüche des berliner Hofs vertheidigt. Es machte auch unſer Hof den Gang der zeitherigen Vergleichshandlungen bekannt. Man wechſelte einige weitere Schriften über die Succeſſion in die fränkiſchen Markgrafthümer, und Pfalz, Sachſen und Zweibrükken kamen in einen Schriftwechſel über die Allodialerbſchaft.

Bey dem ganzen Laufe der Unterhandlungen wollte man an dem wiener Hofe ein unentſchloſſenes Betragen wahrgenommen haben. Seine Sprache hätte nach den Umſtänden abgewechſelt, und zu Zeiten ein troziger und entſcheidender Ton bey ihm geherrſcht, welcher zu verſtehen gab, daß ſeine Gegner nur mit Mühe Genugthuung erlangen würden. Verſchiedentlich erklärte er, lieber allen Unglüksfällen des Kriegs ſich auszuſtellen, als Eine ſeiner Foderungen nachzulaſſen. Wenn dieſe äußerſte Nothwendigkeit wirklich eintrat, ſo ſchien er beſorgt zu werden, und trug auf Unterhandlungen an. Man behauptete, ſeine Vorſchläge wären meiſt auf Schrauben geſtellt geweſen, und mit ſo kaltem Tone geſchehen, daß man an ſeiner Aufrichtigkeit hätte

zwei-

zweifeln müssen. Man erklärte sich diese Widersprüche aus der Zwiespaltigkeit, die im Kabinette geherrscht haben sollte; da der Kaiser für und die Kaiserin wider den Krieg gewesen wäre. Allein mir dünkt, diese Uneinigkeit war nur scheinbar und nicht wirklich, und dann glaube ich, daß bey der ganzen Unterhandlung ein fester Plan die Grundlage war, dessen äußerer Umriß freylich nach den Umständen abwechseln und sich verändern mußte. Man mußte es auf den Krieg ankommen lassen, wenn der König sich den genommenen Maaßregeln unabänderlich widersezen würde. Allein man wußte, daß er zum Kriege nicht geneigt und nachzugeben entschlossen war. Es kam bloß darauf an, durch den Gang der Unterhandlung mehr oder weniger zu erhalten.

Eine ganze Reihe von Hofschriften und Privatabhandlungen wollten aus historischen und aus Rechtsgründen Oestreich gar keine Ansprüche auf Baiern, und auf dessen einverleibte Länder einräumen. Man eröfnete zu dem Ende die Archive, und brachte Akten und Hausverträge ans Licht, die mit den östreichischen Anfoderungen im Widerspruche standen. Selbst nach dem von ihm angenommenen altteutschen Theilungssysteme schien es auf die Art, wie es dieselbe vorgetragen hatte, kein Recht zu haben, und noch weniger nach dem in Teutschland angenommenen Geblütserbfolgerecht.

Die Armeen brachten die Zeit in Böhmen in der größten Unthätigkeit zu, und keine wuste von der andern große

Vortheile zu ziehen, und fuhren fort, einander in der Stellung zu beobachten. Den König sah man täglich zu Pferde, und diese anhaltende Bewegung stellte allgemach seine Gesundheit wieder her. Es war ihm ungelegen, seinen Operazionsplan so ganz verrükt zu sehen, und er hatte nicht Lust noch länger in einem solchen unthätigen Zustande zu verbleiben, der für ihn wegen der schwierigen Zufuhre so viele Unbequemlichkeit hatte. Er bediente sich zu dem Ende sogar der Rathschläge des Erbprinzen von Braunschweig und anderer Generale. Er wollte den Feind zu einer Hauptschlacht, oder zur Veränderung der Stellung bringen, um seine Armee ausbreiten, und dem Kriegsschauplaze eine andere Gestalt geben zu können. Er fieng an, durch die Ausreissung sehr viel Schaden zu leiden, welches Uebel bey den Oestreichern weniger im Schwange geht, da ihre Armee nicht so sehr aus fremden Handwerkern und Manufakturisten besteht, wie die preußische, und sie ihre Truppen mehr umzingelt halten können. Die Russen, die vermög des Hülfsbündnisses den König unterstüzen mußten, machten in der Mitte Augusts in Polen allerlei Bewegunden, als wenn sie gegen Gallizien und Lodomerien eine Unternehmung vorhätten. Der Fürst Gallizin war nach Berlin gereist, und man hatte bereits den Plan entworfen, Oestreich seine polnische Erwerbung wieder abzunehmen.

Der König machte eine Bewegung auf seinem rechten Flügel. Wunsch blieb um die Gemeinschaft zu erhalten, und den Posten Nachod zu dekken. Der König kam auf die-

dieſem Marſche, nachdem er die gefährlichen Kalkowizer Wegverengungen und andere Päſſe zurükgelegt hatte, bis in die Gegend von Nimes. Er rükte nordwärts, und ſchlug das Lager bey Burkersdorf. Sein rechter Flügel reichte bis Trautenau und der linke bis Arnau. Der Erbprinz von Braunſchweig gieng vom linken Flügel nach Langenau, und erſtrekte ſeine Poſten bis nach Hohenelbe. D'Alton wollte ſich nicht mit ihm in ein Treffen einlaſſen; daher jener links nach den Schwarzberger Höhen zog. Der König rükte nach Wildſchüz, Hermanſeyfen und Lauterwaſſer. Die Oeſtreicher hatten Trautenau, Braunau und das ganze Land rechts bis an Schleſien verlaſſen, und ihre Poſten links an der Elbe zurükgezogen. Sie machten in der Hamburger Zeitung öffentlich bekannt, daß es blos aus Staatsurſache geſchehen wäre, daß man den Feind bey dieſem beſchwerlichen Zuge nicht verfolgt hätte. Sie lebten in großer Sicherheit, und der Kaiſer beſuchte die Armee des Laudons, dem er nach ſeiner Zurükkunft einige Regimenter zuſchikte, und den Marcheſe de Botta mit zehntauſend Mann verſtärkte. Des Königs ſeine Truppen befanden ſich in einem rauhen und unwegſamen Lande mitten unter Felſen und Waldungen. Es war gerade die Jahrszeit, wo dieſe Länder durch Regengüſſe überſchwemmt werden, das verurſachte Fieber und andere faulige Krankheiten. Der Erdboden in den Thälern ward durch den anhaltenden Regen durchgeweicht, und die Wege an den Bergen ſchlüpfrig. Man hatte keine Hofnung die Winterquartiere in Böhmen zu behaupten.

Der König ließ beym Rükzuge sein schweres Geschüz vorangehen, entwich von den Anhöhen von Lauterwasser, und bezog sein voriges Lager bey Wildschüz. Die östreichischen leichten Truppen versuchten verschiedene Anfälle, allein ohne Wirkung. Vorzüglich wußte der Prinz von Preussen seinen Kriegshaufen so geschikt zu führen, daß er ohngeachtet der gefährlichsten Lage nicht die mindeste Einbusse hatte. Der König war damit so zufrieden, daß er ihn umarmte und versicherte, künftig ihn nicht bloß als seinen Neffen, sondern als seinen Sohn zu betrachten. Nach Verlauf von acht Tagen sezte der König den Weg bis Altstadt in der Nähe von Trautenau fort, wo er nicht lange verweilte, sondern sich weiter nach Schazlar an der Landshuter Strasse begab. Wurmser beunruhigte unaufhörlich den Marsch, ohne grosse Vortheile zu erhalten. Am Ende Oktobers war ganz Böhmen von den Preussen geräumt.

Ruhig stand der Prinz Heinrich in seinem Lager, das an nichts Mangel litt, und kehrte endlich auch zurük, weil, wie man sagte, die Geschiklichkeit und Klugheit des Feindes alle Entwürfe dieses Feldzuges vereitelt hätten. Er marschirte rechts auf dem Wege von Neuschloß, Pleißwedel und Ausche gegen die Elbe zu. Er gieng darüber bey Leutmeriz, und lagerte sich bey Tschiskowiz an der Prager Heerstrasse.

Fürst Franz Adolf von Bernburg zog sich mit einem Theile des linken Flügels nach der Oberlausiz, und besezte

den Posten zwischen Gabel und Zittau. Laudon verließ die Iser, und gieng über die Elbe und Muldau, um bey Martinowes in der Nachbarschaft von Budin ein Lager zu beziehen, wodurch Heinrich verhindert wurde, gegen Prag vorzurükken. Nun verließ dieser Tschiskowiz, entwich ganz aus Böhmen, und eilte nach der sächsischen Grenze.

Die Jahrszeit fieng an so rauh zu werden, und es fiel so viel Schnee, daß man den Truppen erlauben mußte, ihre Zelter mit Stroh zu bedekken. Dessen ohngeachtet erfroren einige Soldaten. Die Oestreicher beunruhigten die Posten des Erbprinzen zu Troppau, und die zu Jägerndorf des Generals Stutterheim. Sie büßten hier in einem Gefechte zwey hundert Mann ein. Der Graf Wurmser hob das Quartier des Obersten Heilsberg zu Dittersbach auf, wobey dieser blieb, und acht Fahnen verloren giengen. Der Obrist Teufel von Zeilenberg hatte ihn vorher gewarnt, der sich durch tausend Mann von Ramin für einer ähnlichen Begebenheit zu schüzen wußte. Heinrich ließ seine Truppen aus dem Erzgebirgischen in den Meisner Kreis rükken. Die Oestreicher folgten, und näherten sich dem Kreise. Der östreichische General Ellrichshausen grif mit zwölf Bataillon unsre Leute in ihren Verschanzungen bey Weiskirchen an. Es zogen sich aber ihnen zu Hülfe mehrere Versendungen in Schlesien zusammen, wodurch er mit Verlust von einer Kanone, hundert Gefangenen, und dreyhundert Todten zurükgeschlagen wurde.

Der russische Gesandte Fürst Gallizin, hatte schon längst seine Misbilligung über das Betragen und die Forderungen des kaiserlichen Hofes zu Wien öffentlich geäussert, und sein Hof gab bey jeder Gelegenheit sein Misvergnügen darüber zu erkennen. Endlich den sieben und zwanzigsten November trat er mit der förmlichen Erklärung auf:

"Die Kaiserin aller Reussen hat von Anfang an die lebhaftesten Besorgnisse über Folgen bewiesen, welche der unglükliche Streit über die baierische Sukzession nach sich ziehen könnte. Ihre Gesinnungen von Menschlichkeit auf der einen Seite, und auf der andern, ihre Verbindungen mit dem grösten Theile der teutschen Reichsfürsten; ihre Allianz mit dem Könige von Preußen; die aufrichtige Hochachtung und Freundschaft, welche sie gegen Ihre Majestäten die Kaiserin Königin und dem Kaiser öffentlich bezeugt, haben ihr zum Gesez gemacht, nichts, das von ihren Bemühungen und guten Diensten abhängen könnte, zu unterlassen, um einen gefährlichen Ausbruch zu verhüten, dadurch, daß sie beyde Partheyen zu einem freundschaftlichen Vergleich zu bringen suchte.

In dieser Absicht haben Ihre Kaiserliche Majestät die Klagen und Ansuchungen verschiedener, durch die plözliche Besiznehmung eines beträchtlichen Theiles der baierischen Staaten gleich nach dem Tode des lezten Kurfürsten, gekränkter Fürsten und Reichsstände mit aller der Empfindung empfangen, die von einer für die Gerechtigkeit eif-

rigen, und für den Frieden aufrichtig gesinnten Macht erwartet werden kann; und haben Ihr Kaiserliche Majestät solche Klagen nach und nach dem kaiserlich königlichen Hofe vor Augen legen lassen, und sie blos dessen Billigkeit empfohlen, wobey sie die Sprache der Vermittelung geführt, und sich nicht die geringste Untersuchung, weder über die Gültigkeit solcher Auffoderungen, noch über die Gültigkeit der Rechte erlaubt haben, die der kayserlich königliche Hof ausgeübt hat.

Mit wie vielem Schmerz müssen nicht Ihr Kaiserliche Majestät jezt sehen, daß alle die Bemühungen zu einer Beylegung fruchtlos gewesen, daß die zu Berlin eröfneten Unterhandlungen ohne einige Wirkung abgebrochen, daß die Erneurung dieser Unterhandlungen und die zweimalige Absendung des Herrn von Thugut, obgleich Ihre Majestät die Kaiserin Königin bey dieser Absendung Gesinnungen von Grosmuth und Mäßigung, die der gröſten Lobsprüche würdig sind, geäussert haben, ebenfalls von gar keinem Erfolge gewesen sind, weil die dabey gefügte Bedingungen dieser neuen Unterhandlungen kein besseres Schikſal, als die vorige gehabt hatten, verschaffen könnten; endlich, daß von beiden Seiten Feindseligkeiten ausgeübt werden, und die Armeen gegen einander in Bereitschaft stehen, den Streit durch das Loos der Waffen zu entscheiden.

Eine solche Lage, wobey es bis zum äusserſten gekommen ist, muß nothwendig auf diejenige, welche der russi-

sche Hof gewünscht hatte, behalten zu können, einen Einfluß haben, und um derjenigen Aufrichtigkeit, die in allen ihren Verfahrungsarten herrschet, getreu zu bleiben, wollen Ihre Kaiserliche Majestät Ihren Majestäten der Kaiserin Königin, und dem Kaiser nicht verbergen, wie sehr für dieselbe der Gesichtspunkt, aus welchem sie einen wirklichen Krieg werden ansehen müssen, von demjenigen verschieden ist, aus welchem sie bisher eine bloße Mißhelligkeit, die Sie immer Hofnung hatten, auf eine freundschaftliche Art geendigt zu sehen, betrachtet hatten.

Deutschland ist, wegen seiner Lage, so wie auch wegen seiner Macht, der Mittelpunkt aller Geschäfte und aller Angelegenheiten von Europa.

Es muß alle übrige Staaten im höchsten Grade interessiren, ob seine Regierungsform unverlezt erhalten wird, oder Veränderungen leidet, ob es den Frieden genießt, oder durch Krieg zerrissen wird. Besonders muß hieran denen Staaten gelegen seyn, die, wie das russische Reich, ausser dem Interesse und den Verbindungen, die ein Staat natürlicherweise mit dem andern hat, und ausser den Freundschaftsverbindungen mit dem gröſten Theile der Reichsfürsten, auch noch die genaue Allianz mit derjenigen Macht in Betrachtung ziehen muß, welche um dem thätlichen Verfahren des kaiserlich königlichen Hofes Widerstand zu thun, zu den Waffen gegriffen haben. Es steht also nicht bey der Kaiserin in den Schranken der äussersten Schonung,

die

die sie anfangs gebraucht, sich in keine Untersuchung der Ansprüche auf die baierische Sukzession einzulassen, zu verbleiben. Ihre Majestät sehen sich jezt vielmehr zum Gegentheil verpflichtet, und da Sie genöthigt sind, Ihre Meynung zu sagen, so thun Sie dieses mit der Freymüthigkeit, die Ihrem Charakter eigen ist.

Ohne sich auf die Rechte des deutschen Staatskörpers einzulassen, nehmen Ihre kaiserliche Majestät blos die natürliche Billigkeit und diejenigen Grundsäze, auf welchen jede Gesellschaft beruht, zur Regel, und dem zufolge finden Sie, daß alles bey der wichtigen Frage, die das ganze Reich in Bewegung sezt, darauf hinaus kömmt: von Seiten des wiener Hofes hat man alte Ansprüche, die während verschiedener Jahrhunderte aus der Acht gelassen, und in dem westphälischen Frieden vergessen worden, gegenwärtig eben diesem Frieden zuwider, der die Grundlage und Schuzwehre der deutschen Reichsverfassung ausmacht, gelten machen wollen: ferner die Art, wie man diese Ansprüche ausgeführt, ist besagten geheiligten Frieden, dem feyerlichsten, der jemals in der christlichen Welt geschlossen worden, noch mehr entgegen; endlich wird durch den Krieg, der jene ersten Schritte des wiener Hofes unterstüzen soll, die ganze Reichsverfassung in große Gefahr gesezt, und auf dessen Umsturz würde eine gewaltsame Erschütterung für alle an Deutschland gränzende Staaten, eine Verrükkung der Ordnung und des Gleichgewichts für ganz Europa, und daher eine

mögliche Gefahr für das russische Reich entstehen; wäre solches auch erst in den entferntesten Zeiten, welches vorherzusehen die Weisheit eines guten Souverains erfodert, und in welchem Stükke der russische kaiserliche Hof nicht anders kann, als die eignen Grundsäze und Staatsregeln des kaiserlichen Hofes in gleichen Fällen anzunehmen. Diese so wichtigen Betrachtungen haben Ihre kaiserliche Majestät nicht anstellen können, ohne sich aufs neue einen Versuch bey Ihren Majestäten, der Kaiserin Königin, wie auch dem Kaiser zu erlauben, und Ihre Billigkeit und Gesinnungen von Menschlichkeit, die ihnen so natürlich sind, einzuladen, den gegenwärtigen Unruhen des deutschen Reichs, vermittelst einer Schlußübereinkunft mit Seiner Majestät dem Könige von Preussen, und den übrigen interessirten Theilen zu einem gesezmäßigen und freundschaftlichen Vergleich über die ganze baierische Sukzession, den Gesezen des Reichs, und dessen Verfassung gemäß, ein Ende zu machen. Auf diese Weise wagen Ihre kaiserliche Majestät nochmals Ihre Wünsche für die Erhaltung des Friedens auszudrükken; Sie schmeicheln sich, daß dieser Schritt nicht anders werde aufgenommen werden, als wie eine neue Probe Ihres unbegränzten Vertrauens auf die Mässigung und Menschlichkeit des kaiserlichen königlichen Hofes, und auf die persönlichen Gesinnungen Ihro Majestät der Kaiserin Königin in Ansehung Ihrer. Sie wünschen daher um so viel eifriger, daß diese Erklärung einen glüklichen Erfolg bewirken möge, da es Ihrer Freundschaft gegen Ihre Majestäten, der Kaiserin Königin

gin, und den Kaiſer, unendlich viel koſtet, daß Sie verpflichtet ſind, zu erklären, daß ſie den in Deutſchland ausgebrochenen Krieg, ſowol wegen ſeines Gegenſtandes, als wegen der damit verknüpften Umſtände, und wegen ſeiner Folgen, nicht mit Gleichgültigkeit würden anſehen können, ſondern, daß ſie in eine gehörige und ernſthafte Betrachtung werden ziehen müſſen, was Sie dem Intereſſe ihres Reichs, dem Intereſſe der Prinzen, die Ihre Freunde ſind, und Ihre Unterſtüzung begehrt haben, vor allem aber Ihrer Verpflichtungen gegen Ihren Alliirten ſchuldig ſind. ꝛc.

Nunmehr hatte Rußland ſeine Abſicht erreicht, ſich durch die Unterſtüzung der teutſchen Reichsfreyheit in Teutſchland Anſehen und Verbindungen zu verſchaffen, und in Zukunft hier eben dieſelbe Rolle wie Frankreich zu ſpielen. Denn es fiengen bereits einige Fürſtenhöfe an die Betrachtung anzuſtellen, daß wenn gleich Rußland vermög der Natur ſeiner Regierungsform Grundſäze von Freyheit und Unabhängigkeit nicht begünſtigen dürfte, ſo ließe ſich doch vermuthen, daß dieſes Reich die einzige Macht ſeyn würde, welche ſich den Uſurpationen lebhaft widerſezen, und welchem der teutſche Staatskörper ſeine Freyheit und die Erhaltung ſeiner Vorrechte zu verdanken haben würde. Aber ich muß das teutſche Vaterland an die Geſchichte der Römer erinnern, die ebenfalls ſich bemühten, die Streitigkeiten unter den verſchiedenen Dynaſtien in Aſien und Afrika beyzulegen, und ſich der Min-

der-

vermächtigen anzunehmen. Die Folge davon war, daß sie zulezt die einige Oberherren von allen ſtreitenden Theilen blieben.

Frankreich, das zwar mit Oeſtreich ein Familienbündnis errichtet, allein zugleich die Aufrechterhaltung des weſtphäliſchen Friedens zu bewirken hatte, und überhaupt gegenwärtig jeden Landkrieg vermeiden wollte, gab anfangs durch seinen Geſandten auf dem Reichstage die Verſicherung, daß es feſt entſchloſſen wäre, ſeine Traktaten mit dem Reiche getreulich zu erfüllen, und den weſtphäliſchen Frieden genau zu beobachten, deſſen Garant es wäre. Durch dieſe Drohung wollte man bloß den wiener Hof etwas geſchmeidiger machen. Denn der Baron Breteuil machte daneben Hoffnung einen vortheilhaften Vergleich ihm zu verſchaffen. Die Kaiſerin Marie Thereſie war entſchloſſen, ganz in die Arme der Kaiſerin Katharina ſich zu werfen, und ihr vollkommen die Ausgleichung des Zwiſtes zu überlaſſen. Der ruſſiſche Hof bot ſeine Vermittelung an, und that zu dem Ende durch den Fürſten Repnin dem Könige Vorſchläge. Friedrich ließ noch in dieſem Monate ſeine beiden Kabinetsminiſter Finkenſtein und Herzberg zu ſich in das Hauptquartier nach Breslau kommen, wo ſich im Dezember der Fürſt Repnin einfand.

Voltaire, den kein Schmerz, kein Verdruß, keine Gefahr und keine Verfolgung erſchüttern, und zu Grunde richten konnte, tödtete endlich die Freude, ſeine Eitelkeit in

der

der Hauptſtadt ſeines Vaterlandes ſo außerordentlich geſchmeichelt zu ſehen. Der König, denn Friedrich ſollte nur einen Voltaire loben, und Voltaire konnte nur von einem Friedrich gelobt werden, ließ den ſechs und zwanzigſten November die auf ihn gemachte Lobrede in der Akademie verleſen, wovon gleich der Anfang merkwürdig iſt. „Männer von erhabenen und ſeltenen Genie ſind in allen Jahrhunderten, beſonders bei geiſtreichen und polizirten Nazionen in ihrem Leben und noch mehr nach ihrem Tode geehrt worden. Man betrachtete ſie als Phänomene, die ihren Glanz über ihr Vaterland verbreiteten.“

Im Anfang des Jahrs 1779 erfocht der Erbprinz von Braunſchweig einen Vortheil bey Pilgersdorf, und bemächtigte ſich des Poſtens Hozeploz. Seine Abſicht war die Päſſe von Teſchen und Zukmantel zu beſezen. Der General Möllendorf ſchlug alle Vorpoſten in Böhmen bis Brix zurük. Hier bemeiſterte er ſich endlich nach einem lebhaften Gefechte der Vorſtädte der Stadt und des verſchanzten Kirchhofes. Der häufige Schnee verhinderte den General Teufel weiter vorzudrängen, und die Verhakke bey Nikelsberg zu überwältigen. Möllendorf zog ſich nach Verderbung eines Magazins zurük, und ſchleppte dreyhundert Gefangene weg. Auf der andern Seite griff der General Wurmſer das Blokhaus bey Oberſchwedeldorf an, und ſchlug die zu Hülfe eilende Glazer Beſazung aus dem Felde. Der Graf von Kinsky überfiel in Habelſchwerdt den Prinzen von Heſſenphilippsthal, den er mit drey

Obriſten und achthundert Mann gefangen nahm, und ſechs Fahnen und Kanonen erbeutete.

Der franzöſiſche Hof machte die erſten Friedensvorſchläge, die im Jenner und Hornung eine ſchriftliche Unterhandlung durch den Briefwechſel des Fürſten Repnin aus Breslau und des Baron Breteuil in Wien veranlaßten, und wobey die preußiſchen Schriften gröſtentheils aus der Feder des Grafen Herzbergs herrührten. Nachdem die Hauptartikel in Richtigkeit gebracht waren, ſo eröffnete man im Merz zu Teſchen einen Friedenskongreß, worauf der kaiſerliche Geſandte, Graf Cobenzl, der preußiſche Baron Riedeſel, der baieriſche Graf Anton von Törring Seefeld, der ſächſiſche Graf Friedrich Auguſt von Zinzendorf und Pottendorf, der zweibrükſche Baron Hofenfels, neben den beiden Vermittlern Fürſt Repnin und Baron Breteuil zuſammenkamen. Herzberg arbeitete indes die Hauptdeduktion aus: Beantwortung der öſtreichiſchen Hauptſchrift: Gerechtſame und Maaßregeln, die jezt gedrukt erſchien, und der König vertrieb ſich die Zeit mit litterariſchen Unterhaltungen. Er ſprach den Profeſſor Garve und den Rektor Arletius über die Philoſophie und die Wiſſenſchaften. Er hielt es für das beſte Mittel, die teutſche Nazion mehr aufzuklären, und die Fortſchritte der Wiſſenſchaften zu befördern, wenn man die Jugend mehr mit den griechiſchen und lateiniſchen Autoren bekannt machte, und zu dem Behufe gute Ueberſezungen veranſtaltete.

Einsmals äusserte er gegen Herzbergen den Zweifel, ob man den Tacitus mit gleicher Gedrängtheit ins Teutsche wie ins Französische übersezen könnte, und glaubte, die Gothen wären aus Schweden hergekommen, und die Parther vom Stamme der Arsaziden hätten ehemals eine glänzendere Rolle in der Geschichte gespielt als die alten Germanen. Herzberg behauptete von allem dem das Gegentheil, und zur Ueberführung machte er dem Könige eine teutsche und französische Uebersezung einer Stelle des Tacitus, wo dieser Geschichtschreiber selbst den Teutschen vor den Parthern den Vorzug giebt und zeigt, daß die Gothen mit den übrigen Volksstämmen, die nachher das römische Reich zerstörten, ihre Ursize in Teutschland gehabt haben. Er schikte die Uebersezung den neun und zwanzigsten April mit einem Briefe an den König, worin er noch bemerkte, daß alle die Hauptvölker, die das römische Reich zerstört hätten, aus den Ländern der preußischen Monarchie hergekommen wären, welches er nachher in einer eigenen Abhandlung weiter ausführte. Der König schrieb folgende Antwort auf den Brief. Ich habe den Versuch einer Uebersezung aus dem Tacitus, den Sie mir zugeschikt haben, gelesen, wider welchen nichts einzuwenden ist; aber die Schilderung der teutschen Sitten ist auch eben nicht das, was am schwidrigsten zu übersezen ist, sondern sein spruchreicher kraftvoller Styl, wodurch er mit wenigen Worten die Karaktere und Laster der römischen Kaiser schildert. An die Lebensbeschreibungen des Tiberius, Klaudius, sollten sich die Uebersezer machen. Die-

ser lakonische und zugleich malerische Styl, der mit ein paar Worten so viele Sachen sagt, dieser verdient von unsern Schriftstellern nachgeahmt zu werden. Wenig Worte und viel Sinn: das ist, was unsre Schriftsteller sich zur unverlezlichen Richtschnur ihrer Arbeiten machen sollten. Quot verba tot pondera. Ich bitte Sie um Verzeihung, daß meine Unwissenheit sich erkühnt, Latein vor ihrer Weisheit zu zitiren, allein es ist eine Eitelkeit, die Sie mir, wie ich hoffe, verzeihen werden.

Nach ein paar Monaten kam endlich den dreyzehnten May der Friede zur Unterzeichnung, der in einer Reihe besonderer Akten ausgefertigt wurde. Der Vergleich vom dritten Jenner war dadurch stillschweigend aufgehoben, und Oestreich ließ das Meiste in Baiern räumen. Es erhielt ein Stük von mehr als zwanzig Stunden in der Länge und acht in der Breite, das die Donau, der Inn, die Salza das Land ob der Ens begrenzen, und die Aemter Schärding, Ried, Alcheim, Braunau, Burghausen, Strasburg und andere enthält. Pfalz bekam die Reichslehen und die böhmischen Lehen in der Oberpfalz zurük, muste dem Kurfürsten von Sachsen sechs Millionen Gulden in zwölf Jahren zu fünfhundert tausend Thaler bezahlen, und Oestreich entsagte zum Vortheile dieses auf seine Lehenrechte an die Schönburgschen Herrschaften. Man erkannte die Erbfolge des brandenburgschen Kurerben in den fränkischen Markgrafthümern, und vertauschte die fremde Lehenrechte hier und in Oestreich mit einander. Das Haus

Mek-

Meklenburg bekam eine uneingeschränkte Befreyung von der Reichsgerichtsbarkeit. Rusland, Frankreich und das teutsche Reich erhielten die Gewehrleistung des Friedensschlusses.

Man sieht, daß Pfalz, Oestreich und Zweibrükken am besten weggekommen sind, und Sachsen etwas erhalten hat. Man wird diese östreichische Erwerbung für beträchtlich halten, wenn man bedenkt, daß wegen seinem Uebergewichte jede Meile, die es gegen den Mittelpunkt Teutschlands erhält, eben so viel ist, als zehen Meilen ausser den Grenzen des teutschen Reichs. Rusland hatte seine Absicht erreicht, von den innern teutschen Angelegenheiten Kenntnis zu nehmen, und künftig dabey ein Wort von Amtswegen mitzusprechen. Frankreich vermehrte sein Ansehen und seinen Einfluß bey den oberländischen Fürstenhöfen, obschon es sehen mußte, daß Einige davon, die seither ihm allein ergeben waren, sich an Rusland hiengen. Der König hatte einen Aufwand von dreyzehen Millionen gehabt, die größtentheils in Sachsen und Böhmen geblieben waren, und deren Verlust man ihm durch eine geschikte Finanzoperazion bey der Bekleidung der Armee in seinen Kassen unmerklich zu machen wuste. Er hatte die Ehre Teutschland beruhigt zu haben, und ließ sich deswegen von Alexander Trippel in Rom ein allegorisches Denkmal von Gipsmarmor machen, das er dem Grafen von Herzberg schenkte.

Ich will hier nicht unterſuchen, ob die Ausübung der Privattugenden in Staatsſachen ſtatt findet, und ſie in gewiſſen Umſtänden wirklich Tugenden ſind. Aus Ehrfurcht enthalte ich mich überhaupt aller weitern Anmerkungen. Der König ſcheint in gewiſſen Staatsſituationen keine Privattugenden zuzulaſſen. Er ſagt in der ältern Einleitung zur Geſchichte ſeiner Zeit: Unſre Pflicht iſt es für das Wohl unſers Volks zu wachen: ſobald wir indes finden, daß ein eingegangenes Bündnis für daſſelbe gefährlich oder gewagt iſt, ſo müſſen wir es lieber brechen, als unſer Volk bloß ſtellen; hierin opfert ſich der Fürſt für das Wohl ſeiner Unterthanen auf. Alle Jahrbücher der Welt liefern uns hiervon Beyſpiele, und in der That kann man nicht leicht anders verfahren. Diejenigen, die dieſe Art zu handeln verdammen, ſind Leute, die ein gegebenes Wort als etwas Heiliges anſehen: ſie haben recht, und ich denke wie ſie, als einzelner Mann. Denn, weil Ehre über das Intereſſe geht, ſo muß ein Mann einem andern ſein gegebenes Wort halten, hätte er auch unüberlegt eine Sache verſprochen, die ihm den größten Nachtheil brächte. Allein ein Fürſt, der ſich verbindlich macht, bindet ſich nicht allein, — denn ſo wäre er mit dem Privatmann in gleicher Lage: nein, er ſezt weitläuftige Staaten und große Provinzen tauſendfachem Unglüke aus. Beſſer iſts alſo, daß der Fürſt ſeinen Vertrag breche, als daß das Volk zu Grunde gehe. — Der Vortheil des Staats iſt Regel für die Fürſten. Die Fälle, wo Bündniſſe können gebrochen werden, ſind: 1) wenn der Bundesgenoſſe ſeine

ne Verpflichtung nicht erfüllt, 2) wenn der Bundesgenoſſe uns hintergehen will, und uns kein Ausweg übrig bleibt, als ihm zuvorzukommen. 3) Wenn eine ſtärkere Macht uns niederdrükt und uns zwingt unſer Bündnis zu brechen; 4) wenn es uns unmöglich fällt, den Krieg länger fortzuführen. Es iſt nun einmal das Schikſal ſo, daß das unglükliche Geld auf alles wirkt: Die Fürſten ſind die Sklaven ihrer Mittel; die Wolfahrt des Staats iſt ihr Geſez, und das iſt unveränderlich. Iſt ein Fürſt verpflichtet, ſelbſt ſeine Perſon zum Beſten ſeiner Unterthanen aufzuopfern: ſo muß er ihnen noch vielmehr Verbindungen aufopfern, deren Fortdauer ihnen ſchädlich werden könnte. Beyſpiele von ſolchen gebrochenen Verträgen finden ſich allgemein; ich will ſie nicht alle entſchuldigen, aber das behaupte ich, es giebt Fälle, wo die Noth, oder die Ueberlegung, oder die Klugheit, oder die Wohlfahrt des Landes, Fürſten dazu zwang, indem ihnen kein ander Mittel blieb, ſich vom Untergange zu retten.

Friedrich hatte im ſiebenjährigen Kriege die mächtigen Wirkungen der Vaterlandsliebe und des Staatseifers erfahren, und in dieſem Herbſtkriege eine ſichtbare Erkaltung und Erſchlaffung dieſer Tugenden wahrgenommen, deren nachtheilige Folgen ihm viele Beſorgniſſe machten. Daher kehrte er zu dem Grundſaze ſeines Vaters zurük, bey der Nazion auf alle Weiſe den Staatseifer zu erwekken und zu entzünden. Er ſchrieb deswegen die Briefe über die Vaterlandsliebe oder Briefwechſel zwiſchen Anapiſtemon und Phi-

lopatros, worin er ſagt: Eifer fürs allgemeine Beſte iſt der Grundſaz aller guten, alten ſowol als neuen Regierungsverfaſſungen geweſen, hat die Grundpfeiler ihrer Gröſſe und ihres Wolſtandes ausgemacht, die daraus entſpringenden unſtreitigen Folgen haben gute Bürger, und jene großdenkende und tugendhafte Seelen erzeugt, die den Ruhm und die Stüze ihrer Landsleute geweſen ſind. Es ſchrieb auch der Juſtizminiſter von Zedliz eine Abhandlung über den Patriotiſmus. Mir dünkt die Urſache, daß heutzutage ſo weniger Staatseifer in den Ländern herrſcht, liegt in den Lehrſäzen gewiſſer Afterphiloſophen, die ſich für Weltbürger ausgeben, und von keiner Staatsanhänglichkeit wiſſen wollen. Da ſie kein Staatsbürgerrecht zugeſtehen, ſondern ſich bloß mit dem Bürgerrechte des ganzen Weltkreiſes behelfen wollen, ſo wäre es billig, daß ſie jeder Staat durch eine Landesverweiſung von ſich abſonderte, und ſie aus dem Lande jagte. Sie haben dann die Freyheit ihren Aufenthalt unter denen Menſchen zu ſuchen, die keine Staatsverfaſſung bey ſich dulden. Ich glaube die Vaterlandsliebe könnte durch einen veränderten Schulunterricht befördert werden. Den größten Theil ihrer Jugendjahre bekommen die Kinder nichts anders als von den Begebenheiten der Griechen und Römer, und etwa noch der Ebräer zu hören, und ſie lernen lauter Namen von Perſonen aus dieſen Völkerſchaften kennen. Von den Thaten und Verrichtungen ihrer Vorfahren und Landsleute erfahren ſie bald gar nichts, oder bald erſt in einem ſolchen Alter, wo ihr Gedächtnis und ihre Einbildungs-

kraft

kraft aufhört, lebhaft zu seyn. Es entsteht also bey ihnen kein Trieb zur Nacheiferung. Man könnte ihn durch die Einführung solcher Bücher in den Schulen rege machen, wo im Geschmake des Nepos die Thaten und Begebenheiten der grösten teutschen Helden älterer und neuerer Zeit erzehlt würden. Der König hatte diese Absicht, da er den Personen von berühmten Namen überall in der Beförderung den Vorzug gab. Er dachte das Andenken ihrer Ahnen würde sie zur Nacheiferung anspornen.

Es war der Grundsaz des Königs, daß jedes Oberhaupt für alle Versehen und Uebertretungen seiner Departementsuntergebenen einstehen muste, und dafür verantwortlich war. Damit er desto mehr alles von einem allein fodern konnte, so knüpfte er das Band der kollegialischen Verfassung beym Staatsrathe und beym Generaldirektorium etwas lokkerer, und gab jedem Staatsminister in seinem Fache eine solche Gewalt als beym Kriegswesen die Regimentshäupter besizen. Allein ich glaube, hier ist es ein nothwendiges Uebel, das die Natur der Kriegsverfassung mit sich bringt. Es war daher eine sehr weise Veranstaltung unsers jezigen Königs den Ministern von Seiten des Staats gewisse Räthe als Departementssekretairs zuzugeben, und die engere kollegialische Verknüpfung unter den Staatsministern wieder herzustellen.

Weil der König bey jeder Unordnung, die sich irgendwo zeigte, gleich dem Departementsoberhaupte mit Ver-

weisen zugieng, so halfen sich einige damit, daß sie bey solchen Vorfällen unverweilt eine Verordnung ergehen liessen, ohne sich um deren Vollziehung eben sehr genau zu bekümmern. Das vermehrte die Grösse der Gesezsammlungen, und verminderte ihren Gebrauch.

Der König enthielt sich in allen Rechtsangelegenheiten einer unmittelbaren und eigenmächtigen Entscheidung. Er entsagte ganz seinem Hoheitsrechte, Machtsprüche zu thun, und ließ alle solche Angelegenheiten durch die gewöhnligen Kollegien laufen. Die Ursache davon war seine Erfahrung, daß auf diesem Wege oft übereilte und unreife Urtheile geschehen, und der Lauf der Gerechtigkeitspflege gehemmt würde. Vorzüglich erhielt in diesen Gesinnungen ihn der Großkanzler von Jarriges, der deswegen eine eigene Schrift herausgab. Friedrichs Bestimmungsgrund war lobwürdig und seine Entschließung großmüthig; Er beobachtete sie unabweichlich, denn noch den ein und dreyßigsten August wieß er einige Gemeinden des spandauischen Amts mit einem dergleichen Gesuche ab. Allein ich glaube, ein Fürst thut wol, wenn er sich dieses Rechts nicht ganz entschlägt und es zuweilen, obgleich äußerst selten und sparsam, ausübt. Denn es können Fälle entstehen, wo die wörtliche Anwendung der Gesezze eine Grausamkeit hervorbringen, und wo das vollständige Recht eine Unbilligkeit bewirken, oder wo bey den heutigen mächtigen Faktionen in den Staaten auch durch mehrere Instanzen eine und dieselbe Leidenschaft und Par-

theyen

theylichkeit vorwalten kann. Ich weiß wol, man hat bey jenen beiden Fällen in der neuſten preußiſchen Geſezgebung jedem Richter eine willkührliche Gewalt eingeräumt, nach Billigkeit zu entſcheiden. Allein das finde ich gerade gefährlich, denn nun kann ein ſolcher Richter bey jeder Aburtheilung ſich ganz von ſeiner Leidenſchaft leiten laſſen, weil bey der heutigen Aufklärung und Verfeinerung ihm Scheingründe genug übrig bleiben, aus welchen er eine ſcheinbare Billigkeit erkünſteln kann, und ſich dadurch für aller Beſtrafung in Sicherheit ſezt. Dahingegen beym Fürſten iſt der Misbrauch dieſer willkührlichen Gewalt nicht zu befürchten, weil ſein Stand ihn ſo ſehr über die Angelegenheiten der Privatperſonen erhebt. Daher bin ich ſehr dafür, daß ein Regent in auſſerordentlichen Fällen oder bey Ereigniſſen, wo auffallende Ungerechtigkeiten wahrſcheinlich werden, ſich auch in Juſtizſachen ſeiner Machtvollkommenheit bediene.

Es ereignete ſich der Zufall, daß dem Müller Arnold ſeine Gutsherrſchaft das Waſſer von einem Graben ableitete, wodurch er Mangel litt, und doch gezwungen wurde, die ordentlichen Mühlabgaben zu entrichten. Die Sache hatte auf den erſten Anblik einen Anſchein der Unbilligkeit, allein genau betrachtet war jene dazu berechtigt. Der Müller wand ſich mit ſeiner Klage ins Kabinet, und dem Könige ſtellte ſich die Sache in dem erſten Geſichtspunkte dar. Er befahl dem Auditoriat ſie zu unterſuchen, das ebenfalls glaubte, daß die Beſchwerde gegründet wä-

re. Der König war gerade um dieſe Zeit durch die Schmerzen des Podagra gepeinigt, etwas grämlich, und man hatte ihm heimlich die falſche Nachricht beygebracht, der Großkanzler wäre der Arbeit nicht gewachſen, und ließe alles durch ſeinen Sekretair beſorgen. Nun entbrannte ſein Juſtizeifer. Er begab ſich nach Berlin, und ließ den Großkanzler von Fürſt mit den Kammergerichtsräthen, welche das Urthel gemacht hatten, ins Schloß kommen, wo er ihnen wegen dieſer vermeinten Ungerechtigkeit die heftigſten Vorwürfe machte. Der Großkanzler wurde abgedankt, die Kammergerichtsräthe auf die Hausvogtey gebracht, in Küſtrin der Präſident von Finkenſtein ſeines Dienſtes entlaſſen, und die Regierungsräthe auf die Feſtung geſezt. Der König führte über den ganzen Vorfall ſelbſt das Protokoll, worin ſchäzbare Denkmäler ſeiner Gerechtigkeitsliebe und ſeiner landesväterlichen Zärtlichkeit enthalten ſind. „Die Juſtizkollegien, heißt es, müſſen wiſſen, daß der geringſte Bauer und ſelbſt der Bettler eben ſowol ein Menſch, wie Ihre Majeſtät der König ſind, und ihnen alle Juſtiz widerfahren muß. Alle Leute ſind ſich vor der Juſtiz gleich, der Bauer dem Prinzen und der Prinz dem Bauren, wenn ſie gegen einander zu klagen haben. Es muß bey ſolchen Gelegenheiten ohne Anſehung der Perſon nach der Gerechtigkeit verfahren werden. Ein Juſtizkollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, iſt gefährlicher und ſchlimmer als eine Diebsbande, denn für der kann man ſich hüten. Aber vor Schelmen, die ſich in den Mantel der Juſtiz verhüllen, um ihre böſe

Lei-

Leidenschaften zu befriedigen, vor denen kann sich kein Mensch hüten. Er gab zulezt Befehl, daß die Prozesse schleunig geendigt, der Name der Justiz durch Ungerechtigkeiten nicht entweiht, und mit völliger Gleichheit gegen alle Leute verfahren werden sollte.

Er ernannte den schlesischen Justizminister von Carmer zum Großkanzler, und befahl ihm mit der ganzen Justizverfassung seiner Länder eine Verbesserung vorzunehmen. Er wollte durchaus in seinen Staaten eine unpartheyische Gerechtigkeitspflege gehandthabt, und alle Chikane verbannt wissen. Allein so lange die Menschen Leidenschaften haben werden, so lange wird dieses Uebel eben so wenig auszurotten seyn, wie die Kriege. Alles was man thun kann, ist die allzugroße Misbräuche einzuschränken. Wir besizen in Teutschland eine gemeine Prozeßordnung, die allgemach aus den Beobachtungen und Regeln der Rechtsgelehrten von mehreren Jahrhunderten, und von Justizbedienten aus allen alten und neuern Staaten gemacht worden ist, und auf unendlichen Erfahrungen beruht, deren Grund, Ursprung und Beschaffenheit man jezt nicht mehr kennt. In den preußischen Staaten hat man sie längst ganz abgeschaft, und dafür andere Grundsäze eingeführt, die größtentheils gut sind, wovon aber auch einige die Probe nicht halten, und größern Misbräuchen Raum lassen möchten, als die ältern, denen sie derogirt haben. Ein jedes neues Justizober-

haupt wollte sich durch Erschaffung einer neuen Verfahrungsart einen Namen machen. Dadurch geschah es, daß viele gute Rechtsprinzipien mit den alten Gesezen abgeschaft, und dafür zuweilen viele andere Rechtssäze eingeführt wurden, die nur den Schein der Billigkeit hatten, und in der That dem Misbrauche und vielen Verderbnissen den Weg öfneten. Meist wurden die Gesezе allzueilfertig entworfen, und es ermangelte ihnen ein hinreichender Erfahrungsgrund. Es erschienen den acht und zwanzigsten neue Anweisungen für die Justizkollegien und die Pupillenkollegien. Die Advokaten wurden abgeschaft, und dafür Justizkommissäre ernennt, die als Gehülfen des Richters die Prozesse erörtern helfen sollten. Man ließ ihnen die außergerichtlichen Geschäfte. Da sie in eine Art von Kollegialvereinigung gesezt wurden, und in vollkommene Abhänglichkeit von den Justizkollegien kamen, so konnte das Veranlassung zu neuen Misbräuchen geben, und der Kabale neue Nahrung verschaffen. Man verordnete, die Partheyen sollten in Person vor Gerichte erscheinen wovon man nur selten Ausnahme gestattete. Das bürgerliche Rechtsverfahren wurde nach der Analogie des Untersuchungsprozesses eingerichtet, welches in der That vieler Weitläufigkeit vorbeugte, und viele Prozessualchikanen wegräumte. Aber es bleibt mir der Zweifel, ob nicht dem Richter fast zu viel willkührliche Gewalt eingeräumt ist, zumal ihm die Freyheit bleibt, nach bloßer Billigkeit sein Urtheil zu fällen, welches sehr leicht zu einer despotischen Willkühr Gelegenheit

heit geben kann. Sonst enthielt die neue Justizeinrichtung viel gute Dinge, die alles Lob verdienen.

Friedrich gab zur Verbesserung der adelichen Güter in Pommern und zur Urbarmachung der Moräste am Flusse Ihna hunderttausend Thaler her. Er erbaute die Festung Graudenz in Westpreussen, deren Kosten einige Millionen betrugen. Der Wartheström wurde bewollt, das jährlich sechszehntausend Thaler erfoderte. Man gewann dadurch funfzigtausend Morgen reiches Akkerfeld und Wiesewachs, und erhielt Kolonien zu dreyzehntausend Seelen.

Der König war sehr eifrig bemüht zu verhüten, daß der gemeine Bauersmann nicht durch die Gutsherrschaften unterdrükt werden möchte. Daher ließ er den siebzehnten Jenner 1780 ein neues Reglement über die Prozesse der Grundherrschaften und Unterthanen ergehen. Den vierzehnten April gab er einen Kabinetsbefehl über die Verbesserung des Justizwesens und verbot das unnöthige Queruliren. Die Sportulkassen wurden jezt vom Staate administrirt, und den Justizpersonen daraus ihre Besoldungen gereicht. Man machte ihnen vorläufig den Unterscheid zwischen dem alten und neuen Rechtsverfahren bekannt, und endlich erschien die neue Prozeßordnung, deren Styl noch etwas altfränkisch lautet. Eine Freyfrau von Rakniz ersuchte den König um eine unmittelbare

Ent-

Entscheidung in einer Erbschaftssache. Das würde ein Machtspruch seyn, antwortete der König in einem Kabinetsbefehle vom vierten Jul an den Justizminister von Münchhausen, und Ihr wißt, daß ich solche verabscheue. — Ich will Euch daher nur auffordern, dahin zu sehen, daß die gedachte Frau in der Appellazionsinstanz alle diejenige reine, schleunige und unpartheyische Rechtspflege angedeihen möge, welche Ihr nach meiner Justizverfassung gebührt.

Er schenkte zur Verbesserung der adelichen Güter in Pommern zweihunderttausend Thaler und in der Neumark drey und siebzigtausend Thaler. Der geheime Finanzrath Tarrach that dem Könige den Vorschlag zu Anlegung einer holländischen Papiermühle, wozu er bloß einen Vorschuß von dreyßigtausend Thaler geben dürfte. Der König antwortete den sechsten: „Bedenkt doch selbst, was das für eine Summe Gelds ist, wenn die jemand kriegt, und die Anlage zu Stande bringt. Aber anstatt die Bürger solche Produkte liefern, und ihre Gelder dazu anwenden, wollen sie Güter kaufen, und ich muß die Manufakturen machen. Das sollten doch die Bürger thun, denn Güter schikken sich nicht für sie.

Friedrich war überhaupt sehr genau jedem Stande seine eigene Beschäftigung zu geben, und keine Vermischung der Bürgerklassen zuzulassen. Daher er auch bey Gelegenheit, da er einem italienischen Kaufmanne in

Bres-

Breslau die Adelserneurung abschlug, bemerkte: Wenn die Bauern Edeleute, und die Kaufleute Baronen werden wollen, wer soll den Akker pflügen, und wer den Handel betreiben.

Wenn es mir erlaubt wäre, den verstorbenen König in Ansehung seiner Adelsprinzipien zu tadeln, so würde es blos in Betracht seiner Sparsamkeit geschehen, beym Civilstande neue Edeleute zu ernennen, da doch die Vermehrung des einländischen Adels bey der Vergrößerung der Armee äußerst nothwendig gewesen wäre. Unser jeziger König Friedrich Wilhelm, der die wenigen Lükken in der Staatsverwaltung so geschikt auszufüllen weiß, hat daher nöthig gefunden, die Anzahl des preußischen Adels durch eine Reihe von Standeserhebungen zu vermehren.

Die pommersche Ritterschaft machte Anstalten, bey sich das Kreditsystem einzuführen, und schikte zu dem Ende den Grafen von Borke, Baron von Likstädt und die Landräthe von Winterfeld und Puttkammer an den König, um die Bestätigung und Unterstüzung anzuhalten. Der König empfieng sie in Gegenwart des Präsidenten von Schöning mit dieser Anrede, wobey man eine aus der Fülle des Herzens entströmende und etwas wortreiche Gesprächigkeit wahrnimmt, und wovon ich nur einen Theil hier einrükke. Kommen Sie näher, meine Herren! ich will mit Ihnen als Ihr bester Freund sprechen. Sie haben bey

mir

mir um die Einführung einer Kreditgesellschaft angehalten. Ich will Ihnen gerne helfen, denn ich liebe die Pommern wie meine Brüder, und man kann sie nicht mehr lieben, als ich sie liebe, denn sie sind brave Leute, die mir jederzeit bey der Vertheidigung des Vaterlandes, sowol im Felde als zu Hause, mit Gut und Blut beygestanden haben, und ich müste kein Mensch seyn, oder kein menschliches Herz haben, wenn ich Ihnen dafür bey dieser Gelegenheit nicht meine Dankbarkeit bezeigen wollte. Allein Sie müssen mir zuvörderst einen Hypothekenschein aus dem Landbuche wegen Ihrer Schulden beybringen, auch hiernächst aus allen Kreisen, wozu auch der Lauenburgische und Bütowsche gehört, schaffen, denn diese Kreise werden nunmehr mit zu Pommern gerechnet, und jemehr ihrer in diese Vereinigung treten, desto besser ist es. Ich werde alsdann den Ministern von Karmer und von Görne auftragen, die Sache mit Ihnen zu reguliren. Es sind selbige bereits in Schlesien und in der Mark zu diesem Geschäfte gebraucht worden, und folglich dabey erfahren. Sie müssen aber die Deputirten nach Berlin senden, und solche dazu wählen, die sowol von der Sache, als auch von den Umständen des Landes und der Kreise informirt sind. Die Nuzbarkeit dieser Einrichtung ist im Anfange nicht sogleich merklich: allein in zwei bis drey Jahren wird sich selbige unfehlbar zu Ihrem Vortheil und Vergnügen offenbaren. Auch ich werde an meinem Theil alles anwenden, was die Sache erleichtern kann. An Gelde soll es nicht fehlen. Ich kann zwar jezt nicht viele hunderttausend Thaler dazu geben,

weil

weil allerlei Ausgaben in Kriegszeiten vorfallen, und besonders die vielen Wasserschäden mir vieles weggenommen haben. In Berlin liegen zwölf Tonnen Goldes, die nicht untergebracht werden können, und die man Ihnen gern geben wird, sobald nur Ihr Kreditwesen in Ordnung gebracht ist. Sowol dem Kapitalisten, der sein Geld anlegen will, als auch Ihnen, ist dadurch geholfen. In Schlesien, wo der Adel durch den Krieg ganz ruinirt war, habe ich selbigem durch diese Einrichtung wieder aufgeholfen, und hernach auch in der Mark. Im Anfange habe ich vielen Widerstand gefunden, weil manche ein Hinderniß dabey zu bemerken glaubten, Ihre Güter nach Gefallen verthun, und das Ihrige durchbringen zu können. Allein hat jemand baares Geld, so kann er solches nach Gefallen verbrauchen, und wird ihm niemand durch diese Einrichtung daran hinderlich seyn. Aber in Ansehung der Güter wacht nunmehr ein Landstand über den andern, daß er sein Gut nicht verschlimmere, oder gänzlich zu Grunde richte: und das ist nüzlich; denn dadurch wird der Adel konservirt, woran mir gar viel liegt, da mir der Adel bey der Armee ganz unentbehrlich ist. Freylich dürfen und können sie nicht alle in Kriegsdienste gehen: es müssen auch einige zu Hause bleiben, um die Angelegenheiten ihrer Familie und Verwandten zu besorgen. Imgleichen brauche ich den Adel, um Präsidenten und Ministers daraus zu wählen. Und ich sehe niemals darauf, ob jemand reich oder arm ist, wenn er nur Verdienste hat. — Viele sind auch durch gute Wirthschaft zu einem ansehnlichen Vermögen gekommen, wie besonders

in

in Schlesien geschehen. Und in Pommern würde manches nach der schlesischen Methode mit Vortheil eingeführt werden können, besonders durch bessere Einrichtung mit den Schäfereyen und dem Viehstande. Auch will ich gern fernerhin, und jährlich, so lange ich lebe, dem Lande Meliorationsgelder geben; und diejenigen, welche die für sie schon angesezten Gelder noch nicht ausbezahlt erhalten haben, sollen sie noch bekommen, denn der Tod des von Brenkenhof soll darin keine Aenderung machen. Ich lasse eine oder anderthalb Millionen mehr im Schaze oder nicht, das ist gleichviel, und besser, wenn ich noch in meinem Leben Gutes damit stifte.

Der König hatte eine Abhandlung verfertigt über die teutsche Litteratur und von den Mängeln, die man ihr vorwerfen kann, den Ursachen derselben und den Mitteln ihnen abzuhelfen. Allein Friedrich war mit unsrer schönen Litteratur wenig bekannt, und in der Kenntnis ihrer Fortschritte um dreyßig Jahre zurük. Aber auserlesen sind seine Vorschriften über die Lehrart der Geschichte und andrer Wissenschaften. Hier muß man über seine Kenntnisse erstaunen. Er ließ im November den Kabinetsminister Herzberg nach Sorgenfrey kommen, und laß ihm die Schrift vor, mit dem Befehle, sie französisch und teutsch drukken zu lassen. Herzberg fand des Königs Beurtheilungen etwas strenge, und schikte ihm dem achten eine andere Probe einer Uebersezung des Tacitus, der König gab ihm nach einer Viertelstunde die Antwort. Das ist gutes Deutsch, und

einer

eines der beſten Stükke, die mir noch bis jezt vorgekommen ſind; aber halten Sie mir meine vielleicht zu ſtrenge Kritik zu gut, in Ihrer Phraſis gefällt mir das Wort Beyſpiel nicht, es müſte Exempel heißen. Wenn Männer von Ihren Fähigkeiten und Gelehrſamkeit ſich damit abgeben, die teutſche Sprache zu bilden, ſo würde es Ihnen ungezweifelt gelingen; indes danke ich Ihnen für die Piece, die Sie mir mitzutheilen die Güte gehabt haben." Herzberg überſchikte ihm den Nicolai von Schönen, um ihn von der teutſchen Litteratur eine beſſere Meinung beyzubringen. Der König begleitete die Rükgabe mit der Anmerkung. „Dieſes iſt etwas leidlicher, als wie ich geſtern las, aber es ſind demungeachtet in zwei Seiten auch zwei Fehler. Bey einem Mann, der vor Zorn außer ſich, oder voll Weins iſt, können brennende Wangen wohl ſtatt haben, hier aber iſt es ein unrichtiges Beywort, das ſich für einen Prinzen, der von Freude bewegt wird, nicht ſchikt. Ich bin zu aufrichtig, dergleichen Fehlern meinen Beyfall zu geben."

Den zehnten ſchikte er Herzbergen den Reſt der Handſchrift mit dem Briefe. „Hier iſt das übrige meiner Arbeit, welches abgeſchrieben worden iſt; ich habe kleine Verbeſſerungen darin gemacht, und übergebe es nun Ihrer Unterſuchung, ſo wie der Mühe, es überſezen zu laſſen, welche Sie zu übernehmen ſo gut ſeyn wollen. Ich wünſche, daß meine Zeitgenoſſen mir gerechte Urſache ſie zu loben geben mögen, niemand wird geneigter ſeyn, ihr Lobredner zu werden, als ich. Gäbe es viele, die Ihnen ähnlich wären, ſo

würde mir die Materie dazu ganz nahe liegen, und ich versichere Sie, daß ich ihnen dadurch würde Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem ich solche Hochachtung für sie haben würde, als ich für Ihre Person hege."

Herzberg schlug dem Könige verschiedene Verbesserungen und Veränderungen der Handschrift vor, worauf er den dreyzehnten antwortete. „Den Karfunkel bitte ich zu verschonen, er muß stehen bleiben, die Sache hat ihre völlige Richtigkeit, und sie ist von aller Welt im Jahr 1722 sehr belacht worden. In Wusterhausen war es, wo ich diesen schönen Brief gesehen und gelesen habe; übrigens können Sie immer mit meiner Mäßigung zufrieden seyn, ich habe Ihre Teutsche nur mit Rosen gegeißelt, und habe in verschiedenen Stellen die Strenge der Kritik gemildert, also danken Sie mir vielmehr meine Zurükhaltung, und treiben mich nicht aufs äußerste. Ich bin mit Achtung Friedrich."

„Thomasius hat die Geschichte in Halle gelehrt, ich weiß Personen, die bey ihm gehört haben, man hat mir sogar einige von seinen Abhandlungen gegeben, die recht meisterhaft waren, weil sie vom Recht, von der Geschichte und der Philosophie handelten. In diesen Fächern gehörte er vorzüglich zu Hause."

Vergeblich suchte Herzberg auf eine feine Art ihn zu einiger Veränderung zu bewegen. Friedrich schrieb an den Rand: „Ich will an diesen Kleinigkeiten nichts mehr ändern."

Die

Die Herzogin von Braunschweig foderte die Meinung des Abts Jerusalem darüber. Er schrieb ihr einen Brief, worin er der teutschen Litteratur eine billige und bescheidene Lobrede hält, und die Richtigkeit und Vortreflichkeit der Vorschriften des Königs eingesteht. Friedrich schikte ihn an Herzbergen, der sie ins Französische übersezen ließ, und nach wiederhergestellter Gesundheit dem Könige in einem Briefe vom dritten Jenner 1781 den Hauptinhalt davon anzeigte. Friedrich erwiederte: „Ich habe durch Ihren gestrigen Brief die Uebersezung der Schrift des Abts Jerusalem über die teutsche Litteratur erhalten, die ich Ihnen mit vielen Dank für die Bemühungen, die Sie in dieser Absicht übernommen haben, zurükschike. Ich muß Sie indes ersuchen, sich noch sehr zu schonen, und alle Arbeit zu unterlassen, welche eine zu starke und anhaltende Anstrengung des Geistes erfordert, aus Besorgnis, daß ihre Besserung dadurch aufgehalten oder verzögert werde. Wenn Sie diesen Rath folgen, so hoffe ich, Sie bald wieder hergestellt zu sehen, worüber sich niemand mehr freuen wird, als ich."

Fürst Kauniz, der das Talent eines Staatsmanns besizt, die günstigen Zeitumstände in dem Augenblikke zu nüzen, als er sie bemerkt, fand die öffentlichen Angelegenheiten in der Lage, daß es wahrscheinlich war, dem Erzherzoge Maximilian das Kurfürstenthum Koeln mit den Hochstiftern Münster und Paderborn zu verschaffen. Er erhielt vom Pabst ein Breve der Wahlfähigkeit, und man wuste auch den Kölner Hof zur Begünstigung der Koadjutorswahl

zu vermögen. Nachdem man sich der mehresten Stimmen versichert hatte, so wurde der Wahltag angesezt, den der Graf Franz Georg Karl von Metternich als kaiserlicher Kommissarius beywohnte, und dabey einen grossen Aufwand machte. Der König, dessen Interesse diese Wahl nachtheilig war, suchte mit Hülfe einiger misvergnügter Domherren sie zu hintertreiben. Allein es war vorauszusehen, daß nichts ausgerichtet würde, und Oestreich sich schon längst eines guten Erfolgs versichert hätte.

In den ergangenen Verordnungen wurden solche Grundsäze der Seehandlung aufgestellt, welche sich den Beyfall der Kriegführenden Seemächte erworben haben.

Der König wollte die Konsumtion des Kaffees immer mehr einschränken, und erschwerte deswegen den Handel mit diesem Produkte. Die Kaufleute in Berlin machten ihm dagegen die dringendsten Vorstellungen. Allein er antwortete ihnen den vierzehnten, daß deswegen zwey hundert tausend Thaler jährlich ausser Landes giengen, und die Kontrebande dabey so überhand nähme, daß die Kontrebandiers auf der Grenze auf seine Accisebedienten Feuer gegeben hätten. Die Materialhandlung sollte sich dieses schelmischen Handels enthalten, da es ja noch viele andre Waaren, als Hammel, Kälber, Schlachtvieh, Butter und Eyer gäbe, welche sie aus den übrigen Provinzen nach Berlin schaffen, und damit den Abgang ihres Kaffeehandels ersezen könnte.

Wegen

Wegen Einführung eines neuen Gesangbuchs entstanden bey einigen Gemeinden in Berlin grosse Bewegungen, denn sie fürchteten, daß es mit ihrer Rechtgläubigkeit gar nicht bestehen könnte. Sie brachten ihre Beschwerden vor den Thron, worauf ihnen der König durch einen Kabinetsbefehl vom achtzehnten seine bekannten Grundsäze nochmals einschärfte. Es hieß darin: Er hätte sichs aus völliger Ueberzeugung, daß es die Pflicht eines jeden guten Landesherrn und Vaters wäre, zum unveränderlichen Gesezе gemacht, einem jeden Unterthan die völlige Freyheit zu lassen, zu glauben, und seinen Gottesdienst zu verrichten, wie er will, wenn nur seine Lehrsäze und seine Religionsübung weder der Ruhe des Staats noch den guten Sitten nachtheilig wäre. Eigenhändig schrieb er hinzu: Ein jeder kann bey mir glauben, was er will, wenn er nur ein ehrlicher Mann ist. — Die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen, denn man wird ihnen keine Verfolgung gestatten.

Durch einen andern Kabinetsbefehl vom fünf und zwanzigsten Hornung ans Generaldirectorium erneuerte er das Verbot, die herumwandernde Landstreicher mit Sehenswürdigkeiten nicht in den Städten zu dulden, weil dieses Gesindel nur einen Haufen Geld aus dem Lande zöge und wegschleppte. Er schenkte dem pommerschen Adel für seine Güter zwey hundert tausend Thaler. Die stillschweigende Hypotheken, wenn sie in den Landbüchern nicht ordentlich eingetragen worden, sollten den eingetragenen nachstehen. Die neue Prozeßordnung, die indes ganz heraus-

kam, wurde durch Patente allgemein eingeführt, und alle ältere ihr widerstrebende Gesezze aufgehoben. Der König ordnete eine Gesezkommission unterm Vorsize des Großkanzlers von einer Anzahl geheimer Justizräthe an. Sie hatte die einberichtete streitige Rechtsfrage zu prüfen und zu entscheiden, die Besichtigungen der Landesjustizkollegien anzuordnen, über die neuen Gesezze Vorschläge und Gutachten abzugeben. Bey der Kammerjustiz gieng eine Veränderung vor, und sie wurde wiederum dem Oberhaupte der Rechtspflege unterworfen. Der Großkanzler traf jezt ganz neue Einrichtungen, und gab dem Generalressortreglement eine nähere Bestimmung. Das Justizbesoldungskassenwesen wurde in Ordnung gebracht, und die Stempeleinnahme in Justizsachen vermehrt.

Während dem ein grosser Theil von Europa durch einen Seekrieg verunglükte, wußte der König die Staatsangelegenheiten so zu leiten, daß der Friede zu Lande erhalten wurde. Er vermehrte durch seine Unseitigkeit den Handel und die Schiffahrt seiner Unterthanen. Es vergrösserte sich der Schiffbau in den Häfen von Pommern, Preussen und auf den Strömen der Mark Brandenburg. Die Ausfuhr der Produkte, insbesondre des Holzes, wurde ansehnlicher und der Frachthandel verstärkt. Die Anzahl unsrer Schiffe, die den Sund passirten und die Meerenge von Gibraltar befuhren, kam dem Verhältnisse der grossen Seemächte ziemlich nahe, und die Handelsschiffe übertrafen deren Anzahl. Das Kabinetsministerium verwilligte nur

wirk-

wirklichen Unterthanen die königliche Flagge und Seepäſſe. Die preußiſchen Schiffe fuhren mit groſſer Sicherheit in allen europäiſchen Meeren, und kamen bis nach den beiden Indien. Der Kaiſer von Fez und Marocco ſchrieb dem Könige einen verbindlichen Brief, verſprach den preußiſchen Schiffen alle Sicherheit, und erbat ſich eben dieſelbe für ſeine Schiffe. Der König wurde eine Hauptſtüze der europäiſchen Seeneutralität, und er bewirkte auch in England durch eine Parlamentsakte die Milderung der Strenge der Schiffahrtsakte in Rükſicht der preußiſchen Einfuhre von Fichtenholz und andern Produkten.

Weil das Jahr durch einen Frühlingsfroſt die Erndten ſchlecht ausfielen, ſo entſchädigte er die Einwohner von der Mark, von Schleſien und Pommern mit einem Geſchenke von zweihundert tauſend Thaler zur Anſchaffung des Saatkorns. In Berlin und zu Pozdam wurden fünf und funfzig Bürgerhäuſer, zwei Thürme auf dem Markte der Waffenreuter, die Jägerbrükke und eine Artilleriekaſerne erbaut. Verſchiedene wüſte Felder in der Kurmark urbar gemacht, Kolonien angelegt, den Einliegern und Tagelöhnern Häuſer erbaut. Man verſchafte eine neue Niederlaſſung von ſechs und ſechzig Familien, legte Wollfabriken an, und erbaute auf des Königs Koſten Häuſer in den Städten Lukkenwalde und Treuenbrizen. Die Dörfer Friedrichsthal und Spechtshauſen bekamen eine Genfer Uhrfabrike und eine holländiſche Papiermühle. Der König erbaute die abgebrannte Stadt Falkenburg. Man

sezte hundert und sechs und funfzig kleine Häuslinge und Tagelöhnerfamilien in der Neumark an, und hundert zwei und sechzig in Pommern. Der neumärkische und pommerische Adel erhielt seine gewöhnlichen Vorschüsse von etlichen Tonnen Golds. Nebenher bekamen noch einzele begüterte Edelleute Summen von zehn bis zwölftausend Thalern, wovon sie bloß ein oder zwei Zinse vom Hundert zu geben hatten, das denn zu Wittwengehalte und zu Erziehung der Waisen von Offizieren und Edelleuten oder zu Dorfschulmeistersbesoldungen verwendet wurde. Man erbaute auf königliche Kosten die Stadt Jakobshagen. In Stettin, Köslin, Rügewalde, Stolpe, Treptow und so weiter legte man auf gleiche Art dreyzehn Fabriken in Wolle, Fälbel, Leder, Seife, Stärke und Wachstuch, Färbereyen und Brantweinbrennereyen an. Die Wollmagazine wurden vergrössert und Summen zur Unterhaltung der Fabrikanten beygeschossen. Königsberg erhielt eine Seegeltuchfabrike, die sechstausend Thaler kostete. Man stellte in Westpreussen die ruinirten polnischen Städte her, verbesserte die Aemter, und zog aus Schwaben Kolonisten herbey. Für die Summe von hundert zwei und neunzigtausend Thaler ließ der König den grossen Fiemerbruch im Magdeburgschen urbar machen, wodurch Privatpersonen funfzigtausend Morgen Feld bekamen, die ihnen die Summe von acht und zwanzig tausend Thaler jährlich einbringen. Eben so geschah es durch einen Aufwand von hundert vier und dreyßigtausend Thaler mit den Brüchern an den Flüssen Stämme und Tanger, das gewährte sieben und

zwan-

zwanzigtausend Morgen zu siebzehntausend Thaler jährlicher Einnahme. Im Halberstädtischen erbaute der König die Stadt Kroppenstädt. In Schlesien wurden ebenfalls Geldsummen ausgetheilt zur Verschönerung und Wiederaufbauung der Städte, Urbarmachung und Anlegung von Kolonien, Dörfern, Fabriken und so weiter. Das Ganze machte die Summe von zwei Millionen hundert und achtzehn tausend Thaler, die der König aus seinem Schaze darauf verwandt.

Er gab ausserdem noch Summen zum Anbaue der Bergwerke, der in diesem Jahre schon so ergiebig gewesen seyn soll, daß für zweihundert vier und dreyßig tausend Thaler Bergprodukte ins Ausland versendet worden wären. Man entdekte reiche Kohlengruben in Schlesien und in der Grafschaft Mark, die man zum Leinwandbleichen benüzte. Man brachte die Schifbarmachung des Ruhrstroms zu Stande, und erhielt dadurch einen Absaz von Steinkohlen in Holland.

Ein königlicher Umlauf vom siebzehnten Jul schrieb den Gutsherrschaften ein bessere Bewirthschaftung der Privatforsten vor. Der begüterte Adel in Pommern trat in eine Feuergesellschaft zusammen, um die Gebäude des platten Landes gegen Feuersgefahr zu schüzen. Durch die Betriebsamkeit des Großkanzlers von Carmer kam hier das Kreditsystem zu Stande, und das in der Kur- und Neumark erhielt ein verbessertes Reglement. Man stellte

dadurch den Landeskredit und Geldumlauf wieder her; die Verschuldungen des Adels und die Vergantung der Güter wurden verhütet. Mit dem Staat von Polen berichtigte man die Grenzen von Schlesien und der Neumark.

Der König kam oft in den Fall Undankbaren seine Gnadensbezeugungen erwiesen zu haben. Besonders gab es zu Berlin einen Haufen solcher unsaubern Geister. Einsmals beklagten sich eine Anzahl Stadtbürger über die Art, wie ihnen der König ihre Häuser hätte bauen lassen. Das verdroß ihn, daß er sich vorsezte, keine Bürgerhäuser mehr zu Berlin bauen zu lassen. Eine andere Anzahl gutgesinnter Stadtbürger bat ihn diesen Entschluß in Ansehung Ihrer zu ändern, die sich dieser Gnade nicht unwerth machen wollten. Der König versicherte den funfzehnten Oktober, daß er die Unschuldigen nicht mit den Schuldigen vermengen würde.

Der König liebte weder viele Prinzen noch Grafen bey der Armee zu haben. Die leztere schloß er aus, weil er glaubte, daß sie zu den Anfangsdiensten zu zärtlich und zu vornehm wären, und daher den Dienst nicht sehr sich angelegen seyn ließen, oder ihn nach einigen Jahren wieder verließen. Er kam auch, wenn ein Graf kränklicher Umstände wegen um Urlaub ansuchte, gleich auf den Argwohn, daß es aus Weichlichkeit geschähe, und suchte ihn ganz loß zu werden. Der König duldete auch keine

Italiener im Dienſte, als ihm ein Regimentsbefehlshaber welche vorſchlug, ſo antwortete er: Ich bin den Italienern recht gut, und beweiſe das durch den anſehnlichen Gehalt meiner Opernſänger. Nur bey meinen Truppen und im Kriegsſtaate befürchte ich ihre Weichlichkeit, ihren Unmuth und ihre üble Launen.

Er erlaubte bloß bey den zwei Mancheſterfabriken die engliſchen Kraz- und Spinnmaſchinen zu gebrauchen, weil er bey deren Allgemeinheit fürchtete, die Wollſpinner würden ihre Nahrung verlieren, nnd die Bevölkerung dadurch leiden. Es ſind verſchiedene Kameraliſten eben dieſer Meinung. Allein ich glaube, es ließen ſich noch einfache Nahrungszweige ausfindig machen, wozu man die überflüſſigen Spinner gebrauchen könnte. Nur müßte man dafür ſorgen, daß zu gleicher Zeit, wie jene Maſchinen allgemein zugelaſſen würden, man auch dieſen eine andere Handthierung verſchafte.

Der König ſuchte auf alle Weiſe den Handel und das Gewerbe durch Ertheilung des Verkaufs und Monopolien zu befördern, und verlängerte dieſelbe ſehr oft. Es giengen aber groſſe Misbräuche dabey vor, und die Abſicht wurde nicht immer erreicht. Wenn einige Fabrikanten und Manufakturiſten viele Jahre ihr Privilegium genoſſen hatten, ſo hielten ſie doch nicht allemal mit den Ausländern gleiche Preiſe, oder lieferten ihre Waaren in ebenderſelben Güte und Vollkommenheit, und dennoch

wuſten

wusten sie zuweilen durch Schleichwege die Erneuerung ihres Privilegiums zu erlangen.

Der pommerische Adel kriegte das Jahr wiederum zweihundert tausend Thaler und der neumärkische hundert tausend Thaler. Auf Befehl des Königs wurde die Realexekution gegen den Landmann sehr schwierig gemacht, wobey die Absicht war, seinen Zustand zu erleichtern, welches aber gerade seinen Kredit schwächte. Die Ehescheidungen schränkte man ein, und suchte sie zu erschweren. Es ergieng ein allgemeines Kanzleyreglement, und brachte das Justizwesen in der Mark auf einen andern Fuß. Eben so ward auch die Justizeinrichtung in Accise- Zoll- und Tabaksachen anders eingerichtet. Man erlaubte wiederum den Partheyen bey ihren Prozessen sich der Bevollmächtigten zu bedienen.

Der König liebte sehr bey seinen Arbeiten kleine Kinder um sich zu haben. Daher er die Prinzen des jezigen Königs fleissig zu sich hohlen ließ, und für deren Erziehung eine ganz besondere Sorgfalt trug. Einsmals spielte der jüngere Prinz mit dem Federballe in seinem Schreibkabinette, und warf ihm denselben auf den Tisch. Der König gab ihn etlichemal mit einem kleinen Verweise zurük. Aber da der Ball nochmals auf des Königs Papier fiel, so nahm er ihn und stekte ihn ein. Der Prinz bat sehr demüthig um Verzeihung und um seinen Ball. Weil es ihm der König schlechterdings abschlug, und auf seine Bit-

ten

ten nicht mehr hören wollte, so wurde er unwillig, stemmte die kleinen Arme an die Seiten, und fragte mit drohendem Ernste: Wollen Ihr Majestät mir den Ball wiedergeben? Der König lächelte über den naiven und unmächtigen Eifer, und gab ihm seinen Ball mit den Worten: du bist ein braver Junge, dir werden sie Schlesien nicht wieder nehmen.

Friedrich war überzeugt, daß die Freyheit im Denken und Schreiben den Muth und die Stärke einer Nazion erhält, und den Staat für aller Fäulnis nnd den krebsartigen Schäden bewahrt. Er begünstigte zuweilen die Volksschriftstellerey durch besondre Censurprivilegien. Ein dergleichen besaß der Kriegsrath Kranz in Berlin, der aber verschiedentlich die Grenzen überschritt, das ihm Unannehmlichkeiten zuzog. Er beklagte sich beym Könige, der unterm acht und zwanzigsten November einen Kabinetsbefehl an den Justizminister von Münchhausen erließ, ihn bey der Censurfreyheit zu schüzen, so oft er nichts wider den Staat, eine vernünftige Religion und die guten Sitten schriebe. Jedoch warnte der König Kranzen, daß er nicht allzunaseweise seyn möchte, sonst er doch einmal anlaufen, und seine beissende Schreibart ihm Ungelegenheit zuziehen könnte.

Die Realexekutionen gegen die verschuldete Unterthanen wurden auf Befehl des Königs etwas gelinder gemacht. Ein Edikt stellte die Misbräuche der überhandgenommenen

menen Ehescheidungen ab. Es erschien ein allgemeines Kanzley- und Registraturreglement. Eine Ordnung über die Verwaltung und Rechnungsführung der Sportelkassen. Man dispensirte in gewissen Fällen von der persönlichen Erscheinung bey Gerichte, und erlaubte den Gebrauch der Bevollmächtigten. Die Marken bekamen ein ausführliches Justizreglement und das Justizwesen in Accise- Zoll- und Tabaksachen erhielt einige Abänderung.

Die Schlesier waren von der östreichischen Herrschaft her, noch gewöhnt, gegen ihre Regenten das spanische Kompliment zu machen, das in der Kniebeugung besteht. Der König schafte 1783 diese allzugroße Erniedrigung, die nur Gott gebührte, in einem Befehle ans Oberkonsistorium zu Breslau ab. Man erneuerte die Verordnungen gegen die Auswanderung und gegen die Verabfolgung der Erbschaften außer Lands. Es wurde eine Revisionsdeputazion als dritte Instanz in Kammerjustizsachen angeordnet. Es ergiengen Erläuterungsrescripte der neuen Prozeßordnung und allgemeine Deposital- und Hypothekenordnungen.

Man fuhr fort neue Ausgaben der Schriften des Philosophen von Sanssouci zu machen, die man mehr bereicherte. Allein nach dem was ich für Stükke angezeigt habe, und die sich größtentheils in diesen Sammlungen nicht finden, sieht man, daß sie allerseits noch unvollkommen sind. Man hat Sachen eingerükt, die nicht verdienen bekannt gemacht

macht zu werden, als zum Beyspiel etliche Schreiben an Leute, denen er bloß sagt, daß er ihre Bücher empfangen habe. Wenn man auf diese Art alle seine Briefe sammlen will, so kann man unzählige Folianten anfüllen. Die Weverische Buchhandlung ließ eine solche unvollkommene Sammlung in diesem Jahre neu übersezen. Allein diese Uebersezung ist nicht viel besser als die vorhergehende, zwar etwas mehr teutsch, aber dagegen desto unkorrekter. Der König schrieb die Denkwürdigkeiten des Kriegs von 1778.

Obschon er einen ansehnlichen Hof besoldete, so hatte er doch in Pozdam nur acht Pagen, einen Kämmerer, acht Kammerlakaien, vier Läufer und sechs Jungen bey sich. Sein Marstall bestand aus hundert und funfzig Pferden, und er hatte keine erhebliche Kutsche. Bey der Ankleidung ließ er sich wenig helfen. Er erschien immer in Stiefeln, und solle weder eines Schlafroks, noch einer Harmüze, noch der Pantoffeln sich bedient haben. Nachdem er des Morgens nach vier oder fünf Uhr aufgestanden war, so widmete er die erste Zeit entweder den Wissenschaften, oder las die eingelaufenen Berichte. Um sieben Uhr fieng er an sich ganz anzukleiden, und arbeitete darauf in Staatssachen und Regierungsangelegenheiten. Einige Sachen eröfnete er selbst. Andere waren von den Kabinetsräthen eröfnet und in Haufen auf einander gelegt worden, wobey sich ein von ihnen verfertigter kurzer Auszug des Inhalts befand. Um neun Uhr gieng er in ein

anderes Kabinet, und ließ sich von dem ersten Kabinetsrathe mündlichen Vortrag thun, und gab ihm auf gleiche Art weitere Aufträge zur Ausfertigung. Um zehn Uhr unterhielt er sich entweder mit einigen Generals und Ministern oder gab Audienz. In der nächsten Stunde ritt er aus, gieng auf die Parade, oder ließ die Garderegimenter ausrükken. Er war oft nur von einem Pagen oder Adjudanten begleitet, und besah die neuen Straßen in Pozdam, wo er hatte bauen lassen. Nach seiner Zurükkunft im Lustschlosse traf er die Personen versammelt an, die er hatte zur Tafel rufen lassen. Mit denselben gieng er in den Garten, oder sprach mit ihnen in der Gallerie. Nach ein Uhr zog er sich zurük, und behielt Einen allein bey sich im Kabinette. Die Mittagstafel, die nicht kostbar und überflüssig, aber niedlich und annehmlich besezt war, dauerte bis halb vier Uhr. Darauf gieng er wieder in den Garten und nahm von einer Person begleitet den Kaffe im Kabinette. Um fünf Uhr gieng die Tischgesellschaft auseinander, und er unterzeichnete die Ausfertigungen. Um sechs Uhr gab er Konzert, oder er ließ sich vorlesen. Um sieben Uhr kamen die Personen, die er sich zum vertrauten literarischen Umgange gewählt hatte. Um zehn Uhr giengs zur Tafel, und um Mitternacht zu Bette, oder wie in den leztern Lebensjahren ohne Abendessen gleich zehn Uhr zu Bette. Also war sein Privatleben beschaffen, und so genau beobachtete er die Lebensordnung.

Die

Die Stadt Danzig glaubte gewisse Zeitumstände nuzen zu können, um sich von aller Einschränkung zu entledigen, die von ihrer natürlichen Lage herrührt. Sie wollte den preußischen Unterthanen durch ihr kleines Gebiet die Fahrt auf der Weichsel nehmen, das sie selbst auf dem weit größern Gebiete des Königs genießt. Sie suchte ein feyerliches Anerkenntnis zu dem ausschließenden Handel von Preussen und Polen zu erschleichen, wozu sie nicht berechtigt war, und welches den Untergang des westpreussischen Handels nach sich gezogen haben würde. Der König brauchte einige Repressalien, die er auf Vorbitte der russischen Kaiserin wieder aufhob. Er ließ im April und May die Truppen sich in den Waffen üben, und hielt zu Berlin und in Magdeburg die gewöhnlichen Heerschauen. Darauf im Jun in Pommern und in Preussen, und im August in Schlesien. Gelegentlich unterrichtete er sich von dem Zustande des Landes. Der König brachte den Sommer im neuen Schlosse zu Potzdam in Gesellschaft seiner zweien Schwestern und der Familie des Prinzen von Preussen zu. Den Herbst wohnte er auf seiner Eindeley Sorgenfrey, und bey Anfang der rauhen Witterung in Potzdam. Gegen Ende des Dezembers gieng er nach Berlin, um die Winterlustbarkeiten in Opern, Redouten und Balls zu geben. Für den Bau neuer Häuser, öffentlicher Gebäude und einiger Brükken bestimmte er vierhunderttausend Thaler; vier und vierzigtausend Morgen wüstes Feld wurden in der Kurmark urbar gemacht; dreyhundert sechs und dreyßig Kolonistenhäuser gebaut. Er gab

Geld zur Wiederaufbauung der baufälligen Häuser. Andere Besizer solcher Häuser wurden beym Wiederaufbaue mit Geld unterstüzt; die abgebrannte Stadt Tangermünde erhielt ebenfalls eine Geldhülfe. Vorzüglich wurde zur Herstellung des Schadenstandes, welcher durch die Ueberschwemmungen der Elbe, Oder und anderer Flüsse in der Kur- und Neumark, in Westpreußen und in Schlesien verursacht worden ist, die Summe von zweihundert ein und dreyßigtausend Thaler von ihm hergegeben. Sonst verwilligte er noch Geld zur Verbesserung der Aemter, zur Unterstüzung der Landleute in der Neumark und in Pommern wegen schlechter Erndte. Insbesondere erhielten die Städte Landsberg und Schievelbein Beyhülfen. Der Adel in diesen Provinzen bekam wieder dreyhundert tausend Thaler. In Westpreußen sezte man Kolonisten an, unterstüzte den bessern Anbau der Städte, und ließ wegen Unglüksfällen viele Pächte und Abgaben nach. Zwei kleine Fabriken erhielten achttausend Thaler Vorschuß. In Magdeburg verschafte man funfzig Kolonisten Niederlassungen. Der König verwendete auf die Anstellung von funfzig Fuhrleuten, die Lebensmittel nach Berlin liefern sollten, dreyzehntausend Thaler. In Schlesien verbrauchte man große Summen zum Wiederaufbaue der abgebrannten Städte Wohlau, Grünberg, Schwibus und Greifenberg. Nebenher gab der König noch zur Erbauung anderer alter Häuser ein und zwanzigtausend Thaler, und zur Umdekkung der Häuser mit Ziegeln statt der Dachschindeln zehntausend Thaler. In Glogau erbauete er

Pre-

Predigerhäuser, und auf dem platten Lande Bauerhütten für Büdner und Hausleute. Er unterstüzte die Fabriken. Zu Allem verbrauchte er die Summe von zwei Millionen und siebenzigtausend Thaler. Ueberhaupt hatte er seit dem hubertsburger Frieden auf die Provinzen verwendet: auf Pommern vier Millionen, achthundert acht und zwanzigtausend Thaler, die Neumark, drey Millionen zweihundert Thaler, die Kurmark zwei Millionen sechshundert vier und siebenzigtausend Thaler, Schlesien sechs Millionen zweihundert tausend Thaler, Westpreussen drey Millionen.

Der König trennte über vierhundert Vorwerker und Meierhöfe von seinen Aemtern, und gab sie einzeln zu Erbpacht. Noch wäre nach dem Vorschlage des Kabinetsministers von Herzberg zu wünschen, daß in Preussen und andern Orten nicht so große Aemter zu Pacht ausgethan würden. Man sollte sie auf die Art, wie es im Herzogthum Wirtemberg geschieht, selbst verwalten. Das ist, die Geldeinnahmen und Getreidepächte durch besoldete Beamten beziehen lassen, und die einzelne Güter, Vorwerke und Meyereyen auf Zeitpacht austhun. Es würde dadurch sowol für die Vermehrung der Volksmenge als für die Erhöhung der Einnahme gesorgt seyn, welches leztere man bey der Verpachtung ganzer Aemter zum Endzwekke hat. Ich weiß, daß in den Schriften der Kameralisten die eigene Verwaltung der Kammergüter schon längst verworfen ist. Ich habe alle ihre Gründe

geleſen, und gefunden, daß ſie allerſeits, ſo berühmte Männer ſie in andern Kameralfächern ſeyn mögen, keine Kenntnis der Sache haben. Die meiſten, die über die Oekonomie zu ſchreiben pflegen, ſind Schriftgelehrte, und haben alle ihre Wiſſenſchaft aus Büchern geſchöpft, wo überall keine praktiſche Kenntnis der Landwirthſchaft anzutreffen iſt. Wenn ſie die Oekonomie im Großen kennten, und ihnen die Amtsverwaltung bekannt wäre, ſo wie ſie wirklich im Herzogthume Wirtemberg ſeit drey Jahrhunderten eingeführt, und allgemach ſo verfeinert worden, daß ſie die vollkommenſte Finanzoperazion iſt, die man nur in Europa antreffen kann. Es iſt gar keine Möglichkeit vorhanden, daß ein untreuer Beamter mehr als ein oder zweihundert Thaler des Jahrs auf die Seite bringen kann. Dahingegen man die Pächter im Preußiſchen zuweilen einen reichhaltigen Gewinn machen ſieht. Die wirtembergiſchen Oekonomiebeamten ziehen Beſoldungen von zweihundert bis tauſend Thalern. Sie rükken von einer kleinen Beamtung zu einer größern, und wenn ſie eine Anzahl Jahre welche verwaltet haben, ſo kommen ſie als Räthe in die Kammern. Sie ernähren ganz bequem ſehr zahlreiche Familien, der ſie eine ſehr anſtändige Erziehung geben. Sie haben bloß die Naturaleinkünfte und Geldeinnahmen zu empfangen und zu verwenden. Sie tragen Aufſicht über den Feldbau, und haben eine Anzahl Gebäude zu erhalten. Ihre Hauptarbeit beſteht außer dem Rechnungsweſen im Getreidehandel, den ſie unter unmittelbarer Leitung der Kammer führen. Alle Beamten müſſen zweimal in der Woche der

Kam-

Kammer die Preiſe der benachbarten Märkte melden, und nachdem beſtimmt ſie den Verkauf des Getreides, oder hält damit an. Sie iſt durch ihre ungeheure Vorräthe, und durch die Ueberſicht über den Getreideverbrauch des ganzen Landes gleichſam Meiſter vom ganzen Handel dieſes Produkts, und verhütet eine jede Theurung, oder den Kornwucher. Sobald ſie merkt, daß die Preiſe zu ſehr ſteigen, ſo ſchlägt ſie an mehreren Orten große Vorräthe zugleich los. Sonſt richtet ſie ſich auch nach der Beſchaffenheit der Witterung, und nach der Ergiebigkeit der Erndten, als worüber die Beamte wieder in gewiſſen beſtimmten Zeiten ihre Berichte einzuſenden haben. Wenn man dieſe Einrichtung mit der Verfaſſung der preußiſchen Kriegskornmagazine vereinigte, ſo glaube ich, könnte eine ſolche Finanzanſtalt getroffen werden, die dem Könige viele Millionen in den Schaz brächte, und dem Lande einen wahren Vortheil gewährte, indem dadurch dem Kornwucher am beſten gewehrt, und andere Plakkereyen der Pächter verhütet würden; denn dieſe möchten in der Folge ungefehr ebendaſſelbe in der preußiſchen Monarchie werden, was die Zollpächter in Frankreich ſind: Eine Geiſel des Landes und weil ſie alles mit Gelde bezwingen können, eine unheilbare Krankheit des Staats. Ich, der ich vom dreyzehnten Jahre an, in ſolchen Oekonomiebeamtungen gearbeitet habe, getraute mir die preußiſchen Kammerämter auf wirtembergiſche Art einzurichten, wobey die Einkünfte des Königs vermehrt, das Land erleichtert, und die Bevölkerung verſtärkt werden ſollte.

Beym Gesandtschaftswesen scheint der König nicht viel Glük gehabt zu haben. Er verwendete nicht viel darauf, weil das Geld außer Lands gieng. Allein da er auch die, welche ihr eigen Vermögen dabey zugesezt hatten, nicht durch höhere Bedienungen belohnte, so geschah es, daß sich am Ende wenige zur Versehung dieser Stellen gebrauchen lassen wollten, und man war genöthigt, Ausländer zu nehmen, oder solche Personen dabey zu lassen, die ihre Glüksumstände durch auswärtige Verheirathung verbessert hatten. Ueberhaupt findet man bey dem jungen preußischen Adel eine allgemeine Abneigung sich von Staatssachen zu unterrichten, und in den Staatswissenschaften zu üben. Es war seither vergeblich, daß ich mir Mühe gab, ihnen daran Geschmak beyzubringen. Sie behaupteten, sie würden doch niemals ihre Talente in diesem Fache üben dürfen, und es könnte ihnen dieses Studium eher gefährlich werden.

Der König gab Verordnungen zur Verbesserung der Woll- und Tuchmanufakturen, und dazu ein ansehnlich Kapital. Gleiche Aufmerksamkeit verwendete er auf den Seidenbau, ließ den unwissenden Seidenbauern die Kokons abkaufen, und sie durch geschikte Arbeiter abhaspeln, um eine bessere Seide zu erzeugen. Er gab Preise für die Anlegung künstlicher Wiesen und die Baumpflanzung.

Es kam 1784 der erste Theil des neuen Gesezbuchs heraus, das in Ansehung des Styls, der gedrängten Bestimmt-

stimmtheit, Deutlichkeit und Reichhaltigkeit der Materien alles Lob verdient. Es sind auch viele undeutliche und sich durchkreuzende Verordnungen hier kurz gefaßt und deutlich gemacht. Der Inhalt macht dem Herzen seiner Verfasser viele Ehre. Die Philosophen betrachten den Menschen nicht wie er wirklich ist, sondern wie er seyn soll. Das giebt bösartigen Schlauköpfen Gelegenheit zu unendlichen Misbräuchen. Es ist Schade, daß man heutzutage die Politik, welche die Königin aller Wissenschaften seyn sollte, und gegenwärtig zur Magd der Oekonomie herabgewürdigt worden ist, so sehr verkennt. Sie lehrt, wie man die Menschen nach ihrer verkehrten Natur behandeln und verhindern muß, daß ihre böse Leidenschaften und ihre Argliſt für die Rechtschaffenen nicht allzuschädlich werden.

Der König ließ umsonst Saamen von Futterkräutern austheilen, und ermunterte den Kunstfleiß und die Landwirthschaft durch Preise. Italien, Spanien und Amerika wurden mit preußischer Leinwand und Wollwaaren versorgt. Die leichten Landtücher giengen durch Rusland nach Schina. Man erhält von der Leinwand jährlich die Summe von sechs Millionen, und für die ausgeführten Tücher und Zeuge vier Millionen. Nur die ausgeführten Metallarbeiten in der Grafschaft Mark betrugen eine Million Thaler. Sonst gieng noch viel Holz aus der Mark, Pommern und Preussen, dann aus dem leztern Korn, Leinsaat, Hanf aus den Häfen von Königsberg, Memel, Elbing und Stettin aus. Man besizt zugleich den einträglichen polnischen

Transitohandel nach der Oſtſee. Der König zehlte in allen ſeinen Staaten über hundert drey und zwanzigtauſend Arbeiter in Seide, Wolle, Leinwand, Baumwolle, Leder und dergleichen, die für ſechzehn Millionen Waaren lieferten, wovon acht ins Ausland giengen. Die Stadt Hirſchberg ſchikte allein für zwey Millionen hinaus. Zur Unterſtüzung ſind die Städte Potzdam und Berlin, und der Gebirgkreis in Schleſien von der Kantonslaſt befreyet. Die neuen Baumwollenmanufakturen beſchäftigten fünftauſend Menſchen und die Berliner Porzelanfabrike, die allen übrigen den Rang ſtreitig macht, fünfhundert Arbeiter. Fünftauſend Arbeiter haben die Seidenfabriken, deren Produkte zwei Millionen betragen, Berlin allein verarbeitete für 1 Million 200250 Ellen Seidenzeuge und 400000 Ellen Gaze. Es wird dadurch ungefehr 70000 Pfund rohe Seide verarbeitet, wovon ⅓ im Lande ſelbſt gezeugt iſt. In dieſem Jahre wurden 13432 Pfund erzeugt. Für ½ Million Seidenwaaren gehen aus. Preuſſen, Pommern und Oſtfriesland hatten eine Art von Seemacht zu 1200 Schiffen und 12000 Seeleute, und beſizen den Seehandel der preußiſchen Staaten. Emden hat noch einen beträchtlichen Küſten- und Frachthandel, den Heringsfang, der 500 Matroſen und Handwerker beſchäftigt. Man fährt nach Oſtindien.

Der Zuſtand der preußiſchen Armee war im May folgender mit der Garde 32 Regimenter Musketier, 22 Reg. Füſelier, 4 Reg. Feldartillerie, 9 Kompagnien Garniſons-

artille-

artillerie, 12 Garniſonreg. 13 Reg. Küraſſier, 12 Reg. Dragoner, 9 Huſarenreg. und 1 Reg. Bosniaken und ſie machen nach der Verſtärkung jeder Kompagnie zu 40 Mann 203011 Mann. In Schlachtordnung formirten ſie 32 Bataillon 2 Kompagnien Grenadier, 67 Bat. Musketier, 43 Bat. Füſelier, 1 Bat. Fußjäger, 9 Bat. 4 Kompagn. Artillerie, 36 Bat. Garniſon, 2 Kompagn. Miniers, 1 Kompagn. Pontonier; zuſammen 188 Bat. und 9 einzele Kompagnien Infanterie ohne die 300 Kadetten, 420 Invaliden und die 700 Mann unrangirte Garde. Ferner 63 Schwadronen Küraſſier, 70 Schwadr. Dragoner, 90 Schwadr. Huſaren, 10 Schwadr. Bosniaken, 1 Schwadr. reutende Jäger und 1 Schwadr. reutende Artillerie, zuſammen 235 Schwadronen Reuterey. Von dieſer Armee ſtanden in der Mark 38 Grenadier-, 154 Musketier-, 40 Füſelier-Kompagnien und 24 Schwadronen; zuſammen 41560 Mann Infanterie und 3996 Mann Kavallerie. In Magdeburg 21 Grenadier-, 60 Musketier-, 10 Füſelier-Kompagnien und 20 Schwadronen; zuſammen 16632 Mann Infanterie und 3440 Mann Kavallerie; in Pommern 10 Grenadier-, 55 Musketier-Kompagnien und 45 Schwadronen; zuſammen 11750 Mann Fußvolk und 7646 Mann Reuterey. In Preuſſen 28 Grenadier-, 110 Musketier-, 50 Füſelier-Kompagnien und 70 Schwadronen; zuſammen 32102 Mann Fußvolk und 11586 Mann Reuterey. In Weſtphalen 4 Grenadier-, 30 Musketier-, 40 Füſelier-Kompagnien oder 13088 Mann. In Schleſien 29 Grenadier-, 122 Musketier-, 75 Füſelier-Kompagnien, und 75 Schwadronen; zuſammen 38217 Mann Infanterie und 12434

Mann Kavallerie. Die ganze Armee enthielt 130 Grenadier- 580 Musketier- 215 Füselier-Kompagnien und 235 Schwadronen, oder 163809 Mann Fußvolk und 39202 Mann Reuterey.

Die Hälfte der Soldaten besteht aus Landskindern, die Söhne von Bauern, Taglöhnern und Landleuten sind. Sie werden in den Monaten April und May einberufen, um die Kriegsübungen mitzumachen, und dann nach Hause gelassen, um den Landbau zu bestellen. Die übrige Hälfte sind für Geld angeworbene Fremdlinge, welchen besonders in Städten das Heirathen erlaubt wird, und sonst in Ansehung der bürgerlichen Nahrung äusserst begünstigt sind. Daher macht die ganze Armee eine Bevölkerung von mehr als 400000 Köpfen. Der König ließ im Pozdamer Waisenhause 5000 arme Soldatenkinder erziehen, und nach dem achten Jahre zu den Bauern aufs Land thun, die für jedes 13 Thaler jährlich Kostgeld empfangen. Die Unterhaltung der Armee kostet zwey Drittel aller Einkünfte des Staats, wird aber grösstentheils im Lande verzehrt und ist daher dem Lande unnachtheilig. Die Bevölkerung, die durch sie eher gewinnt als verliert, war in diesem Jahre auf 3600 Quadratmeilen 6 Millionen Menschen, und begrif 211000 Gebohrne, 152000 Gestorbene, und 43000 Ehen, wenn man anders den öffentlichen Listen trauen darf, indem sich deren Subaltern-Verfertiger oft kein Gewissen machen, die Zahlen höher anzugeben.

Der

Der Professor de la Beaux erlaubte sich in seinen Schriften sehr heftige Ausfälle und beissende Anmerkungen gegen verschiedene angesehene Personen, und hauptsächlich gegen einige Glieder der französischen Kolonie. Er wurde darüber zur Verantwortung gezogen, und suchte sich zu entschuldigen. Der König schrieb den 17. dem Polizeydirektor Philippi zu Berlin: de la Beaux muß sich durchaus aller Anzüglichkeiten enthalten, in seinen Ausdrükken bescheiden seyn, und keinen Menschen beleidigen. Eine beissende Kritik bessert niemals, und das giebt er doch zur alleinigen Absicht der Seinigen an. Vielmehr erbittert sie nur die Gemüther, und kann in keinem gesitteten Staate geduldet werden. Ihr müßt ihm also das von Meinetwegen nochmals ernstlich bedeuten und ihm zu erkennen geben, daß wofern er seiner zügellosen beleidigenden und spizigen Schreibart nicht gehörige Grenzen sezen sollte, er dafür brav auf die Finger geklopft und unausbleiblich bestraft werden soll. Ihr müßt das nur gerade heraus ihm zu seiner Warnung sagen.

Die Summe von 400000 Thalern war wieder zu Gebäuden in Berlin und Pozdam bestimmt. Der Drömmling in der Altmark wurde ausgetroknet, und für neue Büdner und Taglöhner urbar gemacht, welches 200000 Thaler kostete. Man erbaute zu Spandau ein Lazareth, und gab Geld zum Wiederaufbau der abgebrannten Häuser in Angermünde. Man vergütete die Wasserschäden. Der König gab Vorschuß zu einer Fabrike zum Wollekämmen

und

und zu einer Seidemühle, zu den Maschinen der Manchesterfabrike, zur Verbesserung der Wiesen von Münchenberg. Der Adel in Pommern und in der Neumark erhielt 300000 Thaler Verbesserungsgelder. Der König ließ zu Friedeberg in der Neumark ein Lazareth errichten, die Stadt Morin und eine Kirche zu Küstrin bauen. Die Lederfabriken und Lohgärbereyen zu Landsberg, Driesen, Kottbus und die Walkmühle zu Darmburg kosteten ihn viel Geld. Kleinere Summen gab er zur Vergrößerung der Wollmagazine und für die Töpfer in Sommerfeld und Bobersberg. Kolberg bekam Kasernen. Der Bau der Stadt Jakobshagen wurde vollendet. Man erweiterte die Lederfabrike zu Anklam, und errichtete dergleichen zu Treptow und Greifenhagen, eine Fabrik von Barchend und Baumwollenzeugen zu Friedrichshold, dergleichen von Kastorstrümpfen zu Lauenburg, Strumpffabriken in Neustettin, Nesseltuchfabriken zu Königsberg und zu preußisch Eilau eine Fabrik von Preßspähnen, eine Färberey in Gastrow, verschiedene Kirchen in Westpreußen. Auf ähnliche Art wurden Summen in Magdeburg, Westphalen und Schlesien verwendet. Das Ganze machte eine Summe von 2 Millionen 236156 Thaler.

Im Jahr 1785 hatten die preußischen Staaten 16500 Fabrikanten, die für 30,250000 Thaler Produkte lieferten, wovon 11 Millionen auf Schlesien und 9 Millionen auf die Mark Brandenburg fallen. Die Leinen-Manufakturen betrugen allein 7 Millionen und die Stadt Hirschberg hat für 2 Millonen 400000 Thaler

aus-

ausgeführt. Der König vermehrte die Grösse seines Schazes so sehr, daß noch kein europäischer Staatsoberherr einen ähnlichen besessen hat. Dessen ohngeachtet blieb noch soviel baar Geld im Umlaufe, daß die Zinse auf 4 und $3\frac{1}{2}$ vom Hundert fielen, und der Werth der Grundbesizungen stieg. Er schenkte zum Wiederaufbaue des grossen Krankenhauses und einer Anzahl Bürgerhäuser in Berlin und zu Pozdam 450000 Thaler, wovon zugleich Kasernen und die Spandauerbrükke neu gebaut werden mußte. Es ward Brodkorn und Sommersaat ausgetheilt. Er schafte spanische Schafe und Seidenkokons an. Es genoß die Wollfabrike zu Zinna und die Maulbeerpflanzung zu Nowawes Geldunterstüzung, dergleichen empfiengen auch allerlei Fabriken zu Garz, Anklam, Treptow, Nägewalde und Stettin, zu Gumbinen, Darkehnen, Kulm und Bromberg; das machte zusammen 1 Million 901, 756 Thaler. Dazu kam noch 1 Million zu Ersezung der Wasserschäden, welche im Frühjahre durch die Austretung der Flüsse in der Mark, Pommern und in Schlesien verursacht worden.

Verschiedene Schritte des Kaisers, als die Besiznehmung der Passauischen Güter und Diösesanrechte in Oestreich, scharfe reichshofräthliche Dekrete wider Reichsstände, als den Fürsten von Salm und so weiter machten zuerst die sächsischen Höfe unzufrieden, und mehrere Reichsfürsten schienen über die ernstlichen Entschliessungen gegen die Republik Holland in Bewegung zu kommen. Endlich wurde alles durch den Antrag des Grafen Romanzow an

den

den Herzog von Zweibrükken rege, seine Einwilligung zur Vertauschung Baierns gegen die Niederlande zu geben. Er verweigerte sie, und schikte mit der Nachricht einen Eilboten an den König, der dann durch Kabinetsunterhandlungen und durch ein öffentliches Manifest dem Versuche begegnete. Man stritt nun in öffentlichen Staatsschriften über die Frage: ob dieser Tausch angehe. Sie wurde juristisch und politisch debattirt. Ich behauptete bloß aus Staatsrechtsgründen die Untrennbarkeit und Unveräusserlichkeit Baierns. Man ließ endlich den Streithandel ruhen, und die 2 Kurfürstlichen Höfe Dresden und Hannover schikten Minister nach Berlin mit dem Könige den 23 Jul ein Vertheidigungsbündnis zu schliessen. Es traten Mainz und eine Menge Reichsfürsten bey, und machten den Vertrag zu einem förmlichen Fürstenbunde. Sein Inhalt ist uns nicht bekannt geworden. Von den vorhergegangenen Unterhandlungen hat man zwar mündliche Nachrichten, da sie mir aber noch ungewiß und unsicher scheinen, so habe ich davon keinen Gebrauch gemacht. Aus dem ganzen problematischen Streitwerke über die Möglichkeit des baierischen Tausches hatte Oestreich den Vortheil mit den Generalstaaten zu einem guten Vergleiche zu gelangen, und Preussen erhielt ein Bündnis mit dem grössern Theile der Reichsfürsten.

Der König war der Erste, der mit den Amerikanern einen Handelstraktat schloß, worin er den Grundsaz der Neutralität festsezte, daß einer kriegführenden Macht alle Feind-

se,

seligkeiten gegen die unbewafnete Unterthanen der andern, gegen Kauffahrer und Landleute verboten, und dieselbe nur gegen Bewafnete erlaubt seyn sollte.

Ein katholischer Geistlicher in Schlesien hatte Streit über das Klostergelübde. Er wand sich mit seiner Klage ins Kabinet. Der König antwortete den 3 August, daß seine Sache schlechterdings vor den Weihbischof Rothkirch gehörte, denn hier könnten dergleichen katholische Sachen, wie die Seinige wäre, nicht abgemacht werden und wie sollten auch Kezer urtheilen, was er mit dem Franziskaner Kloster wegen übertretener Gelübde für Streit hätte.

Sonst hatte der König den weisen Grundsaz alle Klagen und Beschwerden seiner Unterthanen anzuhören, und auch auf alle geheilige Angaben zu horchen, und diese gleich genau untersuchen zu lassen, und auf den Fall sie falsch oder unerwiesen waren, die Angeber nicht zu bestrafen, weil er einsah, daß die heutige Argliſt und Verfeinernng der menschlichen Bosheit oft die gewissesten Angaben weiß unerweislich zu machen, und ihm überhanpt die Gelegenheit entgehen würde, sich von den Ungerechtigkeiten seiner Bedienten zu unterrichten. Die Minister pflegten jedesmal bey solchen Anlässen auf harte Bestrafung zu einem Jahr Festungsbau anzutragen. Aber er antwortete einsmals in einem Kabinetsbefehle: Euren Gesuch finde ich in aller Absicht unbillig, und kann selbigen nicht willfahren. Ich bin arm wie Hiob. Ich bin vom (Staatsminister von) Görne betrogen und von andern werde ich belogen

und

und hintergangen. Dabey muß ich so viele meiner Unterthanen erhalten. Nun, wenn ich dazu viel Geld brauche, und es findet sich jemand, der mich für Betrügereyen warnet, die mir so vieles Geld wegnehmen und mir solche entdekt, so würde ich gegen diesen meinen Freund ungerecht seyn, wenn ich seinen gutgemeinten Willen so undankbar erwiedern wollte. Indes damit ihr auch keinen Grund zur Beschwerde habt, so will ich ihn bestrafen, wozu ein leidlicher Arrest von vierzehn Tagen hinreichend seyn wird.

Der König war unermüdet in literarischen Arbeiten. Er hatte nach der Versicherung des Grafen von Herzberg einen Theil seiner Geschichte von 1740 bis 1746, dann den 7 jährigen Krieg, endlich seine Regierungsgeschichte vom Hubertsburger bis zum Teschner Frieden ausgearbeitet. Nach den Nachrichten des geheimen Finanzrath von Wölner besteht das leztere Buch aus 2 Stükken: Denkwürdigkeiten vom Hubertsburger Frieden bis zum Theilungstraktate von Polen und Denkwürdigkeiten des Kriegs vom Jahre 1778. Ausserdem schrieb er eine Abhandlung über die Unschädlichkeit der Irrthümer des Verstandes; Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustaud der europäischen Staaten; drey Bände vermischter Gedichte. Man fand auch unter seinen Papieren mehrere 100 Briefe von Gelehrten mit seinen Antworten. Diese Beschäftigung gewöhnte ihn an eine sizende Lebensart, die ihm nicht nur frühzeitig das gelehrte Uebel der Hypochondrie zuzog, sondern auch bey zunehmenden Alter sehr

grām-

grämlich machte, und von dem Umgange mit mehreren Menschen abzog. Daher er in seiner philosophischen Abgeschiedenheit viele Unordnungen und die verkehrte Vollziehung seiner Befehle nicht erfuhr. Ich bin daher ganz überzeugt, daß wenn er weniger Schriftsteller gewesen wäre, seine Unterthanen noch glüklicher geworden seyn würden. Sein Vater war gewöhnt, beständig die Provinzen von einem Ende zum andern zu durchreisen. Hier allerlei Leute von verschiedenen Ständen und Beschäftigungen zu sprechen, und sie über alles auf eine vertrauliche Art auszufragen. Dadurch erfuhr er den Augenblik jeglichen Misbrauch, und die Staatsminister musten in der Verwaltung ihres Amts die grösste Sorgfalt anwenden, weil sie beständig befürchteten, der König möchte Nachricht von den Unordnungen und Misbräuchen bekommen. Da Friedrich aber den grössten Theil des Jahrs sich in seinem Schlosse zu Pozdam aufhielt, und nur zur bestimmten Revuezeit gewisse Gegenden in grosser Eilfertigkeit besuchte, so war es möglich, viele Dinge für seinen Augen verborgen zu halten.

Der König war sehr eifrig bedacht, die Invaliden zu versorgen, als wobey die Kollegien viele Schwierigkeiten machten, und sie oft vorbeygiengen. Er hatte allen Stadtmagistraten ihre Wahlgerechtigkeit bestätigt, mit der Bedingung, Invaliden bey den rathhäuslichen Unterbedienungen anzustellen, die Unteroffiziere, die gut schreiben und rechnen konnten, musten zu Schulmeistern

angenommen werden. Alle Unterbedienungen bey den Kammern, Regierungen und Justizkollegien hatte man mit Invaliden zu besezzen. Die invalide Offiziere erhielten Stellen bey der Kammer und wurden Kassenrendanten, Forst- und Postoffizianten. Der König konnte alles dieses nur mit der grösten Strenge und mit unermüdeter Wachsamkeit bewirken. Er schrieb unter andern an den Staatsminister von Werder: „Ihr werdet ja meine Invaliden nicht verstoßen wollen. Ihr seid ja selbst Soldat gewesen. Ich bin noch Soldat und sehe es gern, daß meine Kameraden versorgt werden.“

Der Resident Diez in Konstantinopel überschikte ihm 20 Pfund indische Schokolade, die ihm von der hohen Pforte zum Geschenke gemacht waren. Der König gab sie dem Staatsminister von der Schulenburg, mit den Worten: „Laß Er sich, mein lieber Schulenburg, das Produkt wol schmekken. Es kömmt von einer Nazion, die meine Person werth hält, und mein Haus ehret. Vor 20 Jahren habe ich diese Chokolade gerne getrunken. Aber nun kann ich sie in meinen alten Tagen nicht mehr vertragen.

Der König ließ im August in Schlesien ein großes Lager ausstekken, wo er alle dortige Truppen versammelte. Es fanden sich dabey die größten Generale aus England, Frankreich, Teutschland und Amerika ein. Es kamen der Herzog von York und der Marquis von la Fayette.

te. Der König griff sich dabey außerordentlich an, und wurde von einem Plazregen überfallen, den er ganz auswartete, und sich dadurch eine Erkältung und ein kleines Fieber zuzog, die endlich seine tödtliche Krankheit verursachten. Schon den 18ten September bekam er des Abends im Bette einen Stekfluß, wovon man ihn durch ein Brechmittel noch rettete. Allein er blieb doch kränklich. Das Podagra fand sich nur schwach ein, und der größte Theil der bösartigen Materie blieb zurük, und wurde bey der fehlerhaften Beschaffenheit seines Unterleibs ein Saamen des Todes. Es entstand Engbrüstigkeit, Husten und schlechte Verdauung. Man wehrte noch der Brustwassersucht.

Er fuhr unermüdet fort, sich der Staatsgeschäfte und Regierungsangelegenheiten zu unterziehen. Bemühte sich den Erbstatthalter mit den Generalstaaten zu vergleichen, ließ in der Kurmark zwischen den weitläufigen Dorfmarkungen auf seine Kosten Bauerhöfe anlegen, und mit jungen Bauersleuten besezen. Zur Veredlung der Wolle, verschrieb er Schafe und Widder aus Spanien.

Am neuen Jahre 1786 theilte er unter allen Armen in Berlin und Pozdam Neujahrsgeschenke aus, und verstärkte die Kasse des Armendirektoriums mit 10000 Thaler. Er ließ zu Berlin 29 Bürgerhäuser, 3 neue Thore und die Stadtmauer bauen. Er stellte die Akademie der bildenden Künste wieder her, und befahl mehr Aufsicht über

die todtgebohrnen Kinder zu tragen, führte in Geldern eine neue Gerichtsordnung ein, und wollte die Mörder mit dem Tode und die Straſſenräuber mit ewigem Gefängniſſe beſtraft wiſſen. Die Armee beſtand jezt aus 202,485 Köpfen, und ward mit einigen Freyregimentern, mit einigen Haufen Schweizern und Jägern vergrößert. Er ſorgte für die Wittwe und die Kinder des Obriſten von Troſchke, und beſchenkte ſie mit außerordentlicher Freygebigkeit. Eben ſo freygebig bezeugte er ſich gegen viele andere Perſonen, die ihn in ſeiner Krankheit beſuchten. Er bezog den 17ten April das Schloß Sorgenfrey. Hier machte er noch den Plan zu den Kriegsbewegungen, und ließ ſie durch den General Möllendorf ausführen. Den Tag vorher ließ er die Offiziere auf eine gnädige Art grüſſen und ihnen ſagen, wenn er gleich dasmal bey der Heerſchau nicht erſcheinen könnte, ſo hofte er doch, daß ein jeder ſeine Pflicht ſo thun würde, als wenn er ſelbſt zugegen wäre. Er ließ den Leibarzt Zimmermann zu ſich kommen, nahm die Beſuche verſchiedener Fürſten und Großen an, und gab dem ruſſiſchen Geſandten Fürſten Dolgorukki ein ſehr rührendes Abſchiedsgehör, wobey er der Kaiſerin Katharina ſeine vollkommene Hochachtung verſichern ließ. Seit dem 11ten Jul mußte der Kabinetsminiſter von Herzberg bey ihm bleiben, und ihn in ſeinen Regierungsgeſchäften unterſtüzen. Ohngeachtet ſeines verſchlimmerten Geſundheitszuſtandes ließ er ſich noch über alles Nachricht geben und Vorträge thun. Er veranſtaltete noch die ſchleſiſche Kriegsbewegungen und ſchikte, in ſeinem Namen

Kom-

Kommiſſarien, die alles beſichtigen ſollten. Seine Kräfte zehrten ſich allgemach ab. Er ſchlummerte viel, und verlor zuweilen auf einige Zeit das Bewuſtſeyn. Die Waſſerſucht hatte ſich an den Füßen förmlich angeſezt, und es zeigte ſich am linken Schienbeine eine heftige Entzündung. Der Huſten vermehrte ſich, und die abfließende Feuchtigkeit an den Füßen hatte einen faulen Geruch. Den ſechzehnten Auguſt beſuchte ihn der Prinz von Preußen und blieb bey ihm bis Abends 5 Uhr. Hierauf foderte der König den Grafen Herzberg, mit dem er eine Zeitlang ſprach. Aber bald hernach gab er wenige Zeichen des Lebens und der Beſinnung mehr von ſich. Er bekam einen röchelnden Huſten und das Athemhohlen wurde beſchwerlich. Es häufte ſich die böſe Materie auf der Bruſt, und ſeine Kräfte waren ganz erſchöpft. Er ſchlummerte etwas bis 1 Uhr, dann machte er einige unruhige Bewegungen, und bekam ſchwache Zukkungen. Man legte ihm die Hände ſanft auf die Bruſt. Nun ſchluchzete er dreymal heftig auf, und endigte an einem Stekfluſſe früh halb drey Uhr ſein Leben.

Friedrich iſt todt! flüſterte ein dumpfes Getöne an den Ufern der Spree, Friedrich iſt todt! erſchallte die laute Stimme der Fama, Friedrich iſt todt! wiederhallte es von einem Ende Europens zum andern. Siehe Preußens Einwohner lagen in tiefem Schmerze begraben. Die Nachbarn trauerten an ſeiner Grabſtätte. Die Bundesgenoſſen erfüllten die Luft mit Wehklagen. Entfernte Nazionen bedauer-

dauerten den Verluſt, und den wilden Völkern verurſachte das Ereignis Erſtaunen und Verwunderung. Es ergriff den ganzen Erdkreis Furcht und Entſezen. Ich ſehe, meine Leſer, wie ſein Andenken Ihr gefühlvolles Herz emporſchwillt. Ihre ſtumme Wehmuth arbeitet, in laute Klagen auszubrechen. Ich eile die ſchauervolle Szene zu verlaſſen, und bitte Sie, Ihren Kummer auf einige Augenblikke durch die Wiedererinnerung der Geiſtesgröße und Herzensgüte unſers groſſen Friedrichs zu unterbrechen, und ihn allmählig durch die frohe Ausſicht in die Regierungsjahre Friedrich Wilhelms des zweiten zu lindern. Die Jahrbücher der Welt liefern uns ein langes Verzeichnis von groſſen Männern und von guten und rechtſchaffenen Menſchen. Aber genau betrachtet, wird man bey keinem der alten Helden beide Eigenſchaften in gleich hohem Grade zuſammen antreffen, und die Sittenlehrer und die Kenner der Menſchheit haben beynahe den Grundſaz aufgeſtellt, daß ſie unvereinbarlich wären, und immer die eine auf Koſten der andern zur Exiſtenz käme. Friedrich hat ſie vereinigt, und in gleich vollkommenem Grade beſeſſen, daher Er mit Recht von ſeinen Zeitgenoſſen den Beynamen des Einzigen empfangen, und wenn Pope wieder auflebte, ſo würde er ausrufen: Was iſt der Kopf eines Friedrichs gegen das Herz eines Friedrichs!